II 28 A 34

24 A 3

Nf (8) 16 (1

8°

(Karl)

Die
Lebensgeschichten
der
Heiligen
auf
alle Tage des Jahrs
mit
Uebungen und einem Gebete am Ende einer jeden Lebensgeschichte; nebst einem Unterricht über die beweglichen Sonn- und Festtage, über die Verehrung und Anrufung der Heiligen, und Verehrung der Reliquien und Bilder.

Erster Band.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

TROPPAU
gedruckt, und im Verlage bei Joseph Georg Traßler,
k. k. privil. Buchdrucker und Buchhändler.

1783.

137 115431

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Die Lebensgeschichten der Heiligen hat man allzeit mit einer Art von hinreissender Begierde gelesen. Man vertieft sich gar leicht bei Erzählung der Kämpfe, die sie wider die Feinde des christlichen Namens, oder wider ihr eignes Fleisch aushalten mußten: und wir sehen in der Kirchengeschichte, daß diese Lesung zur Bekehrung auch der verstocktesten Sünder oft beigetragen hat.

Was mehrere grosse Männer über diesen Theil der Kirchengeschichte mit vieler Klugheit und Genauigkeit gesammelt haben, und viele Bände ausmacht, erscheint hier in solcher Kürze, daß es auch der gemeine Mann sich beischaffen kann.

Weil nur allein die Wahrheit erbauen kann, so hat man Sorge getragen, nur aus den reinsten Quellen zu

schöpfen ; und alles beiseits gelassen, womit die fromme Leichtgläubigkeit die übrigen Legenden, welche man noch in mehreren Häusern antrifft, vormal angefüllet hat.

Und weil die häuslichen Beispiele einen ungemeinen Reitz haben; so hat man alle vaterländischen Heiligen angeführt, derer Geschichten immer das Gepräge der Gewißheit und Erbaulichkeit hatten.

Um sich aber das Lesen der Lebensgeschichten der Heiligen nützlich zu machen, muß man das gewöhnliche Vorurtheil ablegen, kraft dessen man die Heiligen als Menschen einer andern Art ansieht. Man will nicht glauben, daß sie eben so schwach, eben den Leidenschaften und Gebrechlichkeiten, als wir, unterworfen waren. Man schmeichelt sich, ich weiß nicht aus was für einem Grund, es sey nicht nothwendig eben so viel zu thun, als sie, um zu eben dem Zweck zu gelangen ; ihre Tugenden, ihre Bussen und Strengheiten seyn heut zu Tage über die Kräfte der menschlichen Natur; endlich, Gott verlange von uns nicht, was er von ihnen foderte.

Vorrede.

Bei Lesung der Lebensgeschichten der Heiligen, ist es eben nicht immer nöthig, daß man sich alles, was man liest, nachzuahmen vornehme. Es hat ausserordentliche Wege gegeben, durch welche es Gott gefiel, einige seiner Diener zu führen: diesen dürfen gemeine Christen eben nicht folgen, wie man es im Buche sorgfältig angemerkt hat. Aber, ihre Liebe Gottes, die über alles war; ein abgetödtes Leben; eine der Grösse der Sünden angemessne Busse; die Flucht alles dessen, was an die Welt bindet, und sich zum Himmel zu erheben verhindert; die Demuth; die Geduld; die Verachtung der Reichthümer: mit einem Worte, die Ausübung alles dessen, was im Evangelium geboten ist; dieses ist, was Menschen zu Heiligen gemacht hat: dieses betrifft die Christen aller Zeiten, jedes Geschlechtes, jedes Standes. Dieses muß man also nachahmen, wenn man an ihrer Glückseligkeit Theil nehmen will.

Kaspar Karl,
k. k. Direktor des theologischen Studiums in Ollmütz.

Verzeichniß

der

beweglichen Feste,

wovon in diesem Theile zuerst gehandelt wird.

	Seite
Der Sonntag	VII.
Der Advent	XIII.
Die vier Quatember . . .	XIX.
Die Sonntage Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima .	XXIII.
Der Aschenmittwoch . . .	XXV.
Die Faste	XXX.
Der Palmsonntag . .	XXXVIII.
Der Gründonnerstag . . .	XLII.
Der Charfreitag . . .	XLVIII.
Der Charsamstag . . .	LIV.
Der Ostersonntag . . .	LXIV.
Die Bittwoche	LXX.
Der Auffahrtstag . . .	LXXV.
Der Pfingstsonntag . .	LXXVII.
Der Dreifaltigkeitssonntag .	LXXX.
Das Fronleichnamsfest .	LXXXIII.
Das Kirchweihfest . .	XCI.

Die

Die beweglichen Feste.

Bewegliche Feste nennt man diejenigen, welche im Kalender keinen festgesetzten Tag haben; sondern vom Laufe des Monds abhangen, und jedes Jahr früher oder später fallen.

Das vornehmste aus diesen Festen, nach welchem sich alle übrigen richten, ist Ostern, welches allzeit am Sonntage nach dem Vollmond, da im Frühjahr Tag und Nacht gleich ist, gefeiert wird. Daher kömmt es, daß die Faste und die übrigen Feste, welche an gewissen Tagen vor oder nach Ostern gefeiert werden, alle Jahre auf einen andern Tag des Monats fallen, obschon ihnen ihr Tag in der Woche bestimmt bleibt.

Der Sonntag.

Wie man den Sonntag heiligen soll.

Um zu wissen, was dies heisse, den Sonntag heiligen, darf man nur auf die Worte des dritten Gebotes Gottes Acht geben: Sechs

Tage wirst du arbeiten; der siebende ist der Ruhetag des Herrn. Da wirst du nicht arbeiten, weil ihn der Herr gesegnet und geheiliget hat.

Die Werke der Gottseligkeit und der Religion machen bei der Heiligung des Sonntages die Hauptsache aus. Die Ruhe des Leibes und die Unterlassung aller knechtischen Arbeit ist nur ein Mittel, uns zu diesem Zweck zu führen; das ist, Gott befiehlt uns die Wochenarbeiten nur deswegen zu unterbrechen, aufdaß uns nichts von den Werken der Gottseligkeit abhalte: denn Gott verlangt keine müssige Ruhe: eine solche Ruhe thut zwar dem menschlichen Leibe wohl, ehret aber Gott nicht; ja sie ist oft lasterhafter als die Arbeit; und es giebt nur gar viel Christen, für welche die Ruhe des Sonntages, der Gott zu ehren bestimmt ist, zur Gelegenheit wird, ihn an diesem Tage mehr als an den sechs andern Wochetagen zu beleidigen.

Den Tag, den sich Gott vorbehalten hat, heiliget alles dasjenige, was sich auf seinen Dienst, und auf die ihm höchst schuldige Verehrung bezieht. Alles, was davon keinen Theil ausmacht, oder sich darauf nicht bezieht, ist an diesem h. Tag nicht erlaubt, ausser in dem Falle einer wirklichen Nothwendigkeit. Dieser Grundsatz ist eine sichre Regel, wodurch man dasjenige, was am Sonntag erlaubt oder verboten ist, entscheiden kann. Ueberhaupt ist es ausser allem Zweifel, daß ein Christ, der zur Heiligung des Sonntages höchstens

stens nur eine halbe Stunde anwendet, da er etwa eine stille Messe höret, und den übrigen Tag mit Unterhaltungen oder Gewerbtreiben zubringt, diesen h. Tag entheilige, und das Gebot Gottes und der Kirche übertrete.

Jeder Christ ist schuldig, dem pfarrlichen Gottesdienst beizuwohnen, wenn ihn nicht rechtmäßige Ursachen davon entschuldigen. Von der Entstehung des Christenthums bis auf die Zeit, in der wir leben, hat die Kirche unaufhörlich ihren Kindern diese Pflicht angekündiget, sich zum Gebet, Unterricht und Opfer bei ihrem Seelensorger (oder bei dem, der seine Stelle vertritt) zu versammeln; so zwar, daß mehrere Kirchenversammlungen die Strafe der Exkommunikation wider diejenigen verordneten, welche drei Sonntage nach einander vom pfarrlichen Gottesdienst abwesend wären. Es ist hier der Ort nicht, den angeführten Satz weitschichtig zu beweisen. Nur wollen wir zeigen, wie alt dieser Befehl und Gebrauch der Kirche sey, und wie sie allzeit davon gedacht habe, und dieses durch eine Stelle, die aus der grossen Schutzschrift des h. Justins gezogen ist. Dieser muthige Blutzeug des zweiten Jahrhunderts, um die Verläumdungen zu widerlegen, wodurch man die Christen wegen ihrer Religionszusammenkünften bei der weltlichen Macht anzuschwärzen trachtete, giebt dem Publikum genaue Rechenschaft von allem, was da vorgieng. Man höre, was er sagt: „ Den „ Sonntag (der erste in der Woche, den die „ Heiden so nannten, und den die Christen

„ den Tag des Herrn nennen) versammeln
„ sich alle jene, welche in der Stadt oder auf
„ dem Lande wohnen, an einem Orte. Man
„ liest die Schriften der Apostel und Prophe-
„ ten, so viel es die Zeit zuläßt. Sobald der
„ Leser aufhöret, so hält der Vorsteher eine
„ Rede an das Volk, um es zur Nachah-
„ mung so schöner Sachen zu ermahnen. So-
„ denn stehen wir alle auf, und beten gemein-
„ schaftlich, sowohl für uns selbst als für ande-
„ re, seyn sie, wo sie wollen; aufdaß wir die
„ Wahrheit erkennen, und durch die Werke
„ und Beobachtung der Gebote zum ewigen
„ Heil gelangen mögen. Nach geendigtem Ge-
„ bet begrüssen wir einander durch einen Kuß.
„ Sodenn reichet man dem Vorsteher der
„ Brüder, Brod, Wein und Wasser. Er
„ nimmt es, lobet und preiset den Vater im
„ Namen des Sohnes und h. Geistes, und
„ macht ihm eine lange Danksagung für diese
„ Gaben, die er uns verliehen hat. Nachdem
„ er das Gebet und die Danksagung geendet
„ hat, sagt alles beiwohnende Volk mit lauter
„ Stimme, Amen. Sodenn theilen jene, die
„ wir Diakonen nennen, das Brod, Wein
„ und Wasser, die durch die Danksagung
„ sind konsekrirt worden, unter alle Gegen-
„ wärtige aus, und bringen es auch den Ab-
„ wesenden. Die Reichen geben freiwillig und
„ nach ihrem Gutdünken eine gewisse Bei-
„ steuer; und was so gesammelt wird, wird
„ bei dem Vorsteher aufbewahret. Er ver-
„ theilet es unter die Waisen, Wittwen, aus

„ Krankheit oder anderer Ursach Verarmten,
„ Gefangnen, Fremdlingen. " Der h. Martirer erkläret es, was dieses konsekrirte Brod und Wein sey, oder wie er es auch nennt, diese geheiligte Sachen. „ Wir nennen, sagt
„ er, diese Nahrung das h. Abendmahl, und
„ Niemand darf daran Theil nehmen, wenn
„ er die Wahrheit unsrer Lehre nicht glaubt;
„ wenn er durch die Taufe zur Vergebung der
„ Sünden und zum neuen Leben nicht gereinigt
„ ist; wenn er den Geboten Jesu Christi nicht
„ gemäß lebt. Denn wir empfangen es nicht
„ wie ein gemeines Brod, oder wie einen or-
„ dentlichen Trank: sondern gleichwie das
„ Wort Gottes, Jesus Christus, Mensch ge-
„ worden ist, Fleisch und Blut für unser Heil
„ angenommen hat; so wird die Speise, da
„ sie durch das Gebet seines Wortes gehei-
„ liget wird, das Fleisch und Blut des ein-
„ gefleischten Jesu Christi, wie sie durch die
„ Veränderung, die mit der Speise vorgehet,
„ unser Fleisch und Blut würde. "

Dieses kostbare Stück des Kirchenalterthums klecket, uns einen Begrif von den rechtmässigen Zusammenkünften der Christen an dem h. Sonntage zu geben.

Es berichtet uns erstlich, daß die Christen, welche an den übrigen Tagen nur in ihren Häusern zu Gott beteten, den Sonntag alle an einem Orte sich versammeln, um durch die Vereinigung ihrer Herzen und Stimmen einen h. Singchor auszumachen, der den Himmel

durch-

durchdringt, und nach dem Ausdruck Tertullians Gott eine angenehme Gewalt anthut.

Bei der Versammlung stehet der rechtmäßige Hirt vor; er unterrichtet und ermahnet; er sammelt die Gelübde und Danksagungen der Gläubigen; er konsekrirt das h. Abendmahl, welches sodenn unter diejenigen ausgetheilet wird, welche sich desselben durch ein gottseliges Leben würdig gemacht, oder die etwa begangnen Fehler durch die Busse getilget haben. Woraus denn folget, daß es auch heut zu Tage eine rechtmässige Versammlung gebe, wo nicht der Hirt das ist, der Bischof oder Pfarrer, oder die von ihm Bestellten vorsitzen.

Man liest da in Schriften des alten und neuen Testaments. Auf die Lesung folget der Unterricht des Hirten, der die erst gelesnen Wahrheiten erkläret, und den Gläubigen die Ausübung derselben empfiehlt. Diese Lesungen und Unterweisungen, sowohl als die Gebete, die darauf folgen, dienen als Vorbereitungen zur Empfangung des h. Abendmahls. Man sammelt da die freiwillig und gutherzig dargereichten Allmosen der Gläubigen. Eben dieses geschieht noch heut zu Tage, der Hauptsache nach, bei dem pfarrlichen Gottesdienst.

Diese Zusammenkunft war übrigens zwar die feierlichste und unumgänglichste; sie war aber nicht die einzige, bei welcher sich die Christen am Sonntage einzufinden pflegten. Sie wohnten auch, sonderheitlich nachdem die Kirche in der Freiheit war, dem Morgenchor, den man heut zu Tage Laudes nennt, und dem

Abend-

Abendgesang, oder der Vesper bei. Und da diese Kirchengesänge, eben sowohl als die Messe, länger waren, als es die unsrigen heut zu Tage sind, so ist es sichtbar, daß die Christen einen grossen Theil des Tages in der Kirche zubrachten.

Unterdessen bestellten sie die Heiligung des Sonntages nicht allein in diesen öffentlichen Religionsübungen. Sie beteten auch, und lasen die h. Schrift zu Hause, entweder jeder für sich, oder mit seiner Familie. Mit einem Worte, die ganze Zeit, die von dem öffentlichen Gottesdienst frei blieb, wurde auf allerhand gute Werke verwendet. Welches man noch heut zu Tage mehrere gottselige Personen thun sieht.

Der Advent.

Dieses Wort Advent heißt Ankunft. Vormal wurde das Fest der Geburt Jesu Christi also genannt; aber seit einigen Jahrhunderten bedeutet dies Wort jene drei oder vier Wochen, welche diesem grossen Feste zur Vorbereitung dienen.

Es scheint, der Advent habe in Frankreich seinen Anfang genommen. Etwas nach der Helfte des fünften Jahrhunderts verordnete der h. Perpetuus, Bischof von Tours, in seinem Bistum drei Fasttage in der Woche, vom Feste des h. Martins bis auf Weihnacht. Dies

war

war eine zweite Faste, deren Brauch nach und nach sich in alle Kirchen Frankreichs, und von da auch in andere Länder sich verbreitet hat. Es ist wahr, er wurde nicht überall und zu aller Zeit gleichförmig gehalten. In Frankreich, Spanien und Mailand war der Advent von sechs Wochen, und fieng den Tag nach St. Martin an, mit Enthaltung vom Fleisch, und durch eine Faste von wenigstens dreien Tagen jede Woche. Dieses da gab Gelegenheit zu den Lustbarkeiten und Ausschweifungen am h. Martinstag, einer Art von Fasching, welchen fleischliche Christen der Faste und dem Advent vorausgehen liessen. Die römische Kirche nahm zwar den Brauch der französischen an, begnügte sich aber mit fünf Wochen von Enthaltung und Faste, die sie endlich auf vier herab setzte. In England fastete man nur die Woche vor Weihnacht. Endlich vereinigten sich die meisten abendländischen Kirchen nach dem Brauch der römischen; und die Dauer des Advents wurde auf vier Wochen festgesetzt, oder vielmehr auf vier Sonntage, samt den Tagen, die nach dem vierten Sonntag bis auf das Weihnachtfest sind. Während dieser Zeit versammelte sich das Volk an Werktagen zwischen der Sext und Non, das ist, zwischen Mittag und drei Uhr, um der Messe beizuwohnen und die Predigt zu hören. Nach der Non gieng man zum Essen.

Diese Faste war, wie man sieht, nicht so streng als die grosse Faste vor Ostern, wo man erst nach der Vesper, das ist, um sechs

Uhr

Uhr Abends Speise zu sich nehmen durfte. Man war auch nicht so genau dazu verbunden. Die kanonischen Gesetze hatten sie mehr angerathen als befohlen; und obschon sie aus Andacht der Völker allgemein gehalten wurde, so sieht man nicht, daß für die Uebertretter je eine Strafe wäre bestimmt worden. Da nun der Eifer der Gläubigen erkaltete, so ist es kein Wunder, daß man nach und nach, zu erst die Faste, und hernach die Enthaltung vom Fleisch zu dieser h. Zeit, verschwinden gesehen hat. * In der römischen Kirche war zu Anfange des dreizehenden Jahrhunderts noch beides im Brauch; aber seit dem Ende des vierzehenden, sieht man nirgends eine Spur der alten Kirchenzucht des Advents, ausser in den Klöstern und einigen andern Kongregationen, in der Einrichtung des Gottesdienstes und Kirchengesanges, in dem Brauch, an Werktagen zu predigen **, und das Choramt nach der Sext zu singen, und in dem Verbot, durch diese ganze Zeit Hochzeit zu halten.

Alle Gebete und Lektionen der Tagzeiten in Advent mahnen uns, daß wir uns auf das Fest der Geburt Jesu Christi, wenn es mög-

lich

---

* In den k. k. Staaten sind die Mittwoche und Freitage des Advents gebotne Fasttage, seit dem die Vigilienfasttage der abgebrachten Feiertage dahin versetzt worden sind.

** Die Kirchenversammlung von Trient hat dieses im Advent zu thun befohlen; aber es wird, leider! nicht überall gehalten.

lich ist, durch so inbrünstige Seufzer und Begierden vorbereiten sollen, als es die Patriarchen und Propheten thaten, derer Worte uns die Kirche auf die Zunge legt. Diese Heiligen seufzten durch ihr ganzes Leben nach dieser seligen Ankunft ihres Erlösers. Sie beschäftigten sich nur mit ihm; sie verlangten nur ihn; sie hofften nur auf ihn. Der Glaube erfüllte sie ganz; durchdrang sie mit der Empfindung ihres eignen und des Elendes des menschlichen Geschlechtes, welches in Finsternissen versenket und ein Sklav des Teufels war; und ließ sie keine andere Aushilfe sehen als in dem Messias, der geboren werden sollte. Sie erwarteten nur von ihm allein das Licht, die Gerechtigkeit und das Heil. Deswegen baten sie um ihn mit wiederholten Geschrei, und beschleunigten, so viel sie konnten, seine Ankunft durch die Inbrunst ihrer Begierden. Herr, sprach Moses, ich beschwöre dich, sende den du senden sollst. Sende Herr, sprach Esaias, das Lamm, das auf Erden herrschen soll. Ihr Himmel, rufte eben dieser Prophet auf, thauet, und die Wolken regnen den Gerechten herab: die Erde eröffne sich, und bringe uns den Heiland hervor; und zugleich werde uns die Gerechtigkeit geboren. Wenn wir, wie diese Heiligen, die Gabe Gottes kennten, und einsähen, wie unendlich nothwendig uns Jesus Christus, seine Erlösung und Gnade ist, so würden wir uns eben diese Empfindungen eigen machen.

Es ist wahr, das Geheimniß der Menschwerdung und der Ankunft Jesu Christi auf die Welt ist erfüllet: aber die Wirkung dieses Geheimnisses, nämlich die vollkommne Gerechtigkeit, ist es, in Ansehung eines jeden aus uns, noch nicht. Wir haben die Erstlinge davon erhalten; aber wir erwarten die Völle desselben, und müssen seinen Wachsthum ohne Unterlaß begehren und darum bitten. Um diese h. Begierde anzuflammen, erneuert die Kirche alle Jahre durch feierliche Feste das Andenken dieser Geheimnisse unsers Erlösers. Sie stellt selbe unserm Glauben so dar, als wenn sie wirklich itzt erst erfüllet würden; aufdaß der Anblick dieser grossen Gegenstände unsre Gottseligkeit ermuntere, unsern Eifer belebe, und uns durch einen Wachsthum des Glaubens und der Liebe die Früchte davon einsammeln lasse. Bisweilen bereitet sie uns dazu von weitem vor: und dieses thut sie in Ansehung des Geheimnisses der Geburt Jesu Christi. Sie kündiget es durch vier Wochen an, und entwirft uns dadurch gleichsam im Bilde die vier tausend Jahre, durch welche dieser Heiland erwartet und gewünschet worden ist. Die häufigen Lesungen, Unterweisungen und Ermahnungen, die sie uns durch diese Zeit giebt, der Inhalt ihrer Tagzeiten, die Gebete, die sie zu Gott richtet, alles erinnert uns, was wir thun sollen, um unsre Herzen zur Empfangung der Gnade des kommenden Heilandes vorzubereiten.

Nichts aber ist lichtvoller und rührender, als die Antiphonen, welche man die letzten Tage vor Weihnacht am Ende der Vespern betet, und Advent O nennt, weil sie alle von einem O anfangen. Es sind eben so viel Seufzer zu Jesu Christo, alle aus den eignen Worten der h. Schrift gezogen. Wir bekennen darinn, daß wir alle im Irrthum, in den Finsternissen und in dem Schatten des Todes sind, die wahre Weisheit und den Weg, der dazu führet, nicht kennen, wegen der Sunde in einer harten und schändlichen Knechtschaft schmachten, und unter der Last unsrer Ketten gebeuget sind; wir rufen ihn an, als unser Licht, unsre Weisheit, unsern Erlöser, unsern Hirten, unsern König, unsern Befreier und als die Quelle unsrer Gerechtigkeit, und beschwören ihn, daß er komme, unsre Finsternisse zu zerstreuen, uns den Weg der Weisheit zu lehren, unsre Ketten zu zerbrechen, unsre Bosheiten zu tilgen, in unsern Herzen durch seine Gnade zu herrschen, uns auf dem Wege der Gerechtigkeit zu leiten und verharren zu machen.

Lasset uns also durch diese Empfindungen, die der Glaube einflößt, uns vorbereiten, die unaussprechliche Gabe Gottes, Jesum Christum, zu empfangen. Wenn uns auch die Kirche vom Fasten itzt zum Theil lossricht, so halten wir uns nur nicht für enthoben von andern guten Werken, derer wir fähig sind, und die dafür gelten können, wenn sie im Geiste der Busse verrich-

tet

let werden; ich will sagen, von den Werken der Barmherzigkeit, vom emsigen Besuche der öffentlichen Gebete und Unterweisungen, von der Abtödtung der Sinne und Entziehung einiger Vergnügungen, die zu einer andern Zeit etwa erlaubt seyn könnten. Ersetzen wir hauptsächlich durch innere Beschaffenheiten, was von Seite der äusserlichen Bußwerke mangelt. Seyn wir mehr bedacht unsre Leidenschaften zu unterdrücken, mehr einsam, eifriger im Gebete, dem Geist der Welt, diesem Feinde Jesu Christi mehr entgegen gesetzt, demüthiger bei Betrachtung unsrer äussersten Armuth, von allen gegenwärtigen Dingen und von uns selbst mehr entäussert, hungriger und durstiger nach der Gerechtigkeit. So beschaffen, werden wir dem eingefleischten Worte eine würdige Wohnung in unsern Herzen zubereiten.

Die vier Quatember.

Die Kirche hat in jeder Jahrszeit eine Woche ausgezeichnet, wo sie ihren Kindern drei Fasttage vorschreibt; nämlich den Mittwoch, Freitag und Samstag. Die Quatemberfaste des Winters ist im Christmonath, in der dritten Adventwoche. Im Frühjahr fällt sie in die Woche nach dem ersten Sonntag in der Faste. Der Sommerquatember wird in der Pfingstwoche, und jener des

Herbstes wird im Herbstmonath am Mittwoch nach Kreuzerhöhung gefeiert.

Bei Einsetzung dieser Quatemberfaste war die Absicht der Kirche, jede Jahrszeit zu heiligen, und durch die allgemeine Busse, die sie ihren Kindern vorschreibt, ihnen die Barmherzigkeit und den Segen Gottes zuzuziehen. Im Frühjahr erinnert uns die Sonne, welche die Natur zu beleben und den fruchtbringenden Schoos der Erde zu öffnen anfängt, Gott zu bitten, daß er durch seinen Segen der Erde die Fruchtbarkeit schenke; und im Sommer, wo die Früchte tausend widrigen Zufällen unterworfen sind, ist die Absicht der Kirche, daß wir Gott bitten, er möchte sie erhalten, und uns aus Gnade schenken, was wir zu unsrer Erhaltung durch das ganze Jahr nöthig haben; ich sage aus Gnade, weil wir, da wir Sünder sind, als solche zu nichts, nicht einmal zu den Nothwendigkeiten des Lebens ein Recht haben, indem wir zum Leben selbst keines haben. Also müssen wir Gott um die Nahrung und Kleidung, wie um ein Allmosen, das er uns ohne Ungerechtigkeit versagen kann, demüthig bitten, und sie wie eine unverdiente Wohlthat, die er aus lauter Güte über uns ausgiesset, mit Dank annehmen. Deswegen will die Kirche, daß wir im Herbst, wo man mit Einsammlung der Früchte beschäftiget ist, und im Winter, da man sie beisammen hat, unsre Fasten und Allmosen als ein Dankopfer für alle Güter, die wir

von

von der Freigebigkeit Gottes empfangen, ihm darbringen sollen. Sie will auch, daß wir ihn zugleich um die Gnade bitten, diese Güter nüchtern, seinem Willen gemäß und zu seiner Ehre zu gebrauchen: daß wir ihn beschwören, daß er uns durch seine Barmherzigkeit von einem selbst unter Christen nur gar zu gemeinen Unglück und Unfug bewahren wolle, da man an den Gaben Gottes klebet, und auf jenen vergißt, von dem man sie empfangen hat; da man sich der Güter, die nur aus seiner Güte geflossen sind, wider der ihn selbst bedienet; und da dasjenige, was uns ein Stoff zu guten Werken, und eine Gelegenheit ihn mehr und mehr zu lieben und ihm fester anzuhangen seyn sollte, oft durch den Gebrauch, den wir davon machen, zum Werkzeuge der Sünde wird.

Doch der Hauptgegenstand unsrer Gottseligkeit bei diesen feierlichen Fasttagen ist die Wirkung der Diener der Kirche. Nichts muß jedem aus uns mehr am Herzen liegen, als die Auswahl derjenigen, welche zum Priesterthum und zu den übrigen vorhergehenden Weihen erhoben werden müssen. Durch den Dienst der Priester erleuchtet und führet uns Gott; durch sie eignet er uns in den Sakramenten den Werth des Blutes Jesu Christi zu Ein guter Priester, ein Hirt nach dem Herzen Gottes ist eines der kostbarsten Geschenke seiner Barmherzigkeit: hingegen ein böser Priester ist eine der schrecklichsten Wirkungen seines Zornes wider sein Volk.

XXII. Die vier Quatember.

Den Bischöfen, als den ersten Hirten, liegt die Pflicht ob, die Diener, die unter ihren Befehlen an dem Werke Gottes arbeiten müssen, zu wählen und zu weihen. Allein, die Völker sind verbunden, durch ihre Gebete den Geist der Gnade herzu zu ziehen, sowohl über die Bischöfe, als über diejenigen, die von ihnen geweihet werden: über die Bischöfe, aufdaß sie Niemanden die Hände leichtsinnig auflegen, und diejenigen, die Gott zum h. Dienst rufet, auszusuchen wissen; über diejenigen, die geweihet werden, aufdaß sie würdige Diener des Herrn werden, voll des Lichtes und der Liebe, gleichfähig sowohl die Gläubigen durch das Wort der Wahrheit zu unterrichten, als sie durch das Beispiel eines h. und unsträflichen Lebens zu erbauen. Da nun die Kirche guter Arbeiter äusserst bedarf, und Gott allein sie geben kann, so müssen wir uns durch demüthiges Gebet zu ihm wenden, aufdaß er ihr solche gebe. Die Aerndte ist groß, sagte Jesus Christus, aber der Arbeiter sind wenige: Bitter also den Herrn der Aerndte, daß er Arbeiter in seine Aerndte schicke.

Die drei Sonntage vor der Faste.

Sie werden Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima von 70, 60 und 50 genannt. Die sechs Wochen vor dem Osterfest nennt man Quadragesima von 40; und ihre ersten vier Sonntage haben eben diesen Namen. Da nun die Kirche seit mehrern Jahrhunderten die drei Wochen vor dem ersten Fastensonntage nicht mehr so ansieht, als gehörten sie zu den Sonntagen nach drei Könige, sondern als Vorbereitungstage zur h. Fastenzeit; so hielt man es für gut, diesen Unterschied und diese Beziehung zu bezeichnen, und diesen dreien Wochen samt ihren Sonntagen schickliche Namen zu geben; welche aber besser von Lateinern als Deutschen verstanden werden können. Von dem ersten Fasten- oder Vierzgersonntage (Quadragesima) stieg man nämlich um zehen zurück, und nannte den gerade daran stossenden Sonntag Quinquagesima; sodenn wieder um zehen und zehen zurück, und so wurde Sexagesima und Septuagesima daraus.

Uebrigens schreibt die Kirche, von dem Sonntag Septuagesima bis auf den Aschenmittwoch, wo itzt die Faste anfängt, ihren Kindern keine Faste vor. Allein, aus der Einrichtung ihrer Tagzeiten läßt sich leicht

abnehmen, welche ihre Absicht sey, und was für Gesinnungen sie ihren Kindern einflössen möchte. Nicht nur legt sie alle Freudengesänge beiseits, als das Alleluja, das Ehr sey Gott in der Höhe, und das Herr Gott dich loben wir; sondern sie reicht ihnen bei ihren Vorlesungen, Gesängen und Gebeten solche Wahrheiten dar, welche sie am meisten demüthigen, und zur Busse und Ausübung guter Werke bewegen können.

Und hiebei kann man sich nicht enthalten zu bemerken, wie erstaunlich der Geist der Kirche, der der Geist Jesu Christi ist, und der Geist der Welt einander entgegen gesetzt sind. Die Kirche lädt zu dieser Zeit ihre Kinder ein, sich bei dem Anblicke ihrer Sünden zu demüthigen; sie ermahnet zum Gebete, zur Einsamkeit und zu guten Werken: da unterdessen die Welt die ihrigen zur Zerstreuung, zu fetten Mahlzeiten, zu Tänzen und Schauspielen ruft. Dadurch können wir abnehmen, wessen Geistes wir sind, und wem wir zugehören, Jesu Christo oder der Welt. Nichts ist leichter als dieses zu entscheiden. Haben wir einen h. Abscheu gegen diese unheiligen Unterhaltungen und Leichtfertigkeiten, die zu dieser Zeit herrschen; seufzen wir über die Verblendung und das Unheil derjenigen, die sich denselben ergeben; ist unser Herz von den Wahrheiten, die sie uns an diesen Tagen vorhält, durchdrungen: so sind wir vom Geiste Jesu Christi beseelet: wenn wir uns aber der Zerstreuung und

den

den thorrechten Weltfreuden überlassen, so gehören wir der Welt und nicht Jesu Christo zu.

Der Aschenmittwoch.

Man nennt den ersten Tag der h. vierzigtägigen Faste den Aschenmittwoch, wegen der Ceremonie, da man nach Abbetung der sieben Bußpsalmen Asche über die Häupter der Gläubigen streuet: welches ein Ueberbleibsel der alten Kirchenzucht bei Auflegung der öffentlichen Busse ist. Es wird nützlich seyn, dieses etwas umständlicher zu erklären. Wir lernen dadurch, mit welchem Geist wir an dieser Aschenfeierlichkeit Theil nehmen sollen.

Diejenigen, welche je eine grosse Sünde begangen hatten, sonderheitlich wenn sie öffentlich und ärgerlich war, wurden zur Theilnehmung der Geheimnisse nicht zugelassen, bis sie nicht eine öffentliche, und der Schwere ihres Lasters angemessene Busse gethan hatten. Ja sie blieben sogar von den Kirchenzusammenkünften und von allem Umgang mit den Gläubigen ausgeschlossen, so lang sie die Busse nicht verlangten. Verlangten sie selbe; so nahm man sie mit grosser, doch bescheidner Liebe auf; und prüfte sie vorher durch einigen Aufschub, ob ihre

Rückkehr aufrichtig und fest wäre. Die Dauer der Bussen war nach Gattung und Art der Sünden eingerichtet: jede Kirche hatte ihre Bußregeln und Gesetze, welche die Priester in die Ausübung bringen mußten. Diese Regeln bestimmten über jede Gattung der Sünde die Zeit und Art der Busse, wodurch sie getilget werden mußten: und obschon hierinfalls zwischen verschiednen Kirchen verschiedne Gebräuche waren, so kamen sie doch darinn übereins, daß sie die Bussen nach den Sünden abmassen.

Diejenigen, denen es vorgeschrieben war, öffentliche Busse zu thun, kamen am ersten Tag in der Faste, und stellten sich zur Kirchenthüre in armer, schmutziger und zerrissener Kleidung; denn so waren bei den Alten die Trauerkleider. Man ließ sie in die Kirche hinein, und da empfiengen sie von der Hand des Bischofes Asche über das Haupt, und Bußsäcke über den Leib: sodenn lagen sie auf der Erde, so lang der Vorsteher, die Geistlichkeit und das Volk kniend das Gebet für sie verrichteten. Der Vorsteher erinnerte sie, daß er sie itzt auf eine Zeit aus der Kirche stosse, wie Gott den Adam wegen seiner Sünde aus dem Paradies verstieß; übrigens ermahnte und munterte er sie auf, in der Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes zu arbeiten. Sodenn that er sie wirklich aus der Kirche hinaus, und schloß die Thüren vor ihnen zu.

Die Büsser lebten gemeiniglich in der Einsamkeit, mit beschwerlichen Arbeiten beschäftiget. Man ließ sie sehr oft in Wasser und Brod fasten, je nachdem ihre Sünde, ihr Eifer und ihre Kräfte waren. Sie beteten lange Zeit kniend oder auf der Erde, wachten, schliefen auf harten Boden, theilten Allmosen nach ihrem Vermögen aus, enthielten sich nicht nur auch von erlaubtesten Ergötzlichkeiten, sondern auch von Geschäften und allem Umgang sogar mit den Gläubigen, den Nothfall ausgenommen.

Wir sagten, daß die Zeit der Busse von den Gesetzen bestimmt war. Diese Zeit war für grosse Sünden von mehreren Jahren. Man war gemeiniglich zwei Jahre in der Busse wegen Diebstahl, sieben wegen Hurerei, eilf wegen Meineid, fünfzehn wegen Ehebruch, zwanzig wegen Todtschlag, das ganze Leben wegen Abfall vom Glauben. Verhältnißmässig kann man von dem übrigen urtheilen.

Uebrigens entschied die Zeit allein von der Busse nicht; sondern hauptsächlich der Eifer und die Inbrunst der Büsser. Die Hirten hatten die Macht die Dauer derselben bei denjenigen zu verkürzen, bei welchen man einen ausserordentlichen Eifer wahrnahm: man zählte sie aber nicht ganz davon los; und wie vollkommen sie immer beschaffen zu seyn schienen, so mußten sie doch allzeit den größten Theil ihrer Busse verrichten. Sah man, daß der Büsser nicht zu-

nahm,

nahm, und das Leben nicht änderte, so ließ man ihn in eben diesem Stande, ohne ihm die Sakramente zu reichen. Diejenigen, die man der Gnade der Versöhnung für würdig hielt, wurden zu Ende der Faste losgesprochen.

Dies war das Verhalten der Kirche gegen die Sünder, die sie der öffentlichen Busse unterwarf; und was am Aschenmittwoche geschieht, ist nur ein Rest der alten Kirchenzucht. Die Kirche thut an diesem Tage allen ihren Kindern, was sie vormal nur den Büssern that; und will sie dadurch lehren, daß diese vierzig Tage, die sie anfangen, Tage der Busse sind; daß sie sich der Gerechtigkeit Gottes wider sich selbst annehmen müssen, um ihre Sünden zu strafen, wenn sie eine gänzliche und vollkommne Vergebung derselben von seiner Barmherzigkeit erwarten wollen. Um ihnen diesen Willen thätiger einzuflössen, redet sie selbe bei Auflegung der Asche mit diesen Worten an: Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist, und wirst wieder zu Staube werden. Sie stellt ihnen die unausweichliche Nothwendigkeit zu sterben vor Augen; aufdaß dieser Gedanke ihre Herzen von der Liebe alles dessen, was sie bei dem Tode werden verlassen müssen, möglichst entäussere, und sie sich zu einer ernstlichen Rückkehr zu Gott anschicken.

Möchten also diejenigen, welche das Unglück hatten, die Gnade ihrer Taufe durch Sünden zu verlieren, und noch nicht Busse dar-

darüber gethan haben, sich heute entschliessen, selbe durch Thränen, Fasten, Beten und alle gute Werke, derer sie fähig sind, zu tilgen. Möchten sie aus der itzt erklärten Gesinnung und Zucht der alten Kirche begreifen, daß die Busse kein Spiel oder Scherz, noch ein blosses äusserliches Gepräng ist; begreifen, daß man nach begangenen Sünden, welche die ewige Verdammniß verdienen, noch bei weitem nicht fertig ist, wenn man sie beichtet, einige Gebete verrichtet, oder ein geringes Allmosen giebt.

Möchten sie gut überzeugt seyn, daß dasjenige, was vormal nothwendig war, wieder in die Gnade Gottes zu kommen, nämlich die Bekehrung des Herzens, die Veränderung des Lebens, der Zahl und Gattung der Laster angemessne Bußwerke, daß dieses, sage ich, heut zu Tage eben so nothwendig sey, und daß die Kirche, die zwar die Zucht bei der Ausübung äusserlicher Bußceremonien verändert hat, ihren Geist nicht verändert habe; weil die Kirchenversammlung von Trient, welche die Regel dieser letzten Zeiten ist, wie die alten Kirchenversammlungen und Väter ausspricht, daß diejenigen, welche die Heiligkeit ihrer Taufe durch eine Todsünde verloren haben, in dem Sakrament der Busse nicht anders, als durch viele Thränen und beschwerliche Bußarbeiten, die Gott von ihnen fodert, können erneuert werden.

Die

Die Faste.

Dieser Name, Faste, wird in vorzüglichem Verstande den vierzig Tagen gegeben, die dem Osterfest voraus gehen Der Brauch, sich zu diesem grossen Fest durch Fasten und Busse vorzubereiten, ist so alt, daß man ihn in den ersten christlichen Jahrhunderten überall eingeführt findet, ohne daß man je den Ursprung davon entdecken kann: welches ein Beweis ist, daß sie von den Aposteln kömmt. Diese Faste war zwar Anfangs nicht von vierzig Tagen: allein, das Beispiel des Moses und Elias, und besonders Jesu Christi, die vierzig Tage gefastet hatten, leuchtete so sehr ein, daß die Christen der Busse, die als eine Vorbereitung für das Osterfest dienen sollte, eben so viel Tage widmeten; und die Kirche machte hernach für alle Gläubige ein Gesetz daraus.

Die vierzigtägige Faste wurde immer strenger gehalten, als alle übrigen Fasten im Jahr. Denn an Vorabenden der Feste, an Quatembern und im Advent gieng man nach der Non, das ist, um drei oder vier Uhr Abends zum Essen: dies nannte man die kleine Faste. Allein, in dieser Faste, die man die grosse nannte, blieb man ohne Essen und Trinken bis nach der Vesper, das ist, bis sechs Uhr Abends. Diese zwo Gat-

tun-

tungen der Fasten hatten dieses mit einander gemein, daß man des Tags nur einmal und zwar gegen Abend aß: der Unterschied war nur in der Stunde.

Das von der Kirche vorgeschriebne Enthalten und Fasten wollte noch weit mehr, als daß man sich nur der Nahrung beraube: es erstreckte sich auch auf alle übrigen Dinge, die der Natur wohl thun, auf den Schlaf, auf die Ergötzlichkeiten, auf die Spaziergänge, auf die Besuche, auf die Unterhaltungen. Die Gläubigen waren überzeugt, daß zu einer Zeit, die der Busse geheiligt ist, die Abtödtung allgemein seyn müsse, und gönnten sich von diesen Erhohlungen weiter nichts, als was sie sich, ohne ihrer Gesundheit zu schaden und ihr Leben in Gefahr zu setzen, nicht versagen konnten. Mit einem Worte, die Christen lebten zu dieser Zeit, beinahe wie die öffentlichen Büsser während ihrer Busse, in Einsamkeit und Stillschweigen, in Thränen und Strengheiten; sie unterbrachen den Schlaf durch langes Nachtwachen, um vor Gott zu seufzen und ihre Sünden zu beweinen; sie brachten einen guten Theil des Tages mit Lesen und Beten zu, und schütteten alles, was sie sich durch die Abtödtung ersparten, durch reichliches Allmosen in den Schoos der Armen aus. Mehrere wohnten dem Nacht- und Fruhchor bei, und alle versammelten sich in den Kirchen zur Non, um

die

die Lesung und Auslegung des Wortes Gottes zu hören, und der Messe beizuwohnen.

Die Strenge der vierzigtägigen Faste war in der Kirche nicht etwa die Wirkung eines flüchtigen, kurz dauernden Eifers; sie hat sich durch mehrere Jahrhunderte erhalten, ohne daß jemand sich entweder wegen seinem Stande, oder seinem Alter, oder seiner Profession für dispensirt gehalten hätte. Das Gesetz der Faste und Enthaltung war für alle ohne Unterschied; und die Dispensation betraf nur einige Einzelne, denen die Krankheit oder Schwachheit des Leibes die Beobachtung desselben unmöglich machte.

Diese Faste, wozu die Kirche alle Menschen verband, bestand im neunten Jahrhundert noch in dem, daß man des Tags nur einmal Abends nach der Vesperstunde aß. Dieses darzuthun, darf ich nur eine Thatsache aus der Lebensgeschichte Karls des Grossen hersetzen. Dieser Kaiser ließ in seinem Pallast an dergleichen Fasttagen die Messe um zwei Uhr nach Mittag, darauf die Vesper halten; sodenn setzte er sich zur Tafel. Ein Bischof, der eben bei Hofe war, erstaunte und ärgerte sich über diese Neuerung, und konnte sich nicht enthalten, dem Kaiser seine Gedanken hierüber frei heraus zu sagen. Dieser Fürst, voll der Mässigung, nahm dessen Gegenvorstellung gut auf: um aber sein Betragen gegen diesen Bischof zu rechtfertigen, befahl er ihm, mit dem Essen zu warten, bis sich seine Hofbedienten

zur

zur Tafel seßten. Karln dem Grossen warteten Herzoge und Könige überwundner Nationen bei der Tafel auf. Hernach assen diese Könige und Herzoge, und wurden von Grafen bedienet; diese da von Edelleuthen und so weiter; also daß es Mitternacht wurde, bis die letzten Hofbedienten zur Tafel kamen. Nachdem der Bischof während der Faste, so lang er bei Hofe war, so gefastet hatte, so sah er ein, daß dieser grosse Fürst die Eßstunde nicht aus Unmässigkeit, sondern nothgedrungen vorgerücket habe, aufdaß das Essen seiner letzten Beamten nicht bis nach Mitternacht hinaus käme. Diese Erzählung zeigt uns einen grossen Kaiser, der mit seinem ganzen Hof die vierzigtägige Faste genau hält; und die Unruhe eines Bischofs, bei dem Argwohn einer nur scheinbaren Milderung, ist ein Beweis, daß damal bei der Faste noch keine eingeführet war, weder in Betref der Einheit, noch der Stunde des Essens.

Obschon das Gesetz der Kirche in Ansehung der vierzigtägigen Faste und Enthaltung sehr schlecht beobachtet wird, so ist es doch gewiß, daß dieses Gesetz noch bestehet, und daß die Menge der Uebertretter dasselbe weder vernichten noch schwächen kann. Unendlich viele Leuthe halten sich heut zu Tage für dispensirt, entweder von der Enthaltung vom Fleische, oder vom Fasten; einige wegen Schwachheit oder Zartheit ihres Temperamentes; die andern wegen ihrem

Alter, mehrere wegen ihrer Profession. Auf dieses frage ich, ob die Personen eines schwachen und zarten Temperamentes, ob die jungen Leuthe, die das ein und zwanzigste Jahr noch nicht erreicht haben, ob die Alten, die über sechzig sind, ob so viele Handwerker und Arbeitsleuthe von allen Gattungen, welche die Städte und das Land anfüllen; ich frage, ob alle diese Leuthe keine Sünden zu tilgen haben; und folglich, ob sie nicht verbunden sind, an der allgemeinen Busse der Kirche, so viel sie können, Theil zu nehmen. Dies wird wohl niemand sagen. Wenn es also auch wahr wäre, daß sie sich selbst nicht schmeicheln, daß sie einen Versuch ihrer Kräfte gemacht haben, und daß sie die ganze von der Kirche auferlegte Busse nicht thun können: so frage ich sie, ob sie nicht wenigstens einen Theil davon thun können. Einer, der eine Faste von mehreren Tagen nach einander nicht aushalten kann, könnte er nicht, ohne sich wehe zu thun, zwei oder dreimal in der Woche fasten? Selbst diejenigen, welchen ihr Alter, oder ihre Schwachheit, oder eine schwere und ermüdende Arbeit das Fasten schlechterdings untersagt, können sie nicht ihre Mahlzeit geringer machen; sich etwa eine versagen, wenigstens von Zeit zu Zeit; ihren Geschmack abtödten, und deswegen nur mit sehr gemeinen und ganz schlechtweg zubereiten Speisen zufrieden seyn; sich zum Gesetze machen, ausser der Mahlzeit weder zu essen noch zu trinken; aus einem

Gei-

Geiste der Busse sich alle Erfrischungen versagen, und sich dadurch abtödten, ohne daß die Gesundheit dabei etwas leide? Endlich mehrere aus jenen, die aus guten Ursachen Fleisch zu essen Erlaubniß haben, können sie nicht so fassen, daß sie nur zu Mittag vom Fleische essen, und sich Abends mit einer geringern Kollation begnügen?

Wir können um Mittagszeit essen, weil es die Kirche zuläßt; die Mahlzeit aber muß sowohl nach der Menge als Niedlichkeit der Speisen mässig seyn. Eine starke und kostbare Mahlzeit, wo alles dem Geschmack schmeichelt, und wo man sich fast nicht enthalten kann, über das Nothwendige zu essen und zu trinken, ist wider die Regeln der Mässigkeit; um wie viel mehr wider das Gesetz der Fasse und der Abtödtung. Man muß sich also mit ganz gemeinen Speisen, und diesen ganz mässig genommen, begnügen. Denn noch einmal, sich mit niedlichen Speisen nähren, oder sich so anessen, daß man nicht mehr im Stande wäre, das zweitemal zu essen, wenn es auch erlaubt wäre, heißt nicht fasten. Die wahre Fasse bestehet nach der Lehre der Kirchenväter in dem, daß man Hunger und Durst leide, und die Sinnlichkeit abtödte.

Die Abendskollation, obschon sie allgemein im Brauche ist, ist von der Kirche nicht ausdrücklich erlaubt, sondern weiter nichts als geduldet. Man lehret in der Kirche noch heut zu Tage, wie man es allzeit

gethan hat, daß die Einheit der Mahlzeit der Faste wesentlich sey. Woraus folget, daß die Kollation sehr mässig seyn muß, daß sie die Einheit der Mahlzeit nicht aufhebe. Der h. Karl von Borrome erlaubte seinen Hausleuthen zur Kollation nur anderthalb Unzen Brod und ein Glas Wein. Aus dieser Vorschrift verlange ich nicht eine allgemeine Regel zu machen, sondern durch das Beispiel und Ansehen dieses grossen Heiligen wollte ich zeigen, daß die Kollation, wenn sie die Faste nicht hindern sollte, nur gar was geringes seyn müsse; und daß jeder, anstatt sich immer mehr und mehr zu erlauben, nur bedacht seyn soll, davon wegzuschneiden, was er immer wegschneiden kann.

Die allgemeine Faste, welche darinn bestehet, daß man sich von allem, was nicht unumgänglich nothwendig ist, aus einem Geiste der Busse beraube, verbindet zu diesen letzteren Zeiten weit stärker als je, weil in der besonderen Faste von Speisen so grosse Milderungen sind eingeführet worden. Das Leben eines Christen muß also während der Faste ein Leben der Einsamkeit und des Stillschweigens seyn, so viel es die Pflichten seines Standes zulassen können; ein Leben der Abtödtung für alle Sinne; ein Leben, wo alle Augenblicke, die man dem Schlafe, der Unterhaltung, den Besuchen, den unschuldigen aber nicht nothwendigen Beschäftigungen und Ergetzungen rauben kann, mit dem

Ge-

Gebete und der Betrachtung des göttlichen Wortes ausgefüllet werden müssen. Es soll, wenn es möglich ist, kein Tag vergehen, ohne der Messe und Predigt beizuwohnen, nach dem Beispiel der alten Christen, welche sich alle Tage zum Gebete, zum Unterricht und Opfer versammelten. Endlich muß er sich erinnern, daß das Allmosengeben und die andern Werke der Barmherzigkeit für ihn eine unnachsichtliche Pflicht in der Faste seyn, ja daß das Allmosen da weit reichlicher als zu was immer für einer andern Zeit seyn müsse, weil nach der Lehre der Kirchenväter die Enthaltung und Faste ein neuer Beutel sind, aus dem wir eine reichlichere Beisteuer für die Armen herausziehen können, indem wir ihnen geben, was wir uns selbst versagen. In der That, das Allmosen ist nach dem Urtheil dieser Heiligen mit der Faste so nothwendig verbunden, daß sie ohne anzustehen entscheiden, daß die Faste ohne Allmosen nichts nütze, ausgenommen der Fastende wäre so arm, daß er nichts zu geben hätte.

Der Palmsonntag.

Die Kirche ehret an diesem Tage den triumphmässigen Einzug unsers Heilandes in Jerusalem.

Die Gläubigen stellen dieses Geheimniß seit mehreren Jahrhunderten vor, und ehren es mit einem feierlichen Umgange, wo man Palm- oder Oel- oder Buchszweige trägt. Daher kam der Name, den man diesem Tag gab, Palmsonntag. Man trug und trägt noch in einigen Kirchen bei dem Umgange Blumenbüsche auf kleinen Stäben.

Wir haben von einem Schriftsteller des eilften Jahrhunders eine umständliche Beschreibung von dieser Procession, so wie sie damal geschah. Man bereitete vor dem Hochaltar einen schön aufgeputzten Kredenztisch, auf welchen man das Buch der h. Evangelien legte, um Jesum Christum vorzustellen. Um und um versammelte sich die Geistlichkeit, und man weihte die Palmzweige. Man that auch die Blumen, die man um diese Jahrszeit bekommen konnte, hinzu. Nach Austheilung der Zweige nahmen zween Diakonen das Evangelienbuch, trugen es erhoben unter einer Menge Kerzen und beständigem Anräuchern daher; die Geistlichkeit gieng voraus, und das Volk folgte betend nach. Da man zurück kam, stand man bei der Kir-

chen,

chenthüre still, die man geschlossen hielt, wie es bei dem feierlichen Einzuge der Könige und Landesherren in die Städte zu geschehen pflegt. Man fieng den Gesang, gloria, laus, wie heut zu Tage an; man klopfte an die Thüre, und wiederhohlte dreimal diese Worte eines Psalmes: Eröffnet eure Thüren, und der König der Herrlichkeit wird einziehen. Die Thüre öffnete sich, und das Evangelienbuch zog wie in Triumph ein. Alles Volk warf damal seine Zweige und Blumen auf die Erde, oder neigte sich tief, und sang Hosanna, bis die Priester zum Altar kamen. Die Folge der Zeiten hat bei den Ceremonien dieser Procession verschiedenes abgeändert. In einigen Kirchen trug man anstatt des Evangelienbuches das hochwürdige Sakrament, und trägt es hin und wieder noch. Anderswo trägt man nichts als das Kreuz. An mehreren Orten, um den Einzug des Heilandes in Jerusalem noch natürlicher vorzustellen, gehet die Dommgeistlichkeit in Procession in eine Kirche ausser der Stadt, oder wenigstens ausser dem Umfange des Dommgebäudes. Dort weihet und theilet man die Palmen aus; sodenn kömmt man gleichsam in Triumph in die Stadt zurück, bei deren Thor man den Gesang gloria, laus, anstimmt.

Nachdem die Kirche durch die Procession den Triumph Jesu Christi gefeiert hat, so scheint sie in den übrigen Theilen des Got-

tesdienstes, sonderheitlich der Messe, ganz mit seinen Verdemüthigungen und Leiden beschäftiget zu seyn. Jesus Christus zog auch in der That in Jerusalem nur ein, um dort nach wenigen Tagen zu sterben. Allein, dieser nach allen seinen Umständen zugleich demüthigende und schmerzhafte Tod war für ihn eine Quelle eines Triumphes und einer Herrlichkeit, wovon sein Einzug in Jerusalem nur ein schwaches Vorbild war: er bestättigte ihm die Eigenschaft eines Königes und eines Gesalbten, die ihm heute das Volk giebt, und verschaffte ihm, wie es der h. Paulus in der heutigen Epistel sagt, einen Namen, der über alle Namen ist, auf-daß in dem Namen Jesu alle Knie sich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Endlich, er gab ihm eine unzählbare Menge Unterthanen, sowohl Juden als Heiden, die ihm durch Nachahmung seiner Beispiele folgen; die unter seinen Befehlen kämpfen; die durch seine Gnade siegen, und die mit ihm in der Ewigkeit triumphiren werden. Die zwei Geheimnisse also, welche die Kirche an diesem Tage feiert, sind einander nur auf den Schein entgegen. In der Hauptsache vereinigen sie sich, und tragen gleich bei, unsre Gottseligkeit gegen Jesum Christum anzueifern und zu nähren. Lasset uns also dieselbe nicht von einander trennen. Lasset uns bei der Procession Jesu Christo in seinem Triumphe folgen, und ihm als unserm König und Herrn huldigen.

Weil

Weil wir das Glück haben, das Volk zu seyn, das er durch seinen Tod sich erworben hat, so lasset uns ihn bitten, daß er sich unsre Herzen ganz unterwürfig mache, und durch seine Gnade darinn herrsche; daß unsre Treue und unser Eifer für ihn nicht so fürüber gehend sey, wie der Eifer jenes Volkes, welches wenige Tage, nachdem es ihn für seinen König erkannt hatte, ihm entsagte, und seinen Tod begehrte; sondern daß wir alle Tage unsers Lebens heilig und gerecht leben, und das Glück haben, mit ihm zu herrschen. Beten wir ihn bei der Messe an, in den verschiednen Umständen seines Leidens und Todes, als unser Schlachtopfer, unsern Heiland und unser Muster, indem wir aus dem Glauben überzeugt werden, daß wir weder von unsern Sünden gereiniget werden können, als durch die Besprengung seines Blutes, noch über unsre Feinde siegen, als durch das Verdienst seines Todes, noch seiner Herrlichkeit zugesellet werden, als durch Nachahmung seiner Demuth, seiner Geduld, seiner Sanftmuth, seines vollkommnen Gehorsames gegen dem göttlichen Willen; dabei aber hoffen wir demüthig und verträulich, daß wir von ihm Gnade, Barmherzigkeit und Heil erlangen werden, weil wir an ihm einen allmächtigen Mittler bei Gott, und einen gegen unsre Schwachheit gerührten Hohenpriester haben.

Der grüne Donnerstag.

Am heutigen Tage geschieht (in einigen Kirchen) die Ceremonie der Lossprechung, die Weihung der Oele, das Waschen der Füsse und Altäre.

Der grüne Donnerstag war vormal zur öffentlichen Aussöhnung der Busser bestimmt, wie die Auflegung der öffentlichen Busse an dem ersten Tag der Faste gebunden war. Die Büsser kamen am grünen Donnerstag in ihren Bußkleidern und mit der Asche auf dem Haupte zur Kirchenthüre. Man stellte sie dem Bischofe vor, der über sie einige Gebete sprach, während welcher sie auf der Erde lagen. Sodenn redete der Erzdiakon für die Büsser, welche in eben dieser demüthigen Stellung sich nur durch Schluchzen, Seufzen und Weinen erklärten, und führte dem Bischof zu Gemüthe, die Zeit der Barmherzigkeit sey gekommen; es sey billig, daß die Kirche die verirrten Schaafe annehme, zu eben der Zeit, da sie ihre Heerde durch die Taufe der Neulinge vermehrte. Der Bischof hielt an sie eine kurze Anrede über die Barmherzigkeit Gottes und über die Veränderung, die man an ihrem Betragen wahrnehmen müßte: foderte von ihnen ein feierliches Versprechen, und ertheilte ihnen die Lossprechung. Nach geendigter Ceremonie

leg-

legten sie die Trauerkleider ab, mischten sich unter die Gläubigen, und nahmen mit ihnen an den h. Geheimnissen Theil. In der Folge, wie der Gebrauch der öffentlichen Busse immer seltner wurde, so giengen die Gläubigen an diesem Tage anstatt der Büsser zur Lossprechung, so wie wir gesehen haben, daß sie am Aschenmittwoch anstatt ihrer zur allgemeinen Busse giengen.

Die Weihung der Oele geschieht feierlich, und ist dreifach; die erste ist die Weihung des Oels der Kranken für das Sakrament der letzten Oelung; die zweite jene des h. Chrisams für die Taufe zur Salbung des Haupts, für die Firmung zur Salbung der Stirne, für die Einweihung der Bischöfe, der Kirchen, der Altäre, &c. Die dritte ist jene des Neulingöls für die Taufe zur Salbung der Brust und des Theiles zwischen den Schultern, zur Weihung der Priester und Salbung der Könige.

Vor Alters weiheten die Bischöfe den Chrisam und das Neulingsöl, so oft sie feierlich taufen mußten. Die allerfeierlichste Taufe war am Charsamstag, und geschah vor dem Amte, wie wir es sehen werden. Nun war der Gebrauch, die meisten Weihungen während dem Amte vorzunehmen. Da man nun diese weder am Samstage selbst, aus der erst angeführten Ursache, noch am Charfreitage vornehmen konnte, weil an diesem Tage kein Opfer war, so wurde sie nothwendig auf den grünen Donnerstag hinauf

ge-

geschoben. Seit dem der Gebrauch eingeführt wurde, des Jahres nur einmal, am Donnerstage der Charwoche diese Oele zu weihen, so hielt man es für gut, auch die Weihung des Krankenöls dazu zu setzen. Sie geschieht unmittelbar vor diesen Worten des Meßkanons: Durch welchen du alles, ꝛc. etwas vor dem Vater unser; und jene des Chrisams und des Neulingöls nach der Kommunion der Messe. Bei dieser Ceremonie stehen dem Bischofe zwölf Priester in Meßgewand an der Seite, als Zeugen und Mitarbeiter dieser h. Handlung, sagt das römische Pontifikalbuch. Hinter ihm sind sieben Diakonen und sieben Subdiakonen, als Diener und Aufseher: welches nach dem Gebrauch des christlichen Alterthumes eingerichtet zu seyn scheint, wo das Kollegium der Priester einer jeglichen Dommkirche aus zwölf bestand, die mit dem Bischofe das Opfer darbrachten, und ihm bei allen seinen Verrichtungen halfen: die Diakonen sieben an der Zahl, mit den übrigen niedrigeren Dienern, waren um den Bischof und um die Priester, um ihnen zu dienen.

Die Gläubigen wohnen in grosser Anzahl dem bischöflichen Amte und der Oelweihe am grünen Donnerstag bei: * nehmen sie aber auch alle an dieser herrlichen Cere-

mo-

* Auch in Deutschland?

monie so Theil daran, wie sie sollten? Die Augen weiden sich an dem Schauspiel, welches das einzige im ganzen Jahr ist: der Geist aber, den der Glaube nicht erleuchtet, sieht nichts ein; und das Herz bleibt ohne Rührung, anstatt daß ein jeglicher ernstlich an die verschiednen Bestimmungen dieser Oele denken, und sein Gebet mit den Gebeten der Kirche vereinbaren sollte, um die Kraft des heiligen Geistes über diese Geschöpfe herzu zu ziehen, aufdaß diejenigen, auf welche sie angewendet werden, durch den Ueberfluß seiner Gnade die innerliche Salbung erhalten, und durch dieselbe Gott eingeweihet, erneuert, erleuchtet, gestärket, und wider die Anfälle der Feinde ihres Heils unüberwindlich gemacht werden.

Was Jesus Christus seinen Aposteln sagte, daß sie dem Beispiele, das er ihnen erst gegeben hatte, folgen, und die Füsse einander waschen sollten, war ein Befehl, den er in ihrer Person allen seinen Jüngern gab, die Demuth gegen den Nächsten zu üben, und bei Gelegenheit auch die geringsten Dienste aus Antriebe einer aufrichtigen Liebe zu leisten. Nebst anderen Dingen, wuschen die ersten Christen in diesem Geiste die Füsse den Gästen. Denn da man in warmen Ländern, wo man an den Füssen weiter nichts als blosse Sohlen hatte, seine Füsse im Gehen nothwendig beschmutzen mußte, so war die erste Pflicht, welche die Christen den bei ihnen einkehrenden Fremden erwiesen, daß

sie

sie ihnen die Füsse selbst wuschen. Deswegen setzt der h. Paul unter die übrigen Pflichten einer christlichen Wittwe die Ausübung der Gastfreiheit und das Fußwaschen der Heiligen, das ist, der Gläubigen. In der Folge der Zeiten, sonderheitlich da man den Gebrauch den Gästen die Füsse zu waschen verschwinden sah, um eine auf dem Befehl und Beispiel Jesu Christi gegründete Gewohnheit nicht ganz abkommen zu lassen, glaubte man es am grünen Donnerstag als Pflicht vorschreiben zu müssen, wenigstens in den Hauptkirchen und Klöstern, wo die Oberen, die anstatt Jesu Christo sind, der Geistlichkeit, oder der Kommunität, oder endlich den Armen, unter die man Allmosen austheilet, die Füsse waschen.

Diese Ceremonie, welche auch bei regierenden Höfen eingeführet ist, wird das Gebot genannt. Dieser Nam wird von der ersten Antiphon, die man dabei singt hergenommen: sie fängt mit dem Worte Mandatum, ein Gebot, an; und enthält das grosse Gebot, das Jesus Christus seinen Jüngern gab, daß sie einander lieben sollen, wie er sie geliebet hat. Diese Worte sind nicht von Ungefähr hingesetzt worden. Sie erinnern uns, daß das Fußwaschen für uns keine blosse Gewohnheitsceremonie seyn durfe; daß der Geist der Demuth und Liebe diese Handlung beseelen und heiligen musse; und daß endlich ein jeglicher aus uns sich bemühen soll Theil daran zu nehmen, und

daher am heutigen Tage den Entschluß fassen, dem Nächsten nach allem seinen Vermögen beizustehen, und etwa ein ausserordentliches Allmosen in der Absicht auszutheilen, um desjenigen Befehle zu gehorsammen und Beispiel nachzuahmen, der uns so geliebet, daß er auch sein Leben für uns hingegeben hat.

Man entblößt heute die Altäre, um sie zu waschen, und sie bleiben unbedeckt bis Samstag fruh. Nur breitet man für den Gottesdienst am Charfreitag ein weisses Tuch über den Hochaltar, das zu Ende desselben wieder weggenommen wird. Vor Zeiten war der Brauch, den Altar nur für die Messe zu bedecken, und gleich darauf ihn wieder abzudecken. Was an diesen Tagen geschieht, ist ein Ueberbleibsel jenes alten Gebrauches, der noch heut zu Tage in der Kirche zu Lyon besteht. Man entblößt die Altäre am Donnerstag aus Nothwendigkeit; und da am Freitage keine Messe ist, so läßt man sie in diesem Stande, bis es nothwendig ist, sie zur Haltung des Gottesdienstes zu bedecken. Die lezten Tage vor Ostern kehrte und säuberte man die ganze Kirche aus, man wusch den Boden, die Mauern und die heiligen Gefässe. Daher kam etwa der Gebrauch, daß man an diesen dreien Tagen die kleinen Tagzeiten im Chor nicht betete. Man sang nur die Messe, die Vesper, und die Nachtzeiten, oder sogenannte Finsternisse, weil

die-

dieser Gottesdienst nach aller Arbeit gehalten wurde.

Es ist ein sehr löblicher Brauch, daß man am heutigen Tage die Altäre kussen gehet, wenigstes gehen soll; es muß aber mit Glauben und Nachdenken geschehen. Der Altar ist die Quelle aller Segen, weil da das größte aller Geheimnisse erfüllet wird, und Jesus Christus sich da für uns durch die Hände des Priesters zum Opfer seinem Vater dargiebt. Lasset uns also dem Altar mit heiliger Ehrfurcht, und im Geiste der Anbetung und Erkenntlichkeit gegen Jesum Christum nähern. Lasset uns diese Handlung als eine Abbitte und Wiedererstattung ansehen, die wir Gott und Jesu Christo wegen so vielen Unehrerbietigkeiten schuldig sind, welche wir gegen den heiligen Altar, gegen das Opfer, das da gehalten wird, gegen das anbetungswürdige Sakrament, das man da empfängt, und gegen alle übrigen Religionshandlungen das Jahr hindurch begangen haben.

Der Charfreitag.

Das Fest des Leidens und Todes Jesu Christi ist in der Kirche allzeit ein Fest der Trauer, des Gebetes und der Abtödtung gewesen. In der That, wir können

die

die Leiden unsers Erlösers nicht heiliger und nützlicher ehren, als durch die Traurigkeit und heilsame Bitterkeit, welche aus dem Hasse der Sünde, die ihn an das Kreuz geheftet hat, in dem Herzen entspringt. In diesem Geiste verdoppelten an diesem Tage die Gläubigen, schon von den ersten Jahrhunderten her, ihre Abtödtungen, und verlängerten ihre Wachen, ihre h. Lesungen und Gebete, die sie durch die übrigen Tage der Faste geübet hatten.

Man wird gewahr, daß der Gottesdienst des heutigen Tages in den meisten abendländischen Kirchen vor dem neunten Jahrhundert eben so eingerichtet war, wie er heut zu Tage geschieht. Er enthielt vier Theile, nämlich Lektionen, mit Kniebeugungen verknüpfte Gebete, die Anbetung des Kreuzes, und die Kommunion der vorkonsekrirten Hostie. (Praesanctificatorum) Man versammelte sich für die Lesungen und Gebete zur Terz, das ist, um 9 Uhr; und gegen Abend kam man wieder zusammen, zur Anbetung des Kreuzes und zur Kommunion, worauf man die Vesper betete.

Ehe man die Lektionen anfieng, deren die zwo ersten, wie heut zu Tage, aus dem alten Testament gezogen waren, die dritte aber die Leidensgeschichte aus dem h. Johann enthielt; kamen der Bischof oder der Amt haltende Priester und seine Altarsdiener mit blossen Füssen zum Altar; warfen sich auf die Staffel zur Erde hin, und beteten die

sieben Bußpsalmen. Sie blieben barfuß durch den ganzen Gottesdienst. In einigen Kirchen ahmte ihnen die ganze Geistlichkeit und selbst das Volk nach. Von diesen Gebräuchen ist uns noch das kurze Gebet übrig geblieben, das man auf der Erde in der Stille verrichtet, ehe man den Altar besteigt, und das, was zu Paris bei dem Passion, den der Diakon mit blossen Füssen singt, und was bei der Anbetung des Kreuzes beobachtet wird, wo alle diejenigen, die mitgehen, eben sowohl als die Altarsdiener barfuß sind, wenigstens seyn sollen, wenn sie zum Kreuzkuß gehen.

Die feierlichen oder priesterlichen Gebete, welche auf den Passion folgen, wurden schon vor dem neunten Jahrhundert allein auf den Charfreitag eingeschränkt. Vorher betete man sie auch an dem Charmittwoch; aber wie die h. Päbste Celestin und Leo, und andere alte Schriftsteller davon reden, kann man glauben, daß diese Gebete in den ersten Jahrhunderten einen Theil des gewöhnlichen Gottesdienstes ausmachten, und daß man sie alle Versammlungstage vor der Aufopferung der Gaben sprach. Nachdem die Messen seit dem sechsten Jahrhundert häufiger geworden waren, war man glaublich nothgedrungen, diese Gebete wegzuschneiden, um den Gottesdienst abzukürzen: die Hauptsache aber wird in den Pfarrkirchen an Sonntagen bei Abbetung des allgemeinen Gebetes nach der Predigt noch beibehalten. Man

hat

hat sie am Tage des Leidens und Todes Jesu Christi nach ihrem ganzen Umfange gelassen; und die Kirche hielt es für billig, nicht nur für die verschiednen Stände und für alle Personen in der Kirche, sondern auch für diejenigen ausdrücklich zu beten, die ausser der Kirche sind, für die Ketzer, Getrennte, Juden und Götzendiener; aufdaß wir uns erinnern, daß Jesus Christus für alle gestorben ist, und wünschen und begehren, daß sie durch die Mittheilung des Verdienstes seines Leidens die Wohlthat seines Todes erlangen möchten.

Sodenn geschieht die Ceremonie der Anbetung, das ist, der Begrüssung des Kreuzes; denn dies heißt dieses Wort Anbetung. Wir begrüssen und küssen mit Ehrfurcht das Kreuz, als das Werkzeug, wodurch Jesus Christus unser Heil gewirket hat. Uebrigens haben die inneren Empfingungen der Anbetung, der Erniedrigung, der Liebe und Dankbarkeit nicht das Holz zum Gegenstand, sondern denjenigen, der aus unendlicher Liebe gegen uns daran genagelt werden und sterben wollte, um uns die Freiheit und das Leben wieder zu verschaffen.

Der letzte Theil des Gottesdienstes ist die Messe, oder vielmehr die Kommunion der vorkonsekrirten, das ist, vom gestrigen Tage aufbehaltnen Hostie. Das Buch, die römische Ordnung, welches wenigstens von der Zeit Karls des Grossen her ist, zeigt an, daß nach der Anbetung des Kreuzes zwey

von den Priestern, die dem Bischofe an der Seite standen, an den Ort hingiengen, wo man am grünen Donnerstag vorher den Leib Jesu Christi hingesetzt hatte, ihn zu hohlen. Sie trugen ihn auf den Altar, der unbedeckt war: der Bischof theilte die Hostie, wovon er ein Stückchen in den Kelch that, worinn ein unkonsekrirter Wein war: er kommunicirte sodenn, ohne etwas zu sagen; und alle, sowohl Geistliche als Weltliche, kommunicirten auf eben diese Art nach ihm. Nachher ist verschiednes verändert worden, wie man es leicht merket, wenn man das vorhergesagte gegen einander vergleichet. Das Merkwürdigste ist, daß der Amthalter die Kommunion, die vorher allgemein war, itzt allein geniesset.

Was wir von den Haupttheilen des Gottesdienstes, und von den h. Gebräuchen dieses Tages erst gesagt haben, kann die Gläubigen genugsam belehren, mit welcher Gottseligkeit, Dankbarkeit, Liebe und Busse sie heute das Andenken dieses grossen Geheimnisses ehren sollen. Um diese Empfindungen im Herzen zu unterhalten und einzuwurzeln, wäre es nützlich, wenn jeder Gläubige Donnerstag Abends oder Freitag früh hingieng, und sich einige Zeit vor dem h. Sakrament niederwürfe; wenn er da sein Herz vor Jesu Christo ausgösse; ihm als einem sowohl mächtigen als liebvollem Arzt, seine Sünden, seine Schwachheiten, seine Müheseligkeiten mit Vertrauen entdeckte; wenn er die

Haupt-

Hauptumstände seines Leidens betrachtete, oder eine Lesung aus dem Evangelium darüber vornähme, dabei von Zeit zu Zeit sein Herz zu Gott erhübe, und ihn um seinen Geist und seine Gnade bäte, aufdaß er, wie Jesus Christus, die Geduld und den Gehorsam lieben, und in Betrachtung dieses für uns leidenden und sterbenden Heilandes, den festen Entschluß fassen möchte, der Sünde für allzeit abzusterben.

Nachdem wir dem Frühgottesdienst gottselig beigewohnet haben, wäre es ein Stück einer sehr gründlichen Andacht, wenn wir um drei Uhr nach Mittag, an welcher Stunde Jesus Christus seinen Geist aufgab, vor ein Krucifixbild, wenn es seyn kann, hinknieten; die Stelle des Passions, wo seine letzten Worte und sein letzter Seufzer angeführt sind, mit Aufmerksamkeit und mit Ehrfurcht läsen, und den Todesaugenblick unsers Erlösers ehreten. Hier könnten wir mit dem Angesicht auf der Erde eine tiefe Anbetung und lebhafte Erkenntlichkeit in uns erwecken; in seinen Wunden ein Zufluchtsort wider alle vergiftete Pfeile unsrer Feinde, und in seinem Blute, das daraus fliesset, ein Mittel für unsre Wunden finden; und uns endlich in seine Arme, die ausgestreckt sind, um uns an sich zu locken, und in seine h. Hände, die um uns aufzunehmen und zu beschützen offen stehen, mit Vertrauen werfen.

Der Charsamstag.

Der Leib Jesu Christi wurde Freitag Abends in das Grab gelegt, und blieb da den Samstag und einen Theil des künftigen Tages; seine vom Leibe getrennte Seele stieg in die tiefsten Theile der Erde hinab, die Seelen der Gerechten, die auf seine Ankunft warteten, zu trösten, und ihnen ihre Befreiung anzukündigen. Diese geheimnißvolle Ruhe Jesu Christi im Grabe, und sein Absteigen zur Hölle ehrt die Kirche in dem Nachtgottesdienst vom Freitag zum Samstag, und in den Tagzeiten bis zur Non, diese miteinbegriffen.

Vom Gottesdienst am Osterabend.

Ehe man den Gottesdienst des Osterabends zur Terz hinauf geschoben hatte, war am Samstage gar keine Messe, nicht einmal jene der vorkonsekrirten Hostie; und es konnte auch keine seyn; denn man hätte die Messe von dem Begräbnisse Jesu Christi wegen der Faste erst nach der Non halten können: allein eben zu dieser Stunde mußte man den Gottesdienst des Osterabends anfangen, der ununterbrochen bis auf den Anbruch des Tages am Sonntage dauerte; welches aus der kurzen Erzählung dessen,

sen, was an diesem Abend geschah, zu ersehen ist. Im ganzen Jahr ist dies die längste und berühmteste Vigil.

Die Vorbereitung der Täuflinge.

Der Hauptgegenstand der Lesungen, der Gebete und Ceremonien am Osterabend war die allgemeine Taufe der Täuflinge, welche nur in dieser und in der Pfingstabendnacht feierlich ertheilet wurde. Am Charsamstage um Mittag kamen die Täuflinge, die man bei den Prüfungen zur Taufe vorbereitet hatte, in der Kirche zusammen. Da unterrichtete man sie das letztemal, und foderte von ihnen Rechenschaft über alles, was sie bisher gelernet hatten. Man fragte sie sonderheitlich über den Inhalt des Glaubensbekenntnisses und des Gebetes des Herrn. Wenn der Unterricht geendet war, so gieng der Bischof oder der Priester, unter Begleitung der Altarsdiener, durch die Reihen, und machte über jeden ins besondre das Kreuzzeichen; und nachdem er die Hände auf ihr Haupt gelegt hatte, machte er über sie die letzte Beschwörung. Sodenn nahm er von seinem Speichel mit dem Daumen, berührte zu erst die Nasenlöcher, hernach die Ohren, und sprach jenes Wort Jesu Christi zum Tauben und Stummen, den er mit dem Speichel geheilet hat: Epheta, das ist, öffne dich. Er hieß sie, mit lauter Stimme dem Teufel, seiner Pracht und allen sei-

nen Werken durch drei besondre Antworten ablagen; worauf er sie auf der Brust und zwischen den Schultern mit dem Täuflingsöl salbete, gleichsam als Kämpfer, welche sich zum Streit richten, um den Preis davon zu tragen. Endlich legte er ihnen die Hände auf ein neues auf, und betete über jeden mit lauter Stimme das Glaubensbekenntniß und ein Gebet. Nachdem dieses aus war, fieng man verschiedne Dinge zu weihen an.

Das neue Feuer.

Zu erst das neue Feuer: dies geschah aber nicht am Charsamstag allein. Da man in den Kirchen keine Lampe hatte, die Tag und Nacht brennte, so schlug man für den Gottesdienst lieber alle Tage neues Feuer, als daß man es vom Herd aus den Häusern hohlte, weil es nicht der Brauch war, ein unheiliges Feuer zum allgemeinen Gebet zu bringen. Nun da man in der Kirche die meisten Dinge, derer man sich beim Gottesdienst bedient, zu weihen pflegt, so weihete man das neue Feuer, ehe man davon die Kerzen und Lampen anzündete. Diese Weihung geschieht itzt nur am Charsamstag.

Die Osterkerze.

Die lange Ceremonie der Vorbereitung der Täuflinge endigte sich erst spät Abends. Deswegen zündete man gleich darauf das

Feu-

Feuer an, und weihete es. Sodenn gieng die Weihung der Kerze für sich. Dies war eine grosse Wachssäule, die zur Beleuchtung der Kirche während der Osternacht, die sich itzt anfieng, bestimmt war. Diese Weihung stand dem Diakon zu, und geschah in Gegenwart des Bischofes oder des Amt haltenden Priesters unter Aufwartung der Altarsdiener. Doch im sechsten Jahrhundert nahm sie in der Kirche zu Ravenna der Bischof selbst vor. In Frankreich, wo das Jahr um Ostern anfieng, schrieb man auf die Kerze, oder auf eine Tafel, die man daran hieng, den Mondszeiger, die Hauptbestimmungen der Festtage und andere Angaben, die nach Verschiedenheit der Oerter verschieden waren; welches noch zu Beauvais und anderswo beobachtet wird.

Die meisten Kirchen haben den Gebrauch der Osterkerze, welche Anfangs nur für die Osternacht war, auf die ganze österliche Zeit ausgedehnet. An mehreren Orten zündet man sie bei allen Aemtern an, und trägt sie bei den Processionen mit herum; und am Auffarthstage löschet man sie nach dem Evangelium aus, wo gesagt wird, daß Jesus Christus in den Himmel gefahren sey; weil man die Osterkerze so ansieht, als stellte sie den erstandnen Jesus Christus vor.

Die Lesungen oder Prophezeihungen.
Die Taufwasserweihe.

Auf die Kerzenweihe folgten mehrere Lesungen aus dem alten Testament, Prophezeihungen genannt. Die Zahl dieser Lektionen war nicht überall gleich; sie änderte sich von vier bis vierzehn: sie waren aber alle, wie heut zu Tage, in Beziehung auf die Taufe ausgesucht, mit Versikeln unterbrochen, und jede mit einem Gebete, welches sich auf den Inhalt der Lektion bezog, beschlossen. Der letzte Versikel, den man vor der Wasserweihe sang, war schon von den Zeiten des h. Augustin her, aus dem 41 Psalm gezogen: Wie der Hirsch nach dem frischen Wasser, so sehnet sich, o Gott! meine Seele nach dir. ꝛc. Es war dieses, wie es das darauf folgende Gebet anzeigt, ein Ausdruck des heftigen Verlangens, welches die Täuflinge zur Taufe trugen.

Den Gebrauch das Taufwasser zu weihen hält man mit Grund von apostolischer Herkunft. Diese Weihe geschieht am Ostersamstag und Pfingstabend; weil diese zween Tage zu allen Zeiten zur feierlichen Taufe bestimmt waren, und man sonst, so oft man taufte, allzeit das Wasser dazu weihte. Man hat Ursache zu glauben, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche, die Wasserweihe kürzer und einfacher war, als heut zu Tage. Es sind übrigens die Gebete, die

in der lateinischen Kirche im Brauche sind, und die damit verknüpften Ceremonien sehr alt, sehr erbaulich und kraftvoll. Der Gebrauch, das Volk damit zu besprengen, davon in die Weihbrunnkessel zu giessen, und etwas davon in Gefässen nach Hause zu tragen, ist auch wegen seines Alterthumes ehrwürdig: und da es uns in das Gedächtniß führt, daß wir das Glück hatten durch dieses Wasser wiedergeboren zu werden, so muß es uns auch dahin bringen, daß wir Gott um die Gnade bitten, das damal empfangene geistliche Leben durch die Kraft des h. Geistes, den die Kirche über dieses Element herabrufet, zu erhalten, oder wieder zu empfangen.

In den Oertern, wo kein Taufstein war, in den Klöstern weihet man doch das Wasser vor der Messe des Osterabends, und besprengte damit alle Gegenwärtige und das ganze Haus; welches bisweilen durch die ganze Oktav fortgesetzt wurde.

Die Messe in der Osternacht.

Sobald die neuen Gläubigen, die man wegen ihrer erst empfangenen geistlichen Geburt Kinder oder Neulinge nannte, in ihre Plätze gegangen waren, so fieng die Messe an. Man hielt diese Messe nicht für einen Gottesdienst des Samstages, sondern für ein Freuden- und Dankopfer, welches man beim Eingange des Osterfestes und in

der

der Erwartung der Auferstehung Jesu Christi, deren Augenblick sich näherte, für die Neulinge darbrachte: denn es war um drei Uhr Früh; und selbst in den Kirchen, wo der Gottesdienst nicht so lang war, war es nicht erlaubt, vor Mitternacht anzufangen. So war sie auch von den vorhergehenden Gottesdiensten durch den Gesang Alleluja, durch die Beleuchtungen und Räucherungen, durch das Glockenläuten und alle übrigen Freudenzeichen unterschieden.

Diese Messe hatte keinen Eingang, Introitus; denn da der Eingang anfänglich aus einer Antiphone und einem Psalm bestand, den man sang, während daß sich die Gläubigen versammelten, und ihre Plätze in der Kirche einnahmen; so bedurfte man dessen hier nicht, weil schon alle beisammen waren. Das Kyrie, das man beim Einzug in den Chor sang, war eigentlich der Schluß der Litanei. Die Messe fieng also nur beim Ehre sey Gott in der Höhe an, und den Abwesenden gab man mit den Glocken das Zeichen. Man kann sagen, daß diese Messe eine von denjenigen ist, wo die wenigsten Veränderungen vorgegangen sind, indem da alles voll der Züge des größten Alterthums ist. Man trägt da weder Kreuz noch Leuchter zum Evangelium, weil diese Ceremonie nicht sehr alt ist. Bei den Karthäusern singt der Diakon das Evangelium täglich ohne Kreuz und Lichter. Man betet das Glaubensbekenntniß nicht, weil das Ab-

beten des Credo bei der Messe in Frankreich erst im neunten, und zu Rom im eilften Jahrhundert ist eingeführet worden. Man singt weder das Opfer- noch das Kommunion gebet. In mehreren Kirchen verrichtete man das Opfer und die Kommunion in der Stille: in andern sang man einen Psalm, wovon wir nur die Antiphone behalten haben. Das O du Lamm Gottes wurde bei der Messe nicht gebetet: es ist dies ein jüngerer Zusatz, der bei Aufsetzung dieser Nachtmesse noch nicht war. Man gab keinen Friedenskuß. Aus dem, was Tertullian sagt, sieht man, daß man ihn an Fasttagen nicht zu geben pflegte; und man weiß, daß die Faste des Charsamstages bis auf den Sonntag früh hinaus gezogen wurde.

Die Neugetauften, für welche man im Kanon ausdrücklich gebetet hatte, kommunicirten nach dem Priester und nach der Geistlichkeit; und alles Volk kommunicirte nach ihnen, mit diesem Unterschied, daß man den Neugetauften Milch und Honig, die man auf dem Altar geopfert und geweihet hatte, nach der Kommunion zu essen gab, um ihren Eintritt in das gelobte Land und ihre geistliche Kindheit anzuzeigen; denn Milch und Honig war die erste Nahrung der Kinder. Man gab den neugetauften Kindern die Kommunion eben sowohl als den erwachsnen: die aber noch an der Brust waren, empfiengen das Hochwürdige nur unter

ter der Gestalt des Weins, und es wurde ihnen mit einem Loffel eingegeben.

Die Stunde, an welcher die Messe geendiget wurde, ließ nicht zu, daß man die Vorvesper betete. Daher, ehe man die Gläubigen entließ, derer mehrere seit Donnerstag Abends nichts geessen hatten, sang man den kürzesten aus allen Psalmen mit dem Lobgesang der seligsten Jungfrau, Magnificat. Es war dies vielmehr eine Danksagung für die Neugetauften, als eine Vesper. Der Priester beschloß alles mit dem gewöhnlichen Gebet nach der Kommunion.

Gedanken über den Nutzen, den man aus dem Gottesdienst des Osterabends ziehen soll.

Seit dem die Kirche durch eine Nachsicht, die uns unsre Weichlichkeit und Lauigkeit vorwirft, ist gezwungen worden den Abend- und Nachtgottesdienst zwischen den Samstag und Sonntag bis zur Terz, das ist, auf 9 Uhr früh hinauf zu schieben; so gehen die Gläubigen augenblicklich vom Geheimnisse des Todes Jesu Christi zu seiner Auferstehung hinüber, fast ohne an sein Begräbniß und an seine Ruhe im Grabe zu denken, welches doch eigentlich das Geheimniß des heutigen Tages ist. Unterdessen dürfen diese drei Geheimnisse nicht getrennet werden: die Kirche, deren Gottseligkeit die unsrige leiten muß, vereinbaret sie heu-

heute beim Gottesdienst, und nach dem Beispiel des h. Paulus giebt sie uns davon ein lebendiges und herrliches Bild in der Taufe, die sie vormal in dieser Nacht ertheilte, und auf welche, wie wir schon gesagt haben, fast alle Theile des Gottesdienstes sich beziehen.

Wir sollten alle um so mehr darauf aufmerksam seyn, weil wir dieses Sakrament in einem Alter empfangen haben, wo wir weder die Wirkungen, die es hervorbringt, noch die Geheimnisse, die es vorstellt, noch die Pflichten, die es uns auflegt, zu begreifen im Stande waren. Vergessen wir nur nicht der Verheissungen, welche die Kirche von uns foderte, ehe sie uns das Sakrament der Taufe ertheilte. Es ist nützlich oft daran zu denken, sonderheitlich zu dieser h. Zeit, wo wir uns zur h. Kommunion vorbereiten. Erinnern wir uns also, daß wir dem Teufel, seiner Pracht und seinen Werken feierlich entsagt, und versprochen haben, Gott und Jesu Christo durch einen festen Glauben und eine anhaltende Liebe anzuhangen. Lasset uns heute, während der Taufwasserweihe oder unmittelbar nach dieser h. Ceremonie, diese feierliche Gelübde erneuern; und Gott durch Jesum Christum bitten, er wolle diese Lehre des h. Paulus tief in unser Herz eingraben: daß, gleichwie Jesus Christus einmal auferstanden ist, und nicht mehr stirbt, sondern für Gott lebt; also auch wir, nachdem wir

der

der Sünde abgestorben, und durch die Taufe zum neuen Leben auferstanden sind, nur für Gott in Jesu Thristo leben müssen.

Der heilige Ostertag.

Die Ostern der Christen haben ihren Namen von den Ostern der Juden, die nur ein Bild der unsrigen waren, hergenommen. Dieses Fest war bei den Juden eingesetzt, das Andenken des Durchzuges des Würgengels durch die Häuser der Egipter, und des darauf folgenden Auszuges der Israeliten aus Egipten zu feiern.

Unter den Christen werden sie gefeiert, die Auferstehung Jesu Christi zu ehren. Dieses Geheimniß ist der Gegenstand der größten Freude der Kinder Gottes, weil es der Grund ihres Glaubens, die Bewegursache und Stütze ihrer Hoffnung, und ihr bewährtester Trost bei den Mühseligkeiten dieses Lebens ist. Denn, sagt der h. Paulus, wenn Jesus Christus nicht auferstanden wäre, nachdem er es seinen Jüngern öfter vorgesagt hatte; so glaubten wir vergebens an ihn; es läge an Tag, daß er ein falscher Prophet und seine Jünger Betrüger wären; sein Tod hülfe uns nichts, und wir wären noch in den Banden der Sünde; die in Jesu Christo sterben, giengen ohne Rettung zu

Grun-

Grunde; und wir wären die elendesten aus allen Menschen, weil sich unsre Hoffnung auf Jesum Christum nicht über die Gränzen dieses Lebens hinaus erstreckte; und weil wir uns bei den Quaalen und Widerwärtigkeiten, die uns hier zu Theil werden, mit der Erwartung der Güter des künftigen Lebens nicht trösten könnten. Nachdem aber Jesus Christus lebendig aus seinem Grabe heraus gegangen ist, so bestättiget seine Auferstehung die Wahrheit seiner Lehre, die Gewißheit seiner Sendung, seine Eigenschaft eines Sohnes Gottes, die Wirksamkeit des Opfers, das er am Kreuz darbrachte, die Ewigkeit seines Priesterthums, die Belohnungen des künftigen Lebens und die glorreiche Auferstehung unsrer Leiber.

Obschon in dem Gottesdienst des heutigen Tages mehrere neue Gebräuche eingeführt sind, so nähert er sich doch noch in mehreren Kirchen der alten Einfalt Es giebt da weder Kapiteln noch Lobgesänge (Hymnen) keine Versikeln, ausser bei dem Nachtchor; keine Antiphonen bei den Tagzeiten, sondern ein einziges Alleluja, und eine ganz einfache Psalmenmelodei, um diese kleine Tagzeiten von den grossen Chorgottesdiensten zu unterscheiden, die mit grösserer Feierlichkeit abgesungen wurden.

Die Neugetauften wohnten dem Gottesdienst dieses und der folgenden Tage in ihren weissen Kleidern bei: deswegen giebt es, sonderheitlich bei der Messe mehrere Din-

ge, die sie angehen. Man betete für sie in dem Kanon der Messe, eben so wie in der Nacht ihrer Taufe; und nach der Vesper führte man sie in Procession zum Taufstein. Weil es eine Abendandacht war, so leuchtete die Osterkerze voraus. Alles, was man sang, hatte zum Zweck, die Neulinge an die Gnade, die sie empfangen, und an die Pflichten, die sie bei ihrer Taufe übernommen hatten, zu erinnern.

Obschon es bei diesem Gottesdienst schon seit langer Zeit keine Neugetaufte mehr giebt, so halten wir ihn ja nur nicht für eine blosse Ceremonie. Es ist dieses für jeden aus uns ins besondre eine sehr ernsthafte Handlung. Alles, was zu den Getauften gesagt wird, zielt auf uns, und erinnert uns, daß auch wir in dem Taufwasser wieder geboren, Glieder des erstandnen Jesu Christi durch dies Sakrament geworden sind, und folglich unser ganzes Leben eine Nachahmung des seinigen seyn müsse. Seine Auferstehung ist nicht nur der Grund unsrer Hoffnung; sie ist auch unser Muster. Wir sind nur in so weit Christen, als wir dem erstandnen Jesu Christo ähnlich sind. Durch seine Auferstehung hat er ein ganz neues Leben angefangen; ein Leben, das nichts von der Sterblichkeit und Mühseligkeit mehr an sich hat; das von der Welt ganz abgesondert ist; das sich von aller Knechtschaft der Geschöpfe losgerissen hat, und allein Gott anhängt. So muß auch das neue Leben, das ein Christ in

sei-

seiner ersten Taufe empfangen, oder in der zweiten, welche die Busse ist, wieder erhalten hat, wie das Leben Jesu Christi unsterblich seyn; es muß ihn von der Liebe der Geschöpfe trennen, ihn den Begierden und Werken des Fleisches absagen machen, um vom Geiste zu leben, und nach dem Geiste zu wandeln. Mit einem Worte, es muß aus ihm einen ganz neuen Menschen machen; neue Gedanken, neue Begierden, neue Neigungen, neue Lebensregeln ihm einflössen: er muß von sich selbst so verschieden seyn, als Jesus Christus, den er angezogen, vom Adam, den er ausgezogen hat, verschieden ist. Dies ist die Lehre des h. Paulus in den verschiednen Stellen, die wir oben bei den Gedanken über den Gottesdienst des Osterabends angeführet haben.

Diese Wahrheit vorausgesetzt, wollen wir diesen Unterricht über das Osterfest mit einem eben daher passenden Gedanken beschliessen: er betrifft die grosse Zahl der Kommunionen, die zur österlichen Zeit geschehen. Das Gebot der Kirche ist so ausdrücklich und dringend, daß aus allen Christen, welche einigen Trieb der Religion und einigen Gedanken haben, für ihr Heil zu sorgen, keiner ist, der es sich nicht zur Pflicht mache, hierinnfalls zu gehorsamen. Der größte Theil der Gläubigen nähert sich also zu dieser Zeit dem Tische des Herrn. Alle diejenigen, die sich demselben nähern, haben die Losprechung erhalten; und sie haben selbe erhalten, nach-

dem sie vor Gott bei den Füssen seines Dieners betheuert haben, daß sie die Sünde aufrichtig hassen und verfluchen; daß sie zu Gott aus ganzem Herzen zurück kehren, und entschlossen sind, das Leben zu ändern, und ihm mit unverletzlicher Treue zu dienen. Wenn diese Betheurungen aufrichtig sind, so sind alle diese Leuthe durch die Lossprechung mit Gott ausgesöhnet, durch diese zweite Taufe in dem Blute Jesu Christi gewaschen, durch seine Gnade auferwerckt, zu seinen lebendigen Gliedern und zu Tempeln des h Geistes auf ein neues gemacht worden. Die h. Kommunion, die darauf folget, stärket sie in diesem geistlichen Leben, vereiniget sie innigst mit Jesu Christo durch die Liebe, und giebt ihnen Kräfte, die innerlichen und äusserlichen Versuchungen zu überwinden. Wer sollte hernach nicht hoffen, lauter neue Menschen zu sehen, Menschen voll des Geistes der Gottseligkeit, die vom Glauben leben, die allein auf die Erfüllung ihrer Pflichten sich verlegen, die sich von gegenwärtigen Dingen entäussern, und nach ewigen Gütern seufzen, derer Pfand sie in der Kommunion empfangen haben? Unterdessen lehret uns eine traurige Erfahrung, daß die Leuthe nach Ostern, und gleich nach Ostern, so sind, wie sie vorher waren. Die Welt gehet ihren Gang, und wandelt allzeit nach dem Trieb ihrer Leidenschaften. Die Ungerechtigkeiten, die Rachbegierden, die Feindseligkeiten, die Nachreden, die Schwüre, der Geiz, der

Betrug, der Hochmuth, die Sinnlichkeit, der Luxus, die Eitelkeit, alle Laster kommen wieder hervor, und fahren fort, unter den Christen, die um Ostern kommuniciret haben, mit frechem Muthwillen zu herrschen: ein sichrer Beweis, daß die Meisten der Sünde nicht von ihrem ganzen Herzen entsagt haben; daß ihre vorgegebnen Entschliessungen höchstens nur ein schwaches und unfruchtbares Verlangen war; daß sie nur schienen auferstanden zu seyn, in der That aber im Tode verblieben sind; und daß sie also das Sakrament der Busse geschändet, und zu diesem Laster den Gottesraub einer unwürdigen Kommunion hinzu gesetzt haben. Nichts ist schrecklichers, und doch nichts wahrers als dieser Gedanke. Das Schauspiel dieser grossen Menge der Kommunikanten um Ostern ist der Gegenstand des bittersten Schmerzens für einen Menschen, der einigen Glauben hat, und den die Liebe für die Sache Gottes empfindlich macht. Er tröstet sich nur dadurch, weil er weiß, daß Gott aus diesem Haufen, der Jesum Christum beschimpfet hat, sich eine kleine Zahl der Gerechten und büssender Sünder vorbehalten hat, die ihn durch die Reinigkeit ihres Herzens ehren, und in diesem Sakrament an seinem göttlichen Leben auf ein neues Theil nehmen.

Die Bittage.

Den 25 April und an den drei Tagen vor der Auffarth Jesu Christi werden Processionen gehalten, wo man Litaneien, das ist, demüthige und dringende Gebete zu Gott abschickt.

Das Buch, die römische Ordnung, nach der Nachricht von der Einführung der Bittage, die im fünften Jahrhundert durch den h. Mamert geschehen ist, redet also: Eben dieser Gebrauch ist auch bei uns (zu Rom) eingeführt; und wird wider verschiedne Plagen mit vieler Gottseligkeit bis itzt gehalten. Nun während dieser Tage soll Niemand kostbare Kleider tragen, weil wir im Bußsack und Asche seufzen müssen. Man muß alle Ausschweifung und Ergetzung, die sonst im Volke herrscht, vermeiden. Niemand darf reiten; sondern alle sollen barfuß gehen. Das Frauenvolk muß seine Unterhaltungen beiseits legen, und alle Leute müssen Kyrie Eleyson (die Litaneien) singen, und für die Nachlassung unsrer Sünden, für den Frieden, für Abwendung der Pest und ansteckender Krankheiten, für Erhaltung der Güter der Erde und für alle übrige Nöthen die Barmherzigkeit Gottes

tes mit wahrer Herzenszerknirschung anrufen. Denn es sind dieses Fasttage und nicht Freudentage; und während dieser drei Tage müssen selbst die Knechte und Mägde von aller Arbeit frei seyn, auf=daß alles Volk zusammen komme. Während dieser drei Fasttage ißt man nur Fastenspeisen. Diese gebotne Faste, wovon die römische Ordnung redet, ist in der Folge in Verfall gerathen; doch bedient man sich an mehreren Orten nur der Fastenspeisen. Der h. Karl von Borrome ließ Unterweisungen und Hirtenbriefe ausgehen, um die alte Gottseligkeit der Gläubigen wieder aufleben zu machen; er unterstützte den Unterricht durch sein Beispiel, und wohnte den Bittprocessionen allzeit selbst bei. Diese Bittgänge fiengen vor Tags durch Empfangung der Asche an, und dauerten bis nach Mittag. Er predigte dabei jeden Morgen, um die Christen zur Busse anzueifern: er fastete an diesen Tagen bei Wasser und Brod, und ließ nicht zu, daß ie ein Geistlicher bei dieser h. Ceremonie abgieng.

Diese ehrwürdigen Vorgänge und Beispiele, nebst den Gebeten, welche die Kirche an diesen Tagen verrichtet, und den Schriftstellen, die sie in der Processionsmesse liest, geben uns vollkommen zu verstehen, was sie für Absichten habe; was sie haben wolle, um was wir mit ihr bitten sollen, und in welchem Geiste wir darum bitten sollen. Um uns also nach der Absicht der Kirche zu rich-

ten, müssen wir diese Tage als Tage der Busse, des Gebetes und guter Werke ansehen; uns zur Pflicht machen, der Procession beizuwohnen, es wäre denn, daß uns eine wahre Nothwendigkeit oder die Liebe uns anderswo hinrief; eingezogen und versammelt, mit einem zerknirschten und unter der mächtigen Hand Gottes gedemüthigten Herzen dabei erscheinen; unsre Sünden und die Strafen, die sie verdienen, vor Augen haben; für uns und unsre Brüder, für alle Bedürfnisse der Kirche und des Staates, und sonderheitlich für die Erhaltung der Erdfrüchte, die zu dieser Jahrszeit solchen Zufällen ausgesetzt sind, daß wir vom Uiberflusse augenblicklich in die äusserste Noth verfallen können, für alles dieses müssen wir die Barmherzigkeit Gottes inständig im Namen Jesu Christi anrufen.

So nothwendige und auf so dringende Bewegursachen sich gründende Pflichten sind fast allgemein vergessen. Man sieht itzt, sonderheitlich in Städten, weiter nichts als eine handvoll Leuthe diesen h. Bittgängen beiwohnen. Wenn ein einzelner Bischof, bei Gelegenheit einer dringenden Noth, ausserordentliche Gebete und Processionen durch mehrere Tage veranstaltet, so läuft alle Welt zu. Die allgemeine Kirche schreibt uns seit mehreren Jahrhunderten öffentliche Gebete nur durch vier Vormittage vor, um den Zorn Gottes zu besänftigen, und die Geisel, die unsre Sünden verdienen, abzuwen-

wenden; und fast Niemand nimmt Theil daran. Man denkt nicht, sich an Gott zu wenden, als wenn man sich in der Noth befindet; und vergißt seiner, so bald sich die Gefahr nur ein wenig entfernet. Wenn sich die Geistlichen weigerten, zur Zeit einer allgemeinen Noth Processionen anzustellen, was Klagen, was Murren von Seite des Volks! Sie führen vier derselben alle Jahr zu einer Jahrszeit, die für die Erdfrüchte die aller gefährlichste ist, um Gott zu bitten, daß er seinen Segen darüber ausgiesse, und sie zur erwünschten Reife bringe; und das Volk würdiget sich nicht, ihnen Gesellschaft zu leisten. Die elendesten Vorwände scheinen ihm die gültigsten Ursachen zu seyn, sich davon loszuzählen. Einer der scheinbarsten ist ohne Zweifel die Nothwendigkeit zu arbeiten, und seinen gewöhnlichen Pflichten obzuliegen. Aber eben diese Leuthe, welche glauben, nicht einmal einige Stunden diesen gottseligen Uebungen widmen zu können, wie viele ganze Tage verlieren sie nicht das Jahr hindurch, entweder mit Nichtsthun, oder mit Bösesthun? Man ist mit seiner Zeit verschwenderisch, wenn es um Unterhaltungen zu thun ist; und man geizt nur mit ihr, wenn man einen kleinen Theil davon der Gottseligkeit schenken sollte.

Wenn man eine kernichte und erleuchtete Andacht hätte, wenn man die Verordnungen und Gebräuche der Kirche aufrichtig verehrte, so wäre es für alle Gläubigen

leicht, sich ihrem Gebete und ihrer Busse durch diese Tage zuzugesellen, ohne daß die Arbeit vernachlässiget oder unterbrochen würde. Jede Familie könnte einen schicken, um in ihrem Namen der Procession beizuwohnen, und ihre Gelübde und Gebete mitzubringen; und diejenigen, die ihre Arbeit nicht verlassen könnten, nähmen sich entweder beim Morgengebet oder zur Processionsstunde einige Augenblicke, dem Psalm Herr erbarme dich meiner mit der darauf folgenden Litanei, Versikeln und Gebeten mit Zerknirschung zu beten. Mehrere, welche der Pfarrprocession bis zur Station nicht folgen können, können sich an eine andere Procession anschliessen, welche in eine nähere Kirche gehet. Andere, welche kein Mittel haben, ihrem gottseligen Verlangen genug zu thun, können wenigstens einer stillen Messe mit verdoppeltem Eifer und Zerknirschung beiwohnen, und ihr demüthiges Gebet nach den verschiednen Absichten der Kirche Gott durch Jesum Christum darbringen.

Die Auffahrt unsers Herrn Jesu Christi.

Das Geheimniß, welches die Kirche bei diesem Feste, einem der ältesten und feierlichsten Festen des ganzen Jahrs, feiert, ist ein Geheimniß des Triumphes und der Herrlichkeit Jesu Christi, des Trostes, der Freude und Hoffnung für die Christen. Nachdem Jesus Christus das Werk, weswegen er gesandt war, auf Erden erfüllet hatte, stieg er in Himmel, um alldort die ewige Glorie, die er durch seine Verdemüthigungen und Leiden verdienet hat, zur Rechten der Majestät Gottes zu geniessen. Er steigt hinauf als unser König, Heiland und Erretter, um seinen Sieg über die Welt, Hölle und Sünde zu vollbringen und zu krönen: als unser Haupt, um von dem Himmelreich nicht nur für sich, sondern auch für uns, seine Glieder, Besitz zu nehmen: als unser Mittler, um uns seinem Vater darzustellen, uns einen Zugang bei ihm zu verschaffen, und unsre Aussöhnung mit ihm zu vervollkommnen: endlich steigt er hinauf als unser höchster Priester, um das Blut, das er vergossen hat, in das Heiligthum zu tragen, und bei Gott für uns fürzubitten, indem er ihm den Werth unsers Heils bis zum Ende der Welt opfert.

Las-

Lasset uns also Jesu Christo, da er in Himmel fährt, nachfolgen; allen irdischen Neigungen entsagen, und schon von nun an mit Herz und Geist dort wohnen, wie es die Kirche in dem Tagzeitengebet von Gott für uns verlanget. Erinnern wir uns, daß der Himmel unser Vaterland; daß dort unsre Erbschaft und unser Reich ist; und unter den Müheseligkeiten, Versuchungen und Kämpfen des gegenwärtigen Lebens lasset uns keinen gründlichern Trost suchen, als die Hoffnung, es bald zu verlassen, und mit unserm anbetungswürdigen Haupt in dem ewigen Aufenthalt des Friedens, der Glückseligkeit und Herrlichkeit vereinbaret zu werden.

Schmeicheln wir uns aber nicht, an dem Reiche Jesu Christi Theil zu nehmen, ohne daß es uns etwas koste. In dem Hause unsers Vaters giebt es mehrere Wohnungen: es giebt aber nicht zween Wege dahin zu gelangen. Unser Haupt kam nicht anders als durch den Weg der Demuth und des Leidens dahin: auf diesem müssen wir wandeln, indem wir ihm nachfolgen. Wenn uns die Beschwerlichkeit des Weges und der Anblick unsrer Schwachheit erschrecket, so lasset uns durch die Verheissung Jesu Christi Muth fassen, da er uns vor seiner Auffahrt versprach, mit Kraft von oben uns zu bekleiden. Dem, der liebt, ist nichts schwer; und der h. Geist, den er uns verheissen hat, ist ein Geist der Liebe, der auch die rauchsten Steige abgleichet, und dasjenige, was

der

der Natur am beschwerlichsten ist, mit einer wunderbaren Leichtigkeit thun macht.

Wenn uns unsre Sünden vor Gott anklagen, und uns das Vertrauen uns ihm zu nähern benehmen, so erinnern wir uns, daß wir im Himmel in der Person Jesu Christi einen Fürsprecher bei ihm haben, der sich wider die rächende Gerechtigkeit, der er für uns vollständig genug gethan hat, unsrer Sache annimmt; einen Mittler, der immer lebt, um für uns zu wirken, und allmächtig ist, um jene selig zu machen, welche sich durch seine Vermittlung Gott nähern; endlich einen Priester, der höher als der Himmel ist, zur Rechten des Thrones der göttlichen Majestät sitzt, und doch voll der Zärtlichkeit gegen uns ist, gegen unsre Müheseligkeiten Mitleid trägt, und immer bereit ist, uns bei unsrer Schwachheit zu Hilfe zu kommen.

Der heilige Pfingsttag.

Pfingsten ist ein Wort, das von fünfzig kömmt. Diesen Namen giebt man dem heutigen Feste, weil der h. Geist am fünfzigsten Tag nach Ostern auf die Jünger Jesu Christi herab gestiegen ist.

Die Juden hatten ihre Pfingsten, die sie sehr feierlich begiengen: da opferten sie Gott die Erstlinge der Erdfrüchte, die sie anfiengen einzuärndten. Ja man glaubt, sie haben das Gesetz auf dem Berg Sinai mittels des Moses an diesem Tage erhalten.

Das Pfingstfest unter den Christen hat die Herabkunft des h. Geistes über die Apostel und ersten Gläubigen zum Gegenstand. Welche Schwachheit war bisher selbst unter denjenigen, die ihre Sendung von Jesu Christo selbst empfangen hatten, die Zeugen seiner Wunder, seines Todes und seiner Auferstehung gewesen waren! Nach der Ankunft des h. Geistes sieht man ganz andere Menschen, als sie ehe waren; neue Gedanken, neue Grundsätze, neue Neigungen, neue Lebensart, mit einem Worte, neuen Geist und neues Herz. Die Apostel, diese Männer vorher voll niedriger und fleischlicher Begriffe, sind ganz geistlich geworden: sie waren schwach und furchtsam, und sind mit einer Stärke und einem Muth erfüllet worden, worüber ihre Feinde staunten: sie hatten ihren Meister zur Zeit seines Leidens verlassen, und itzt verkündigen sie mitten in Jerusalem die Herrlichkeit seiner Auferstehung mit Gefahr ihrer Freiheit und selbst ihres Lebens. Ihr Glaube erhebt sie über die Empfindungen der Natur; sie kennen kein anders Glück auf Erden, als dem leidenden Jesu Christo ähnlich zu werden, und halten die Schmachen, die sie für seinen Namen

lei-

leiden, und selbst die öffentliche Geißlung für Gegenstände der Freude und Danksagung.

Eben dieser Geist, der bei Gründung der Kirche so grosse Wunder gewirket hat, beseelet, heiliget und regieret sie noch heut zu Tag. Er ist nicht weniger mächtig, als er damal war: wenn er in uns nicht wie in den ersten Gläubigen wirket; wenn er nicht die Quelle unsrer Begierden, Worten und Handlungen ist; so kömmt dies ohne Zweifel daher, weil er in uns nicht wohnet. Wir hatten ihn in der Taufe als das Siegel unsrer Kindschaftsaufnehmung und als das Pfand unsrer ewigen Erbschaft empfangen; wir waren sein Tempel, und er wohnte in uns: allein wir haben diesen Tempel entheiliget, und den h. Geist daraus vertrieben. Wir können ihn nicht anders als durch ein brennendes Verlangen und eine aufrichtige Busse in uns wieder zurück rufen. Lasset uns also durch das Licht des Glaubens zu erst begreifen, und überzeugt seyn, daß der Verlust einer so kostbaren Gabe für uns das allergrößte Unglück sey; und daß wir ja nur gar alles zu thun bereit seyn müssen, um sie wieder zu erlangen. Beschwören wir heut und durch die ganze Oktav diesen Geist der Liebe, daß er von einer Wohnung, die sein ist, für allzeit Besitz nehme; den hartnäckigen Widerstand eines Willens, der seine Knechtschaft liebt, durch seine Kraft überwinden, das Bild Gottes in uns wieder herstellen, und einen

neu-

neuen Geist und ein neues Herz in uns erschaffen wolle. Die Terz oder die neunte Tagsstunde, an welcher er über die Apostel herab kam, ist sonderheitlich dazu bestimmt, daß wir beten, auf daß er über uns komme. Man muß zu dieser Stunde nicht unterlassen, das Komm h. Geist bei der Messe zu beten.

Der Gebrauch der Kirche aber, welche bei dem Terzgesang täglich bittet, daß der h. Geist in unsre Herzen komme, und darinn seine Liebe ausgiesse, erinnert uns, daß die Anrufung des h. Geistes für alle Zeiten anhaltend seyn müsse. Es wäre also sehr zu wünschen, daß die Gläubigen sich es zum Gesetze machten, alle Tage um 9 Uhr früh ein kurzes Gebet zum h. Geist zu beten, welches bei ihnen das Andenken des Pfingstgeheimnisses erneuerte, und sie erinnerte, wie sehr sie des Lichtes und Beistandes des h. Geistes bedürfen, ohne welchen sie weiter nichts als Finsterniß und Schwachheit sind.

Der Dreifaltigkeit Sonntag.

Das unbegreifliche Geheimniß eines einzigen Gottes in drei Personen, der Vater, Sohn und h. Geist ist eigentlich das Geheimniß der Christen. Sie sind im Namen der h. Dreifaltigkeit getauft worden: dieses Geheimniß ist der grosse Gegenstand

Ihres Glaubens und ihrer Anbetung in diesem Leben, und muß in dem künftigen ihre ewige Glückseligkeit ausmachen. Es ist auch keines, woran uns unsre h. Religion so oft erinnerte. Unser ganze Gottesdienst bezieht sich darauf: alle Tagzeiten fangen von Anrufung und Verherrlichung der h. Dreifaltigkeit an: und so schliessen sich auch die Psalme, die Gesänge und Gebete. Das Kreuzzeichen, das bei den Ceremonien der Religion, und bei den besondern Handlungen der Christen so oft vorkömmt, geschieht im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes. Alle Sonntage, ja alle Tage des Jahrs sind eben so viel Feste dieses Geheimnisses, weil sie alle bestimmt sind, einen Gott in drei Personen anzubeten, zu loben und zu preisen; und weil alle Feste sowohl der übrigen Geheimnisse als der Heiligen sich nothwendig auf die Verherrlichung seines h. Namens beziehen.

Die Absicht der Kirche bei der Feier des Festes der h. Dreifaltigkeit ist, daß wir dieses dem menschlichen Verstand unerforschliche Geheimniß mit einem einfältigen und demüthigen Glauben betrachten, und uns in den Empfindungen einer tiefen Anbetung und innersten Erkenntlichkeit gegen die drei göttlichen Personen erneuern: gegen den Vater, als Urheber alles dessen, was ist; Vater eines ihm gleich ewigen Sohnes; Vater, der mit seinem Sohn die Urquelle des h. Geistes ist; der uns durch seine Allmacht aus dem Nichts zog; der aus seiner Barmherzigkeit

seinen Sohn für uns einfleischte, uns zu seinen Kindern annahm, und den h. Geist in unsre Herzen ausgoß: gegen den Sohn, der ewig in dem Schooße des Vaters geboren ist, in der Zeit für unser Heil in dem Schooße einer Jungfrau Mensch und uns gleich wird: gegen den h. Geist, als die ewige und wesentliche Liebe des Vaters und Sohnes, der durch den Vater und Sohn der Kirche gegeben wird, sie durch die Liebe heiliget und beseelet.

Möchten alle Worte des heutigen Gottesdienstes diese Empfindungen in unsern Herzen erregen. Lasset uns sonderheitlich den Entschluß fassen, und uns angewöhnen, diese Worte: Die Ehre sey dem Vater, und dem Sohn und dem h. Geist, und alle übrige dergleichen, die so oft beim Gottesdienst der Kirche gesagt werden, nicht aus Gewohnheit, sondern im Geist der Anbetung auszusprechen: sie müssen uns die Pflicht, die wir haben alles zur Ehre Gottes zu thun, und mit reinster Meinung ihm zu dienen, immer vor Augen stellen. Eben dieses sage ich von diesen Worten: Im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes, die wir beim Kreuzmachen aussprechen; und die man nur gar sehr ohne Aufmerksamkeit auszusprechen pflegt, da sie doch allzeit durch den Glauben, durch die Erhebung des Herzens zu Gott beseelet seyn sollten.

Das Fronleichnamsfest.

Durch zwölf Jahrhunderte begnügte sich die Kirche, das Andenken der Einsetzung des Altarssakraments alle Tage bei der Messe zu erneuern. Der Gründonnerstag selbst, welcher der Tag dieser Einsetzung ist, war von den übrigen nicht anders unterschieden, als durch die Epistel der Messe, wo die Konsekration Brods und Weins, die Jesus Christus am Vorabend seines Todes vornahm, angeführet wird, und durch einige Worte, welche in den Kanon eingeschoben sind, und eigentlich auf diesen Tag passen. Weil das Geheimniß des Leidens, womit die Kirche damal beschäftiget ist, und die verschiedneu Ceremonien, die diesen h. Tag einnehmen, ihr nicht gestatten, der Verehrung des Altarssakraments vollständig obzuliegen; und weil man übrigens von dem Nutzen überzeugt war, den Glauben der Christen über dieses Geheimniß, dessen Wahrheit von verschiednen Ketzern bestritten war, durch einen äusserlichen Gottesdienst zu befestigen, so befahl Pabst Urban IV. durch eine Bulle im Jahr 1264, daß man das Fest des hochwürdigen Sakraments in der ganzen Kirche am ersten Donnerstag nach der Pfingstoktav feiern sollte, und ließ die gottes-

dienstlichen Gebete hiezu vom h. Thomas von Aquin aufsetzen. Der Tod dieses Pabstes, der in eben diesem Jahr erfolgte, hielt die Vollziehung seiner Bulle bis auf das Jahr 1312 zurück, wo die allgemeine Kirchenversammlung zu Wien in Frankreich auf ein neues ein Gesetz daraus machte, dem sich alle Kirchen unterwarfen.

Bald darauf, als man dies Fest zu feiern angefangen hatte, führte die Andacht der Völker den Brauch ein, den Leib Jesu Christi feierlich in Procession herum zu tragen. Dieser Brauch verbreitete sich hernach in andere Kirchen; und der Kirchenrath zu Trient gestattete ausdrücklich nicht nur, daß man von dem Hochwürdigen ein besonders Fest begehe, sondern auch, daß man es mit einer gottseligen Pracht durch die öffentlichen Plätze und Gassen trage; und er hält diese Ceremonie als eine Art des Triumphes der Wahrheit wider die Lüge und Ketzerei, und als ein Mittel entweder die Feinde durch den Anblick dieses grossen Schimmers und dieser allgemeinen Freude der Kirche aus der Fassung zu bringen, oder sie endlich durch eine heilsame Beschämung, wodurch sie etwan könnten gerührt werden, von ihren Irrwegen zurück zu führen.

Was die Aussetzung des Hochwürdigen betrifft, in dem Verstand, wie sie heut zu Tage genommen wird, ist sie viel später

als

als die Procession eingeführt worden. Man versichert, man finde davon keine Spur vor der Kirchenversammlung von Köln, gehalten von dem Kardinal von Cusa 1452. Dieser Kirchenrath verbietet, den Leib Jesu Christi auf was immer für eine Art, in was immer für Monstranzen aufgedeckt auszusetzen oder zu tragen, ausgenommen einmal des Jahrs, am Fest und in der Oktav des Fronleichnams. Und er sagt, er verbiete es deswegen, aufdaß man dem h. Sakrament mehr Ehre erweise; das ist, dieser Kirchenrath glaubt, man müsse die Aussetzung und Procession des Hochwürdigen seltner machen, aufdaß man ihnen mit mehr Gottseligkeit beiwohne. Uebrigens kann man nicht deutlich ausnehmen, ob er von einer Aussetzung auf dem Altar, auch ohne Procession, rede, so wie wir es itzt thun. Dies ist gewiß, daß er nicht gutheisse, daß man den Leib Jesu Christi den Augen der Gläubigen in den so genannten Monstranzen aussetze; weil es in der That zu fürchten ist, wie man es aus den Worten des Kirchenraths abnimmt, daß der oftmalige Gebrauch die Ehrfurcht gegen dieses majestätsvolle Geheimniß schwäche; oder daß die Andacht dadurch gar zu sehr an die Sinne gebunden werde, und etwa ganz zerfalle, sobald ihr diese Stütze benommen wird. Die Gewohnheit mehrerer Domm- und Kollegiatkirchen sind ein lebendes Zeugniß dies-

ses alten Geistes. Ausserordentliche und sehr seltne Fälle der Nothwendigkeit ausgenommen, wird da das Hochwürdige höchstens durch die Oktav dieses Festes ausgesetzt. Um die schmachtende Gottseligkeit der Gläubigen aufzumuntern, glaubte man in diesen letzteren Jahrhunderten, man müsse die Aussetzung des h. Sakramentes gemeiner machen: doch um Mißbräuchen Einhalt zu thun, oder vorzubeugen, behielten sich die Bischöfe billig das Recht vor, sie den besondern Kirchen zu gestatten oder abzuschlagen, je wie sie es zum Nutzen der Seelen zuträglich finden würden.

Was ich erst von den Gebräuchen grosser Kirchen in Betreff der Aussetzung des Hochwürdigen gesagt habe, läßt sich auch auf die Prozession anwenden. Wenn man diese Gebräuche mit den Grundsätzen der Religion vergleicht, so kann man erkennen, welcher der wahre Geist der Kirche bei dieser äusserlichen prächtigen Ceremonie sey, von der wir reden.

Es ist ein gewisser Grundsatz der christlichen Religion, daß unsre Seele, weil sie gar sehr von den Sinnen abhängt, von sinnlichen Dingen unterstützt werden müsse, um sich zu geistlichen Dingen zu erheben. Diese Hilfe ist ihr in dem Stande des gegenwärtigen Lebens unumgänglich nothwendig. Wer allen äusserlichen Gottesdienst abschaffen wollte, würde die Religion zu Grunde richten. Ein anderer Grundsatz aber ist

eben

eben so gewiß als der erstere, denn auch das weise Alterthum nie aus den Augen laß; nämlich, eben darum weil unsre Seele von den Sinnen abhängt, so muß man bei der Auswahl der sinnlichen Gegenstände, wodurch man die Seele zu Gott erheben will, sehr viel Behutsamkeit und Mässigung brauchen. Denn es giebt in der That solche, welche ganz geschickt sind, Empfindungen der Gottseligkeit einzuflössen; es giebt aber auch andere, welche weiter nichts als unterhalten und zerstreuen, und nicht nur zur Gemüthsversammlung nichts beitragen, sondern die Seele aus ihrer Fassung bringen, also daß sie sich nicht wieder finden kann, wenn sie sich zu Gott wenden will. So befördert eine eingezogne und versammelte Geistlichkeit, ein ernsthaftes und gesetztes Singen, ein gutgeordnetes Ceremonienge-präng die Gemüthsversammlung und das Gebet: hingegen eine weichliche und weibische Musik, ein neues und auffallendes Schauspiel, eine Menge Gegenstände, welche den Sinnen schmeicheln, oder sie betäuben; alles dieses taugt nur, uns von der Gott schuldigen Aufmerksamkeit abzuwenden.

Lasset uns diese Grundsätze auf die gegenwärtige Materie anwenden. Der Geist der Gottseligkeit hat die Procession mit dem Hochwürdigen eingesetzt. Man wollte dem im Altarssakrament gegenwärtigen Heiland für die Unbilden, die ihm die Ketzer, die Gott-

lösen und Sünder anthun, durch diese Ceremonie einen feierlichen Ersatz machen. Man trägt ihn durch die Gassen und öffentlichen Plätze, auf daß seine Gegenwart überall Segen, Gnade und Heiligkeit verbreite. Es mahnen uns die Hirten in ihren Unterweisungen, die Kirche durch ihre Gesänge und Gebete, daß wir den Triumph unsers Heilandes durch unsre Anbetungen ehren; daß wir uns vor ihm desto tiefer demüthigen, je mehr er sich für uns erniedriget und vernichtet; daß wir, so viel es an uns liegt, die so häufigen Entheiligungen dieses h. Sakraments durch unsre innerliche Ehrbezeigung, und sonderheitlich durch eine zärtliche und erkenntliche Liebe wieder gutmachen; daß wir Jesu Christo mit eben dem Geiste des Glaubens, des Vertrauens und der Zuneigung folgen, den wir an mehreren aus denjenigen wahrnehmen, welche während ihres sterblichen Lebens seine Barmherzigkeit anhofften, oder von ihren Krankheiten schon waren geheilet worden. Dies sind einige Gegenstände, die man uns vorhält, und womit wir uns bei der Procession beschäftigen sollen. Die ganze Ceremonie muß also dahin abzielen, uns die Gemüthsversammlung und Empfindung der Gottseligkeit, die sie von uns fodert, einzuflössen; und dieses findet man bei Processionen einiger grosser Kirchen, je nachdem sie gewissenhafter und getreuer waren, die alte Einfalt beizubehalten. Ich neh-

me

me die Procession der pariser Dommkirche zum Beispiel. Sie ist von den übrigen, welche an grossen Festen inner der Kirche geschehen, in nichts unterschieden, als daß der Erzbischof das h. Sakrament im Meßgewand trägt, und mehrere Fackeln voraus gehen. Da giebt es weder Kränze, noch Blumenbüsche, noch Blumenkörbe, noch Räucherungen, noch Stationsaltäre, mit einem Worte nichts für die Augenlust und zum Schauen; nichts, was durch die Neuheit den Sinnen auffiele; nichts, was die Geistlichkeit und das Volk vom Gebete abhelte Es ist ein einförmiger, ruhiger, regelmässiger Gang, ganz ungekünstelt und ungezwungen, unter heiligen Gesängen, derer Ton eingezogen und ernsthaft ist.

Mit einer solchen in ihrer Einfalt so majestätischen Ceremonie vergleiche man nun die meisten übrigen Processionen. Es stehet mir nicht zu, sie zu richten, und ich habe auch nicht die Absicht dazu: nur frage ich, ob das, was man hinzugesetzt hat, und noch täglich hinzusetzt, um eine vor der anderen glänzender zu machen; diese Kränze, diese Blumensträuße, diese Menge Rauchfässer, diese beständige Bewegung der Geistlichen, welche mit räuchern und Blumen streuen mit gemessenen Schritten abwechseln, diese Reihen Kinder, die man Engel nennt, derer Unschuld übrigens die gröste Zierde der Procession in den Augen des Glaubens wä-

re, wenn sie nicht in der Livree der Pracht und Eitelkeit erschien; diese weltlichen und bisweilen ärgerlichen Tapeten; diese Auszierungen der Altäre, wo einer den andern an Pracht zu übertreffen trachtet; ich frage, ob alle diese Dinge und tausend andere, derer Beschreibung zu lang dauerte, eben so gerade abzielen, der Geistlichkeit und dem Volk den Geist der Gemüthsversammlung und Anbetung einzuflössen, als eine Ceremonie, welche den Sinnen nichts darbietet, als eine schöne Ordnung, mit einem erbaulichen Gesang, und wo sich die Seele wider einen Haufen Gegenstände, die sie unterhalten und zerstreuen, nicht zu wehren hat. Man erlaube mir also, nicht das zu tadeln, was in sich nichts böses ist, dergleichen die meisten obbesagten Dinge sind; sondern zu wünschen, daß man auf das zurück komme, was besser, dem Geiste der Religion gleichförmiger ist, und dessen uns die vornehmste Kirche in Frankreich ein Beispiel zu geben noch immer fortfährt.

Die

Die Kirchweihe.

Eine Kirche weihen, heißt, sie durch besondre Ceremonien zu einem Hause Gottes bestimmen, wo die Gläubigen sich versammeln, zu ihm zu beten, sein Wort zu hören, sein Lob zu singen, die h. Geheimnisse zu feiern und die Sakramente zu empfangen.

Man erneuert in jeder Kirche alle Jahre das Andenken ihrer Einweihung, und der Gottesdienst dieses Festes ist sehr feierlich. Lasset uns ihm gottselig beiwohnen, und nachdenken, daß es zwischen diesen materialischen Gebäuden, die der Bischof einweihte, und zwischen dem geistlichen Gebäude, das täglich aufgeführet, und erst am Ende der Welt vollbracht wird, eine wunderschöne Beziehung gebe. Dieses Gebäude wird aus allen Auserwählten bestehen, welche, mit ihrem Haupte Jesu Christo vereiniget, einst die triumphirende Kirche, das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes ausmachen werden. Diese Beziehung bestehet in folgenden.

Ehe ein materieles Gebäude aufgeführt wird, wird jeder Stein von dem Baumeister ausgesucht, und nach seiner Vorschrift zugeschnitten. Sodenn bestimmet er ihm den

Platz,

Platz, den er in dem Gebäude einnehmen soll, und die Vereinigung aller dieser Steine macht das Gebäude aus, daß der Baumeister entworfen hatte.

Die Menschen sind die lebendigen Steine dieses geistlichen Gebäudes: Gott ist dessen Baumeister. Wenn Gott sie nach ihrem Verdienst behandelte, so würde keiner zu diesem Gebäude ausgesuchet; weil die Sünde sie dieser Gnade unwürdig gemacht hat: Gott überläßt die einen aus Gerechtigkeit der Verderbtheit, in die sie sich gestürzet haben; er erwählet die anderen aus Barmherzigkeit, um daraus sein Gebäude zu verfertigen. Die Sakramente, die Unterweisungen, die Gnaden, die Widerwärtigkeiten dienen zur Bildung und Politrung dieser lebendigen Steine, die zur Aufführung dieses himmlischen Gebäudes ausgesucht sind, dessen Jesus Christus der Grund- und Eckstein ist, auf welchem alle übrige hinaufgebauet und durch die Liebe mit einander vereinbaret sind.

Gleichwie die Liebe auf Erden anfängt, so nimmt auch dieses geistliche Gebäude schon in diesem Leben seinen Anfang: allein nur im Himmel und am Ende der Welt werden diese Steine unter sich eine vollkommne Vereinigung erhalten; weil die Liebe nur erst im Himmel vollkommen seyn wird, und alle die Theile dieses Gebäudes nur erst am Ende der Welt vereiniget, bis dahin aber mehrere

rere aus ihnen zerstreuet seyn werden. Am Ende der Welt wird jeder Stein an den Platz, der ihm vom Baumeister bestimmt war, gesetzt, und alle werden mit einander auf ewig vereiniget seyn. Dies sind die Wahrheiten, die man am Kirchweihfest betrachten soll.

Auch müssen wir erwägen, mit welcher Ehrfurcht und Gottseligkeit wir bei den Versammlungen in der Kirche während des Gottesdienstes erscheinen sollen, weil die Kirche die Einweihung eines hölzernen und steinernen Gebäudes zu diesem Zwecke durch ein besonders Fest feiert. Endlich werden wir uns erinnern, daß wir selbst durch die Taufe lebendige Tempel der Gottheit geworden sind, und die Heiligkeit, die wir da empfangen haben, erhalten müssen. Verspüren wir in uns das Glück dieser göttlichen Einweihung? Tragen wir gegen unsern Leib und unsre Seele Ehrfurcht? Und thun wir dem h. Geist keine Unbild an, indem wir das eine und das andere durch die Sünde verunreinigen?

Ende der beweglichen Feste.

Die

Lebensgeschichten

der

Heiligen.

Erster Band.

1. Jänner.

Die Beschneidung unsers Herrn Jesu Christi.

I. Gott hatte dem Abraham die Beschneidung, als ein Zeichen und Siegel des mit ihm gemachten Bundes anbefohlen. Durch eben dieses Gesetz musten die Kinder dieses heiligen Patriarchen und ihre Abkömmlinge, männlichen Geschlechts, am achten Tag nach ihrer Geburt beschnitten werden. Um diesem Gesetze zu gehorsamen, wollte Jesus Christus, der nach dem Fleisch vom Abraham abstammte, am achten Tag, nachdem er auf die Welt gekommen war, beschnitten werden. Er hat sich dieser so wohl, als allen übrigen Verordnungen des Gesetzes Mosis unterworfen, um uns von dem Joch, unter welchem das jüdische Volk schmachtete, zu befreien. Indem er uns aber von der fleischlichen Beschneidung loszählet, so hat

er uns dafür eine andere auferlegt, wovon diese da nur ein Vorbild war; nämlich die Beschneidung des Herzens. Sie bestehet in der Wegschneidung nicht nur aller Handlungen und aller Worte, sondern auch aller Begierden und aller Gedanken, die wider das Gesetz Gottes sind. Diese da ist, nach dem heiligen Apostel Paul, die wahre Beschneidung, die Beschneidung Jesu Christi. Diese ist das Zeichen der wahren Kinder Abrahams, das ist, der Christen, welche Erben und Nachahmer seines Glaubens sind. Ohne sie haben wir an dem Bunde und den Verheissungen Gottes keinen Theil. Eine solche Beschneidung ist nicht das Werk der Hand des Menschen allein, sondern des Geistes Gottes: sie geschieht nicht in einem Augenblick; sondern es ist dies die Arbeit des ganzen Lebens: also daß man von dem Leben eines Christen mit Wahrheit sagen kann, daß es eine immerwährende Beschneidung sey.

II. Unser Herr erhielt am Tage seiner Beschneidung den Namen **Jesus**, das ist, **Erlöser!** weil er in der That, nach dem Worte des Engels zum heiligen Joseph, **sein Volk von seinen Sünden erlösen sollte.** Es ist, sagt der heilige Petrus, **bei keinem andern Heil zu finden, als bei ihm; denn unter dem Himmel ist den Menschen kein anderer Name gegeben worden, durch welchen wir könnten selig werden.** Der heilige Name **Jesus** ist also unsere ganze Hoffnung und Ehre; und wenn wir Glauben hätten, so würden wir ja begreifen, aus welchem Abgrunde des

Elen-

Elendes uns Jesus Christus gezogen hat: wir würden den Namen Jesus nie anders als in einem Geiste der Anbetung, der Erkenntlichkeit und des Vertrauens aussprechen. In der That, wir waren durch die Sünde verloren, und Gott aus einer Barmherzigkeit, die wir weder verdienen noch fodern konnten, gab uns seinen eignen Sohn zum Heiland und zum Erlöser.

Dieser Heiland, den uns Gott gab, ist unendlich gütig, wie er allmächtig ist. Nicht nur kann er uns zur Seligkeit führen, sondern er will es auch. Dies ist der Zweck seiner Menschwerdung; und jeder aus uns muß mit dem Apostel sagen: Jesus Christus hat mich geliebt, und sich für mich hingegeben. Wir haben das erste Zeichen seiner Liebe und gleichsam das Pfand unsrer Seligkeit in der Taufe empfangen. Wir verspüren alle Tage neue Wirkungen seiner Güte durch die Gnaden, wodurch er uns zuvor kömmt. Wehe uns, wenn wir sie nicht zu unserm Besten anwenden; denn eben dieser Jesus, der unser Erlöser ist, wird auch unser Richter seyn; seine verachtete Güte wird uns endlich der ganzen Strenge seiner Gerechtigkeit überlassen. Lasset uns ihn demüthig bitten, daß er ein so großes Unheil von uns abwende! daß er zu unsrer Seele spreche, er sey ihr Heiland, und so spreche, daß sie es verstehe, das ist, daß er ihr ein aufrichtiges Verlangen ihres Heils einflösse, und sie muthig und beharrlich daran arbeiten mache, indem sie

sich nicht auf ihre eigne Kräfte verläßt, sondern all ihr Vertrauen auf den Herrn setzt.

III. Dieser Tag, der der erste im Jahr ist, sollte ganz Gott gewidmet seyn; denn ihm gehören die Erstlinge aller Dinge zu. Allein, der Brauch ist bei den meisten Christen stärker als die Pflicht. Man bringt diesen Tag mit Besuchen einer pur menschlichen Höflichkeit fast ganz zu, und es ist nur gar zu wahr, daß dieser Tag in Ansehung der grösten Zahl in einer ausserordentlichen Zerstreuung vergehet.

Wenn wir wahre Jünger Jesu Christi und vom Geist der Gottseligkeit beseelet sind, so lasset uns weiter auf nichts denken, als das Jahr christlich anzufangen. Denken wir ernsthaft nach, wie wir das Jahr, das erst verflossen ist, zugebracht haben: demüthigen und beschämen wir uns vor Gott wegen der darinn begangnen Sünden: erwägen wir, daß wir das Ende des Jahrs, das wir heute anfangen, vielleicht nicht sehen werden; und bei dem Anblick eines etwa sehr nahen Todes fassen wir in der Gegenwart Gottes den Entschluß, von der Zeit, die uns seine Barmherzigkeit schenkt, um die verlorne wieder herein zu bringen, einen bessern Gebrauch zu machen. Wohnen wir andächtig dem Pfarrgottesdienst und Unterricht bei: ziehen wir durch einiges Allmosen und andere Werke der Barmherzigkeit den Segen des Himmels über uns: enthalten wir uns an diesem so heiligen Tag von allen Besuchen, die sich auf einen andern verschieben lassen; ja statten wir nicht einmal die nothwendigen ab, als

nach-

nachdem wir allen Pflichten der Religion genug gethan haben.

Uibungen. 1. Sich Mühe geben, alle Handlungen, alle Worte, alle Begierden, die der Regel des Evangeliums nicht gemäß ſind, wegzuſchneiden.

2. Den heiligen Namen Jeſus oft ausſprechen; aber allzeit im Geiſte des Gebetes, ſeinen Beiſtand anzurufen, die Seligkeit zu erlangen. Ihn nie ohne Ehrfurcht ausſprechen.

3. An dieſem Tage keine Beſuche abſtatten, als die nothwendigen; und dieſe mit einem liebvollen Herzen gegen ſeine Brüder.

Gebet. Herr, möchte das Blut, das du heute zu vergießen anfängſt, mein Herz heilen, und ihm die Kraft geben, alles wegzuſchneiden, was du nicht liebſt. Mache mich ſelig, du allein kannſt es thun: dein heiliger Nam ſagt es mir. Möchten die Höflichkeiten, die ich meinen Brüdern erweiſe, keine Lügen ſeyn, ſondern ein Zeichen, daß ich ſie deinetwegen liebe.

---

2. Jänner.

Die Martirer der heil. Bücher.

Die Kirche ehret an dieſem Tag das Andenken mehrerer Blutzeugen, welche in der Verfolgung des Diokletians ihr Blut wegen der Erhaltung der heiligen Bücher vergoſſen haben.

ben. Dieser Fürst und seine Mitregenten Maximian-Herkuleus und Maximian-Galerius waren entschlossen, wenn es möglich wäre, die Religion Jesu Christi, welche alle Tage neuen Zuwachs erhielt, auszurotten, und verfielen hiezu auf ein Mittel, das keiner aus den Verfolgern bisher noch angewendet hatte; nämlich die Bücher der heiligen Schrift zu verbrennen. Indem die Gläubigen sie emsig lasen, und die Stärke und den Muth, wodurch sie über die Feinde unsrer Religion siegten, hauptsächlich aus diesen heiligen Quellen schöpften, so glaubten die Kaiser, das Christenthum würde von sich selbst fallen, wenn sie ihm diese Stütze rauben könnten. Man lies also im Jahr 303 eine Verordnung ergehen, welche unter anderen enthielt, man soll alle Kirchen der Christen schleifen, und die heiligen Bücher ins Feuer werfen.

Zu Ausführung dieser Verordnung bestellte man Kommissarien, um eine genaue Aufsuchung der heiligen Bücher durch das ganze Reich anzustellen, mit dem Befehl an alle Christen, dieselben in ihre Hände zu liefern, um verbrennt zu werden. Man machte in den Kirchen, in den Häusern der Geistlichen und selbst der Weltlichen die strengsten Untersuchungen. Viele unterlagen der Furcht der Peinen, die man denjenigen anthat, die sich weigerten, die heilige Schrift heraus zu geben; dies war aber nicht die grössere Zahl. Der gröste Theil wollte lieber sich der Wuth der Peiniger aussetzen, als den Vorwurf leiden, daß sie wider

das

das Verbot Jesu Christi heilige Dinge den Hunden gegeben, und ihre Perlen, das ist, das Vornehmste, was sie hatten, den Schweinen vorgeworfen hätten.

Uibungen. 1. Diese Heiligen litten lieber den Tod, als der Bücher der heiligen Schrift beraubt zu werden: welche Beschämung für uns, wenn wir sie nicht lesen!

2. Sie, und sonderheitlich die heiligen Evangelien, mit jener Ehrfurcht lesen, die man dem Worte Jesu Christi, der in diesem anbetungswürdigen Buche zu uns redet, schuldig ist.

3. Darinn die Regel aller unsrer Handlungen und den Gegenstand unseres Nachdenkens suchen.

Gebet. Du redest, Herr, zu uns in den heiligen Büchern; gieb uns Ohren, die dich hören. Mache uns thun, was wir da lernen.

---

3. Jänner.

Die heilige Genoveva.

Die heilige Genoveva wurde im Jahr 422 zu Nanterre unweit Paris geboren. Sie war bei sieben Jahre alt, als der h. German, Bischof von Auxerre, durch diesen Ort gieng, sie durch Antrieb des Geistes mitten aus dem Haufen ausersah, zu sich rief, zur Haltung der Jungfrauschaft ermahnte, in die Kirche führ-

führte, wo er ihr die Hände auflegte. Den Tag darauf fragte er sie, ob sie sich ihres Verheissens erinnerte: und da es das Kind bejahete, und es mit der Gnade Gottes zu halten versprach, so gab er ihr einen Kupferpfenning, wo das Kreuzzeichen aufgedruckt war, empfahl es ihr, um ihren Hals zu tragen, und verbot ihr allen Putz von Gold, Silber oder Edelgestein. Kurze Zeit darauf stellte sie durch ein Wasser, das sie gesegnet hatte, das Gesicht ihrer Mutter her, das sie zur Strafe einer Ohrfeige verloren hatte, die sie ihrer Tochter ungerechter Weise gegeben hatte.

Genoveva erhielt den heiligen Schleier aus den Händen des Bischofs von Paris; und nach dem Tod ihres Vaters und ihrer Mutter zog sie sich nach Paris zu einer Frau, ihrer Taufbathinn, die sie eingeladen hatte, bei ihr zu bleiben. Vom 15ten Jahr, fieng sie an, nur zweimal in der Woche zu essen, den Sonntag und Donnerstag; und auch an diesen Tagen bestand ihre ganze Nahrung in Gerstenbrod mit Bohnen, die vor einer oder zwei Wochen gekocht waren, und ihr Trunk war allzeit nur Wasser. Diese so strenge Lebensart setzte sie bis auf das 50ste Jahr fort, wo sie aus Einrathen der Bischöfe, gegen welche sie allzeit eine tiefe Ehrfurcht hatte, etwas von der Milch und von Fischen zu nehmen anfieng. Eine so rauhe Faste wurde durch ein eifriges und fast immerwährendes Gebet unterstützet. Sie vergoß dabei in der Gegenwart Gottes so häufige Thränen, daß der Platz, wo sie be-

tete, gemeiniglich ganz benetzt war. Die Samstagsnacht brachte sie im Gebet zu, um sich würdig auf den Tag des Herrn vorzubereiten. Sie bereitete sich auf das Osterfest durch ein einsames Leben vom heiligen drei Königtag an, bis auf den Gründonnerstag.

Die Tugend Genovevens wurde lange Zeit durch große Verfolgungen geprüfet, und von gräulichsten Verläumdungen angetastet. Die Heilige vertheidigte sich nur durch eine unüberwindliche Geduld, und begnügte sich, für ihre Feinde und Verläumder in geheim zu beten und zu weinen. Als der h. German von Auxerre bei seiner zweiten Reise nach England, durch Paris reisete, war eine von seinen ersten Sorgen, sich wegen Genoveva zu erkundigen. Da brach die Wuth des Volkes wider sie los, und gab ihre Tugend für Heuchelei und Aberglauben aus. Allein, der h. Bischof, zu zeigen, daß er weit anders urtheilte, machte ihr einen Besuch, und behandelte sie mit einer Ehrfurcht, die von aller Welt bewundert wurde.

Attila der Hunnenkönig, der sich selbst die Geisel Gottes nannte, durchblünderte damal fast ganz Europa. Dieser Fürst, als er seinen Marsch gegen Paris gewendet hatte, setzte diese Stadt in die äußerste Unruhe. Allein, unser Heilige mahnte alle gute Christen, die sie kannte, den Zorn Gottes durch Gebet, Wachen und Fasten abzuwenden. Genoveva vereinigte sich mit ihnen, und hatte eine Offenbarung, daß diese Geisel Gottes über Paris nicht

kommen werde; und ihre Weissagung wurde erfüllet.

Bis auf den Augenblick ihrer Erfüllung, muste sie von den Meisten sehr viel ausstehen. Man schrie sie für eine falsche Prophetinn aus; man gieng ihr so gar aufs Leben. Da aber das Ungewitter am höchsten war, brachte ihr der Erzdiakon von Auxerre kleine geweihte Geschenke, die ihr der h. German bei seinem Tod vermacht hatte, und beruhigte die Gemüther; und da sie sahen, daß ihre Weissagung durch die That bestättigt wurde, und daß die Hunnen sich ihrer Stadt nicht näherten, so schenkten sie ihr bis ans Ende ihres Lebens ihre Ehrfurcht und ihr Vertrauen.

Die ausserordentliche Heiligkeit ihres Lebens wurde mit der Wundergabe belohnet. Diese Kraft begleitete sie aller Orten, und man kam von allen Seiten herzu, ihre Hilfe anzurufen. Ihr Ruf drang bis in die entferntsten Länder; und der heilige Simeon Stilita, von dem man am 5ten dieses Monats reden wird, empfahl sich ihrem Gebete. Sie starb im Anfange des 6ten Jahrhunderts, bei 90 Jahre alt. Ihr Leib wurde in der Kirche, die heute ihren Namen trägt, begraben; ihre Reliquien ruhen noch da; und die Gnaden, die Gott auf ihre Fürbitte verleihet, ziehen täglich eine grosse Menge Leute dahin.

Uebungen. 1. Alle Niedlichkeit in Speisen vermeiden, um die Strenge der heiligen Genoveva wenigstens in einigen Stücken nachzuahmen.

2. Der Abtödtung das Gebet beifügen. Wir sind schwach, weil wir nicht beten.

3. Das Böse, das man von uns sagt, erdulden. Wir sind nicht so unschuldig als die Heiligen, die verläumdet worden sind.

Gebet. Herr, lehre uns zu dir beten. Zerschmelz das Eis unsers Herzens, aufdaß es Thränen vergiesse, die das Feuer unsrer Leidenschaften auslöschen. Schenke uns die Geduld in dem Bösen, das man von uns sagt, und bekehre diejenigen, die uns verläumden.

4. Jänner.

Der heilige Titus, Jünger des h. Paulus.

Der heilige Titus war von heidnischen Aeltern geboren. Es scheint, er sey von dem h. Paulus bekehret und getaufet worden: denn dieser Apostel nennet ihn seinen Sohn. Er machte ihn hernach zum Mitgehülfen seiner apostolischen Arbeiten. Im Jahr Christi 51 führte er ihn mit sich zum Kirchenrath von Jerusalem, wo einige falsche Brüder dem Titus anlagen, er soll sich beschneiden lassen: sie konnten ihn aber dazu nicht bereden; und er behauptete muthig mit seinem Lehrmeister die Freiheit des Evangeliums zum Besten der zum Glauben bekehrten Heiden.

Der h. Paulus sandte ihn zweimal nach Korinth; das erstemal die Unruhen zu stillen, welche die Spaltung in dieser Kirche erreget hatte; das zweitemal, den zweiten Brief den Korinthern zu bringen, und zu veranstalten, daß ihr Allmosen für die Armen zu Jerusalem beisammen sey, wenn der h. Paulus zu ihnen kommen würde.

Der Apostel, bei seiner Rückreise von Rom nach dem Morgenland, nach seinem ersten Gefängnisse, hielt sich einige Zeit in der Insel Kreta auf, die man heute Kandia nennt, den Glauben Jesu Christi zu predigen. Er blieb nicht lang da, weil ihn die Bedürfnisse der Kirchen anderswo hinriefen: er ließ aber den Titus seinen lieben Jünger daselbst, für diese neue Kirche Sorge zu tragen, und befahl ihm, in einer jeden Stadt Priester, das ist, Bischöfe zu bestellen. Nach der Zeit ließ er ihm zu wissen thun, daß, wenn er den Artemas oder Tichikus an seiner statt in Kreta wird geschickt haben, er zu ihm nach Nikopolis, wo er den Winter zubringen würde, kommen sollte. Das Jahr darauf sandte er ihn in Dalmatien, den Glauben zu predigen. Titus kehrte endlich nach Kreta zurück, um diese Kirche ferner zu regieren; und blieb dort bis an seinen Tod, dessen Zeit unbekannt ist.

Wir haben noch den Brief, den ihm der h. Apostel Paulus im Jahr Jesu Christi 66 schrieb. Er giebt ihm Regeln über die Eigenschaften, die diejenigen, die er zu Bischöfen bestellen würde, haben sollen. Er stellt ihm die

Denk-

Denkart und Sitten der Völker vor, über die er ihn gesetzt hat, auf daß er wisse, wie er sich gegen selbe betragen soll. Er bestimmt die verschiednen Unterweisungen, die er den Völkern in Ansehung ihres verschiednen Standes und Alters zu geben hat. Er zeigt ihm, was die Betrachtung des grossen Geheimnisses Jesu Christi in uns wirken soll. Er befiehlt ihm endlich alle Wortgezänke zu meiden und die Ketzer zu fliehen. Man darf nicht zweifeln, daß der h. Titus nicht alles beobachtet habe, was ihm der h. Paulus in diesem Briefe schreibt, der die Lebensregel der Bischöfe ist, und den man als eine Lebensbeschreibung des h. Titus, dessen Handlungen uns unbekannt sind, ansehen kann.

Uebungen. 1. Aufmerksam lesen, was der h. Paul über die Pflichten verschiedner Stände an h. Titus schreibt, aber, um sie auszuüben.

2. Gott um Hirten bitten, welche die herrlichen Regeln, die der h. Paul dem h. Titus vorschreibt, befolgen. Möchten wir selbst, jeder in seinem Stande, sie befolgen. Man kann nicht fehlen, wenn man dem Leitfaden dieses grossen Apostels nachgehet.

Gebet. Deine heilige Schrift, o mein Gott, enthält Regeln für jedes Alter, für alle Stände, und entscheidet alle Gewissensanstände, die man haben kann. Mache, daß wir sie immer um Rath fragen. Gieb uns die Gnade, ihr allzeit zu gehorsamen.

5. Jänner.

Der heilige Simeon, Säulensteher.

Die Geschichte dieses Heiligen ist von so seltenen und so auffallenden Begebenheiten voll, daß es nothwendig ist, den Leser zu erinnern, daß der Auszug, den wir hier davon geben, fast ganz aus den Schriften Theodorets, Bischofes von Cyrus, genommen ist; das ist, eines Mannes, der einer aus den gesetzsten und klügsten Schriftstellern des christlichen Alterthums ist. Er hat den h. Simeon selbst öfter gesehen und gesprochen. Er hat die Geschichte seines Lebens noch bei seiner Lebzeit verfasset, und er betheuert, alle Leuthe seiner Zeit seyn Zeugen dessen, was er erzählt; also daß man es ohne Ungerechtigkeit und Vermessenheit nicht in Zweifel ziehen kann.

Simeon war in einem Flecken Ciliciens, Sisan genannt, geboren. Sein Vater, der ein Hirt war, lehrte ihn von Jugend auf, Schafe hüten. Eines Tags, da er wegen Schnee seine Heerde nicht ausführen konnte, gieng er in die Kirche, wo er diese Worte des Evangeliums lesen hörte: **Selig sind, die da weinen; seltg sind, die eines reinen Herzens sind.** Er fragte einen guten Alten, wie man zu einer solchen Glückseligkeit gelangen könnte. „ Wenn

„ man

„ man fastet, antwortete ihm dieser Mann;
„ wenn man zu verschiedenen Stunden des Tags
„ und bei der Nacht mit Ehrfurcht und Zittern
„ sein Gebet Gott opfert, wie man es in Klö-
„ stern thut. Man muß, mein Sohn, setzte
„ er hinzu, Hunger und Durst, Blösse, Un-
„ bilden und Schmache leiden: man muß seuf-
„ zen, weinen, wachen, und nur gar wenig
„ schlafen; sich der Krankheit wie der Gesund-
„ heit bedienen; dem entsagen, was man am
„ meisten liebt: von den Menschen gedemüthi-
„ get und verfolget seyn, ohne einen Trost zu
„ erwarten. Verstehst du mich, mein Sohn,
„ was ich dir sage? Gott gebe dir durch sei-
„ ne Barmherzigkeit den Willen, es auszu-
„ üben. „

Simeon war damal erst 13 Jahre alt. Unterdessen machten diese Worte auf seinen Geist einen solchen Eindruck, daß er Gott bat, ihn auf den Weg einer vollkommenen Gottseligkeit zu führen, und sich also in ein Kloster von 80 Mönchen begab. Da übte er so grosse Strengheiten aus, daß der Abt genöthiget war, ihn zu entlassen, aus Furcht, sein Beispiel möchte den übrigen schaden.

Simeon bezog also eine kleine verlassene Hütte, wo er den Entschluß faßte, die Faste des Moses, des Elias und Jesu Christi nachzuahmen, und die vierzig Tage der Faste ohne Essen zuzubringen; und Theodoret erzählt, daß er zur Zeit, da er dieses schrieb, schon 28 solche Fasten zugebracht hatte.

Nachdem er 3 Jahr diese Hütte bewohnet hatte, so stieg er zu höchst auf einen Berg, wo er eine Säule errichten ließ, zuerst vier Ellen hoch, auf welche er sich setzte, mit einer Kette am Fusse, die ihn hinderte von dannen zu gehen, wenn er auch gewollt hätte. Er erhöhte diese Säule nach und nach bis auf die Höhe von 36 Ellen: und setzte diese Lebensart durch 47 Jahre fort, aber ohne je einen Eigensinn. Als ihm Meletius, der Stellvertreter des Patriarchs von Antiochien, vorstellte, daß ihn sein eigner freier Wille, und nicht eine Kette an die Einsamkeit binden müsse, so ergab er sich diesen Augenblick, und ließ sich die Kette abnehmen. Als ihn ein Abgesandter der Bischöfe und Einsiedler Egiptens in ihrem Namen von seiner Säule herab zu steigen befahl, so hub er alsogleich einen Fuß, und wäre herabgestiegen, wenn ihm nicht der Abgesandte gesagt hätte, er soll bleiben und Muth fassen, indem sein Gehorsam bewies, daß sein Stand von Gott komme.

Die Beschäftigung Simeons auf der Säule war das Gebet, bald stehend, bald gebeugt. An grossen Festtagen brachte er die Nächte stehend zu, mit ausgestreckten Händen. Sein Gebet dauerte alle Tage von Untergang der Sonne bis drei Uhr nach Mittag des folgenden Tages. Von dieser Stunde an bis Abends unterrichtete er die Herumstehenden; antwortete denen, die ihn um Rath fragten; heilte die Kranken; schlichtete die Händel, und versöhnte die Feinde. Er war leicht zu sprechen, sanft-

müthig, angenehm; antwortete jedermann, sollte es auch ein Handwerker, Bauer oder Bettler seyn. Er bekehrte viel tausend Ungläubige verschiedner Nationen, welche nur aus Vorwitz ihn zu sehen kamen, aber als Christen, und von den göttlichen Worten, wovon sein Mund übergieng, ganz durchdrungen zurückkehrten. Der Bischof von Antiochien kam, ihn zu sehen; bewunderte seine Lebensart, und reichte ihm die heiligen Geheimnisse. Bischöfe und Kaiser verlangten seinen Rath bei den Angelegenheiten der Kirche, derer er sich allzeit warm annahm. Er redete mit vieler Freiheit zu Magistratspersonen und Bischöfen selbst, in Betreff ihrer Pflichten. Uebrigens war er so demüthig, daß er sich für den letzten der Menschen hielte.

Gott rufte diesen unvergleichlichen Büsser gegen das Jahr Jesu Christi 460, beiläuftig im 69 Jahr seines Alters zu sich. Da seine Stunde angekommen war, beugte er sich, um zu beten. Drei Tage verflossen, ohne daß man ihn sah, sich aufrichten. Anton, sein Jünger, erstaunte darüber, stieg zu ihm hinauf, und fand ihn todt. Er berichtete es alsogleich dem Bischof von Antiochien, der in Begleitung drei anderer Bischöfe kam, und den heiligen Leib mitten unter einer unzählbaren Menge Volks, das Lieder und Psalmen sang, nach Antiochien übertrug.

Dies war das Leben des h. Simeon Stilita. Man stellt es den Gläubigen nicht als ein Beispiel zur Nachfolge vor, sondern als einen Gegenstand, die Weisheit und Macht Gottes

zu bewundern, der seine Auserwählten bisweilen auf ganz ausserordentlichen Wegen führet, und in ihnen, ungeachtet der Schwachheit des Fleisches, Wunder wirket, welche die übrigen Menschen weder nachahmen, noch begreifen und kaum glauben können.

Uebungen. 1. Es ist nicht nöthig, auf eine Säule zu steigen, um in Himmel zu kommen; es ist aber nöthig, von der Erde entäussert zu seyn.

2. Der h. Simeon ist immer bereit, seine Strengheiten zu lassen, um zu gehorsamen. Lasset uns über gewisse Andachtsübungen, die nicht pflichtmäßig sind, nicht hartnäckig halten, und den Rath derjenigen, die vom Geist Gottes erleuchtet sind, unsrer Meinung vorziehen.

Gebet. Herr, entäussere uns von allen Dingen und von uns selbst, auf daß wir nur dir anhangen. Mache, daß wir allzeit den rechtmäßigen Gehorsam unsern eigenen Einfällen vorziehen.

---

6. Jänner.

Die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi.

So wird das heutige Fest genannt, weil die Kirche das Andenken drei grosser Geheimnisse feiert, wo der eingefleischte Sohn Gottes

sich

sich den Menschen gezeiget hat: das erste ist die Anbetung der Weisen; das zweite, die Taufe Jesu Christi, das dritte, sein Wunder bei der Hochzeit zu Kana.

I. Weise (das ist, heidnische Weltweise und Religionsdiener aus Persien oder Arabien) kamen nach Jerusalem zu erfragen, wo der König der Juden geboren sey; sie hätten seinen Stern im Morgenland gesehen, und kämen ihn anzubeten. Da sie von den Priestern vernahmen, daß die Geburt des Messias in Bethlehem geschehen müsse, giengen sie dahin, und opferten dem göttlichen Kind Gold, Weihrauch und Mirrhen.

II. Jesus bei 30 Jahre alt, verließ Nazareth, wo er seit seiner Rückkehr aus Egipten gewohnet hatte, und kam an den Ufer des Jordans. Da wollte er von Johann getauft werden. Der Sohn Gottes erhielt, in dem Augenblicke seiner Taufe, das Zeugniß vom ewigen Vater, durch eine Stimme vom Himmel, welche sprach: **Dieser ist mein Sohn**; und das Zeugniß vom h. Geist, durch die Erscheinung einer Taube, die man herab steigen und auf ihm ruhen sah.

III. Jesus wurde auf eine Hochzeit zu Kana in Galiläa eingeladen, und gieng dazu. Gegen Ende des Gastmahls war der Wein ausgegangen. Die Mutter Jesu sagte zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus Christus befahl sechs grosse Krüge mit Wasser anzufüllen, das er in Wein verwandelte. Durch dieses **Wunder offenbarte Jesus seine Herrlichkeit,**

und seine Jünger glaubten an ihn, sagt der h. Evangelist.

Dies ist die Geschichte der drei Geheimnisse, die man am heutigen Tage feiert.

Dies ist eines aus den ältesten Festen in der Kirche; und es war allzeit aus der Zahl der fünf ersten oder vornehmsten Feste des Jahrs, welche da sind Ostern, Auffarth, Pfingsten, Weihnacht, und Erscheinung Christi.

Alle Gläubigen wohnten dem Gottesdienst des Vorabends (das ist, der Nacht) und des Tages der Erscheinung bei: und die Geschichte erzählet, Julian der Abtrinnige habe sich nicht getrauet, an diesem Tage aus der Kirche auszubleiben, obschon er in seinem Herzen der Religion Jesu Christi schon entsaget hatte.

Man sieht noch in mehreren Kirchen, sonderheitlich in der pariser, ein einleuchtendes Merkmal der Feierlichkeit dieses Festes, nämlich die Ankündigung der Ostern. Der Diakon, nach abgelesenen Evangelium, kündiget dem Volke mit lauter Stimme den Tag an, an dem man die Ostern des Herrn zu feiern habe: ein Gebrauch, der ohne Zweifel daher kömmt, weil unter den Festen, welche von dem Anfang des Kirchenjahres (das ist, von dem ersten Adventssonntag) bis zum Ostertag einfallen, die Erscheinung dasjenige ist, wo das meiste Volk in der Kirche zusammen kam. In den Kirchen des Morgenlandes, Egiptens und eines Theiles von Afrika wurde die Taufe, zum Andenken der Taufe Jesu Christi, am Vorabend der Erscheinung den Täuflingen feierlich ertheilet,

wie

wie man es am Ostern- und Pfingstvorabend in den Abendländern that.

Die Kirche fährt fort, an diesem Tage die obbesagten drei Geheimnisse zu feiern: doch verschiebt sie den besondern Gottesdienst von der Taufe Jesu Christi auf den Tag der Oktav, und die Lesung des Evangeliums von der Hochzeit zu Kana auf den Sonntag darauf, und beschäftigt sich hauptsächlich an diesem Tag mit dem Geheimniß der Anbetung der Weisen. Sie waren Heiden, daß ist, Abgötterer; und die Kirche sieht sie mit Recht als die Erstlinge der Heiden an, die Gott durch seine Barmherzigkeit von den Finsternissen des Irrthums zum Licht der Wahrheit geführet hat. Und so ist dieser Tag, eigentlich zu reden, unser Fest. Die übrigen sind uns mit den zum Glauben bekehrten Juden gemein; dieses aber ist jenen eigen, die, wie wir, ihrem Ursprung nach, Heiden und Abgötterer sind.

Erinnern wir uns heute, daß es eine Zeit war, wo wir an Jesu Christo keinen Theil, keine Hoffnung auf die verheissenen Güter hatten; und daß Gott, von dem wir entfernt waren, aus zärtlichster Liebe gegen uns, uns zuvorgekommen ist, und uns an sich gezogen habe, indem er uns durch die Predigt des Evangeliums Jesu Christi und durch die Gabe des Glaubens erleuchtet hat: unschätzbare Gabe, die wir durch kein gutes Werk verdienet hatten, sondern die eine Wirkung einer ganz unverschuldeten Barmherzigkeit Gottes ist, und derentwegen wir ihm folglich nie genug danken können.

Aus dieser dankvollen Erinnerung entsprang an diesem Feste die Freude der ersten Christen; eine ganz geistliche, ganz heilige Freude, welche in Lob- und Dankgesänge ausbrach, und allzeit mit Nüchternheit und Eingezogenheit vergesellschaftet war: je aber nachdem die Liebe erkaltete, artete diese so heilige Freude in unheilige Unterhaltungen und ärgerliche Ausschweifungen aus. Man brachte ehemal einen grosen Theil der Nacht im Gebet zu; itzt erlauben sich viele gewisse Leichtfertigkeiten, wo die abergläubigen Thorheiten des Heidenthums herausleuchten. Lasset uns dergleichen Ausschweifungen meiden. **Wie kömmt**, sagt der Apostel, **das Licht und die Finsterniß, Jesus Christus und Belial zusammen?**

Uebungen. 1. Mit Aufmerksamkeit, mit Glauben und im Geiste der Anbetung die Geschichte der drei Erscheinungen unsers göttlichen Heilandes in den heiligen Evangelien lesen.

2. Die Weisen machen sich auf den Weg, sobald sie den Stern sehen. Man muß eilfertig dem Licht folgen, das Gott in unsre Seelen verbreitet.

3. Jesus Christus sagt, man müsse alle Gerechtigkeit erfüllen. Alles ist in der christlichen Religion groß. Lasset uns also das, was uns auch klein zu seyn scheinet, nicht verabsäumen.

4. Die seligste Jungfrau anrufen, daß sie bitte, auf daß unsre Schwachheit in Stärke verwandelt werde, wie das Wasser auf ihre Bitten in Wein ist verwandelt worden.

Gebet. Herr, möchte uns nichts hindern, zu dir zu kommen, auf die Art, wie du es von uns verlangest. Mache uns gegen unsre geringsten Pflichten getreu. Sie sind groß, sobald sie sich auf dich beziehen.

Heilige Jungfrau, du siehst unsre Schwachheit: stelle sie Jesu Christo deinem Sohn vor; und er wird uns zu allem guten Werke stark machen.

---

7. Jänner.

Der heilige Tilman, aus Sachsen.

Der h. Tilman wurde von Aeltern, welche Abgötterer und von ganz barbarischen Sitten waren, in Sachsen geboren, ehe das Licht des Evangeliums in sein Vaterland hinein gedrungen hatte. In seiner ersten Jugend wurde er von Räubern aus dem väterlichen Hause entführt, über den Rhein hinüber geschleppet, und in den Niederlanden verkaufet. Diese Gefangenschaft war einigermaassen die Ursache seines Heils, und er hielt sie hernach für eine sonderbare Gnade des Himmels und für die erste Wirkung der Barmherzigkeit, wodurch ihm Gott zuvor kam. Der h. Eligius kaufte ihn nebst mehreren andern los, und da er an ihm gute Eigenschaften wahrnahm, so ließ er ihn in der

Abtei Solignak in Frankreich in der Gottseligkeit und in Wissenschaften erziehen.

Einige Zeit darauf ließ er ihn zu sich nach Paris kommen, um ihn die Goldschmidkunst zu lehren, und sich seiner in diesen Arbeiten zu bedienen. Tilman gewann die Gunst seines Meisters durch seine Tugend, seinen Fleiß und seine Aemsigkeit in der Arbeit immer mehr und mehr. Als der h. Eligius zum Bischof erwählt wurde, erhielt Tilman von ihm die Erlaubniß, in sein Erziehungskloster zurück zu kehren, wo ihm seine Tugend die allgemeine Hochschätzung und Liebe seiner Brüder zuwegen brachte. Seine Demuth, sonderheitlich da er durch Zuthun des h. Eligius Priester werden müßte, konnte diese Ehren nicht leiden, und deswegen gieng er in eine Wüste in Auvergne, und führte da ein äusserst strenges Leben. Ein Bußsack war immer sein Kleid; er aß rohe Früchte und Kräuter, die er nach Sonnenuntergang zu sich nahm; Brod aber nur ein oder zweimal in der Woche. Doch man entdeckte ihn auch in dieser fast unzugänglichen Einsamkeit, und erhielt von ihm Hilfe in Krankheiten, und sonderheitlich waren es Kinder und Bauersleuthe, mit derer Unterricht er sich beschäftigte. Sein Unterricht war evangelische Einfalt, aber deren Wirkung war Tugend und Busse.

Der h. Eligius gebrauchte sich immer des alten Rechts über ihn, zog ihn aus seiner Einsamkeit, und sandte ihn in seinem Bistum Tournai herum, die Flanderer durch evangelische Missionen zu bekehren. Gott segnete seine Ar-

bei-

beiten und Predigten dergestalt, daß er die Abgötterei vertrieb, wo er immer die Fackel des Glaubens hintrug, so daß ihn noch heut zu Tag die Grafschaft Isenghien als ihren Apostel verehret. Mehrere Jahre nach dem Tod des h. Eligius gieng er wieder in eine Einöde, nahe bei seinem ersten Kloster, wo er sein heiliges Leben beschloß, im Jahr 702, bei 94 Jahre alt.

Uebungen. 1. Sich der Vorsehung Gottes ruhig überlassen: er weiß aus zeitlichem Uibel Gutes zu ziehen.

2. Die Einsamkeit lieben, es sey denn, Gott selbst rufe einen in die Welt zur Arbeit heraus.

Gebet. Herr, in deinen Händen ist mein Schicksal: du lenkest es auch in betrübten Zufällen zu meinem Besten. Mache, daß ich nicht durch unnöthige Weltgeschäfte dasselbe unsicher mache.

---

8. Jänner.

Der heilige Severin, Apostel Oesterreichs.

Man sieht den heil. Severin für den Apostel des Norikums an. So nannte man den Strich Landes, welcher heut zu Tage den Theil Oesterreichs ausmacht, der zur Rechten der Donau liegt. Er verbarg sein Vaterland und

Geschlecht mit großer Sorgfalt; woraus man schließt, er sey von vornehmen Geschlecht gewesen. Er verließ anfänglich sein Vaterland, um in morgenländischen Einöden zu leben. Von dort kam er, aus Antrieb des Geistes Gottes, in das Norikum, um den Völkern dieses Landes, die beständigen Streifereien und Plünderungen der Barbaren von der anderen Seite der Donau her ausgesetzt waren, die Busse zu predigen.

Der Ort, wo er sich Anfangs aufhielt, war mit Götzendienern, Arianern, unwissenden und lasterhaften Katholicken vermischt. Der h. Severin hielt dafür, er müsse diese rohen Völker vor allem durch ein strenges und büssendes Leben aufmerksam machen, und sie durch Ausübung der Liebe gegen die Armen und Kranken gewinnen. Einige Zeit darauf, sagte er ihnen Unheil vor, die über sie herein brechen würden, und nahm daraus Gelegenheit, sie zur Busse zu ermahnen. Allein da die Verstockung ihres Herzens sie auf sein Zureden taub machte, so verließ er diesen Ort, nachdem er die Stunde, an welcher er würde ausgeraubet werden, genau bezeichnet hatte. Der Erfolg zeigte, daß der Diener Gottes die Gabe der Weissagung habe. Diejenigen also, die von einem ähnlichen Schicksal bedrohet wurden, kamen und beschwörten ihn, er möchte sie durch sein Gebet befreien. Sie unterwarfen sich der Busse, die er ihnen auflegte, und waren glücklich genug, die Geisel Gottes, die ihre Sünden zugezogen hatten, von sich abzuwenden.

Nach

Nach dieser Zeit gewann er Gott mehrere Seelen durch die Kraft seiner Predigten, durch den Glanz seiner Wunder, und besonders durch die großen Beispiele der Gedult, Sanftmuth, Demuth und Liebe, wovon sein ganzes Leben voll war. Er baute in diesem Land ein Kloster, wo sich mehrere Jünger unter seine Leitung begaben. Er unterrichtete sie mehr durch sein Beispiel als seine Worte, und empfahl ihnen sonderlich die Alten nachzuahmen, und fern von der Welt zu leben. Gemeiniglich aß er erst nach Sonnenuntergang, und in der Faste nur einmal in der Woche. Sein Bett war ein auf der Erde aufgebreiteter Bußsack, und er gieng allzeit Barfuß.

Mehrere Kirchen verlangten ihn zum Bischof; er wollte aber niemal eine solche Bürde auf sich nehmen, und sagte, es sey genug, daß er seine liebe Einsamkeit verlassen habe, um auf Befehl Gottes in diese Provinz zu kommen, wo er sich so oft mit Müheseligen umgeben sähe. In der That, er war die Zuflucht dieser armen Völker in allgemeinen Nöthen; und Gott hatte ihn mit einer wunderbaren Gabe beschenket, die Betrübten zu trösten, die Schwachen zu unterstützen, und bei den größten Müheseligkeiten unerwartete Aushilfe und Mittel zu finden, um allen denjenigen, die in Nöthen stacken, beizuspringen.

Er sagte den Tag seines Todes lange Zeit voraus. Als er den 5 Jänner im Jahr 488 krank wurde, versammelte er in der Nacht vom 7 zum 8 alle seine Jünger, redete zu ihnen,

nen, und umfieng sie für das letztemal; und nach empfangner h. Kommunion, gab er, unter Abbetung des 50 Psalms, den Geist auf.

Uebungen. 1. Oesterreich! was hast du heut zu Tage für Feinde, was für Apostel?

2. Jesus Christus drohet uns, wir werden alle zu Grunde gehen, wenn wir nicht Busse thun, und die Axt ist schon an die Wurzel des Baums gesetzt: warum verschieben wir sie also?

Gebet. Wir haben wider den Himmel und wider dich gesündiget, Vater der Erbarmungen; erbarme dich unser. Gieb uns ein büssendes Herz, keusche Augen, eine eifrig betende Zunge, wohlthuende Hände; so werden wir selig werden.

---

9. Jänner.

Der heilige Fruktuosus,
Bischof und Martirer.

Dieser h. Bischof ist der älteste aus den Martirern Spaniens, wovon wir sichre Kenntniß haben. Er wurde im Jahr 259 auf Befehl des Stadthalters Emilian gefangen, und mit 2 Diakonen seiner Kirche, Augur und Eulogius, ins Gefängniß geführt. Sie blieben sechs Tage da, während welchen, weil sich Fruktuosus der Ehre der Marterkrone versichert hielt, er voll der Freude war, und unaufhörlich

be-

betete. Den 6ten Tag, der ein Freitag, der 21 Jänner war, ließ ihn der Stadthalter samt seinen 2 Diakonen vorführen. Er fragte den Fruktuos, ob er wisse, was die Kaiser befohlen haben. „ Ich weiß es nicht, antwortete „ der Bischof; ich bin aber ein Christ. Emi„ lian sagte: sie haben befohlen, daß man die „ Götter anbete. Fruktuos erwiederte: Ich „ bete einen einigen Gott an, der Himmel und „ Erde gemacht hat, und alles, was darinn „ ist. Weist du nicht, sagte Emilian zu ihm, „ daß es Götter gebe? Fruktuos sagte: Nein, „ ich weiß nichts davon. Nun wohl, sprach „ der Stadthalter, du wirst es bald wissen. " Emilian fragte die 2 Diakonen, einen nach dem andern. Nachdem ihm Augur erkläret hatte, er bete Gott den allmächtigen an, so wendete er sich an den Eulogius, und sprach zu ihm: „ Und du, betest du auch den Fruktuos an? Dieses sagte er wegen der tiefen Ehrfurcht, die sie gegen ihren heiligen Bischof hatten. Eulogius antwortete: Ich bete den Fruktuos nicht an; sondern denjenigen, den Fruktuos selbst anbetet. " Weil Emilian sah, daß sie alle drei im Glauben fest waren, so verurtheilte er sie lebendig verbrennt zu werden.

Als man sie zum Richtplatz hinaus führte, hatten die Heiden selbst Mitleid; denn sie liebten den Fruktuos wegen seiner Tugend. Die Christen aber erfreueten sich mehr über sein Glück, als sie sich betrübten über dessen Verlust. Aus Antrieb der Liebe trugen ihm mehrere einen Trunk an, um ihn zu stärken. Er aber sagte

zu

zu ihnen: " Es ist die Stunde noch nicht, die Faste zu brechen; " denn es war erst zehen Uhr früh. Es war, wie oben gesagt ist, Freitag. Nun zu selbiger Zeit war der Freitag ein gemeiner Fasttag, wo man erst um drei Uhr Nachmittag Speise zu sich nahm: und man sieht aus der Antwort des h. Martirers, daß man damal dafür hielt, das Trinken breche die Faste.

Da sie zum Richtplatz gekommen waren, näherte sich dem h. Bischof ein Lektor mit Namen Augustal, und bat ihn weinend, er möchte ihm erlauben, die Schuhe auszuziehen. Fruktuos antwortete: „ Laß, mein Sohn, ich werde selbst die Schuhe mit Freuden ausziehen; ich bin der Verheissung Gottes versichert. " Nachdem er die Schuhe abgelegt hatte, näherte sich ihm ein Christ mit Namen Felix, nahm ihn bei der Hand, und bat ihn, sich seiner zu erinnern. Fruktuos antwortete laut: „ Ich muß die ganze katholische Kirche, die sich vom Aufgang bis zum Niedergang erstreckt, im Sinne haben, und für sie beten. " Als wollte er ihm sagen, wie der h. Augustin diese Worte rühmlich anführt und erkläret: „ Bleib allzeit „ in dem Schooße der katholischen Kirche, so „ wirst du an meinem Gebete Theil haben. „ In der That, setzt dieser h. Lehrer hinzu, „ man kann nicht für jeden Gläubigen ins besondre beten; jener aber, der für alle betet, „ vergißt auf keinen; und alle Glieder sind im „ Gebete desjenigen einbegriffen, der es für „ den ganzen Leib verrichtet. "

Die drei heiligen Martirer wurden jeder an einen Pfahl gebunden, mit rückwerts gebundenen Händen. Man zündete den Scheiterhaufen an, und die Flammen, ohne Anfangs ihre Leiber zu berühren, verbrennten nur die Stricke, womit ihre Hände gebunden waren: die Martirer warfen sich auf die Kniee, beteten mit ausgestreckten Händen zum Himmel, und gaben alle drei in einem Augenblick ihren Geist auf.

Uebungen. 1. Der h. Fruktuos glaubte, das Trinken breche die Faste. Wenn wir den Muth nicht haben, unsre Fasten zu vermehren, so seyn wir wenigstens in Haltung derjenigen getreu, die uns die Kirche vorschreibt.

2. Lasset uns sonderheitlich auf dasjenige aufmerksam seyn, was wir täglich beten: Ich glaube eine allgemeine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.

Gebet. Mache uns, Herr! die Busse lieben, und nicht selbst bei dem Fasten die Niedlichkeit suchen: mache uns zu lebendigen Gliedern deiner Heiligen katholischen Kirche, welche bis ans Ende der Welt bestehen wird.

---

10. Jänner.

Der heilige Petrus,
Bischof von Sebaste.

Petrus wurde im Jahr 349 aus einer Familie, die ganz aus Heiligen bestand, geboren.

ren. Er war das zehende und letzte Kind des h. Basilius und der h. Emmelia, und Bruder des h. Basilius des grossen und des h. Gregorius von Nissa. Er verlor seinen Vater, da er auf die Welt kam. Sobald er aus den Händen seiner Amme kam, so übernahm seine Schwester die h. Makrina, welche die älteste aus der ganzen Familie war, seine Erziehung, und galt ihm anstatt Vater und Mutter und Lehrer. Sie wollte nicht, daß er die weltlichen Wissenschaften, die sie zu seinem Heil für unnütz hielt, studieren sollte: sondern sie verwandte sich ganz dahin, daß sie ihn in den Pflichten der Religion unterrichten, und Jesum Christum in ihm bilden möchte.

Gott hatte dem Petrus einen guten Verstand, sehr vortheilhafte Neigungen, und so grosse Fähigkeit zu allen Dingen, selbst zu Handarbeiten geschenket, daß er von sich selbst und sehr geschwind lernete, was man sonst gemeiniglich mit vieler Mühe und Zeit, und mit Hilfe der Meister zu lernen pflegt. Die h. Makrina wußte so viele schöne Eigenschaften des Verstandes und Herzens wirksam zu machen. Sie ordnete seine Zeit, und theilte seine Uebungen mit so vieler Weisheit ein, daß sie ihm nicht einen Augenblick für Spielereien übrig ließe. Auf diese Art gewöhnte sie ihn frühzeitig zu einem ernsthaften, beschäftigten und von der Welt abgesonderten Leben; welches doch nichts Ermüdendes hatte, weil die Verschiedenheit der Beschäftigungen anstatt der Unterhaltungen galt. Petrus entsprach seinerseits mit

un-

unvergleichlicher Gelehrigkeit allen christlichen Absichten seiner Schwester; und er machte in der Wissenschaft göttlicher Dinge und in der Gottseligkeit solche Schritte, daß er in diesem Stücke seinem Bruder dem h. Basilius dem grossen nichts nachzugeben schien, obschon er übrigens nicht so gelehrt und beredt als dieser war.

Nachdem er seine erste Jugend unter den Augen seiner Mutter und Schwester in einer großen Unschuld zugebracht hatte, so vervollkommnete er sich im geistlichen Leben, in dem Kloster, das der h. Basilius gestiftet hatte, nahe bei jenem, dem die h. Makrina vorstand. Man hielt ihn auch für würdig, dessen Vorsteher zu werden, als es der h. Basilius verließ, und hingieng, zu Cesarea Priestersdienste zu thun. Da empfieng er die Gäste mit einer von Höflichkeit vergesellschafteten Liebe. Während einer Hungersnoth, welche die Provinzen von Pontus und Kappadocien drückte, zog der Ruf der Liebe, in welchem dieses fromme Haus stand, so viele Arme herbei, daß dieser Ort mehr einer wohl bevölkerten Stadt als einer Einsamkeit gliche. Petrus, der voll des Glaubens war, wurde durch diese große Anzahl nicht aus der Fassung gebracht, und die Liebe, die ihn sinnreich machte, entdeckte ihm Mittel, sie zu nähren.

Der h. Basilius, als er zum Bischof zu Cesarea gemacht wurde, weihte ihn zum Priester. Er behielt die Aufsicht über sein Kloster noch einige Jahre, und in dieser Zeit starb seine Mutter die h. Emmelia in seinen Armen, nachdem sie ihm sowohl als der h. Makrina ei-

nen besondern Segen gegeben hatte. Diese selige Mutter, auf dem Punkt ihren Geist aufzugeben, empfahl Gott ein jedes von ihren abwesenden Kindern, sodenn streckte sie ihre Hände über Petrus und Makrina aus, die von beiden Seiten ihres Bettes standen, opferte sie Gott, und bat ihn, beide zu heiligen, weil sie ihm sonderheitlich zugehörten, Makrina als die Erstlinge, und Petrus als der Zehend ihrer Familie.

Petrus wurde im Jahr 380 zur Regierung der Kirche zu Sebaste in Armenien berufen, wo er am Werke Gottes mit einem heiligen Eifer gearbeitet, und seinen Lauf durch einen seligen Tod, dessen Zeit man nicht weiß, beschlossen hat.

Uebungen. 1. Man ist sorgfältiger, den Geist der Welt in das Herz der Kinder zu legen, als den h. Geist, den sie in der Tauf und Firmung empfangen haben, darinn zu erhalten; und man wird durch die Ausschweifungen der Kinder dafür gestrafet. Man erziehe sie christlich, und sie werden der Trost und die Ehre ihrer Familien seyn.

2. Wir fürchten unser Gut zu vermindern, indem wir den Armen beistehen; und sie sind es, die es vermehren. Je mehr wir ihnen geben, desto mehr verschaffet uns Gott Mittel, ihnen noch mehr zu geben.

Gebet. Herr, du hast die Kinder geliebt: mache, daß wir sie lieben, wie es sich gebührt, und sie für dich aufziehen. Mache uns die Armen, die deine Brüder sind, lieben, und sie werden uns in dein Reich einführen.

11. Jänner.

Der heilige Theodosius,

genannt

der Erzmönch.

Theodos wurde um das Jahr 423 in Kappadocien von sehr tugendhaften Aeltern geboren, die Sorge trugen, ihn in der Gottseligkeit zu erziehen. Er verrichtete einige Zeit das Amt eines Lesers in der Kirche. Indem er dieses im Geiste der Religion that, so durchdrangen alle Worte der Schrift, die er zum Unterrichte der Gläubigen las, sein Herz, und fachten in ihm die Begierde an, sie ins Werk zu setzen. Eines Tags, als er den Befehl las, den Gott dem Abraham gab, sein Vaterland und seine Familie zu verlassen, so nahm er ihn so auf, als wäre er an ihn selbst gerichtet; und da er sich an die Verheissung einer ewigen Belohnung erinnerte, die das Evangelium denjenigen macht, welche wegen Gott alles verlassen, so entschloß er sich, Jesu Christo auf dem engen Wege zu folgen. Er zog aus seinem Vaterlande in der Absicht, die heiligen Oerter in Jerusalem zu besuchen, und sich hernach in je eine Einöde zu begeben. Auf dem Wege besuchte er den h. Simeon Stilita, der ihn anfangs bei seinem Namen grüßte, ihn auf seine Säule hinauf steigen hieß; und nachdem er ihn

umfangen hatte, ihm vorsagte, Gott werde sich seiner bedienen, um mehrere Leute auf den Weg des Heils zu führen.

Nachdem er seiner Andacht zu Jerusalem genug gethan hatte, so unterwarf er sich der Leitung eines heiligen Alten, der ihn bald darauf nöthigte, die Führung einer Kirche auf sich zu nehmen. Theodos, der dieses Amt nur mit Widerwillen auf sich genommen hatte, behielt es nicht lang. Er entfernte sich auf einen hohen, einsamen Berg, wo eine Höhle war, die er sich zur Wohnung wählte. Da verlegte er sich auf die Abtödtung seiner Leidenschaften durch die strengste Busse, und auf eine gründliche Ausübung aller Tugenden. Er hatte keinen andern Stolz, als lebenslänglich der Welt unbekannt zu seyn, und wandte alle Sorge an, sich bestmöglichst zu verbergen. Aber Gott, der andere Absichten mit ihm hatte, entdeckte ihn, und schickte ihm eine Menge Leute zu, denen er seinen Beistand nicht versagen konnte; und man war gezwungen, ihm ein Kloster zu bauen, das sehr berühmt und aus allen Klöstern in Palestina das zahlreichste war.

Er regierte seine Jünger mit einer Klugheit, Standhaftigkeit und Sanftmuth, die ihm die Ehrfurcht der ganzen Welt zuzog, und alle Herzen gewann. Dieses bewog den Bischof von Jerusalem Sallustius, ihn zum Vorsteher aller in Gemeinschaft lebender Mönche in Palestina zu bestellen; und daher kömmt sein Name Erzmönch, oder Haupt der Mönche. Der h. Sabas und er waren Freunde; und sie vereinbar-

ten sich mit einander, den Glauben der Kirche und das Ansehen des Kirchenraths zu Chalcedon wider die Eingriffe des Kaisers Anastasius zu behaupten. Dieser Fürst, der sich alle Mühe gab, den Irrthum des Eutiches * zu vertheidigen, und wohl wußte, welches Gewicht das Beispiel des Theodos in ganz Palestina haben würde, unternahm es, ihn zu gewinnen. Er sandte ihm eine sehr grosse Summe Geld, als ein Allmosen, den Armen und Kranken beizuspringen. Der h. Abbt merkte den Kunstgriff gar wohl; doch nahm er das Geld an, und verwandte es zum besagten Zweck. Einige Zeit darauf ließ ihm der Kaiser ein Glaubensbekenntniß, das die eutichianische Ketzerei enthielt, zum unterschreiben vorlegen. Alsogleich versammelte er seine Mönche, erinnerte sie der Gefahr, in welcher der Glaube wäre, und ermahnte sie dringend, die Wahrheit auch mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen. Er schrieb sodenn dem Kaiser einen Brief, voll des apostolischen Geistes, in welchem er den Irrthum der Eutichianer gründlich widerlegte, und hinzusetzte: „Nachdem wir nur eine Wahl treffen können, entweder unser Leben schändlich zu erhalten, indem wir dem Irrthum folgen, oder mit Ehren in dem wahren Glauben, den uns unsre

* Die Eutichianer lehrten, die Gottheit und Menschheit Jesu Christi sey in eine Natur zusammen geschmolzen. Der Kirchenrath zu Chalcedon hatte diese Ketzerei verdammt.

„ Väter gepredigt haben, zu sterben, so erklä-
„ re ich Euer Majestät, daß wir den Tod dem
„ Leben vorziehen „

Anastasius erstaunte über diese Freiheit, und gab unserm Heiligen eine ehrfurchtvolle Antwort, wo er ihn versicherte, er suche nichts anders als den Frieden der Kirche herzustellen. Er fieng aber bald darauf den Krieg wieder an, und ließ blutige Verordnungen wider die Katholiken ausgehen, die er mit bewaffneter Hand befolgen machte. Bei dieser Nachricht eilte Theodos nach Jerusalem, ließ das Volk in der Kirche versammeln, bestieg die Kanzel, auf der man las und unterrichtete, und sprach mit lauter Stimme: „ Wer immer die vier allgemei-
„ nen Kirchenräthe * nicht wie die vier Evan-
„ gelien verehret, der sey verflucht. „ Ein so kecker Schritt eines 94jährigen Greises ermunterte diejenigen, welche die Strenge der Verordnungen erschreckt hatte. Gott selbst hat die Handlung seines Dieners durch ein Wunderwerk bewähret. Da er aus der Kirche gieng, berührte ihn eine mit einem Krebs behaftete Frau von hinten, ohne daß er es merkte, und sie wurde im Augenblicke gesund. Theodos durchlief hernach mehrere Städte und Flecken Palestinens, und hinderte die Wirkung der bösen Absichten des Kaisers.

Als

* Die vier ersten sind, das von Nicea, von Konstantinopel, von Ephes, von Chalcedon.

Als es Anastasius innen wurde, ergrimmte er dergestalt, daß er ihn ins Elend verwies; das aber nicht lang dauerte. Der Tod des Kaisers, der bald darauf erfolgte, gab der Kirche den Frieden wieder, und Theodos kehrte in sein Kloster zurück, wo er in seinen gewöhnlichen Buß- und Liebesübungen noch 12 Jahre lebte. Endlich wollte ihn Gott noch vollständig durch eine sehr schmerzhafte Krankheit reinigen, die ein ganzes Jahr dauerte, und woran er in einem Alter von 105 Jahren starb, im Jahr Christi 529.

Uebungen. 1. Man muß die heilige Schrift lesen, aber in der Absicht, das zu üben, was sie vorschreibt.

2. Alle Neuigkeit im Glauben kann nur vom Geiste des Irrthums herrühren. Lieber alles, selbst das Leben verlieren, als das verlassen, was uns die Schrift und die Erblehre sagen.

Gebet. Du redest zu uns, Herr, in den göttlichen Büchern: thue uns die Gnade, daß wir dich mit Ehrfurcht anhören, und ausüben, was du uns lehrest. Du hast uns verboten, neue Götter zu haben: verstopfe unsre Ohren gegen alles, was nicht von dir, sondern vom Geiste der Lüge kömmt.

12. Jänner.

Der heilige Arkadius, Martirer.

Man weiß nicht eigentlich, ob dieser Heilige unter dem Kaiser Valerian zwischen den Jahren 257 und 261, oder unter dem Diokletian gelitten hat. Nur weiß man, daß er in der Stadt Cesarea in Mauritanien und während einer grausamen Verfolgung gelitten hat: denn man suchte da die Christen von Haus zu Haus auf, und zog alle, die man fand, zu den Götteraltären oder zur Marter. Arkadius, um seinen Glauben in Sicherheit zu setzen, verließ sein Haus, und verkroch sich in eine entfernte Einöde, wo er seinem Gott mit Wachen, Fasten und Beten diente. Die Verfolger, als sie in sein Haus kamen, fanden da einen von seiner Freundschaft, den der Stadthalter in einen engen Kerker einsperren ließ, bis er entdeckte, wo sich Arkadius aufhielte. Sobald Arkadius dieses erfuhr, verließ er alsogleich seine Einsamkeit, und stellte sich vor dem Stadthalter. „ Hältst du, sagte er zu ihm, wegen meiner „ meinen Verwandten gefangen, so komme ich „ selbst, mich deinen Händen zu übergeben, und „ dir das zu erklären, was du zu wissen verlangst, und was er dir nicht zu sagen weiß. „ Laß ihn also itzt los; denn ich will dir von „ allem Rechenschaft geben. „ Der Stadthal-

halter sagte zum Arkadius, er vergebe es seinem Verwandten, und er wolle auch ihm selbst vergeben, wenn er den Göttern opfern wollte.

„ Weist du, antwortete Arkadius, was ein „ Diener Gottes ist? Ein Mensch, der sich „ weder durch die Liebe des Lebens schwächen, „ noch durch die Furcht des Todes erschüttern „ läßt. Jesus Christus ist sein Leben, und der „ Tod ist für ihn ein Gewinn. Ersinne also al„ le die grausamsten Peinen, und du wirst se„ hen, daß uns nichts von unserm Gott abson„ dern kann. „

Der Stadthalter, durch diese Rede aufgebracht, setzte die Standhaftigkeit des Heiligen durch die schreckbarsten Peinen auf die Probe. Er befahl, die äussersten Theile der Glieder, und zwar nach und nach abzuhauen, ohne die Haupttheile des Leibes, worinn die Quelle des Lebens besteht, zu berühren. Man fieng bei den Fingern an, die ihm langsam, und zwar von Gliedlein zu Gliedlein abgehauet wurden. Man sonderte hernach die zwo Hände ab bis zur Faust; sodenn den untern Theil des Arms bis zum Ellenbogen, und endlich gieng man bis zur Achsel. Der h. Martirer hielt alle diese grausamen Prüfungen mit einer Standhaftigkeit aus, die selbst von den Feinden des Glaubens bewundert wurde. Da ihm die Peiniger die Zunge gelassen hatten, so bediente er sich derselben, während der langen Zwischenzeit, die man zwischen einer Pein und der andern setzte, Gott lobzusingen, die Vergebung seiner Feinde und ihre Bekehrung von ihm zu erbitten, und

so rührende Ermahnungen zu halten, daß er selbst aus den Augen der unmenschlichsten Heiden, die nur um sie zu weiden herbei gelaufen waren, Thränen erpreßte. Nur der Richter war unbeweglich, und die Peiniger mußten eben so langsam mit den Füssen bis zu den Lenden verfahren. Der Martirer, da er den Rumpf seines Leibes in Blut schwimmen sah, behielt eine sich immer gleiche Ruhe des Geistes, und zeigte die Freude seines Herzens sogar in seinem Angesichte. Sodenn warf er seine Augen auf die Stücke seiner Glieder, die um ihn herum lagen, und sagte weiter nichts, als, so müsse man für Jesum Christum getheilt seyn, um in ihm durch die Unsterblichkeit vereinbart zu werden. Endlich ergrimmte der Richter, da er den Martirer über seine Grausamkeit siegen sah, und ließ ihm den Leib öffnen, woraus das Blut nebst der Lebenswärme und den Eingeweiden floß. So starb am heutigen Tag dieser Martirer des christlichen Glaubens und der brüderlichen Liebe.

Uebung. Dem h Arkadius wurden alle Theile seines Leibes, einer nach dem andern, abgehauet: lasset uns alle Theile des Leibes der Sünde, nämlich unsre Leidenschaften und bösen Gewohnheiten, wegschneiden.

Gebet. Wir haben einen übeln Gebrauch von den Gliedern unsers Leibes gemacht, o mein Gott: mache durch deine allmächtige Gnade, daß wir uns derselben nur gebrauchen, dich zu loben und dir zu dienen.

13. Jänner.

Der heilige Hilarius,

Bischof von Poitiers.

Hilarius war zu Poitiers in Frankreich aus einem ansehnlichen Geschlechte geboren. In seiner Jugend lernte er die weltlichen Wissenschaften, und verlegte sich sonderheitlich auf die Wohlredenheit: blieb aber lange Zeit in den Finsternissen des Heidenthums; und er war schon reifen Alters, als es Gott gefiel, ihn durch das Licht der Wahrheit zu erleuchten. Er empfieng die Taufe, und die Gnade dieses Sakraments veränderte ihn dergestalt, daß er vom Geiste Gottes von der Stunde an so voll war, als die vollkommensten Christen. Er lebte in einer immerwährenden Gemüthsversammlung und Aufmerksamkeit auf sich selbst; immer bedacht, seine Sitten nach den Regeln der Kirche einzurichten; voll des Eifers für die Reinigkeit und Heiligkeit unsrer Religion, unterrichtete er die einen in den Wahrheiten des Glaubens, und ermunterte die andern zum Dienst Gottes durch die Verheissungen der ewigen Belohnung; also daß er, obschon er nur weltlich und im Ehestande war, schon zum voraus die Gnade des Priesterthums, wozu ihn die Vorsicht bestimmte, zu besitzen schien.

Das

Das Volk von Poitiers, gerührt durch die Gaben der Gnade und Wissenschaft, die in ihm glänzten, wählte ihn zum Bischof, und nöthigte ihn, ungeachtet seines Widerstandes, die Weihen anzunehmen. Sobald er sich auf dem bischöflichen Sitze sah, so entsagte er vollkommener als je den Gemächlichkeiten des Lebens und den Hoffnungen der Welt, um sich nur auf die Führung seiner Heerde und auf die Vertheidigung der Wahrheit zu verlegen.

Sie war damal vom Kaiser Konstantius grausam verfolget. Dieser Fürst, durch die Kunstgriffe der Arianer hintergangen, gab sich alle Mühe, ihre Ketzerei * auf den Trümern des katholischen Glaubens zu gründen. Die Bischöfe, die sich nach seinem Willen zu richten weigerten, wurden abgesetzt oder in das Elend verjagt. Die Kirchen blieben ohne Hirten und verlassen; in die meisten drangen sich Afterbischöfe ein, und behaupteten ihren Platz mit bewaffneter Hand. Katholisch zu seyn war so viel als ein Erzböswicht zu seyn: hingegen, wer immer ein Freund der Arianer war, obschon man ihn unendlicher Laster überweisen konnte, der hatte nichts zu fürchten: man führte ihn sogar bei Hofe auf; er wurde ein Freund des Kaisers, und erhielt, was er wollte.

Dies

---

* Die Arianer werden von Arius ihrem Hauvt also genannt, und lehrten, der Sohn Gottes sey mit dem Vater nicht einer und derselben Natur. Diese Ketzerei wurde in dem ersten allgemeinen Kirchenrath, zu Nicea, verdammt.

Dies war die Lage der Kirche, da der h. Hilarius Bischof wurde. Er entschloß sich also, für die Vertheidigung der Wahrheit, die er so gewaltig angegriffen sah, allem Ungemache preiszugeben. Zuerst übersandte er dem Kaiser eine Bittschrift, in welcher er ihn beschwörte, mit den ungerechten Verfolgungen, welche mehrere Kirchen durch die Tirannei der Arianer und durch die Eingriffe der weltlichen Richter in die geistlichen Rechtsame der Bischöfe litten, inne zu halten. Er sonderte sich von der Gemeinschaft Saturnins, Bischofs von Arles ab, der wegen seinen Lastern verschrien, aber von der ganzen Macht der Arianer, derer Ketzerei er begünstigte, unterstützet war. Der gröste Theil der französischen Bischöfe hielt es mit unserm Heiligen, denn mitten in der Unruhe und Verwirrung, in welche die arianische Ketzerei fast alle Kirchen gestürzet hatte, erhielt die französische den Glauben in seiner Reinigkeit.

Saturnin, um die empfangene Schmache von sich abzuleinen, rufte einen Kirchenrath zu Beziers zusammen. Der h. Hilarius kam dazu, erschien als Ankläger wider die Vertheidiger der Ketzerei, und trug sich an, die Beweise dessen vorzulegen: allein, die Ketzer, welche die Seele dieser Versammlung geworden waren, brachten es dahin, daß er nicht angehört wurde. Ja sie sandten zum Kaiser im Namen des Kirchenraths einen falschen Bericht von dem, was da vorgieng, worüber dieser Fürst unsern Heiligen nebst dem Bischof von Toulose, Rhodanus, ins Elend verwies.

Im vierten Jahr seiner Verweisung wohnte der h. Hilarius der Kirchenversammlung von Seleucia bei, wo er den katholischen Glauben mit muthigem Eifer und unvergleichlicher Klugheit behauptete. Von dannen kam er nach Konstantinopel, wo er die Wahrheit durch die grosse Menge und durch das Ansehen der Feinde unterdrückt sah, und deswegen vom Kaiser eine öffentliche Zusammentrettung verlangte, wo es erlaubt wäre, mit den Arianern in Gegenwart seiner Majestät zu disputiren. Die Arianer, die nichts mehrer fürchteten, als sich mit ihm öffentlich einzulassen, verfielen auf ein ziemlich seltsames Mittel, seiner los zu werden; sie gaben nämlich dem Kaiser zu verstehen, Hilarius sey ein Feuerteufel, der das ganze Morgenland in Unruhe setzte, und um diese zu stillen, wäre es am besten, ihn zu seiner Kirche nach Hause zu schicken.

Kaum war Hilarius wieder auf seinem bischöflichen Sitze, so war er bedacht, sich die Lage der Reichssachen zu Nutze zu machen, und so viel er konnte, den Bedrängnissen der Kirche abzuhelfen. Er versammelte mehrere Kirchenräthe, wo die meisten Bischöfe, welche aus Schwachheit oder Ueberraschung das arianische Formular in dem Kirchenrath zu Rimini unterschrieben hatten, ihren Fehler demüthig bekannten, und die Aergerniß wieder gutmachten. Nachdem er in Frankreich die Reinigkeit des Glaubens hergestellt hatte, eilte er in Italien, der mailändischen Kirche zu Hilfe, welche damal von einem Afterbischof, Auxentius, einem

der

der Häupter des Arianismus, unterdrückt war. Hilarius wandte alle Mittel an, ihn, so wie er war, dem Kaiser Valentinian zu kennen zu geben: allein, Auxentius wußte seine Ketzerei unter zweideutigen Worten so gut zu verbergen, daß dieser Fürst, der ohnehin für ihn eingenommen war, ihn für rein im Glauben hielt, und den h. Hilarius in sein Bistum zurück schickte. Er starb in Frieden, etwa 2 Jahre nach dieser Reise, den 13 Jänner, im Jahr 368.

Uebungen. 1. Das Leben des h. Hilarius in dem Ehestande, und ehe er Bischof wurde, zeiget uns, daß die Gottseligkeit nicht allein für Ordensleuthe und Geistliche sey: sie ist für alle Professionen und Alter; weil man in allen Ständen Christ ist.

2. Die Verfolgungen unsers Heiligen haben fast nie aufgehört: Jesus Christus hat uns am Kreuz geboren; wir müssen also an seinem Leiden Theil haben.

Gebet. Herr, gieb uns die Gnade, daß wir den Dienst, den wir dir schuldig sind, und der nichts anders als die Liebe ist, nie vergessen. Schenke uns diese Liebe, so werden wir nicht fürchten, für dich zu leiden.

14. Jänner.

Der heilige Felix,
Priester von Nola.

Felix wurde zu Nola in Kampanien von christlichen Aeltern geboren, und widmete sich von Jugend auf dem Dienst Jesu Christi. Nachdem er in der Kirche zu Nola die kleinern geistlichen Dienste mit Erbauung verrichtet hatte, so erhob ihn zum Priesterthume sein Bischof, der h. Maximus, der ihn immer wie seinen Sohn liebte, und zu seinem Nachfolger bestimmte.

Der Glaube dieses h. Priesters wurde in der Verfolgung, die sich wider die Kirche erhob, vermuthlich jene unter dem Kaiser Decius im Jahr 250, auf eine strenge Probe gesetzt. Der h. Maximus, aus einem demüthigen Mißtrauen auf sich selbst und auf die Schwachheit seines vor Alter ausgemergelten Körpers, nahm die Flucht, und ließ dem Felix die Sorge für seine Heerde über. Als die Verfolger den Bischof vergebens gesucht hatten, so wendeten sie ihre ganze Wuth wider den Priester Felix, den man für die festeste Stütze der christlichen Religion in der Stadt Nola ansah. Indem er weder fliehen, noch sich verbergen wollte, so wurde er gefangen, und vor den Richter geführt, der ihn in Kerker werfen ließ. Man schlug seine Hände und seinen Hals in Ketten,

man

man spannte seine Füße durch breite Pflockhölzer aus, und warf ihn auf zerbrochne spitzige Scherben dahin.

Unterdessen irrte der h. Bischof Maximus in wüsten Gebürgen herum; Hunger und Kälte drohten ihm stündlich den Tod; auf die Dörner hingeworfen, den Ungemächlichkeiten der Luft ausgesetzt, grämte er sich wegen des Heils seiner Heerde, von der er sich entfernt sah. Doch sein Glaube stärkte ihn, und er hörte nicht auf, Tag und Nacht zu beten: allein, sein Fleisch behielt kaum etwas von Leben und Wärme. Gott kam ihm in diesem Stande durch ein Wunderwerk zu Hilfe. Ein Engel, mit großem Glanz umgeben, kam mitten in der Nacht in den Kerker des Felix, und befahl ihm von Seiten Gottes, zu eilen und seinem Bischofe beizuspringen. Felix hielt es Anfangs für einen Traum. Er antwortete dem Engel, der Stand, in dem er sich befände, ließe ihn nicht ausgehen. Der Engel befahl ihm aufzustehen: alsogleich fallen die Eisen von seinen Händen und seinem Hals; er zieht seine Füße aus dem Pflock; die Thüren gehen auf; er gehet durch die eingeschlafne Wache, und durch unbekannte Wege erreicht er den Ort, wo der heilige Greis war, nahe zum auslöschen. Als er ihn erkannte, umfängt und küsset er ihn: er findet ihn aber kalt, ohne Puls und Bewegung: nur athmete er noch ein wenig. Felix thut alles um ihn zu erwärmen; aber vergebens. Einige Nahrung war nothwendig; allein Felix hatte nichts. Er wendet sich zu Gott, und erblickt eine Weintraube, die

Gott augenblicklich auf den Dörnern entstehen ließ. Er nimmt sie, nähert sie dem sterbenden Greise, sperrt ihm mit Mühe die Zähne auf, und macht ihn den Saft der Traube geniessen. Der Kranke erhohlte sich ein wenig; es kam ihm die Sprache; er erkannte den Felix; und nachdem er ihn umfangen hatte, bat er ihn, ihn zu seiner Heerde zurück zu tragen. Felix nimmt ihn alsogleich auf seine Schultern, und trägt ihn nach Haus, wo er noch vor Tags ankömmt. Der Bischof hatte eine sehr arme Wohnung, und anstatt aller Bedienung ein altes Weib, die ihren Herrn mit vieler Freude aufnahm. Felix empfieng den Segen des h. Bischofes, und gieng in sein Haus, wo er verborgen blieb, und Gott inständig für das Ende der Verfolgung bat.

Als Gott der Kirche den Frieden wieder schenkte, so verließ Felix seine Einsamkeit, und ward von den Gläubigen zu Nola wie ein Mensch, der vom Himmel kömmt, aufgenommen. Nach dem Tod des h. Maximus, der beiläuftig um diese Zeit eintraf, verlangte ihn das ganze Volk von Nola zum Bischof: allein, er überließ die Ehre des Bischofthums einem Greise mit Namen Quintus, weil er vor ihm zum Priester war geweihet worden, obschon der Unterschied nur in sieben Tagen bestand. Quintus wurde also gewählt, die Kirche von Nola zu regieren; Felix aber behielt immer das Amt zu predigen.

Er hatte von seinem Vater große Güter, in Häusern und Grundstücken geerbet; allein weil er während der Verfolgung unter den Verbann-

bannten war, so hatte er alles verloren. Nachdem es in der Kirche wieder ruhig geworden war, so stand es nur bei ihm, in seine Güter wieder einzutretten. Mehrere trieben ihn dazu an, und stellten ihm vor, daß er sich dadurch in Stand setze, den Armen durch Allmosen beizuspringen. Allein, er achtete die Reichthümer so wenig, daß er nicht einmal einen gerechten Proceß unternehmen wollte, um sie zurück zu bekommen; und da er die Gefahr derselben kannte, so dachte er, es sey für sein Heil das Sicherste, arm zu leben und zu sterben. Er nahm beiläuftig anderthalb Joch Acker von sehr schlechten Grund in Bestand; machte einen Garten daraus, den er mit eignen Händen pflegte, und theilte mit den Armen die grüne Waar, die er daraus sammelte, ohne sich etwas für den künftigen Tag vorzubehalten. Er hatte keinen Diener. Wenn er zwei Kleider hatte, so gab er das bessere den Armen; ja oft, da er nur eines hatte, legte er es ihnen an, und bedeckte sich mit ihren Lumpen.

Auf diese Art endigte er sein Leben in einem glückseligen Alter. Gott rufte ihn zu sich einige Zeit vor der Regierung des Diokletians, das ist, vor dem Jahr 284. Sein Leib wurde auſſer der Stadt unter einem großen Zulauf des Volks begraben. Es geschahen eine Menge Wunder bei seinem Grabe; und man lauftte allenthalben herzu, sonderheitlich an seinem Festtag, um von Gott verschiedne Wohlthaten durch seine Fürbitte zu erhalten. Der h. Paulin, Bischof von Nola, erzählt mehrere Wun-

der, derer er Zeuge war; und von ihm wissen wir die Hauptumstände des Lebens des h. Felix.

Uebungen. 1. Laß uns nicht fürchten, unsre Güter für Jesu Christi zu verlieren; sondern laßt uns fürchten, Jesum Christum zu verlieren, indem wir diese vergänglichen Güter erhalten wollen.

2. Die Handarbeit muß einen Theil unsrer Busse ausmachen. Man schämt sich, durch die Arbeit sich zu erniedrigen, und fürchtet sich nicht, durch die Sünde sich zu entehren.

Gebet. Möchte deine Wahrheit, Herr, unser Schatz seyn. Gieb uns die Gnade, ehe alles, auch das Leben, als sie zu verlieren; und zu begreifen, daß die Arbeit einen Theil unsrer Busse ausmachen müsse; und daß man sich über nichts schämen dürfe, als nicht aus deinen Jüngern zu seyn.

---

15. Jänner.

Der heil. Makarius von Egipten, Einsiedler.

Der h. Makarius von Egipten oder der Grosse genannt, um ihn von dem Alexandrinischen zu unterscheiden, wurde in hohen Egipten gegen das Jahr 300 in einem geringen und nach der Welt verächtlichen Stande geboren; denn er war in seiner Jugend mit Ochsenhüten beschäf-

schäftiget. Es geschah ihm eines Tags, daß er mit anderen Kindern Feigen stehlen gieng, wovon er nur eine aß; als ihm aber Gott nachmal die Augen eröffnet, und ihn kennen hatte lassen, was das ist, ihn auch mit der mindesten Sünde zu beleidigen, so hatte er über diese Handlung einen solchen Schmerz, daß er sie durch sein ganzes Leben beweinte.

Er wurde fruhzeitig vom Verlangen an sein Heil zu arbeiten gerührt, und zog sich in eine Hütte nahe bei einem Dorf, wo er Gott zu dienen anfieng. Als sich der Geruch seiner Tugenden in kurzer Zeit verbreitete, so nahm man ihn mit Gewalt von seiner Hütte weg, und gab ihm die minderen Weihen zum Dienst der Kirche dieses Dorfes. Er konnte sich nicht entschliessen, dieses Amt anzunehmen, also daß er in ein anderes Dorf floh, wo er seine erste Lebensart fortsetzte. Seine Arbeit war Körbe machen; und ein Weltlicher, ein rechtschaffner Mann, kam die von ihm verfertigte Waare zu nehmen, und schaffte ihm dafür alles, dessen er bedurfte.

Im Alter von 30 Jahre bezog er eine schreckenvolle Wüste Egiptens, Scete genannt. Sein Beispiel zog nach und nach in diese Wüste mehrere Personen, die sich seiner Führung unterwarfen; also daß er zehen Jahr darauf genöthigt war, sich zum Priester weihen zu lassen, aufdaß diese Menge Einsiedler des Meßopfers und der anderen Hilfmittel, die vom Priesterdienst abhangen, nicht längere Zeit beraubt wäre. Er erfüllte die Pflichten dieses fürchter-

lichen Dienstes mit einer vielmehr englischen als menschlichen Reinigkeit des Herzens.

Er führte ein sehr strenges Leben. Ganze zwanzig Jahre, aß und trank er nichts, als was nothwendig war, um nicht zu sterben, und schlief nur so auf einen Raub, an der Mauer angeleint. Daher wollte er auch, daß sich seine Jünger auf die Abtödtung verlegten. Ein Einsiedler, sagte er zu ihnen, muß sich auf das Fasten verlegen, als wenn er hundert Jahre zu leben hätte; und seine Leidenschaften bezähmen, als wenn er heute sterben sollte. Denjenigen, welche wegen heißen Durstes von ihm Wasser verlangten, ehe die Stunde die Faste zu brechen gekommen war, antwortete er weiter nichts, als: Setzet euch in den Schatten; und denket: es sey dies eine Erfrischung, deren viele, die auf der Erde und auf dem Meer reisen, entbehren müssen.

Er wollte, man sollte bei dem Gebete wenige Worte brauchen, als, diese: Herr, erzeige mir Barmherzigkeit, wie es dir gefällt; oder diese: Hilf mir, mein Gott.

Eines Tags, als der h. Makarius im Gebete begriffen war, hörte er eine Stimme, die zu ihm sprach: Makarius, du hast noch nicht eine so grosse Tugend erreicht, als jene zwei Weiber, die in jener Stadt beisammen wohnen. Alsogleich nahm der heilige Greis seinen Stock, und gieng in jene Stadt, die Wohnung dieser Weiber aufzusuchen. Als er sie gefunden hatte, klopfte er an die Thüre. Eine aus ihnen kam ihm aufzumachen, und empfieng ihn

mit

mit vieler Freude: er verlangte auch mit der anderen zu reden. Als sie gekommen war, setzte er sich mit ihnen nieder, und sagte zu ihnen: Wegen eurer bin ich aus der Tiefe der Wüste in diese Stadt gekommen; nämlich zu wissen, was ihr thuet, und wie ihr lebet: ich bitte euch, mir es zu sagen. Heiliger Vater, antworteten sie ihm, was für gute Werke kannst du von uns erwarten, von Weibern, die verheurathet sind, und bei ihren Männern wohnen? Als Makarius ihnen immer anlag, zu sagen, wie sie lebten; so sagten sie ihm: Wir haben zween Brüder geheurathet; und es sind fünfzehen Jahre, daß wir beisammen wohnen. Seit dieser Zeit erinnern wir uns nicht, daß wir ein einziges freies Wort geredet, oder den mindesten Zank gehabt hätten: sondern wir lebten immer in der vollkommensten Einigkeit. Wir haben alles Mögliche gethan, um uns von unsern Männern abzusondern, und uns in ein Kloster christlicher Jungfrauen zu begeben; allein, weil sie darein nicht willigen wollten, so haben wir eine der anderen in Gegenwart Gottes versprochen, so lang wir leben, kein einziges weltliches Wort zu reden. Der h. Makarius, da er diese Rede hörte, rufte auf. „O wie wahr ist „ es, daß Gott nicht ansieht, ob man Jungfrau oder verheurathet, Mönch oder Weltlich ist! Er betrachtet nur die Beschaffenheit „ des Herzens; und er giebt den heiligen Geist „ allen denjenigen, die ihm dienen wollen, wessen „ Standes sie immer sind. "

Unser Heilige hatte, sowohl als mehrere andere Einsiedler Egiptens, das Glück, für den Glauben der Gottheit Jesu Christi zu leiden, gegen welche die Arianer seit langer Zeit einen grausamen Krieg führten. Er wurde bei der Nacht aufgehoben, und in eine Insel Egiptens geführt, wo nicht ein einziger Christ war. Ein glänzendes Wunder, das Gott zum Besten der verfolgten Einsiedler that, bekehrte einen grossen Theil der Heiden, und erhielt den Verbannten die Freiheit in die Wüste Scete zurück zu gehen, wo Makarius in einem Alter von 90 Jahren starb.

Uebungen. 1. Das heißt stark fasten, wenn man dem Hunger und Durst nie ganz genugthut; wenn man die Ungemächlichkeiten der Jahrszeiten und die Mühseligkeiten seines Standes ohne zu klagen überträgt.

2. Sich Mühe geben, die heiligen Weiber, derer Geschichte man erst gehört hat, nachzuahmen. Nicht durch ausserordentliche Strengheiten, noch durch Bewohnung der Wüsten gefällt man Gott am meisten, sondern durch Erfüllung seiner Pflichten.

Gebet. Herr, wir können bei allen unsern Handlungen Busse thun: lehre sie uns thun. Dein Diener Makarius demüthigte sich beim Anblicke heiliger Weiber, die du ihn kennen liessest: möchte uns deine Gnade demüthig machen, und uns die Kraft geben, ihnen nachzuahmen.

16. Jänner.

Die heilige Sinkletika, Jungfrau.

Sinkletika wurde zu Alexandria in Egipten in eben dem Jahrhundert geboren, wo Gott den h. Antonius, den wir morgen feiern, erscheinen ließ; auf daß beide Geschlechter, jedes ihr Muster in Verläugnung der Welt zur Nachahmung hätten. Wegen ihres vornehmen Herkommens, wegen der Schönheit ihres Leibes und Geistes und wegen ihrer Reichthümer wurde sie von den Ersten der Stadt zur Braut geworben. Allein, da sie sich frühzeitig Jesu Christo geheiliget hatte, so wollte sie nie je einen andern Bräutigam haben: und indem sie sich die h. Thekla als ihr Muster vorstellte, so kämpfte sie fast durch ihr ganzes Leben wider die verdrüßlichsten Versuchungen, über welche aber die Gnade Gottes sie allzeit siegen ließ. Nach dem Tode ihrer Aeltern, theilte sie ihre grossen Güter unter die Armen aus, bezog eine Grabstätte, * um da sterben zu lernen, und vereinbarte mit allen Abtödtungen des Herzens

* Die Gräber hatten damal in jenen Ländern verschiedene Kammern.

und Geistes die grösten Strengheiten des Leibes. Gott ließ nicht zu, daß ein so kostbarer Schatz lang verborgen bleiben sollte. Er wollte aus ihrer Einsamkeit eine Schule der Jungfrauschaft für mehrere Mädchen machen, die sich ihrer Zucht unterwarfen, und die Demuth, die Geduld, die Armuth, die Verläugnung ihrer selbst und alles, was uns das Evangelium vollkommenes lehret, aus ihrem Beispiel und Unterricht lernten. Nachdem Gott sie mitten unter den ausserordentlichsten Gnaden, mit denen er sie allzeit überhäuft hatte, sehr in der Demuth erhalten hatte, so wollte er sie zuletzt durch grosse Widerwärtigkeiten prüfen, und zwar durch Erschöpfungskrankheiten, in die sie in ihrem 8osten Jahr verfiel, und durch das langsame Feuer eines innerlichen Fiebers, das ihr durch vierthalb Jahr die Eingeweide dergestalt abfraß, daß sie ihre Lunge aushustete. Sie bewies in Ertragung ihrer Schmerzen einen Muth und Geduld, die auf die andern Kranken ihrer Gemeinde und der Stadt weit grössern Eindruck machte, als die Ermahnungen, die sie ihnen in diesem Stande gab, sie zu trösten und zu stärken. Darauf kam ein Krebs, der ihr am Munde ein so gräßliches Geschwür verursachte, daß er ihr einen grossen Theil des Gesichtes abfraß, sich über andere Theile des Leibes verbreitete, und einen so unerträglichen Geruch von sich gab, daß sich niemand, auch nicht einen Augenblick, ihr nähern konnte, ohne häufiges Rauchwerk oder starke Kräuter, um den Geruch zu mäßigen. Sie allein erschrack darüber nicht, und

hielt

hielt dafür, Gott habe sie, wie den Job, durch göttliche Kraft geschlagen: daher beschwerte sie sich bitter, als man ihr einen Leibarzt wider ihren Willen zuführte. Der Arzt wußte sich zu fassen, und ihrer Schwachheit zu schonen, und sagte zu ihr, er sey nicht gekommen, sie zu heilen, sondern nur die schon todten Theile ihres Leibes einzubalsamiren, und zu verhindern, daß eine so grosse Fäulniß nicht andere Leuthe anstecke und tödte. Auf eine so geschickte Antwort willigte sie ein, daß man das Uebel mit Aloe, Mihrren und Wein erstickte. So lebte sie drei Monathe, ohne Ruhe oder Speise geniessen zu können: und da sie nicht mehr reden konnte, indem der Krebs einen Theil des Gaumens und der Zunge angegriffen hatte, so unterrichtete sie ihre Schwestern durch das Beispiel ihrer heldenmüthigen Geduld. Bei dem Anblicke des Todes wollte sie Gott noch durch eine empfindliche Freude trösten, und ließ sie in einer Verzuckung in Gesellschaft der Engel und heiliger Jungfrauen die himmlischen Freuden zum voraus verkosten. Die Zeit ihres Todes ist eben so unbekannt als ihrer Geburt; der Geschichtschreiber ihres Lebens ist vom 5ten oder 6ten Jahrhundert, und die Kirche feiert ihr Gedächtniß in Morgenland den 4, in Abendland den 5 Jänner.

Uebung. Mensch vergleiche deine Unpäßlichkeiten mit den Krankheiten dieser Jungfrau; deine Geduld, mit ihrer Geduld; und erröthe!

Gebet. Herr! indem du auch die reinste Tugend hier so viel leiden lässest, so sagst du mir, was ich durch meine Sünden erst verdiene. Ach! Herr, strafe; aber gieb mir auch die Gnade, deine Strafen geduldig auszuhalten.

---

17. Jänner.

Der heilige Antonius,

Vater der Einsiedler.

Antonius wurde von adelichen, reichen und tugendhaften Aeltern, die ihn christlich erzogen, zu Köma, einem Flecken in Oberegipten, geboren. Als seine Aeltern starben, und ihn in einem Alter von 18 oder 20 Jahren nebst einer sehr jungen Schwester hinterliessen, so nahm er sich ihrer und des Hauses an. Da Antonius beiläuftig sechs Monath darauf in der Kirche diese Worte lesen hörte: **Willst du vollkommen seyn, so gehe, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen; und du wirst einen Schatz im Himmel haben; sodenn komm und folge mir nach:** so zog er sie auf sich; und da er nach Hause kam, verkaufte er alle seine Güter, die beträchtlich waren, und theilte den Werth davon den Armen aus. Nachdem er also alle Bande, die ihn an die Welt knüpfen könnten, zerrissen hatte, so bezog er eine Einöde, um sich nur allein mit sei-

nem

sem Seelenheil zu beschäftigen. Da übte er sich in den Werken der Busse, um sein Fleisch zu bezähmen, und arbeitete mit seinen Händen, um sich zu nähren und den Armen beizuspringen. Im Anfang seines einsamen Lebens wurde Antonius von den Versuchungen des Teufels sehr geplagt, der ihm bald die Güter, die er verlassen hatte, bald die Freuden des Weltlebens, bald Bilder, die wider die Reinigkeit waren, vor Augen stellte. Allein, um diese Anfälle des Versuchers abzuweisen, verdoppelte der Diener Gottes seine Strengheiten, sein Wachen und Gebet: er aß des Tages nur einmal, und seine Nahrung war weiter nichts als Brod mit etwas Salz: er schlief auf einer Binsenmatte oder auf blosser Erde. Seine Kleidung bestand in einem Bußhemd, in einem Mantel von Schaafpelz, in einer Gürtel und Kapuze. Nie salbte er sich mit Oehl, oder bediente sich des Bades; welches in jenem Lande eine beträchtliche Strenge war. Um in der Vollkommenheit zuzunehmen, verschloß er sich in einem Grabe, weit von dem Flecken Köma, und machte niemanden die Thüre auf, als dem, der ihm das Brod brachte.

Allein, weil ihn der h. Geist bestimmte, die Wüsten zu bevölkern, so fühlte Antonius einen Trieb, sich in die abgelegensten Oerter zu begeben. Er gieng über den Nil, und verbarg sich da in dem Gemäuer eines alten Schlosses auf einem Berg, und nährte sich von einer Art hartes Brods, das man ihm alle sechs Monathe aus Thebaiden brachte. Gott, der

seinen Diener bekannt machen wollte, auf daß es Nachahmer seiner Tugenden gäbe, beehrte ihn nach dieser Zeit mit der Gabe Wunder zu wirken. Antonius hatte die Macht, geistliche und leibliche Krankheiten zu heilen; und er sah, daß ihm die grausamsten und unbändigsten Thiere gehorsamten. Er, der die Wissenschaften nicht einmal von weitem verkostet hatte, befand sich im Stande, die hartnäckigsten Köpfe zu überzeigen, die widerspänstigsten Herzen zu beugen, und allen denjenigen, die ihn anhörten, den Geschmack himmlischer Güter einzuflössen. So grösse Gaben zogen ihm bald eine Menge Jünger herbei, die unter seiner Leitung leben wollten. Man mußte eine grosse Zahl Klöster bauen, um sie aufzunehmen: also daß diese schauervollen Wüsten, wie Städte bevölkert, und von lauter Heiligen bewohnt wurden. Antonius unterrichtete sie bald sonderheitlich, bald mit einander, und schrieb ihnen heilige Lebensregeln vor, nach denen sie sich zu richten hätten.

Als sich die Verfolgung unter dem Kaiser Maximin erhoben hatte, glaubte Antonius, die Eigenschaft eines Einsiedlers spreche ihn von der Pflicht nicht frei, der Kirche in ihrer Bedrängniß zu Hilfe zu kommen. Er verließ seine Einsamkeit, und kam nach Alexandrien, um an den Kämpfen seiner Brüder Theil zu nehmen. Nicht nur fürchtete er sich nicht, sich der Marter durch seine Liebe auszusetzen; vielmehr er sprach denjenigen, die man zum Tod führte, herzhaftig Muth zu, und zeigte den Richtern, daß er den Tod verachte. Gott, der mit sei-

nem

nem Diener andere Absichten hatte, lenkte ihren Willen davon ab, und ließ sie nichts über ihn verhängen. Antonius kehrte beschämt und gedemüthigt in sein Kloster zurück, weil er glaubte, Gott habe ihn der Marterkron nicht würdig geachtet. Er entschloß sich, seine Einsamkeit nicht mehr zu verlassen: allein die Dienste, die er denen, die sich an ihn wandten, leisten mußte, hinderten die Vollziehung seines Entschlusses. Antonius heilte die Kranken, die man ihm zuführte; vertrieb die Teufel aus den Besessenen; und Gott beschenkte ihn mit der Gabe der Weissagung. Mit allen diesen Gaben begabt, war er doch nicht weniger, als ehe, demüthig. Er gab jedem, was ihm zukam: er neigte demüthig das Haupt vor den Bischöfen und Priestern, um sie um den Segen zu bitten; und wenn je ein Diakon zu ihm um Rath kam, so sagte er ihm, was er ihm nützlich zu seyn glaubte; aber er räumte ihm das Vorrecht des Gebetes ein. Er war gegen den Geringsten in geistlichen Weihen ehrfurchtsvoll, und hielt sich für den letzten aus den Brüdern.

Er war für die Reinigkeit des Glaubens voll des Eifers, und sah die Ketzer, Schismatiker und sonderheitlich die Arianer mit Abscheu an. Da er die Verwüstungen kannte, die sie in der Kirche anrichteten, kehrte er nach Alexandrien zurück; und gab der Gottheit Jesu Christi ein lautes Zeugniß: die Einwohner liefen haufenweis herbei, und nannten ihn den Mann Gottes; sebst die Heiden drangen sich herzu,

ihn

ihn zu berühren, und er bekehrte eine grosse Menge derselben.

Sein Ruf gieng bis an den Hof des Kaisers Konstantin. Dieser Fürst und seine Prinzen schrieben ihm wie ihrem Vater, und zeigten ein grosses Verlangen, Briefe von ihm zu erhalten. Antonius schien von einer Ehre, woraus so viele andere so vieles würden gemacht haben, wenig gerührt zu seyn. „ Verwundert „ euch nicht, sagte er zu seinen Miteinsiedlern, „ wenn mir ein Kaiser schreibt, der weiter „ nichts als ein sterblicher Mensch ist: sondern „ darüber erstaunet, daß Gott für die Men„ schen ein Gesetz geschrieben, und durch seinen „ Sohn zu uns geredet hat. " Er gab diesen Fürsten Antwort, und seine Briefe enthielten für sie heilsame Lehren.

Als Antonius wußte, daß sein Ende heran nahete, besuchte er noch einmal seine Brüder, und sagte zu ihnen, er sehe sie nun zum letztenmal. Bei diesen Worten brachen sie alle in Thränen aus, und küßten den heiligen Greisen, der zu ihnen vom Tode so freudig redete, als ein Mensch, der ein fremdes Land verläßt, um in sein Vaterland zu ziehen. Man höre die letzten Ermahnungen, die er ihnen gab. „ Meine lieben Kinder, sagte er zu ihnen, las„ set in euren Arbeiten und heiligen Uebungen „ nicht nach. Lebet, als solltet ihr täglich ster„ ben. Gebet euch alle Mühe, eure Seelen „ von allen bösen Gedanken rein zu erhalten. „ Bestrebet euch, die Heiligen nachzuahmen. „ Meidet allen Umgang mit den Ketzern. Beob-

„ ach-

„ achtet getreu die Erblehre der Väter. Har-
„ ret fest in dem h. Glauben an Jesum Chri-
„ stum, den ihr aus der h. Schrift erlernet
„ habet, und an den ich euch so oft erinnert
„ habe." Die Brüder wollten, er soll bei ihnen bleiben, und da seine Tage beschliessen; allein er wollte nicht; und nachdem er sich beurlaubt hatte, bestieg er seinen Berg in Gesellschaft zweier Jünger, die ihn wegen seines Alters seit 15 Jahren bedienten. Einige Monathe daruf wurde er krank, und gab den Geist mit einer Freude auf, die man auch nach dem Tode an seinem Angesicht wahrnahm. Er starb im 105 Jahr seines Alters, und im 356 Jahr Jesu Christi.

Uebungen. 1. Wir verlangen Güter: sind die irdischen wohl mit den himmlischen zu vergleichen? Lasset uns also diese verlangen, jene verachten.

2. Die Kirche ist unsre Mutter: wir müssen also an allem, was sie angehet, Theil nehmen, an ihren Kränkungen wie an ihrem Wohl. Vermehren wir doch nicht ihre Beklemmung durch unsre Ausschweifungen.

Gebet. Wenn wir dich besitzen, Herr, so besitzen wir die wahren Güter: die irdischen sind falsch; entäussere unser Herz davon. Deine Kirche ist unsre Mutter: schenke uns eine wahre Liebe gegen selbe: mache, daß wir gegen ihre Uebel empfindlich seyn, und laß nicht zu, daß wir sie vermehren, entweder durch Liebe zu Neuerungen, die von ihr nicht kommen können, oder durch Handlungen, die ihrer Heiligkeit unwürdig sind.

18. Jänner.

Die sieben und dreißig Martirer Egiptens.

Diese Heilige, die in der Welt alle durch ihre Geburt oder durch die Bedienstungen ihrer Familien angesehen waren, machten eine Gesellschaft evangelischer Prediger aus, und hatten sich zur Zeit der heidnischen Kaiser mit einander einverstanden, eine Mission durch ganz Egipten zu halten. Sie waren an der Zahl 37, und die Martirerbücher stellen uns dieselbe als Weltliche, als Soldaten vor: denn während der Verfolgung war es nichts seltsames, daß pur weltliche Leute apostolische Dienste thaten, und den Glauben ungläubigen Völkern predigten.

Indem sie eines Sinnes und Herzens in einem und eben demselben Glauben waren, so theilten sie Egipten unter sich, und machten aus ihrer Gesellschaft vier Truppen, derer jede unter ihrem Haupt einen besondern Theil des Landes zum Los erhielt. Paulus, Rekumbius, Theonas und Papias führten sie an, und so giengen sie auf die geistliche Eroberung dieses großen Landes unter der Fahne des Kreuzes aus, entschlossen, die Gränzen des Reichs ihres göttlichen Herrns zu erweitern, oder die Marterlorber einzusammeln, und von der Hand

des-

desjenigen, für den sie stritten, gekrönet zu werden. Sie wurden auch in ihrer Erwartung nicht betrogen. Man hielt sie mitten in dem Fortgang ihrer Bemühungen auf. Die Kinder des Verderbens, derer es überall giebt, widersetzten sich ihren Arbeiten, leinten sich wider sie auf, und behandelten sie auf das schimpflichste. Allein, alle diese üble Behandlungen vermochten nicht, die heiligen Missionarien zu entfernen oder ihre Gesellschaft zu trennen. Sie beharrten auf der Ausführung ihres herrlichen Vorhabens, obschon sie sich wider die Feinde des Glaubens weiter mit nichts als mit ihrer Geduld und brennenden Liebe vertheidigten.

Endlich wurden sie als Gottlose, die den Landesgottesdienst zu Grunde richteten, und als Stöhrer der allgemeinen Ruhe bei dem Stadthalter Egiptens angegeben. Dieser, als er hörte, wie sie sich in Egipten vertheilet hatten, sandte vier Truppen Gerichtsdiener in alle vier Theile des Landes, um sie einzubringen. Als man sie ihm vorführte, konnte er sich nicht enthalten, bei Erblickung dieser Schaar heiliger Bekenner zu erstaunen, die das unsichtbare Zeichen des Namens Jesu Christi auf der Stirne trugen, und ohne mindeste Furcht des Todes vor ihm da stunden. Ihr eingezogenes und gesetztes Betragen machte ihn unruhig, und er hielt es für einigen Trotz, sonderheitlich da er bei ihrem ersten Verhör wahrnahm, daß weder das Ansehen der Kaiser, noch sein eignes einigen Eindruck auf sie machte. Doch gab er sich Mühe, sie durch Liebkosungen zu

gewinnen: denn dies waren die gewöhnlichen Kunstgriffe heidnischer Magistratspersonen, denen es schwer fiel, ihre besten Unterthanen der Ehre ihrer eingebildeten Gottheiten aufzuopfern. Paulus führte für diese erlauchte und heilige Gesellschaft das Wort, und antwortete auf diese Liebkosungen in Namen aller ganz kurz und einfach: „ Wir wissen, daß es weit schädlicher ist, den Göttern zu opfern, als zu „ sterben. Wir erwählen also das Sichre. Du „ kannst uns tödten. Wir aber können den „ Teufeln nicht opfern. "

Eine so muthige Antwort brachte den Richter auf, und wie sie in vier Truppen getheilt waren, so verdammte er sie zu vier verschiednen Todesarten. Die erste Truppe mußte in Feuer sterben; die zweite durchs Schwert umkommen; die dritte wurde lebendig, doch anders als die erste, verbrannt; und die vierte an Galgen geschlagen. Man weiß das Jahr ihres Martertodes nicht; ihr Gedächtnißtag wird in dem Martirerbuch des Beda auf den heutigen Tag angesetzt.

Uebung. Diese Martirer sind wahre Soldaten Jesu Christi, und lehren uns, daß kein Stand sey, der zur Verbreitung des Evangeliums nicht das Seinige beitragen könne. Was tragen wir in dem unsrigen hiezu bei?

Gebet. Gieb uns, Herr, Eifer für deine Religion, so werden wir in unsern Häusern zu deiner Ehre das thun, was deine Blutzeugen zur Ehre deines Glaubens in der grossen Welt gethan haben.

19. Jän.

19. Jänner.

Der heilige Germanikus, und seine Gesellen.

Diese Heilige litten den Martertod zu Smirna, einer Stadt in Asien, unter der Verfolgung des Kaisers Markus Aurelius, im Jahr 166. Als Germanikus mit 11 oder 12 anderen Christen auf Befehl des Statius Quadratus, Stadthalters von Asien, eingefangen war, wurde er nach Smirna, dem Sitze dieses Oberrichters, geführt. Man höre, was uns die Kirche von Smirna von ihrer Marter erzählet. Sie thut es in jenem kostbaren Uiberbleibsel des grauesten Alterthums, in dem Briefe an die übrigen Kirchen über den Tod ihres Bischofes Polikarpus, der sich bald nach dem Tode unsrer heiligen zutrug.

„ Wer wird, sagen die Gläubigen von
„ Smirna, den Muth dieser heiligen Marti-
„ rer, ihre Geduld, ihren Glauben, ihre Lie-
„ be zu Gott nicht bewundern! Sie wurden
„ durch die Geiselstreiche dergestalt zerrissen,
„ daß man ihnen bis in die Adern, in die Ner-
„ ven, ja bis in das Eingeweide hinein sah.
„ Mitten unter diesen grausamen Peinen blie-
„ ben sie fest und unerschüttert; und da indes-
„ sen die Zuschauer bis aufs Thränenvergiessen
„ erweicht wurden, ließen diese muthigen Sol-

„ daten Jesu Christi nicht den mindesten Seufs„ zer von sich hören. Nämlich sie waren nicht „ mehr in ihren Leibern; oder vielmehr, sie wa„ ren nur aufmerksam auf die Stimme Jesu „ Christi der in ihnen war, und zu ihrem Her„ zen redete; und die Freude seiner Gegenwart „ machte sie alle Peinen verachten. Sie schätz„ ten sich glückselig, die ewigen Peinen durch „ einen augenblicklichen Schmerzen vermeiden „ zu können; und das Feuer, das sie von den „ grausamen Gerichtsdienern leiden mußten, „ kam ihnen wie eine Abkühlung vor, weil sie „ nur dachten, dem Feuer zu entgehen, das „ nie verlischt, und ihre Augen auf Güter rich„ teten, die Gott denjenigen, welche verhar„ ren, vorbehält, die kein Aug gesehen, kein „ Ohr gehört, kein menschlicher Verstand be„ griffen hat; die ihnen aber Gott entdeckte, „ weil sie keine Menschen mehr, sondern En„ gel waren "

„ Diejenigen, die zu den Thieren ver„ dammt wurden, litten die Ungemächlichkei„ ten einer langen Gefangenschaft, indem sie „ auf den zu ihrer Krone bestimmten Tag war„ teten. Man warf sie auf Bruchstücke und „ spitzige Steiner hin, und machte sie tausend „ andere Arten der Peinen leiden, um sie durch „ die Länge der Qualen zur Verläugnung Je„ su Christi zu zwingen; denn es ist nichts, „ was der Teufel wider sie nicht erdacht hätte: „ allein, Dank sey der Gnade Gottes, er hat „ sie nicht überwinden können; denn der helden„ müthige Germanikus unterstützte die Schwach„ heit

„ heit der anderen durch das Beispiel seines
„ Muthes. Er bewies ihn sonderheitlich, da
„ er den Thieren vorgeworfen wurde. Indem
„ er in der Blüthe seines Alters war, so woll-
„ te ihn der Stadthalter gewinnen, und er-
„ mahnte ihn, mit sich selbst Mitleid zu haben,
„ und eine so blühende Jugend nicht zu verlie-
„ ren. Allein, Germanikus hörte ihn nicht
„ nur nicht an, sondern reizte und zwang ei-
„ nigermassen die Thiere, ihn zu fressen, und
„ war gleichsam ungedu dig diese verderbte Welt
„ zu verlassen. "

Uebung. Die heiligen haben die grausamsten Thiere überwunden, und kein Bedenken getragen, ihr Leben für Jesu Christi zu verlieren. Lasset uns, uns bemühen, unsre Leidenschaften zu überwinden, welche grausamer als die Thiere sind, weil sie unsre Seelen tödten.

Gebet. Herr, gieb uns Waffen, unsre Leidenschaften zu bestreiten. Streite mit uns; denn ohne dich sind wir überwunden.

20. Jänner.

Der heilige Sebastian, Martirer.

Der h. Sebastian, geboren zu Narbonne, stammte aus Mailand her, und wurde auch da erzogen. Er verließ nachher diese letz-

te Stadt, und kam nach Rom. Er widmete sich dem Soldatenstand, und wurde zu höcheren Officiersstellen befördert, wo ihm seine Güte, seine Aufrichtigkeit, seine Klugheit und mehrere andere gute Eigenschaften eine allgemeine Liebe zuwege brachten. Seine ersten Absichten waren nicht für diese Profession, und er hatte lebenslänglich davon eine Abneigung: doch die Begierde den Christen in ihren Verfolgungen zu dienen, überwand seine Neigung. Er nahm also Dienst bei der Armee, und verbarg unter einem Soldatenkleid den Geist eines demüthigen Christen und muthigen Soldaten Jesu Christi. Indem er nicht verdächtig war, so wurden seine Handlungen weniger beobachtet, und er behielt sich dadurch eine grössere Freiheit, den Werken der Liebe obzuliegen, ohne bei den Heiden Verdacht zu erregen. Er besuchte diejenigen, die wegen des Glaubens in Kerkern waren, und munterte sie zum Martertod auf. Daraus nahm er auch Gelegenheit, den Abgötterern Jesum Christum zu predigen, und bekehrte derer mehrere, welche die Taufe empfiengen, und die Martirerkrone erhielten.

Als Diokletian sich zum Herrn des Reichs gemacht hatte, und im Jahr 285 nach Rom kam, gewannn er den Sebastian Lieb, und machte ihn zum Hauptmann der ersten Gardkompagnie, die er zu Rom lassen wollte; denn dieser Heilige hatte sich so bescheiden aufgeführt, daß noch kein Mensch vermuthete, er sey ein Christ. Er fuhr also fort, der Kirche Jesu Christi zu dienen, wie er angefangen hatte; und

wäh-

während einer gewaltigen Verfolgung, die sich zu Rom wider die Gläubigen erhob, wurden mehrere durch seine eifervollen Ermahnungen aufgemuntert, und hatten das Glück für Jesum Christum zu sterben. Er für sich, war immer bereit, ihnen nachzufolgen, und wartete nur auf den Augenblick, wo es Gott gefallen würde, ihn zu kennen zu geben. Und dies geschah im Jahr 288.

Man entdeckte, daß er ein Christ sey, und daß er es wäre, der die anderen wider die Furcht der Peinen und des Todes bestärkte. Man zeigte es dem Kaiser an, der ihn kommen ließ, und ihm seinen Undank für die von ihm empfangnen Wohlthaten vorwarf. Sebastian antwortete ihm, er habe nie aufgehört, für seine Person und für das Reich Gebete zu verrichten; er habe sie aber zu dem Gott gerichtet, der im Himmel ist, und zu Jesu Christo, aber nicht zu den Götzenbildern und Steinen. Diokletian, durch diese Antwort aufgebracht, übergab ihn den Gerichtsdienern, und befahl, ihn an einen Pfahl zu binden, und mit Peilen zu durchschiessen; welches auf der Stelle vollzogen wurde. Man ließ ihn da für todt; aber eine heilige Frau, mit Namen Irene, die ihn zu begraben kam, fand ihn noch beim Leben. Sie führte ihn in ihr Haus, wo er in weniger Zeit von allen seinen Wunden geheilet wurde.

Die Christen, die ihn zu sehen kamen, beschwuren ihn, sich zu entfernen; doch das wollte er nicht. Nach angerufnen Beistand Gottes gieng er und stellte sich auf einer Stiege, wo

der Kaiser herkommen mußte; und als er vor ihm stand, hielt er ihm freimüthig die Ungerechtigkeit vor, die er dadurch begienge, daß er die Christen verfolgte, als wären sie Feinde des Staates, sie, die doch seine getreuesten Unterthanen wären, und unaufhörlich für sein Wohl beteten. Diokletian, der ihn für todt hielt, erstaunte, da er ihn sah, und konnte kaum seinen Augen trauen: allein, der Heilige versicherte ihn, er sey es selbst, und Jesus Christus habe ihm das Leben wieder geschenket, auf daß er hieher gehen soll, vor aller Welt Zeugniß abzulegen, daß es die äusserste Ungerechtigkeit sey, die Christen zu verfolgen. Der Kaiser, der diese Vorwürfe nicht leiden konnte, ließ ihn mit Stöcken todtschlagen, und sein Leib wurde in eine Senkgrube geworfen. Eine christliche Frau zog ihn heraus, und bestattete ihn zur Erde: man baute in der Folge eine Kirche über sein Grab: Rom wurde durch seine Fürbitte von einer grossen Pest befreiet: und daher kömmt der Gebrauch, diesen Heiligen zur Pestzeit anzurufen.

Uebungen. 1. Kein Stand, nicht einmal der Soldatenstand, befreiet uns von der Pflicht, Christen zu seyn, und als Christen zu leben.

2. Man kann Jesu Christo nicht getreu seyn, ohne seinem Landesfürsten getreu zu seyn. Das Leben ist man dem Landesfürsten, die Seele aber Jesu Christo schuldig.

Gebet. Ja, Herr, durch deine Barmherzigkeit sind wir Christen, und wir dürfen nie aufhören es zu seyn. Gieb uns die Gnade,

daß

daß wir dir immer getreu seyn. Wir würden aufhören, es zu seyn, wenn wir es nicht gegen diejenigen wären, die du uns zu Landesfürsten gegeben hast.

---

21. Jänner.

Die heilige Agnes,

Jungfrau und Martirin.

Nach der gemeinen Meinung litt die h. Agnes den Martertod im Jahr Christi 304 oder 305. Wegen ihrer seltnen Schönheit wurde sie von mehreren Jünglingen vornehmen Standes zur Ehe begehret, da sie noch kaum das dreizehende Jahr ihres Alters erreicht hatte. Allein, sie hatte ihre Jungfrauschaft Jesu Christo gelobet, und verwarf daher alle Anträge, die man ihr in Absicht auf die Ehe machte. Einige aus denjenigen, die abgewiesen worden waren, verdroß dies dergestalt, daß sie dieselbe unter dem Vorwand, daß sie eine Christin wäre, einsetzen liessen.

Agnes erschien vor dem Richter, der alle Mittel versuchte, sie vom Glauben abzubringen; allein, sie verachtete seine Schmeicheleien und Drohungen. Sie trug großmüthig die eisernen Ketten, in die man sie schlug; und erklärte sich, sie sey bereit, alle Arten der Peinen zu leiden, selbst das Feuer, das man ihr androhte, in der Zuversicht, ihr Bräutigam Jesus Christus wer-

de ihr die Stärke geben, über alles zu siegen. Man schleppte sie zu den Götzenaltären, und wollte sie zwingen, den Götzenbildern Weihrauch zu streuen; allein, sie bekannte laut den Namen Jesu Christi; man konnte sie ihre Hand nicht bewegen machen, als über sich das Kreuzzeichen zu machen.

Weil der Richter glaubte, sie werde über den Verlust ihrer Keuschheit empfindlicher seyn, als über alle Peinen, sagte er zu ihr, daß, wenn sie die Minerva nicht anbeten würde, er sie in ein Schandort werde hinführen lassen. Agnes, ohne über diese Drohung zu erschrecken, antwortete, Jesus Christus sey der Hüter ihrer Keuschheit, und er werde nicht zulassen, daß man einen Leib, der ihm eingeweihet ist, entheilige. Der Richter darüber aufgebracht, ließ sie alsogleich in ein Hurenhaus hinführen; Gott aber beschützte sie so sichtbarlich, daß sich keiner der da Gegenwärtigen, ihr zu nähern, nicht einmal sie anzusehen getraute, einen jungen Schwelger ausgenommen, der, weil er kecker als die andern war, seine Augen auf sie heften wollte: er wurde hierüber auf der Stelle gestraft, und halbtodt auf die Erde hingestreckt. Agnes sang unterdessen heilige Lieder, und dankte Jesu Christo.

Als sich der Richter überwunden sah, verdammte er sie zum Schwerdt. Sie hörte dieses Urtheil mit Freuden an, und gieng zur Richtstätte mit einer wunderbaren Starkmuth und Fertigkeit; und nach verrichtetem Gebet empfieng sie den Streich, der sie der zweifachen

Kro-

Krone der Jungfrauschaft und Marter auf ewig versicherte.

Uebung. Die h. Agnes wollte lieber das Leben ihres Leibes als ihre Keuschheit verlieren. Möchten sich die Christen, sonderheitlich die Mägdchen, der Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten berauben, um die Reinigkeit des Herzens zu erhalten.

Gebet. Herr, du bist der Bräutigam keuscher Seelen; mache, daß wir die Reinigkeit des Herzens durch eine beständige Abtödtung unsrer Sinne verdienen. Du hast uns gelehret, daß diejenigen, die eines reinen Herzens sind, Gott anschauen werden.

---

22. Jänner.

Der heilige Vincentius,

Diakon und Martirer.

Vincentius war zu Saragossa in Spanien geboren. Er wurde in den Wissenschaften und in der Gottseligkeit unter der Zucht des Bischofes dieser Stadt, mit Namen Valerius, unterrichtet, und von ihm zum Diakon seiner Kirche gemacht. Dieser Bischof besaß eine vorzügliche Heiligkeit und viele Einsicht; weil er aber hart reden konnte, so bestellte er den Vincenz zum Lehrer seines Volkes an seiner

Statt;

Statt; und dieser h. Diakon erfüllte diese Pflicht mit vieler Frucht.

Spanien hatte damal den Dacian, einen der grausamsten Feinden des Christenthums, zum Stadthalter. Als die Kaiser Diokletian und Maximian die Verfolgung durch blutdürstige Verordnungen eröffnet hatten, so ließ Dacian den Bischof Valerius und seinen Diakon Vincenz gefangen nehmen, und sie nach Valencia, wo er war, hinführen. Auf dem Wege mußten sie vieles Ungemach leiden. Als sie angekommen waren, ließ sie Dacian lange Zeit im Kerker, und befahl ihnen wenig Nahrung zu geben, um ihren Muth durch Schwächung ihres Körpers niederzuschlagen. Endlich ließ er sie vor sich kommen, und wandte zuerst Verheissungen und Drohungen an, um sie zum Opfern zu bringen. Als Valerius nichts antwortete, sagte Vincenz zu ihm: Mein Vater, wenn du es befiehlst, so will ich antworten. Mein lieber Sohn, sagte Valerius, wie ich dir das Wort Gottes anvertrauet habe, so überlasse ich dir auch, für den Glauben, den wir hier behaupten, zu antworten. Sodenn erklärte Vincenz, daß sie Christen wären, und bereit, alles für den wahren Gott zu leiden.

Dacian begnügte sich, den Bischof in das Elend zu verweisen; er wandte aber seine ganze Wuth wider Vincenz, und setzte ihn auf die Folter. Er wurde da mit solcher Gewalt ausgestreckt, daß seine Beine ganz aus ihrer Lage gezogen, und seine Glieder fast ausgerissen wurden. In diesem Stande wurden ihm der Rücken

ken und die Seiten mit eisernen Hacken aufgerissen, so daß man bis auf die Leber und die Eingeweide hinein sah. Mitten unter diesen Peinen behielt der Martirer ein ruhiges und heiteres Gesicht, und schien dadurch dem Stadthalter und seinen Dienern ihre Schwachheit vorzuwerfen. Dacian schob es auf die Gerichtsdiener, und ließ sie streichen, weil er glaubte, daß Vincenz aus ihrer Schuld die Peinen nicht fühlte. Sie nahmen ihn noch zu zwei verschiedenmalen vor, nachdem sie seine Wunden hatten abkühlen lassen: aber nichts war fähig, die Beständigkeit des Martirers zu erschüttern. Dacian, von dieser Seite überwunden, hörte mit der Folter auf, und versuchte den Weg der Gelindigkeit. Er sagte zum Heiligen, wenn er nicht opfern wollte, so müsse er wenigstens die h. Bücher zum Verbrennen hergeben. Vincenz antwortete ihm mit einem h. Unwillen, das Feuer, in welches er die h. Bücher werfen wollte, wäre mit weit grösserm Recht für seine Gottlosigkeit bestimmt; übrigens bäte er ihn, seiner nicht zu verschonen, und er fürchte weit mehr sein Mitleid, als seine Schärfe.

Diese Antwort brachte den Dacian in Wuth. Er verdammte den Vincenz zu einer neuen peinlichen Frage, zu der grausamsten, die man sich nur einbilden kann. Er ließ Feuer unter einem eisernen Rost legen, dessen Stangen in Gestalt einer Säge und voll Spitzen waren. Man streckte den Heiligen auf diesen Rost hin, und band ihn mit eisernen Ketten an denselben an; und während daß die Feuerkohlen seinen Leib

unterhalb brennten, fuhr man mit glühenden Eisenblatten über die Glieder und Brust herum. Auf die Wunden warf man Salz, wovon ein Theil ins Feuer fiel, auf den Leib zurück prauste, und bis in die Gebeine drang. Der Martirer blieb unbeweglich; die Augen zum Himmel erhoben; der Geist ruhig, und das Herz durch ein beständiges Gebet an Gott geheftet.

Als der Stadthalter sah, daß er nichts ausrichtete, so hob er die peinliche Frage auf, und schickte den Martirer in das Gefängniß zurück. Auf seinen Befehl wurde er in ein Loch gesteckt, nnd auf zerbrochne Scherben hingestreckt, mit den Füssen in den Pflock geschlagen. Allein, dieser finstere Ort wurde augenblicklich von einem himmlischen Licht beleuchtet, der Pflock zersprang, die Scherben veränderten sich in Blumen, der Martirer vereinigte seine Stimme mit den Stimmen der Engel, und sang das Lob Gottes. Die Wächter, die diese göttlichen Gesänge hörten, und durch die Thürspalten hinein sahen, nahmen wahr, daß er singend spazieren gienge. Dies Wunder rührte sie dergestalt, daß sie sich auf der Stelle bekehrten.

Als Dacian dieses Ereigniß vernahm, und weil er dem Martirer die Ehre in der Marter zu sterben mißgönnte, so befahl er ihn in ein weiches Bett zu legen, und ließ ihm allerhand Erfrischungen reichen. Die Gläubigen der Stadt hörten dieses und drangen haufenweis in den Kerker. Sie küßten seine Wunden, und trockneten sie mit Linnen ab, um sein Blut, als den Segen ihrer Familien, zu Hause aufzubewahren.

ren. Einen Augenblick darauf, daß der h. Martirer auf dem Bett gelegen hatte, gab er seinen Geist auf. Dieser glorreiche Tod ereignete sich im Jahr 304.

Dacian ließ den Leib auf ein Feld hinaus werfen, um von den Thieren aufgefressen zu werden: Gott aber sandte einen Raben, der ihn wider die andern Vögel beschützte, und selbst einen Wolf, der sich ihm nähern wollte, davon trieb. Nicht einmal bei diesem Wunder gab Dacian nach; er ließ ihn, in einen Sack eingenähet, an einen Mühlstein gebunden, ins hohe Meer hinaus werfen: allein er schwomm immer ober dem Wasser; und als ihn die Wellen an das Gestatt getrieben hatten, trugen ihn die Christen, von dem Ort, wo er war, durch eine göttliche Offenbarung unterrichtet, heimlich davon, und begruben ihn in einer kleinen Kirche.

Uebungen. 1. Was sollen wir von unserm Zagen und weichlichen Leben beim Anblick der Peinen der h. Martirer denken?

2. Die Ehren, die man den Heiligen erweist, sind keine Neuigkeit. Lasset uns selbe mit Nachahmung ihres Glaubens, ihrer Hoffnung und Liebe ehren.

Gebet. Möchte deine Liebe, Herr, ein Feuer seyn, daß unsre Herzen entzündet, unsern Glauben vermehret, uns Ehrfurcht gegen deine Heiligen einflösset, und dadurch uns zu ihrer Nachfolge ermuntert.

23. Jänner.

Der heilige Johann, der Allmosengeber

Der h. Johann, mit dem Zunamen der Allmosengeber, wurde im sechsten Jahrhundert zu Amatunt in der Insel Cipern geboren. Nachdem er von seinen Aeltern eine christliche Erziehung erhalten hatte, trat er den Ehestand und bürgerliche Geschäfte an, und brachte darin mehrere Jahre zu. Nachdem er aber seine Frau und Kinder verloren hatte, gebrauchte er sich seiner Freiheit, um sich mehr als je auf die Ausübung christlicher Tugenden zu verlegen, und den Armen beizuspringen, gegen welche er unerschöpflich liebreich war; welches ihm den Zunamen Allmosengeber zuwegen brachte. Der grosse Ruf der Heiligkeit, in dem er stand, bewog die Alexandriner, ihn zum Bischof zu begehren; und er wurde, ungeachtet seines Widerstandes, im Jahr 609 in einem Alter von mehr als fünfzig Jahren auf den Patriarchalsitz erhoben.

Sobald er sich zum Hirten der Kirche zu Alexandria bestellt sah, so befahl er seinen Beamten, eine Untersuchung in der ganzen Stadt zu machen, und ihm eine genaue Beschreibung der Armen, die er seine Herren nannte, zu bringen; und verschaffte ihnen täglich Nahrung, ohne

re zu fürchten, daß ihn die Vorsehung bei seinen Austheilungen werde stecken lassen. Nichts war fähig ihn wankend zu machen; weder die grosse Zahl der Müheseligen, denen er zu Hilfe kommen mußte, und die in Alexandria gemeiniglich auf acht tausend stieg, noch die merklichen Einbussen, die er bisweilen litt, noch die Beschwerlichkeit der Aushilfe. Es ist nicht möglich, sich in die Freigebigkeiten dieses heiligen Patriarchen umständlich einzulassen. Es ist genug, wenn man sagt, daß die Armuth ein sicherer Titel war, um bei ihm Eingang zu finden, und alle seine Aufmerksamkeit zu verdienen. Er gab allen denen, die kamen, wer sie immer waren. Bürger, Fremde und Barbaren. Er ließ sich die Bedürfnisse derjenigen, die zu ihm seine Zuflucht nahmen, umständlich vorlegen, half ruinirten Kaufleuthen auf, stellte verarmte Familien auf guten Fuß, lieh einer Menge Leuthen beträchtliche Summen, um sie wider das gerichtliche Belangen ihrer Gläubiger zu decken: fühlte das Elend anderer dergestalt, daß er bei dessen blosser Beschreibung, die man ihm davon machte, Thränen vergoß; und war immer bereit, alles, was er hatte, ja, wenn es nothwendig gewesen wäre, sich selbst herzugeben. Wenn ihm einer seine Erkenntlichkeit bewies, so antwortete er mit diesen so rührenden Worten: Ich habe noch nicht mein Blut für euch vergossen, wie es mir Jesus Christus mein Herr, und unser Gott befiehlt.

Man merkt es ohnehin, daß das Gesetz, die Feinde zu lieben, von einem so liebreichen

Mann gut ausgeübt wurde, und er machte es auch andere beobachten. Als er in der Person seines Neffen eine Unbild von einem Würthem pfangen hatte, so erwartete die ganze Stadt und sein Neffe, er werde einen so öffentlichen Schimpf nicht unbestraft lassen: der Heilige selbst hatte sich verlauten lassen, sein Benehmen gegen diesen Menschen werde die ganze Stadt, in Erstaunen setzen. Es erstaunte auch in der That die ganze Stadt, als sie sah, daß ihm der heilige Patriarch alle Schulden nachließ, die er der Kirche und ihm selbst zu zahlen hatte. Als unser Heilige an einem Sonntage beim Altar war, fiel ihm ein Geistlicher ein, den er wider sich aufgebracht glaubte; also gleich verläßt er den Altar, und schickt mehrere seiner Beamten, diesen Geistlichen aufzusuchen: so bald er kam, warf sich unser heilige Patriarch ihm zu Füssen. Dieser Geistliche erstaunt und beschämt, stürzte hingegen vor ihm hin, erkannte demüthig seinen Fehler, und bat um Vergebung. Ein grosser Herr, der ungeachtet alles Zuredens des h. Patriarchens, von der Versöhnung nichts hören wollte, wurde von ihm in seine Kapelle zum Meßhören eingeladen. Er ließ niemanden als den Ministranten hinein. Nach der Wandlung, als alle drei das **Vater Unser** beteten, da man zur Bitte kam: **Vergieb uns unsre Schulden** ꝛc., schwieg der h. Patriarch, und machte dem Ministranten einen Wink, auch zu schweigen; also daß der Herr diese Worte: **Vergieb uns unsre Schulden** ꝛc. allein aussprach. Da wandte sich der Heilige

gegen ihn, und sagte zu ihm sehr gütig: Ich bitte sie; denken sie doch in diesem schrecklichen Augenblicke an das, was sie erst zu Gott gesagt haben. Diese Worte waren für diesen Herrn ein Donnerstreich, der ihn zu Boden schlug. Er warf sich dem Heiligen zu Füssen, versprach alles zu thun, was er ihm befehlen würde, und versöhnte sich sehr aufrichtig.

Er bewies sehr großen Eifer in Erhaltung der guten Ordnung und der Kirchenzucht. Als er wahrgenommen hatte, daß mehrere nach der Ablesung des Evangeliums bei der Messe, aus der Kirche giengen, und sich mit unnützen Dingen unterhielten, so verließ er den Altar, um ihnen nachzugehen; er setzte sich mitten unter ihnen, und sagte: Wenn ihr nicht wieder in die Kirche gehet, so bleibe ich hier bei euch: der Hirt muß bei seiner Heerde seyn. Durch diesen frommen Kunstgriff, den er zweimal wiederhohlte, stellte er endlich diesen Misbrauch ab. Zur Zeit, da der h Patriarch in größter Angst war, und für den Hunger, der Alexandrien drückte, keine Aushilfe wußte, glaubte ein Mensch, der durch die Kirchengesetze von den heiligen Weihen ausgeschlossen war, das Diakonat zu erhalten, wenn er dem Heiligen ein reichliches Allmosen in die Hand geben würde. Der heilige war unbeweglich und antwortete ihm: „Dein Opfer ist in sich gut, und „kömmt zur gelegnen Zeit; es ist aber mangel„haft und kann Gott nicht angenehm seyn. „Was meine Brüder die Armen betrift, die-

„ se wird Gott, der sie genähret hat, ehe ich „ und du geboren waren, auch noch ernähren.“ Er schlug dieses Allmosen fest entschlossen aus. Gott belohnte ihn dafür auf der Stelle. Zwei grosse Schiffe, die er nach Sicilien geschickt hatte, lendeten mit Getreid beladen an.

Um jedem den Zugang zu ihm zu erleichtern, gab er zweimal in der Woche an der Kirchthüre Audienz. Er hörte diejenigen, die zu ihm kamen, gütig an, und that ihnen auf der Stelle genug; und an anderen Tagen, was er immer für Beschäftigungen haben mochte, nahm er wie ein zärtlicher Vater alle an, die bei ihm Zuflucht suchten, und beschied sie also gleich: denn, sagte er, wer hat mir versprochen, daß ich morgen leben werde?

Er übertraf mehrere Einsiedler in der Strenge; er lebte sehr arm, und hatte nur ein kleines Bett und eine schlechte Decke zum Ruhen. Er verkaufte zum Besten der Armen eine sehr theuere Decke, die ihm ein Herr zum Geschenk gegeben hatte. Dieser Herr löste sie wieder ein. Johann verkaufte sie wieder, und dies bis drei oder viermal, und sagte lächelnd zu diesem Herrn: Wir wollen sehen, wer aus uns zweien ehe müde wird.

Gegen Ende seines Lebens, als er die Unheil, womit Alexandria bedrohet wurde, voraus merkte, gieng er nach Cipern zurück: starb da im größten Geiste der Armuth, und ließ den dritten Theil des Grundes, der ihm noch übrig war, unter die Armen austheilen. Sein seliger Tod

fiel

fiel in das Jahr 617, nachdem er acht Jahre Bischof war.

Uebungen. 1. Lasset uns die Armen ehren, weil sie unsre Herren sind. Lasset uns von ihnen den Eingang in das Himmelreich kaufen, weil es ihrer ist. Können wir ihnen nicht mit Geld zu Hilfe kommen, so thun wir es wenigstens durch unsre Dienste, durch das gute Beispiel und die Erbauung.

2. Lasset uns die Gelegenheiten, je ein gutes Werk zu thun, nie auf eine andere Zeit verschieben.

Gebet. Herr, wir werden immer Arme haben, aufdaß wir immer Gelegenheit haben, das Himmelreich von ihnen zu kaufen. Gieb uns ein Herz, das aus Liebe so brennt, daß wir bereit seyn, uns selbst für sie zu geben, weil du dich für uns gegeben hast.

---

24. Jänner.

Der heilige Timotheus.

Timotheus war zu Listra, einer Stadt in Likaonien, von einem heidnischen Vater und einer jüdischen Mutter, mit Namen Eunice, geboren. Er wurde von erster Jugend an in der heiligen Schrift unterrichtet, und nahm frühzeitig den Glauben Jesu Christi an. Der h. Paulus, als er in Likaonien kam, lernte Timotheum kennen, und da ihm die Gläubigen von Listra

und Ikonium ein vortheilhaftes Zeugniß gaben, so wählte er sich ihn zum Gespan seiner apostolischen Reisen und Arbeiten. Ehe er ihn aber für immer zu sich nahm, so beschnitt er ihn, um die Juden von der christlichen Religion nicht abzuschrecken: worauf er ihm durch Auflegung der Hände das Predigtamt anvertraute. Er sah ihn seit dem allzeit nicht nur als seinen Jünger und lieben Sohn an, sondern als seinen Bruder, als den Gespan seiner Arbeiten, mit einem Worte, als einen Menschen Gottes; denn so nennt er ihn; und giebt ihm dies herrliche Zeugniß, daß niemand mit ihm im Geist und Herz, so wie Timotheus, vereinigt sey.

Der Apostel behielt ihn nicht also um seine Person, daß er ihn nicht zum Dienst Jesu Christi in verschiedne Orte schickte. In einer dieser Reisen geschah es, daß der h. Timotheus gefangen wurde, und die Wahrheit in Gegenwart mehrerer Zeugen muthig bekannte; man weiß aber eigentlich weder die Zeit noch den Ort dieses Ereignisses.

Nachdem sich der h. Paulus durch mehrere Jahre Mühe gegeben hatte, ihn zum evangelischen Dienst zu bilden, so machte er ihn endlich zum Bischof zu Ephesus, und vertraute ihm, wie es scheint, die Obsicht über alle Kirchen in Asien an. Einige Zeit darauf, schrieb er ihm von Macedonien aus, den ersten Brief, wo er ihm für sein persönliches Betragen, für die Regierung der Kirche und für die Wahl der Diener trefliche Vorschriften giebt. Man sieht aus diesem Brief, daß der h. Timotheus nur

Was-

Wasser trank, daß sein Magen schwach, und er öfters krank war. Dieses nöthigte der h. Paul dessen Strengheiten zu mässigen, und ihm zu befehlen, ein wenig Wein zu trinken, um seinen Magen zu stärken, und seine Gesundheit herzustellen.

Als der heilige Apostel zum zweitenmal zu Rom in Gefängniß saß, und wußte, daß sein Tod nahe war, schrieb er dem Timotheus einen zweiten Brief, den man mit Recht als den letzten Willen des h. Paulus ansehen kann. Er redet da zu diesem lieben Sohn mit der zärtlichsten Ausgiessung des Herzens, und befiehlt ihm, baldest zu ihm zu kommen; denn er hatte ein großes Verlangen, ihn, ehe er stürbe, zu sehen, nicht so viel um sich mit der Gegenwart einer so lieben Person zu trösten, als um ihm mehrere Sachen anzuvertrauen, die den Dienst Gottes und das Wohl der Kirche betrafen.

Der h. Timotheus wird als Martirer verehret: es ist uns aber kein ächtes Zeugniß übergeblieben, das uns von den Umständen seines Todes unterrichtete, der, wie man glaubt, im Jahr 97 eingefallen ist.

Uebung. Glückselig die Kinder, welche aus den heiligen Büchern die Mittel lernen, ihre Unschuld zu erhalten, und die Folge ihres Lebens nach ihnen einzurichten! Glückselig die Aeltern, die sich diese Mühe geben! Sie erhalten hievon den Lohn durch den Trost, den ihnen diese Kinder geben.

Gebet. Lehre, Herr! die Kinder die Ehrfurcht, die sie deinen göttlichen Büchern schuldig sind; und mache durch deine Gnade, daß sie ihr ganzes Leben darnach einrichten. Lehre die Bejahrten, ihren Trost und die Hofnung des künftigen Lebens darinn zu suchen.

---

25. Jänner.

Die Bekehrung des heiligen Paulus.

Saulus, der hernach Paulus genannt wurde, war Jud, aus der Zunft Benjamin, geboren zu Tarsus, der Hauptstadt Ciliciens, die das römische Bürgerrecht hatte. Sein Vater, der von der Sekte der Pharisäer war, schickte ihn jung nach Jerusalem, wo er den Gamaliel, einen der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, zum Lehrer hatte. Es wurde ihm die vollkommenste Art das Gesetz Mosis zu beobachten beigebracht. Er hielt es auch in der That auf eine unsträfliche Art. Er hieng sich an die Sekte der Pharisäer, die genaueste und strengste aus allen; aber auch die stolzeste, und Jesu Christo am meisten entgegen gesetzt. Er übertraf alle seines gleichen durch seinen Eifer für das Gesetz und für die Erblehren seiner Väter; und da er eines ganz feuerigen Temperaments war, so machte ihn sein großer Eifer zum gewaltigsten Verfolger des Namens Jesu Christi.

Als

Als man das Blut des ersten Martirers des h. Stephan vergoß, war Saul gegenwärtig; er stimmte zu seinem Tode ein, und hüttete die Mäntel derjenigen, die ihn steinigten. Nach diesem erhob sich eine große Verfolgung wider die Kirche zu Jerusalem, während welcher er sich vor allen übrigen auszeichnete. Er ließ sich von den Hochenpriestern Vollmacht geben, gieng in die Häuser, zog mit Gewalt Männer und Weiber heraus, schleppte sie mit Ketten beladen in die Gefängnisse; und wenn sie getödtet wurden, so gab er seine Stimme dazu. Er gieng in alle Sinagogen, wo er diejenigen, die an Jesum Christum glaubten, mit Ruthen streichen ließ, und allerhand Peinen leiden machte, um sie zum Gotteslästern zu zwingen.

Nachdem er die Kirche zu Jerusalem verheeret hatte, und da er nur nach Morden der Jünger des Herrn schnaubete, gieng er zum Hochenpriester: und erhielt von ihm Briefe an die Sinagogen zu Damaskus, mit der Vollmacht, alle Christen, die er fände, einzuziehen, und sie gefangen nach Jerusalem zu schicken, auf daß sie da gestraft würden. Er rückte gegen Damaskus zu, und war schon sehr nahe dabei, als um die Mittagsstunde ein Licht vom Himmel, heller als die Sonne, ihn und die Seinigen umstrahlte, und sie alle zu Boden schlug. Da hörte Saul eine Stimme, welche zu ihm sprach: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? Und der Herr antwortete ihm: Ich bin Jesus, den du

verfolgst: es ist dir schwer wider den Stachel auszuschlagen. Da zitterte und erstaunte er, und sprach: Herr, was willst du, daß ich thue? Der Herr antwortete ihm: Stehe auf, und gehe in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst.

Saul stand alsogleich auf, um in Damaskus einzugehen, und die Befehle Gottes zu erhalten. Und obschon er die Augen offen hatte, so sah er doch nicht, weil ihn der große Glanz dieses Lichtes geblendet hatte. Man nahm ihn also bei der Hand, und führte ihn nach Damaskus, wo er drei Tage im Gebete war, ohne zu sehen, ohne Essen und Trinken.

Es war in Damaskus ein Jünger Jesu Christi mit Namen Ananias, dem der Herr in einer Erscheinung befahl, den Saul aufzusuchen, und ihm zugleich den Ort anzeigte, wo er war, und was er ihm sagen und mit ihm machen sollte. Ananias gehorchte den Befehl Gottes, gieng in das Haus, wo Saul war, legte ihm die Hände auf, und sagte: Bruder Saul, der Herr Jesus, der dir auf den Weg erschienen ist, hat mich gesandt, aufdaß du wieder sehest, und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest. Und also gleich fielen von seinen Augen wie Schuppen; und er sah wieder. Sodenn sagte Ananias: Der Gott unsrer Väter hat dich vorbestimmt, seinen Willen zu kennen, den Gerechten zu sehen, und die Worte seines Mundes zu vernehmen, und du wirst vor den Menschen Zeugniß von ihm geben, und verkündigen, was du gesehen und gehört hast. Steh also auf,

empfang die Taufe, und wasch dich von deinen Sünden unter Anrufung des Namen Gottes. Saul stand auf, wurde getauft, und nahm sodenn Speise zu sich. Er blieb einige Tage zu Damaskus mit den Jüngern, und fieng alsogleich an, in den Sinagogen zu predigen, und zu behaupten, daß Jesus der Sohn Gottes sey. Alle diejenigen, die ihn hörten, erstaunten und sagten: Ist dies nicht derjenige, der zu Jerusalem diejenigen, die den Namen Jesus anruften, verfolgte, und hieher kam, um sie gefangen wegzuführen? Saul aber bestärkte sich mehr und mehr, beschämte die Juden, die zu Damaskus wohnten, und bewies ihnen, daß Jesus der Christus sey.

Dies war das Wunder, wodurch Jesus Christus augenblicklich aus einem Verfolger einen Apostel, und aus dem grausamsten Feinde seines Namens den eifrigsten Prediger seines Evangeliums gemacht hat. Der heilige Paulus vergaß auf eine so grosse Barmherzigkeit niemal. Eben, da ihn die Betrachtung seines vorigen Standes demüthigte und beschämte, durchdrang ihn das Andenken der Güte Jesu Christi der ihn aus diesem Abgrund der Finsternisse und Sünden zog, mit Dankbarkeit.

Uebungen. 1. Die Juden rühmten sich über ihre eigne Gerechtigkeit. Die Christen setzen ihre Ehre und ihr Vertrauen nur in der Gnade Jesu Christi, der sie das Gute, das er sie wollen macht, auch thun macht.

2. Lasset uns die Allmacht Gottes über das menschliche Herz demüthig erkennen. Er

stürzt den Saul um, und aus einem Verfolger macht er ihn zu einem Apostel. Wir müssen umgestürzt und gedemüthiget werden, um wahrhaft bekehrt zu seyn.

Gebet. Bekehre uns, Herr, so werden wir wahrhaft bekehrt seyn. Laß uns fühlen, daß wir ohne dich nichts können; daß wir alles von dir empfangen haben, und daß eben deswegen unser Leben eine immerwährende Danksagung seyn müsse.

---

26. Jänner.

Der heilige Polikarpus,

Bischof zu Smirna.

Polikarpus hatte das Glück, die Religion Jesu Christi von seiner Jugend an zu kennen und anzunehmen. Er wurde darinn von den Aposteln selbst und sonderheitlich von dem h. Evangelist Johann unterrichtet, der ihn hernach zum Bischof von Smirna, einer Stadt in klein Asien, bestellte. Wir haben alle Ursache zu glauben, Jesus Christus rede von ihm in dem 2ten Hauptstück der Offenbarung, da er zum Engel, das ist, zum Bischof von Smirna sagt: **Ich kenne deine Trübsal und deine Armuth; aber du bist reich; und du wirst gelästert von denen, welche sagen, daß sie Juden sind, und sind es nicht; sondern sie sind die Sina-**

goge des Satans. Fürchte dich vor keinem Dinge, das du leiden wirst — — Sey getreu bis zum Tode, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Er regierte die Kirche von Smirna bei siebenzig Jahre. Er wurde wegen des Glanzes seiner Tugenden für das Haupt und für den ersten der Bischöfe Asiens angesehen, und von allen Christen dergestalt geehret, daß man nicht zuließ, daß er sich selbst ausschuhete, weil sich jeder herzu drang, ihm diesen Dienst zu thun, um das Glück zu haben, ihn zu berühren. Er bildete mehrere Jünger, wie er selbst von den Aposteln gebildet war. Der h Ireneus, Bischof zu Lion, war aus dieser Zahl. „ Es „ schwebt mir noch vor Augen, sagt dieser Hei„ lige, die Gesetztheit seines Ganges, die Ma„ jestät seines Angesichts, die Reinigkeit seines „ Lebens; ich höre so zu sagen noch die h. Er„ mahnungen, wodurch er sein Volk nährte. „ Es ist, als wenn ich ihn noch erzählen hör„ te, wie er mit dem h. Johann und mit meh„ reren andern, die Jesum Christum gesehen „ hatten, umgegangen ist; die Worte hersa„ gen, die er aus ihrem Mund vernommen, „ und die sonderbaren Umstände, die sie ihm „ von den Wunderwerken und der Lehre dieses „ göttlichen Heilandes erzählet hatten; und al„ les, was er davon sagte, war der h. Schrift „ ganz gleichförmig, indem es von denjenigen „ erzählet war, welche Augenzeugen von dem „ Worte des Lebens waren.“ Sein Eifer für die Reinigkeit des Glaubens war so groß, nach

der Erzählung eben dieses h. Ireneus, daß, wenn man einen Irrthum in seiner Gegenwart vorbrachte, er die Ohren verstopfte, und aufrief: Ach, gütiger Gott, in welche Zeiten hast du mich versetzt? und er verließ alsogleich den Platz, wo er die Gotteslästerung gehöret hatte.

Nach dem Martertod des h. Germanikus und der andern, wovon wir am 19 dieses Monaths geredet haben, als das Volk von Smirna eben in dem Hauptschauplatz versammelt, und über die Starkmuth dieses Heiligen aufgebracht war, fieng es zu schreien an: Man rotte die Gottlosen aus! man suche den Polikarp! Man fand ihn in einem obern Stock liegen, woraus er sich hätte retten können; allein er wollte das nicht, und sagte: Der Wille Gottes geschehe. Er stieg herab, und redete mit den Gerichtsdienern, denen, da sie sein Alter und seinen Muth sahen, es schwer fiel, einen solchen Auftrag erhalten zu haben. Er ließ ihnen eine grosse Tafel zurichten, und bat sich eine Stunde aus, in Freiheit zu beten. Er erhielt sie, und indem er von der Gnade Gottes voll war, betete er stehend durch zwo Stunden für alle seine Bekannte, Grosse und Kleine, und empfal Gott die katholische, in der ganzen Welt verbreitete Kirche.

Sobald er in die Stadt angekommen war, stellte man ihn dem Stadthalter vor, der ihn fragte, ob er der Polikarpus sey. Er antwortete, ja. Dieser Richter ermahnte ihn Jesu Christo abzusagen, und ihm zu fluchen. Polikarp antwortete ihm: „ Es sind bereits sechs

„ und

„ und achzig Jahre, daß ich ihm diene, und er
„ hat mir nie etwas zu leid gethan. Wie könn-
„ te ich meinen König lästern, der mich erlöset
„ hat ?“ Der Richter fuhr fort, an ihn zu dringen ; Polikarp aber sagte : „ Du
„ giebst dir viele Mühe, und stellest dich, als
„ wüßtest du nicht, wer ich bin. Ich erkläre
„ mich also frei : Ich bin ein Christ. Willst
„ du die Lehre der Christen kennen, so bestelle
„ mir einen Tag, mich anzuhören ; ich will sie
„ dir beibringen.“ Der Richter sagte zu ihm : Was du mir sagen willst, das sage vor dem Volk. Der h. Polikarp antwortete und sprach : „ Ich
„ will in Ansehung deines Amtes thun, was du
„ verlangest : denn wir Christen haben gelernet,
„ die Gerichtspersonen zu ehren, und den von
„ Gott bestellten Mächten alle Ehrfurcht zu er-
„ weisen ; wenn wir es thun können, ohne un-
„ ser Gewissen zu verletzen.“ Der Richter drohte, ihn den wilden Thieren vorzuwerfen, wenn er nicht umkehrte. Die Antwort des h. Polikarp war, **es werde ihm vortheilhaft seyn, durch die Leiden zur vollkommenen Gerechtigkeit zu gelangen.** Nachdem du die Thiere nicht fürchtest, antworte der Richter, werde ich dich lebendig verbrennen lassen, wenn du nicht umkehrest. Der Heilige antwortete : „ Du
„ drohest mir mit einem Feuer, welches in einem
„ Augenblick auslischt, weil du das ewige Feuer,
„ das den Gottlosen vorbehalten ist, nicht ken-
„ nest. Allein, was zauderst du ? Mache mich
„ leiden, was dir gefällt.“ Indem er also redete, sah man ihm das Vertrauen und die

Freude an: die Heiterkeit, die aus seinem Angesichte strahlte, setzte den Richter in Erstaunen, und doch verurtheilte er ihn, lebendig verbrennt zu werden.

Der h. Polikarp zog seine Kleidung selbst aus; und als man ihn an den Pflock annageln wollte, sagte er: „Lasset mich so; derjenige, „ der mir die Kraft giebt, das Feuer zu erlei„ den, wird mir auch die Gnade thun, daß „ ich ohne Hilfe eurer Nägel auf dem Schei„ terhaufen fest stehe.“ Man begnügte sich also, ihm mit Stricken die Hände auf dem Rücken zu binden. Indem er so gebunden war, dankte er der h.h. Dreifaltigkeit für das Glück, in die Zahl der Martirer Jesu Christi gesetzt zu werden, und bat um die Gnade, als ein wohlriechendes Schlachtopfer aufgenommen zu werden.

Sobald sein Gebet geendet war, zündete man das Feuer an; allein durch ein erstaunliches Wunder, verbreitete sich die Flamme, anstatt den h. Martirer zu verzehren, um ihn herum, wie ein Gewölb, oder wie ein vom Wind gespanntes Schiffsegel; und es duftete von seinem Leibe ein Geruch aus, gleich jenem des köstlichsten Rauchwerkes. Die Heiden, da sie sahen, daß er durchs Feuer nicht verzehrt werden konnte, liessen ihn mit einem Schwerdt durchstechen; und das Blut floß so häufig, daß es das Feuer auslöschte. Auf diese Art endigte der h. Polikarp sein Leben und sein Opfer.

Uebungen. 1. Lasset uns von diesem grossen Heiligen den Abscheu lernen, den wir wider die Grundsätze, die der Heiligkeit des Evan-

geliums und des katholischen Glaubens zuwider sind, haben müssen.

2. Lasset uns nicht aufhören, für die ganze Kirche insgemein, und sonderheitlich für die Kirche unsrer Staaten, für unser Bistum, und für unsre Pfarre zu beten.

3. Lasset uns bei den Obrigkeiten das Ansehen ehren, das sie von Gott empfangen haben; diese Ehrfurcht aber müsse uns nicht hindern, Gott zu geben, was wir ihm schuldig sind.

Gebet. Herr, mache uns taub zu allen Gesprächen wider die Heiligkeit der Religion, zu der wir uns bekennen. Gieb uns eine ehrfurchtsvolle Liebe zu der h. katholischen Kirche unsrer Mutter, und mache uns würdig für sie zu beten. Mache uns in den Obrigkeiten dein Ansehen verehren; und möchte durch deine Barmherzigkeit ihre Liebe zur Gerechtigkeit dieses Ansehen noch ehrwürdiger machen.

---

27. Jänner.

Der heilige Johannes Chrisostomus.

Johann, dem seine Wohlredenheit den Zunamen Chrisostomus, das ist, Goldmund zuwege brachte, wurde gegen das Jahr Jesu Christi 347 zu Antiochia aus einer der ersten Familien dieser Stadt geboren. Treffliche Natur-

Staatl. Bibliothek Passau

gaben, durch gute Studien ausgebildet, würden ihn zu den höchsten Würden erhoben haben; allein, er wollte lieber sich nur bestreben, die Güter des Himmels zu erlangen. Er hätte zwar gewünschet, sich in eine Einöde zu entfernen; allein er glaubte, er sey verpflichtet, den Thränen und Bitten einer Mutter, der er alles schuldig war, wenigstens auf eine Zeit nachzugeben, und begnügte sich, in seinem eignen Hause das Leben eines Einsiedlers zu führen.

Nachdem er in dieser Lebensart sechs oder sieben Jahre zu Antiochia zugebracht hatte, zog er sich auf die benachbarten Berge hinauf; und da er alldort einen alten und der Abtödtung sehr beflissenen Einsiedler gefunden hatte, ahmte er die Strenge seines Lebens nach, und war vier Jahre unter seiner Zucht. Von dort, weil er unbekannt leben wollte, gieng er allein hin, eine Höhle zu bewohnen. Dort war er zwei Jahre fast ohne zu schlafen, und ohne sich weder bei Tage noch bei Nacht niederzulegen, einzig beschäftigt mit Studiren und Betrachtung der h. Schrift, wovon er einen guten Theil auswendig lernte. So grosse Strengheiten schwächten seine Gesundheit dergestalt, daß er genöthigt war, nach Antiochien zurück zu kehren, wo ihn der h. Meletius zum Diakon weihte. Fünf Jahre darnach erhob ihn Flavian, der Nachfolger des h. Meletius, zum Priesterthum; und da er vollkommen einsah, was grosse Eigenschaften er zum Unterrichten hatte, und welchen Geschmack alle Leuthe an seinen Gesprächen fanden, so trug er ihm auf, das Wort Gottes zu

pre-

predigen, eine Verrichtung, die bis dahin den Bischöfen allein vorbehalten war. Der h. Priester vollzog dieses mit unermüdetem Eifer und grosser Frucht. Er erklärte die Schrift nach dem reinsten und eigentlichen Verstand. Sein Unterricht war gründlich und einleuchtend; seine Ermahnungen waren lebhaft und rührend. Er bestrafte mit Nachdruck; er beschwur mit Liebe, und wußte sich nach der Fähigkeit und nach den Bedürfnissen derjenigen, zu denen er redete, zu fügen.

Zwölf Jahre waren es, daß Johann Chrisostomus das Predigtamt zu Antiochia verrichtete, als der bischöfliche Sitz zu Konstantinopel leer wurde: man erwählte ihn dazu mit einmüthiger Stimme, und führte ihn wider seinen Willen in die Stadt. Sobald er die bischöfliche Weihe empfangen hatte, trachtete er die Bedürfnisse seiner Heerde zu kennen, und bemühete sich deren Krankheiten zu heilen. Sie waren ohne Zahl, und sehr schwer, als in einer Stadt, wo der kaiserliche Hof wohnte, und die einen Mann ohne Eifer und Einsicht durch sechszehen Jahre zum Bischof gehabt hatte.

Er machte mit der Verbesserung seiner Geistlichkeit den Anfang, und gab selbst das Beispiel der strengsten Tugend: er führte den Nachtchorgesang in den Kirchen, und das Psalmensingen selbst in den Privathäusern ein: zog mehrere vom Müssigang und den Schauspielen ab, und rief sie zu einem ernsthaften und beschäftigten Leben zurück. Er ließ den Hof selbst seinen Eifer fühlen: er bestrafte mit einer groß-

müthigen Freiheit den Geiz, die Pracht und den Stolz der Grossen, und redete oft zum Kaiser und zur Kaiserinn von ihren Pflichten und von der Nothwendigkeit Busse zu thun. Er erhielt hier unten den Lohn, den die wahren Diener Jesu Christi erwarten müssen; die Verfolgung wurde ihm zu Theil. Er wurde in einem Afterkirchenrath abgesetzt; und der Kaiser befahl, ihn aus der Kirche zu jagen und ins Elend zu schicken.

Bei dieser Zeitung versammelte sich das Volk haufenweis um die Kirche, und hielt da Wacht Tag und Nacht, um zu verhindern, daß man seinen Hirten nicht aufhebe. Allein den dritten Tag fand unser Heiliger Mittel, heimlich hinaus zu gehen, übergab sich freiwillig denen, die Befehl hatten, ihn zu fangen, und wurde gegen Abend auf ein Schiff gesetzt, das ihn in Bithinien übersetzte. Die folgende Nacht war zu Konstantinopel ein wüthendes Erdbeben, welches alle Welt für eine Wirkung der göttlichen Strafgerechtigkeit ansah. Die Kaiserin selbst wurde dadurch also erschreckt, daß sie den Kaiser beschwur, den h. Bischof zurück zu rufen, und ihm betheuerte, es sey nichts als dessen Zurückkunft, was den Staat erhalten könnte. Es wurden also gleich die Befehle ausgefertiget, ihn zurück zu führen. Sobald man seiner Heranaherung Nachricht hatte, eilte ihm das ganze Volk entgegen; der gröste Theil hatte brennende Fackeln, und sang Psalme. Er wurde gleichsam in Triumph in die Kirche der Apostel geführt, wo ihn, ungeachtet seines Widerstan-

standes, das Volk nöthigte, sich auf den bischöflichen Thron zu setzen: denn er wollte sich seinen Verrichtungen nicht ehe wieder unterziehen, bis der Spruch wider ihn nicht widerrufen wäre.

Von dem Volke mehr als je geliebt, lag er seinem Amte in Frieden ob, und wartete auf die Zusammenberufung eines Kirchenraths, um den er bei dem Kaiser anhielt, um da seine Unschuld darzuthun. Allein, da er bei Gelegenheit der öffentlichen Spiele, die vor der Statue der Kaiserinn geschahen, wider dieselben predigte, fand sich diese Fürstin beleidiget, und schwur dem h. Bischof zum zweitenmal den Untergang. Der h. Chrisostomus wurde nach Kukusus, einer kleinen Stadt in Armenien, ins Elend geschickt; er kam aber erst dahin, nachdem er die Beschwerlichkeiten eines Weges von siebenzig Tagreisen erduldet, und vom Fieber und von den übeln Behandlungen der Soldaten, die ihn führten, vieles ausgestanden hatte. Sobald seine Gesundheit wieder hergestellt war, arbeitete er mit neuem Eifer zum Besten der Kirche. Er unterrichtete die Völker des Landes; stand den Armen bei; erlöste die Gefangenen; tröstete und ermunterte durch Briefe diejenigen, die wegen seiner Vertheidigung litten; nahm sich der Kirchen an, welche bei den Gothen in Persien und Phenicien neu errichtet waren, und flößte den evangelischen Arbeitern durch sein Zureden, und durch die Beihilfe, die er ihnen zuschickte, Muth ein.

Es wurde seinen Feinden die Zeit lang, daß er so lang lebte, und es verdroß sie, daß ihm sein Elend so viel Ehre brachte; daher bewirkten sie einen Befehl, ihn nach Pithiunt, einer öden und letzten Stadt des Reichs an dem östlichen Ufer des euxinischen Meeres, übersetzen zu machen. Der Zug war sehr lang. Man übergab den Heiligen zween Soldaten, denen man Beförderung versprach, wenn er auf dem Wege sterben könnte. Nach einer dreimonatlichen Reise kam er zu Komana im Pontus an, wo ihn ein heftiges Fieber überfiel: man mußte Rast halten, und legte ihn in das geistliche Gebäude der Kirche des h. Basiliskus, Bischofes zu Komana und Martirers. Dieser Heilige erschien ihm bei der Nacht, und kündigte ihm an, er werde morgen mit ihm in dem Aufenthalt der Ruhe seyn. In Folge dessen empfieng unser Heilige die heilige Wegzehrung nüchtern, und gieng hin, ewig im Schooße Gottes zu ruhen. Er starb den 14 Herbstmonath im Jahr 407, im 60ten seines Alters, nach neun und ein halb Jahr des Bischofthums, wovon er mehr als drei im Elend zugebracht hatte. Sein Leichbegängniß wurde durch einen ausserordentlichen Zulauf beehret, und sein Leib bei jenem des h. Basiliskus begraben.

Uebungen. 1. Die Einsamkeit des h. Johann Chrisostomus in seinem Hause, muß das Muster der unsrigen seyn. Sich in der Busse, in der Betrachtung des h. Evangeliums und in der Erfüllung dessen, was es lehret, üben.

2. Sich

2. Sich während der Arbeit mit Singung der Psalme und heiliger Lieder, anstatt der Bösen, die das Herz verderben, beschäftigen.

3. Die Heiligen werden immer verfolgt werden; das Evangelium hat es uns voraus gesagt; lasset uns also nicht wanken. Die Welt verfolgt nur diejenigen, die Jesu Christi sind.

Gebet. Welcher Trost für uns, Herr, da uns die Welt verfolgt! Es ist ein Zeichen, daß wir dein sind. Unterstütze uns, und selbst der Tod wird uns nicht schrecken.

---

28. Jänner.

Die heilige Paula, Wittwe.

Paula wurde zu Rom im Jahr 347 mit allen Vortheilen, welche die Geburt und das Glück geben kann, geboren. Sie lebte im Ehestande auf eine untadelhafte Weise nach dem Urtheil der Menschen, nicht aber nach allen Regeln des reinen Christenthums, dessen wahren Geist sie nicht kannte. Nachdem sie fünf Kinder gehabt hatte, wurde sie Wittwe mit zwei und dreißig Jahren. Von diesem Augenblick war Gott der einzige Gegenstand ihrer Neigungen. Sie entsagte der Welt vollkommen; trat die Wohllüste mit Füssen, und machte das

Gebet, das Fasten und Lesen zu ihrem einzigen Geschäft.

Der beinah dreijährige Aufenthalt des h. Hieronimus zu Rom, gab der Paula Gelegenheit, ihn zu kennen, und sie erhielt von ihm heilsamen Unterricht, in der Gottseligkeit zuzunehmen. Jemehr sie die göttlichen Dinge verkostete, desto unerträglicher wurde ihr das lärmende und zerstreute Leben Roms, und die Abreise des h. Hieronimus nach Palestina gab ihr endlich den Entschluß ein, diese Stadt zu verlassen. Sie schiffte sich, bald nach diesem Heiligen, in Gesellschaft ihrer Tochter Eustochium, ein, und traf ihn zu Antiochia an. Sie hatte der Pracht der Welt dergestalt entsagt, daß sie von Antiochia mitten im Winter auf einem Esel nach Jerusalem reiste. Als sie in die heilige Stadt ankam, schlug sie die Wohnung aus, die der Stadthalter für sie zubereitet hatte, um eine kleine Kammer zu bewohnen. Nachdem sie die Oerter, die durch die Gegenwart und Geheimnisse unsers Heilandes geheiligt worden sind, mit grosser Andacht besucht hatte, so machte sie eine Reise in Egipten, um von allem dem, was sie von dem ganz himmlischen Leben der Einsiedler sagen gehört hatte, selbst Zeuge zu seyn.

Nach ihrer Zurückkunft in Palestina, ließ sie zu Bethlehem ein Jungfrauenkloster bauen, und theilte es in drei verschiedne Kommunitäten ein, welche für die Tafel und Handarbeit abgesondert waren, sich aber bei dem Tag und Nachtgottesdienst vereinigten. Nur an Sonn-

tagen

tagen giengen die Schwestern in die Pfarrkirche, die nahe beim Kloster war. Ihre Kleidung war einförmig und von groben Zeug, und sie bedienten sich der Leinwand nur, die Hände abzutrocknen. Sie sassen emsig bei den Arbeiten, die man ihnen vorschrieb, und machten Kleider für sich selbst und für andere. Sie waren alle verpflichtet den Psalter zu wissen, und alle Tage etwas aus der h. Schrift auswendig zu lernen. Ihre Kost war sehr einfach, ihr Fasten häufig, und ihre Armuth so vollkommen, daß ihnen nicht einmal das Mindeste über die Kost und Kleidung zu haben erlaubt war.

Die h. Paula, sowohl als ihre Tochter Eustochium, theilte mit ihnen die niedrigsten Klosterdienste. In ihrem Aeusserlichen war sie so schlechtweg, in ihrer Art so gemein, daß man sie für die geringste der Schwestern hätte halten können. Sie bediente sich keiner Matratze, nicht einmal in den Krankheiten; sondern ihr Bett war ein auf der Erde aufgebreiteter Bußsack. Sie beweinte bitter auch die kleinsten Fehler, und ihre Thränen vertrockneten fast nie. Wenn der h. Hieronimus, unter dessen Leitung sie stand, ihr vorstellte, sie müsse ihres Gesichts schonen, und es zur Lesung der h. Schrift aufbewahren, so antwortete sie: „ Ich muß „ dieses Gesicht entstellen, welches ich wider das „ Gebot Gottes so oft roth und weiß gemahlet habe: Ich muß diesen Leib quälen, der „ in Wohllüsten gewesen ist: Ich muß durch „ beständiges Weinen jenes Lachen und jene „ Freuden tilgen, die so lang gedauert haben:

„ Ich

„ Ich muß jene feine Leinwand und jene rei-
„ chen Zeuge, womit ich mich kleidete, ins Rau-
„ che verwandeln: nachdem ich der Welt und
„ meinem Gemahl so viel zu gefallen getrach-
„ tet habe, so habe ich itzt keine andere Sehn-
„ sucht, als Jesu Christi zu gefallen. "

Ihr Fasten war so streng, daß es auch die Stärksten nicht konnten so weit bringen; und selbst der h. Hieronimus fürchtete, sie möchte zu weit gehen. Er erzählt, daß, als diese Heilige nach einer Todeskrankheit anfieng sich etwas besser zu befinden, die Aerzte an sie drangen, etwas Wein zu trinken. Sie hielten dies für nothwendig, um sie zu stärken, und die Wassersucht zu verhindern. Der h. Hieronimus bat den h. Epiphanius, der damal zu Bethlehem war, er möchte sie bereden, dem Rath der Aerzte zu folgen. Nachdem dieser h. Bischof nach langem Zureden aus ihrem Zimmer gieng, so fragte ihn der h. Hieronimus, was er ausgerichtet habe. Worauf er antwortete: Ich habe so viel ausgerichtet, daß sie einen Mann von meinem Alter beinahe beredet hätte, keinen Wein zu trinken.

Sie beschäftigte sich sonderheitlich mit Lesung der h. Schrift, die sie ganz auswendig konnte. Unter diesen Uebungen der Busse, der Gottseligkeit und Liebe rufte sie Gott zu sich im Jahr 404, im 56 Jahr ihres Alters.

Uebung. Das Stillschweigen, das Gebet, die Betrachtung der h. Schrift, die Handarbeit, ein büssendes und armes Leben, dies ist der kurze Begrif eines christlichen Lebens;

bens; dies sind sonderheitlich die Pflichten des weiblichen Geschlechts.

Gebet. Herr, gieb uns den Geist der christlichen Armuth; aufdaß wir, indem wir von der Welt, die den Armen abhold ist, verachtet werden, nur dir allein zu gefallen suchen, der du uns wahrhaft und ewig reich machen wirst.

---

29. Jänner.

Der heilige Franciscus, von Sales.

Franz, geboren im Jahr 1557 im Schloß von Sales, im Bistum Genf, war ein Sohn Franzens, Grafen von Sales, und Franciscken von Sionas, beide von einer hochen Geburt und von ausnehmender Gottseligkeit. Er empfieng von Gott ein erhabnes, zärtliches, mitleidiges Herz, einen gelehrigen Verstand, und eine große Sanftmuth. Nachdem er seine ersten Studien zu Anneci zurückgelegt hatte, wurde er nach Paris geschickt, wo er die Philosophie hörte. Seine Aufführung in dieser grossen Stadt ist ein Muster für junge Leuthe. Man fand ihn nirgends als in der Kirche und in der Schule. Als er auf den Befehl seines Vaters nach Padua gegangen war, stellten einige Studenten seiner Keuschheit, die er zu Paris verlobt

hat-

hatte, Schlingen: allein, er kam durch Hilfe desjenigen, auf den er sein ganzes Vertrauen setzte, siegreich davon. Um der Versuchung zuvor zu kommen, sparte er weder Fasten, noch Wachen, noch Bußkleider. Nachdem er den Doktorhut erhalten hatte, wurde er im Senat zu Chamberri als Advokat angenommen, und bald darauf erhielt er vom Herzog von Savoien ein Rathsherrndekret. Da mußte sich Franz äussern, und er entdeckte seinem Vater den Entschluß, den er gefaßt hatte, sich dem Dienst Gottes im geistlichen Stande zu widmen. Der Graf und die Gräfin von Sales willigten dazu ein, obschon nicht ohne vieles Widerstreben, weil er aus ihren Kindern der Aelteste war.

Man sah an Franzen, nachdem er zum Priester geweihet war, einen Menschen, mit apostolischen Geist erfüllet, und von Eifer zum Seelenheil ganz brennend. Er predigte selten in der Stadt, wo er fürchtete, die Frucht seiner Predigten durch das Zuklatschen der Menschen zu verlieren; sondern er gieng auf das Land, in die Flecken und Dörfer, die Landleuthe zu unterrichten, derer mehrere in einer tiefen Unwissenheit der Religion dahin lebten. Seine grosse Bemühungen zum Dienst der Kirche, und der Segen, den Gott dazu gab, zogen ihm neue Merkmale der Hochschätzung seines Landesfürsten zu: er ließ zum zweitenmal an ihn dringen, eine Rathsherrnstelle zu Chamberri anzunehmen: allein Franz schlug sie entschlossen aus, und sagte, man kenne den Umfang

fang des geistlichen Amtes nicht, wenn man glaubte, es nehme nicht den ganzen Mann ein.

Auf Befehl seines Bischofes unternahm er mit Ludwig von Sales, seinem Anverwandten, eine Mission in der Provinz Chablais, die von der Ketzerei angesteckt war. Sie durchliefen das Land wie wahre Apostel, indem sie keine andere Geräthschaften mithatten als einen Stock und einige Bücher. Bei dieser apostolischen Arbeit hatten sie vieles zu leiden, so daß man ihnen an vielen Orten selbst das Brod auch um das Geld versagte. Allein, ihre Sanftmuth und Beharrlichkeit machte auf die Gemüther Eindruck: die Ketzer liessen sich gewinnen und bereden; und in kurzer Zeit wurde die katholische Religion wieder hergestellt.

Gleich nach seiner Zurückkunft, trug ihm Garnier, Bischof von Genf, der sehr alt war, unter Strafe des Ungehorsams die Koadjutorstelle auf. Nur aus Furcht, dem Willen Gottes zu widerstehen, nahm sie Franz an. Als ihn die Geschäfte seines Bistumes nothwendig nach Paris gerufen hatten, wurde er dort wie ein Mann, der vom Himmel kömmt, geehret und aufgesucht: seine Predigten brachten unendliche Früchte. Der König Heinrich IV, von seinen Verdiensten unterrichtet, wollte ihn in Frankreich behalten, und ließ ihm, bis etwa ein Erzbistum leer würde, eine beträchtliche Pension antragen. In der Folge und zur Zeit Ludwigs des XIII. trug man ihm die Koadjutorstelle von Paris an: allein er zog unbeweglich die Armuth seiner Kirche, die er als seine

Braut

Braut ansah, allen diesen schönen Anbietungen vor. Die Güter dieser Welt rührten ihn nicht, und seine Uneigennützigkeit hieß ihn eine andere Pension, die ihm der König Heinrich IV. anbot, und die Einkünfte eines Hofkaplans, die ihm die Prinzessin von Savoien ohne ihn zu einigen Dienst zu verbinden, antrug, großmüthig ausschlagen. „Ich befinde mich wohl, sagte er „bei dergleichen Umständen, wenn ich arm „bin; ich fürchte die Reichthümer: sie haben „so viele andere zu Grunde gerichtet; sie könnten mirs auch so machen."

Als er durch den Tod Garniers Bischof von Genf geworden war, faßte er den Entschluß, das ganze Bistum zu verbessern: er fieng bei seinem Hause an. Er hatte keine anderen Hausleuthe als jene, ohne welche er schlechterdings nicht seyn konnte. Bei seinen Geräthschaften sah man weiter nichts als das Nothwendige. Seine Tafel war sehr mässig, und allzeit mit der Lesung gewürzet. Seine Kleidung war von gemeinen Zeug, und er trug nie etwas von Seiden. Sodenn reißte er sein Bistum ab; um so viel verirrte Schaafe zu versammeln. Man kann die Mühe nicht beschreiben, die er sich bei diesem Werke gab; er kam öfters in Lebensgefahr, weil er durch Abstürze und ungangbare Wege der Alpen gehen mußte. Gott segnete seine Bemühungen; die Früchte, die seine Predigten brachten, waren ausserordentlich. Franz vergaß nichts zur Bekehrung des Volks zu Genf, wo schon damal der Hauptsitz der Ketzerei war. Allein die Stunde der

Er-

Erbarmung Gottes war noch nicht angekommen; und so kehrte der Segen, womit Gott seine Sorgfalt krönen wollte, zu ihm selbst zurück. Er verwand sich hernach auf die Heilung der geistlichen Krankheiten der Schaafe, die im Schaafstall waren; er katechisirte, predigte, hielt geistliche Unterredungen: er hörte alle diejenigen, die zu ihm kamen, Beicht, und brachte ganze Tage mit dieser beschwerlichen Arbeit zu.

Die Liebe beseelte alle Handlungen des h. Bischofes; und um das geistliche Wohl seiner Heerde zu befördern, opferte er alle seine zeitlichen Vortheile auf. Als einige Abgeordnete von Dörfern, die von abgerissenen Felsen waren verschüttet worden, zu ihm kamen und baten, er möchte wen dahin schicken, um den Augenschein einzunehmen, aufdaß er zu ihrem Besten um die Nachlassung der Steuer schreiben könnte; so trug sich Franz also gleich selbst an, hinzugehen und diejenigen, die noch übrig wären, zu trösten. **Der Weg ist ungangbar,** sagten ihm diese guten Leuthe. **Seyd ihr nicht daher gekommen?** antwortet der h. Bischof. **Ich bin euer Vater, und schuldig für eure Bedürfnisse zu sorgen.** Er reisete den Augenblick mit Gefahr seines Lebens ab; tröstete diese Unglücklichen, vertheilte unter ihnen alles Geld, das er hatte; und durch das Ansehen, in welchem er bei dem Herzog von Savoien stand, erhielt er eine gänzliche Nachlassung. Als er einen Streithandel gewonnen hatte, in welchen er sich nur einließ, weil es um die Rechte seiner Kirche, die er nicht vernachlässigen durfte, zu

thun war; so ließ er also gleich die Unkosten nach, die eine grosse Summa betrugen. **Gott behüte mich**, sagte er, **mit wem immer, sonderheitlich mit meinem Kirchsprenglern, die meine Kinder sind, anders umzugehen. Ach! ist es etwa nur ein kleiner Gewinn, Herzen zu gewinnen, die ich vielleicht durch diesen Proceß mir zu Feinden gemacht habe?** Diese Liebe ohne Gränzen, die alles hergab, die allen nachließ, die alles, sogar das Leben, aufopferte, sah in dem Nächsten weiter nichts als Jesum Christum. **Kann man**, sagte er in diesen Umständen, **einem Gott etwas versagen, der sich aus Liebe zu uns in den Tod des Kreuzes hingegeben hat?**

Um das Gute, welches Gott durch seinen Dienst im Genfer Bistum that, dauerhaft zu machen, versäumte Franz nichts, um Priester nach dem Herzen Gottes zu bilden. Er ließ keinen zu den h. Weihen, den er nicht mit der äussersten Genauigkeit geprüfet hätte. Er wies alle Unwissende, lasterhafte und jene ab, welche menschliche Absichten in das Heiligthum zogen; und wenn man ihm vorstellte, das Bistum brauche Priester: **Ich weis es**, sagte er; allein **die Kirche braucht nicht so sehr Priester, als gute Priester.** Er ließ die Kommunitäten der Religiosen keineswegs auser Acht. Er führte in jedes dieser Häuser die Regelmässigkeit ein, und verschiedne Orden beiderlei Geschlechts in mehreren Reichen haben seiner Liebe ihre Verbesserung zu verdanken. Man hält die Kongregation der Klosterfrauen von der Heimsuchung

für

für das Meisterstück seiner Errichtungen. Er setzte sie zu Anneci ein, und dieser Orden vermehrte sich in Frankreich. So sehr er sich auch mit den Arbeiten, die wir erst erzählet haben, beschäftigte, so fand er doch Mittel, die Kirche durch seine Schriften zu unterrichten. Seine Bücher sind in den Händen aller Gläubigen. Die grossen Früchte, die sie getragen haben, und noch tragen, sind ein Beweis ihrer Gründlichkeit.

Gegen Ende des Jahrs 1618 war der h. Bischof genöthiget, mit dem Kardinal von Savoien nach Paris zu reisen. Da wurde er mit Besuchen überhäuft; man lief allenthalben zu, ihn über das Heil seiner Seele um Rath zu fragen; er predigte in den meisten Kirchen. Gott segnete seine Arbeiten mit unzahlbaren Bekehrungen. Als er in sein Bistum zurück gekommen war, verlegte er sich mehr als je auf die Pflichten eines wachsamen Hirten. Als er auf Befehl seines Landesfürsten nach Avignon gereiset war; da er diese Stadt verließ, hielt er sich etwas zu Lion auf, wo er seine apostolische Arbeiten fortsetzte. Unter diesen heiligen Uebungen rief ihn Gott zu sich im Jahr 1622, in einem Alter von 56 Jahren, nach 20 Jahren des Bischofthums.

Uebungen. 1. Durch die Gefahren, in welchen sich unser Heilige befand, müssen junge Leuthe lernen, die Gesellschaften derjenigen ihres Alters zu fliehen, derer Sitten und Aufführung sie nicht kennen.

2. Die Sanftmuth und Liebe gewinnen die Herzen mehr als die stärksten Beweisgründe. Bemühen wir uns diese Tugenden zu erlangen, und wir werden die Erde, das ist, unsre Brüder, besitzen.

Gebet. Herr, gieb uns solche Hirten, welche die Sanftmuth mit der weisen, durch die Regeln deiner heiligen Kirche vorgeschriebnen Strenge vereinbaren, und uns also zur wahren Busse führen.

---

30. Jänner.

Die heilige Bathildis,

Königin von Frankreich.

Bathildis stammte von den alten Sachsen ab, die sich in England niedergelassen hatten. In ihrer zartesten Jugend wurde sie zur Sklavin gemacht, und um einen geringen Preis von einem französischen Herrn gekauft: er hieß Archambaldus, und wurde bald darauf Obersthofmeister unter dem König Klodovåus II. Ihr Verstand, ihre Weisheit, ihre Eingezogenheit und Sanftmuth zogen ihr bald die Aufmerksamkeit und Hochschätzung ihres Herrn zu, der ihr eines der ersten Diensten in seinem Hause anvertraute. Bathildis that sich über diese Auszeichnung nicht nur nichts zu Gutem, sondern war nur desto demüthiger, desto willfähriger

gegen ihre Gespäninnen, und desto fertiger, ihnen die niedrigsten Dienste zu erweisen.

Archambaldus, als er Wittwer wurde, wollte Bathilden ehelichen. Sobald sie es erfuhr, verschwand sie, und blieb verborgen, bis ihr Herr eine andere zur Frau genommen hatte. Allein, Gott ließ sie nur deswegen dieser Heurath ausweichen, weil er sie zu einer andern bestimmte, die für sie weit herrlicher und für Frankreich weit vortheilhafter war. Klodováus, ein Sohn des Königs Dagobert, war in einem Alter sich zu verehelichen. Bathildis wurde zu seiner Braut auserwählt, und diese Wahl erhielt allgemeinen Beifall. Ihre Erhöhung änderte sie nicht: sie diente nur dazu, um ihre Demuth, ihre Liebe gegen die Armen, ihre Ehrfurcht und ihren Eifer gegen die Religion in ein grösseres Licht zu setzen. Sie hatte aus ihrer Ehe drei Söhne, welche nacheinander die Krone trugen; Klotarius den III, Childerikus den II, und Theodorikus den I. Als Klodováus ihr Gemahl sehr jung im Jahr 655 gestorben war, blieb Bathildis Vormünderin ihrer Kinder und Regentin des Reichs. Sie wußte den Staat äusserlich und innerlich in Frieden zu erhalten, sie unternahm mit gutem Erfolg die Verbannung der Simonie aus der Kirche Frankreichs: sie stellte den Gebrauch der Sklaven ab, der noch bestand, und wollte nicht leiden, daß Christen, das ist, Menschen, die Jesus Christus von der Knechtschaft der Sünde befreiet hat, Sklaven ihrer eigenen Brüder verbleiben sollten. Sie stiftete mehrere Klöster,

unter andern die berühmte Abtei Korvei. Sie vollendete oder vielmehr baute auf ein neues das Kloster Chelles bei Paris, welches die h. Klotildis angefangen hatte, und wendete alle Sorge an, daß in allen geistlichen Häusern eine genaue Regelmässigkeit beobachtet würde.

Sie hatte immer nach der Einsamkeit geseufzet; und schloß sich mit Freuden in die Abtei Chelles ein, sobald sie dazu die Freiheit hatte: sie nahm daselbst den Gelübdschleier um: und von der Stunde an vergaß sie den Rang, den sie in der Welt gehabt hatte, so vollkommen, daß man sie von andern Nonnen nur durch die Demuth unterschiede. Sie liebte dieselben alle wie ihre Töchter, ehrte die Abtissin wie ihre Mutter; und unterwarf sich mit Vergnügen den demüthigendsten Hausdiensten, als da ist das Klosterauskehren und in der Küche arbeiten. Sie besuchte und bediente die Kranken, und tröstete selbe mit heiligen Ermahnungen. Mitten unter diesen Uebungen war sie im Gebete versammelt und emsig, und vergoß oft Thränen vor ihrem Gott, und nährte ihre Seele durch Lesung h. Bücher. Gott prüfte sie gegen das Ende ihres Lebens durch eine heftige Kolik, während welcher sie nicht aufhörte Gott zu danken, daß er sie in diesem Leben strafte. Nachdem sie ihren Schwestern die Liebe, die Sorge für die Armen und die Beharrlichkeit im Dienst Gottes anempfohlen hatte, bereitete sie sich zum Tod durch beständiges Beten, durch einen lebhaften Schmerzen über ihre Sünden, und durch ein demüthiges Vertrauen auf die Barmher-

herzigkeit Gottes. Sie gieng von diesem Leben zum Reich des Himmels gegen das Jahr Jesu Christi 680.

Uebungen. 1. Weder der vornehme Stand noch die Reichthümer müssen uns hindern Christen zu scheinen und es zu seyn.

2. Bei dem Anblick; was eine Königin thut, was sollen nicht jene thun, welche weit geringer sind, und nicht so viel Hindernisse des Heils haben?

3. Beten wir für die landesfürstlichen Familien, denen die h. Bathildis so grosse Beispiele giebt.

Gebet. Herr im Aeusserlichen unsrer Provinzen giebt es keine Sklaven mehr; allein, wir sind immer Sklaven unsrer Leidenschaften. Mache uns zu Sklaven deines Gesetzes: denn dies heißt wahrhaft frei seyn.

---

31. Jänner.

Die heilige Marcella, Wittwe.

Diese Heilige wird von dem h. Hieronimus die Ehre der Heiligen, die Zierde der Stadt Rom, das vollkommene Tugendmuster christlicher Wittwen genannt. Sie war von einem sehr vornehmen Geschlecht; und mehrere ihrer Voráltern hatten die ersten Reichswürden bekleidet.

det. Allein, sie glänzte weniger durch alle diese Vorzüge der Welt, als durch die Gnade, wodurch sie Gott die Reichthümer und ihren Adel verachten machte, um der Demuth und Armuth Jesu Christi zu folgen. Sie wurde mit einem Mann vermählt, dessen Namen man nicht weis, und der sie nach sieben Monathen als Wittwe hinterließ. Cerealis, ein sehr reicher Mann und mit dem Kaiser verwandt, suchte sie zur zweiten Ehe; und weil er alt war, versprach er ihr, um ihre Einwilligung zu erhalten, er wolle sie zur Erbinn aller seiner Güter einsetzen. Marcella antwortete, sie sey entschlossen, sich Gott zu widmen; wenn sie aber heurathen sollte, so würde sie einen Gatten und nicht eine Erbschaft ehelichen.

Sie war die erste, welche das Heidenthum in Rom beschämte, und that der ganzen Welt dar, was eine wahrhaft christliche Wittwe sey. Vor ihr hatte man in dieser Stadt noch kein Beispiel des einsamen Lebens gesehen; und die meisten verachteten es. Als Marcella von alexandrinischen Priestern, und vom h. Athanasius selbst, der nach Rom gekommen war, die Beschreibung des ganz himmlischen Lebens des h. Antonius, des h. Pachomius, und so vieler Einsiedler, Jungfrauen und Wittwen, welche die Einöden Thebaidens bewohnten, gehöret hatte; so schämte sie sich nicht, das zu thun, was sie erkannte, Jesu Christo angenehm zu seyn. Sie nahm also eine ganz einfache und grobe Kleidung an, und wollte von Gold nichts behalten, nicht einmal den Siegelring: sie verwendete al-

le ihre Reichthümer, die Armen zu ernähren. Sie gieng nie ohne ihre Mutter. Selbst die Geistlichen und Einsiedler, die in ihr Haus kamen, empfieng sie nicht anders als in Gesellschaft; sie hatte allzeit gesetzte und eingezogne Jungfrauen und Wittwen bei sich: sie gieng wenig aus, und vermied sonderheitlich den Besuch vornehmer Damen, aus Furcht, das bei ihnen zu sehen, was sie verachtet hatte. Sie gieng heimlich in die Kirchen der Apostel und Martirer zu beten, und wich jenen Stunden aus, wo viel Leuthe zusammen kamen. Sie aß kein Fleisch. Die Schwachheit ihres Magens und ihre öftern Krankheiten nöthigten sie ein wenig Wein zu nehmen: am öftesten aber begnügte sie sich, daran zu riechen, anstatt ihn zu verkosten. So lebte Marcella mitten in Rom, allzeit mit den Gedanken des Todes beschäftigt, wozu sie sich durch eine immerwährende Busse und Abtödtung vorbereitete.

Ueber alles Uebrige lobet in ihr der h. Hieronimus ihre unglaubliche Liebe zur h. Schrift, und sagt: So oft ich mir ihren Eifer, ihre Lebhaftigkeit, ihre Emsigkeit in Lesung der h. Schrift vorstelle, so muß ich meine Trägheit und Saumseligkeit verdammen, indem ich in einem Kloster lebe, und das nicht thun kann, was eine vornehme Dame zu jenen Stunden that, die sie den Geschäften bei einer grossen Familie und den Sorgen für ihr Haus entziehen konnte.

Marcella mußte vieles von den Gothen leiden, da sie sich Herren von Rom machten: sie zerrissen sie mit Geiselstreichen, um von ihr

heraus zu bringen, wo sie ihre Reichthümer hätte: sie waren alle im Himmel. Der Glaube dieser h. Wittwe flößte ihr eine heilige Freude ein, daß die Gefangenschaft sie nicht arm gemacht, sondern arm gefunden hatte; daß kein Tag war, wo sie nicht einiges Allmosens zur Nahrung bedurfte; und daß sie mit Job in Wahrheit sagen konnte: „Ich bin nacket aus „dem Mutterleibe gekommen; und nacket wer„de ich wieder dahin gehen." Kurz nach dieser letzten Prüfung ihres Glaubens, entschlief sie in dem Herrn mit einer Ruhe, welche das gute Gewissen und die Hoffnung, ewige Güter zu genieſſen, heilige Seelen einflößt.

Uebungen. 1. Wir sind auf Neuigkeiten vorwitzig; und geben uns keine Mühe, Mittel zu Erlangung eines ewigen Reichs aus dem h. Evangelium zu erfahren.

2. Lasset uns die h. Schrift emsig lesen, und das eifrig thun, was wir verstehen: und Gott wird uns auch das einsehen lassen, was wir noch nicht verstehen.

3. Die Einsamkeit und Flucht weltgesinnter Personen ist eine Pflicht christlicher Frauen, welche Gott getreu seyn wollen.

Gebet. Mache uns, Herr, deine Schrift lieben: möchte sie unser ganzes Vergnügen seyn. Wir werden daraus lernen, was die Welt für Thorheit hält; nämlich arm zu seyn verlangen, und fürchten reich zu werden, aus Furcht den Theil zu verlieren, den wir an deiner ewigen Erbschaft zu haben hoffen.

1. Februari.

Der heilige Ignatius, Martirer.

Der h. Ignatius hieß auch Theophorus. Er war ein Jünger der Apostel, und sonderheitlich des h. Petrus und des h. Johannes. Er erhielt von den Aposteln selbst die bischöfliche Einweihung und die Regierung der Kirche zu Antiochia. Dieser h. Hirt vertratt seinen Dienst mit einem apostolischen Eifer: er bemühete sich den Muth seines Volkes, den die Verfolgung des Kaisers Domitian erschüttern konnte, durch seinen beständigen Unterricht zu unterstützen. Die Kraft des Geistes Gottes war sogar an seinem Angesicht sichtbar; denn er brennte für Verlangen, für Jesum Christum zu sterben, und sein Leben für ihn zu geben. Seine Wünsche wurden erhört. Als der Kaiser Trajan durch Antiochien reisete, und innen wurde, daß man den Ignatius für das Haupt der Christen hielte, so ließ er ihn sich vorführen. Er fragte ihn, welcher böse Geist ihn antriebe, seine Befehle zu übertreten. Der h. Ignatius antwortete, den Theophorus nennt man keinen bösen Geist. Er spielte auf die Bedeutung seines Namens Theophorus, das ist, Gottträger, an. Und wer ist Theophorus, sagte zu ihm Trajan? Jener, ant-

antwortete Ignatius, welcher Jesum Christum in seinem Herzen trägt. Trajan sagte: Glaubst du also, daß wir die Götter, die mit uns wider unsre Feinde streiten, nicht in unsern Herzen haben? Du irrest, antworte Ignatius, da du die Teufel, welche die Heiden anbeten, Götter nennest: denn es ist nur ein Gott, der den Himmel, die Erde, das Meer und alles, was darinnen ist, erschaffen hat; und es ist nur ein Jesus Christus, der einzige Sohn Gottes, nach dessen Reich ich mich sehne. Trajan sagte zu ihm: Redest du von demjenigen, der unter Pontius Pilatus ist gekreuzigt worden? Ich rede, sagte Ignatius von dem, der meine Sünde samt ihren Urheber gekreuziget hat, und alle Bosheit der Teufel denjenigen unterwirft, die ihn im Herzen tragen. Trajan sagte: Du trägst also den Gekreuzigten bei dir? Ja, antwortete Ignatius; denn es steht geschrieben: **Ich werde in ihnen wohnen.** Sodenn fällte Trajan dieses Urtheil: Wir befehlen, daß Ignatius, der sagt, er trage den Gekreuzigten, in Ketten geschlagen, und von Soldaten nach Rom geführet werde, um da von den Thieren aufgefressen zu werden, und dem Volk zum Schauspiel zu dienen. Als der Heilige sein Todesurtheil sprechen hörte, schrie er vor Freuden auf: Ich danke dir, Herr, daß es dir gefallen hat, mich mit diesem Zeugnisse der vollkommenen Liebe, die ich gegen dich habe, zu ehren, und zulässest, daß ich, wie Paulus dein Apostel, mit Ketten beladen werde. Nach diesen Worten nahm er mit Vergnügen die Ketten an, betete

für

für die Kirche, und empfahl sie Gott mit Thränen; alsdenn ward er von den Soldaten weggenommen, um nach Rom geführt zu werden.

Nach vielen Beschwerlichkeiten lendete er zu Smirna an, und eilte auszusteigen, um den h. Polikarpus zu sehen, welcher in dieser Stadt Bischof, sein alter Freund, und, wie er, Jünger des h. Johannes war. Er unterhielt ihn mit geistlichen Gesprächen, und bezeugte ihm; wie glücklich er sich bei seinen Ketten schätzte. Zu Smirna fanden sich Abgeordnete von allen benachbarten Kirchen ein, die ihn zu begrüssen kamen, und sich bestrebten, an der geistlichen Gnade, wovon er voll war, einigen Theil zu haben. Der Martirer bat sie alle, und sonderheitlich den Polikarpus, ihre Wünsche mit den seinigen zu vereinbaren, aufdaß ihn die Grausamkeit der Thiere nur bald von der Erde verschwinden mache, und er vor Jesu Christo erscheinen könne. Von Smirna schrieb er an einige asiatischen Kirchen Briefe, voll des apostolischen Geistes. Er schrieb auch den Gläubigen zu Rom durch einige Ephesier, die vor ihm dort ankommen würden. Dieser Brief, wo er die Gläubigen beschwöret, daß sie ja sich nicht bestreben sollten, ihm das Leben zu erhalten, ist voll von einem ganz göttlichen Feuer: man sieht darinn die Grösse seines Glaubens und die Erhabenheit seiner Denkungsart: man nimmt darinn die Wärme des h. Geistes wahr, der in den Martirern redete. „ Ich bitte euch, „ sagt er zu ihnen, habt keine unzeitige Ge„ neigtheit für mich. Lasset mich der wilden

„ Thie-

„ Thiere Speise seyn, durch welche ich zu
„ Gott gelangen werde. Ich bin Gottes Korn,
„ und werde durch die Zähne der wilden Thie-
„ re gemahlen werden, damit man mich als
„ ein reines Brod Christi finde. Ich werde
„ den Thieren schmeicheln, daß sie mich bald
„ verschlingen; und wenn sie es nicht gerne thun
„ wollen, so will ich sie reitzen und mit Ge-
„ walt dazu zwingen. Nichts rührt mich; alles
„ ist mir gleichgültig, ausser dem Besitz Jesu
„ Christi. "

An allen Orten, wodurch er reisete, lie-fen die Gläubigen zu, um ihm das Nothwen-dige zu reichen, und in der Hoffnung, einige Frucht seines kräftigen Segens zu erhalten. Als sich der Ruf von seiner Ankunft zu Rom ver-breitete, kamen ihm die Brüder entgegen, voll der Freude, daß sie ihn sprechen konnten; aber bestürzt, daß man ihn zum Tod führte. Er grüßte sie alle; und da ihm der Geist Gottes kennen ließ, daß einige sagten, man müsse sich Mühe geben, das Volk zu besänftigen, daß es den Tod dieses gerechten Mannes nicht begehre; beschwur er sie, eine wahre Liebe gegen ihn zu haben; und er sagte ihnen hievon noch mehr als in dem Briefe, um sie zu bereden, daß sie ihm ja das Glück, zu Gott zu gehen, nicht be-neiden möchten. Als er sich mit allen Brü-dern auf die Knie geworfen hatte, bat er den Sohn Gottes für die Kirchen, für das Aufhö-ren der Verfolgung und für die gemeinschaftli-che Liebe der Brüder. Also gleich darauf führ-te man ihn in den Hauptschauplatz, wo das Volk

häu-

häufig herzu gelaufen war, um sich an diesem Schauspiel zu ergötzen. Als der h. Martir das Brüllen der ausgehungerten Löwen hörte, sagte er mit lauter Stimme diese Worte, die er schon an die Römer geschrieben hatte: „ Ich bin das Korn „ Jesu Christi, ich muß von den Zähnen der „ wilden Thiere gemahlen werden, aufdaß ich „ ein weisses Brod werde. " Er wurde nach seinem Verlangen in einem Augenblick aufgefressen; und es blieb nichts übrig, als das Gröbste und Härteste von seinen Beinern. Dieser selige Tod trug sich zu, den 20 Christmonath im Jahr Jesu Christi 107.

Uebungen. 1. Erinnern wir uns, daß wir getauft sind, und deswegen Jesum Christum den Gekreuzigten in unsern Herzen tragen müssen. Jesus Christus und die Welt können nicht beisammen seyn.

2. Lasset uns die Uebel, die Verfolgungen und Krankheiten, die uns treffen, mit Geduld leiden; aufdaß wir nicht nur dem Namen nach, sondern in der That Christen seyn.

3. Die Leiden sind wie der Mühlstein, der uns reibt, aufdaß wir das Brod Jesu Christi werden.

Gebet. Du bist unsre Liebe, Herr, und bist für uns gekreuzigt worden; thue uns die Gnade, daß wir die Leiden nicht fürchten, weil sie uns reinigen, und zu deinen wahren Jüngern machen.

2. Februari.

Die Darstellung Jesu Christi im Tempel, und die Reinigung Maria.

Vierzig Tage nach der Geburt Jesu Christi, als die Zeit der Reinigung Maria seiner Mutter nach dem Gesetz Mosis erfüllet war, trugen Joseph und Maria ihren Jesus nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, nach dem, was im Gesetze geschrieben ist: **Jeder Erstgeborne soll dem Herrn eingeweihet seyn;** und um dem Herrn das vorgeschriebene Opfer darzubringen, zwo Turteltauben, oder zwo junge Tauben.

Es war in der Stadt Jerusalem ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, mit Namen Simeon, der auf die Erlösung Israels wartete, und der h. Geist war in ihm. Es war ihm durch den h. Geist geoffenbaret worden, er werde nicht sterben, ehe er nicht den Christus des Herrn würde gesehen haben. Er gieng aus Antrieb des Geistes Gottes in den Tempel; und da der Vater und die Mutter des Kindes Jesus es hinein trugen, um das zu erfüllen, was das Gesetz befahl, so nahm er es in seine Arme, und sprach: „ Herr! nun lässest deinen Knecht „ nach deinem Worte in Frieden fahren; denn „ meine Augen haben dein Heil gesehen, wel„ ches du vor dem Angesichte aller Völker be-

„ rei-

„ reitet hast, als ein Licht zur Erleuchtung der
„ Heiden, und zur Ehre deines Volkes Israel.“
Joseph und Maria verwunderten sich über diese Dinge, die Simeon von Jesus sagte. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria seiner Mutter. „ Sieh, dieses Kind ist gesetzt
„ zum Falle und zur Auferstehung vieler in
„ Israel, und zum Gegenstand, dem wider-
„ sprochen werden wird: dir aber wird auch
„ ein Schwert durch deine Seele dringen, auf-
„ daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“

Es war auch eine Prophetin Anna, eine Tochter Phanuels aus dem Geschlecht Aser, eine Wittwe von ungefähr vier und achtzig Jahren. Diese kam nicht mehr weg vom Tempel, und dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Und da sie eben in derselben Stunde dazu kam, fieng sie gleichfalls an, den Herrn zu preisen, und redete von ihm mit allen, welche die Erlösung Israels erwarteten. Dieses ist alles, was uns das heilige Evangelium von dem grossen Gegenstand, mit dem sich heute die ganze Kirche beschäftiget, wissen läßt.

Ein Christ, der sich den Geist des heutigen Festes will eigen machen, muß sich die Demuth und den Gehorsam Jesu Christi und seiner heiligen Mutter, und die Gottseligkeit des h. Simeon zur Nachahmung vorstellen.

I. Jesus Christus, da er von der seligsten Jungfrau im Tempel dargestellt wird, opfert sich selbst Gott seinem Vater, und opfert sich ohne Rückhalt, um seinen Willen zu erfüllen. Er widmet zur Ehre Gottes seine Begierden,

seine Worte, seine Handlungen, selbst sein Leben. Erinnern wir uns, daß wir Gott durch die Taufe eingeweihet sind; daß wir uns da feierlich verpflichtet haben, den Willen Gottes zu thun; und bitten wir heute Jesum Christum um die Gnade, die Gelübde unsrer Einweihung getreu zu erfüllen.

II. Indem die seligste Jungfrau durch ihr göttliches Kindbett gar nicht bemackelt wurde, so war auch das Gesetz der Reinigung nicht für sie. Unterdessen unterwirft sie sich heute demselben freiwillig, weil sie ihrem Gehorsam keine Gränzen setzt. Die reinste und heiligste aus allen Geschöpfen mischt sich unter die Weiber, die der Reinigung bedürfen. Welch ein Beispiel für Christen, welche das Gesetz Gottes, die Vorschriften des Evangeliums und die Regeln der Kirche als ein schweres und unerträgliches Joch ansehen! die nur Ursachen aufsuchen, um sich davon loszuschrauben! Welch eine Beschämung für Sünder, welche nichts mehr fürchten, als für das erkannt zu werden was sie sind, und sich wenig zu Herzen nehmen, daß sie vor Gott ein Abscheu sind, wenn sie nur die Hochschätzung der Menschen behalten!

III. Lasset uns in die Kirche gehen, wie Simeon in den Tempel geht, nicht aus Gewohnheit und gleichsam aus Unterhaltung, sondern aus **Antrieb des Geistes Gottes**, um da Jesum Christum anzubeten; um ihn für unsern Heiland, unsern hohen Priester und unser Schlachtopfer zu erkennen; um ihn in dem h. Meßopfer Gott seinem Vater zu opfern, und

uns

uns mit ihm zu opfern: und so oft wir das Glück haben, ihn im Altarssakrament zu empfangen, lasset uns eben so, wie dieser h. Greis, von Glauben, Liebe und Erkenntlichkeit eingenommen seyn, und mit ihm den Gesang, **Herr, nun lässest deinen Knecht**, singen; entäussert, wie er, von gegenwärtigen Dingen, lasset uns aus ganzem Herzen nach dem seligen Augenblick seufzen, der uns mit unserm Heiland für ewig vereinbaren wird.

IV. Der Gebrauch, am heutigen Tag bei der Procession brennende und geweihte Kerzen zu tragen, ist in der Kirche sehr alt. Man glaubt, er sey an die Stelle einer abergläubigen Ceremonie gesetzt worden, indem die Heiden ein gewisses Fest in Februari unter gewissen Feierlichkeiten begiengen, und mit brennenden Kerzen um ihren Tempel herum gienen. Die Absicht der Kirche bei dieser Ceremonie ist, daß wir uns ermuntern, unsern Glauben gegen Jesum Christum erneuern, und uns erinnern, daß er selbst unser Licht ist. Sie bittet Gott bei der Weihung der Kerzen, daß unsre Herzen durch das unsichtbare Feuer seiner Geistes erleuchtet, und entflammt werden möchten; auf daß wir, von Sünden gereiniget und voll der guten Werke, in dem Tempel seiner Herrlichkeit dargestellet zu werden, und des Lichtes, das nie verlischt, zu geniessen verdienen.

Gebet. Mache, Herr! daß wir keinen andern Willen als den deinigen haben. Möchte unser Herz von deiner Liebe entflammt seyn, und nur für dich brennen.

Seligste Jungfrau, erbitte uns die Gnade, uns durch den Glauben, durch die Hoffnung und durch eine aufrichtige Liebe ohne Unterlaß zu reinigen.

---

3. Februari.

Der heilige Celerinus, Beichtiger Jesu Christi.

Dieser Heilige, dessen Vaterland nicht bekannt ist, ließ von Jugend auf, seine Mäßigung, seine Weisheit und Demuth, bewundern, und hatte die Ehre, Jesum Christum in der Verfolgung des Kaisers Decius im Jahr 250 zu bekennen. Er war damal zu Rom. Er wurde eingezogen und zum Verfolger gebracht, welcher, um den grossen Muth, den er an diesem jungen Menschen bewundern mußte, niederzuschlagen, ihn in einen finstern Kerker werfen ließ. Er blieb 19 Tage in Eisen und im Pflock, von Hunger und Durst geplagt. Sein Leib wurde scheußlich mager; seine Glieder waren voll der Geschwäre und Eiter wegen der Ketten, und er behielt davon die Wundmale Zeitlebens. Die Grausamkeit der Verfolger gieng nicht weiter. Man ließ ihn frei, und es scheint, man habe seiner zarten Jugend geschont. Dem sey, wie ihm wolle, die Folge zeigte, daß die Absicht Gottes bei Erhal-

tung

lung seines Lebens diese war, daß er den geistlichen Stand durch die Heiligkeit seiner Sitten ehren sollte, nachdem er die Kirche durch ein so herrliches Bekenntniß erbauet hatte.

Er hatte eine Schwester, die sich zu Rom aufhielt, und das Unglück hatte, der Furcht der Peinen zu unterliegen, und den Götzen zu opfern. In dem Schmerzen, den ihm dieser Fall verursachte, nahm er ein Bußkleid um, bestreute sich mit Asche, und brachte Tag und Nacht mit Weinen zu, ohne seine Busse zu unterbrechen, nicht einmal zur frölichen Osterzeit; entschlossen, sie solang fortzusetzen, bis er durch die Barmherzigkeit Jesu Christi und durch die Fürbitte der Martirer für seine Schwester würde Gnade erhalten haben. Er schrieb hierüber einem seiner Freunde, mit Namen Lucian, der zu Kartago für Jesum Christum in Ketten war. Nachdem er ihm das Unglück seiner Schwester berichtet hatte, empfiehlt er sie seinem Gebete und dem Gebet der übrigen Beichtiger, und bittet für dieselbe und für zwei andere Weiber, die in eben dieses Unglück gefallen waren, um die Gnade des Ablasses; denn die Kirchengeschichte dieser Zeit lehret uns, daß mehrere aus denjenigen, welche, weil sie den Götzen geopfert hatten, von der Kommunion ausgeschlossen waren, ihre Zuflucht zu den Martirern nahmen, die ihnen Empfehlungsschreiben an die Bischöfe gaben, aufdaß sie ihnen den Friedenskuß, das ist, die Lossprechung und Kommunion ertheilten, obschon sie die Zeit ihrer Busse noch nicht erfüllt hatten. Dieses

nannte man die Gnade des Ablasses. Die Bischöfe zogen die Fürbitte der Heiligen, die für den Namen Jesu Christi litten, in Betrachtung; und mässigten ihretwegen die Strenge der Kirchenzucht gegen diejenigen, die über ihre Sünden weinten, und einen Theil ihrer Busse eifrig erfüllt hatten. So erinnert auch unser Heilige den Lucian, daß die Weiber, für die er bittet, sich Mühe geben, diese Gnade durch gute Werke zu verdienen; daß sie die aus Afrika verbannten Beichtiger, 65 an der Zahl, bei sich aufgenommen haben, und ihnen auf alle mögliche Art dienen und beistehen. Der h. Ciprian, Bischof von Kartago, als er diesen Brief gesehen hatte, sprach der Eingezogenheit und Demuth dieses heiligen und muthigen Bekenners das lauteste Lob; und bediente sich deren sehr vortheilhaft, um sie der gar zu grossen Leichtigkeit entgegen zu setzen, wodurch mehrere allen denjenigen, die sich an sie wendeten, ohne Unterschied den Ablaß ertheilten.

Als der h. Celerinus zu Ende eben dieses Jahres nach Kartago kam, besuchte er den h. Ciprian in seiner Fluchteinöde; denn die Verfolgung hatte ihn genöthigt, sich zu verbergen. Der heilige Bischof sah die Ankunft des Celerinus für eine schöne Gelegenheit an, die ihm Gott an die Hand gab, seine Kirche zu ehren, wenn er einen so glänzenden Bekenner zum Dienst der Kirche bestimmte. Er machte ihn zum Lektor der Kirche zu Kartago. Der h. Celerinus setzte sich darwider, so viel er konnte; und so viel Ehrfurcht er immer gegen den h. Ciprian

hatte,

hatte, so konnte er sich doch in diesem Stück seinem Willen nicht unterwerfen, wenn es ihm in einer Erscheinung nicht Gott selbst befohlen hätte. Der h. Ciprian gab durch einen schönen Brief, voll der Lobsprüche für den h. Celerin, seiner Geistlichkeit und seinem Volk alsobald Nachricht davon. Er sagte, es sey nichts schicklicher, als einen Menschen, der die herrlichen Zeichen der Ketten, womit er für Jesum Christum beschweret war, an seinem Leibe trägt, auf die Kanzel zu stellen, und den Augen des Volks auszusetzen. Es war zu Kartago der Gebrauch, das Evangelium durch den Lektor lesen zu lassen. Deswegen hatte der h. Ciprian den Celerin dazu bestimmt, aufdaß man alle Tage die Worte Jesu Christi aus eben jenem Mund vernähme, der ihn so herzhaft bekennet hatte; und aufdaß die Gläubigen zur Ausübung der evangelischen Gebote angetrieben würden, wenn sie dieselbe von einem Menschen, der sie mit vieler Starkmuth und Treue hielt, herablesen hörten. Dieser Heilige bestimmte den Celerin zum Priesterthum, wenn er würde älter werden; und wollte unterdessen, daß er mit den Priestern gleichen Theil von Lebensunterhalt haben sollte. Dieses ist alles, was wir vom h. Celerinus Gewisses wissen; das Jahr und der Tag seines Todes ist ganz unbekannt.

Uebungen. 1. Lasset uns die Fehler unsrer Brüder beweinen, mit ihnen seufzen und Busse thun, um ihnen aufstehen zu helfen.

2. Die Kirche hat die Macht, Ablässe zu ertheilen, das ist, etwas von den durch die Kir-

chenregeln vorgeschriebnen Bussen zu vermindern: sie ertheilt aber diese Gnade nur denjenigen, die wahrhaft zerknirrscht sind, die einen Theil ihrer Busse erfüllt haben.

Gebet. Bekehre uns, Herr, und leite uns auf den Weg der Busse hin, aufdaß wir die Verzeihung verdienen, die du nur denjenigen schenkest, die deine Liebe bekehret hat.

---

4. Februari.

Die h. Phileas und Philoromus, Martirer.

Diese zween Heilige litten die Marter in der Verfolgung des Kaisers Diokletian gegen das Jahr 306. Sie hatten beide alles, was dem menschlichen Herzen schmeicheln kann, grosse Güter, ehrenvolle Stellen, hohes Ansehen; sie verachten aber großmüthig alle diese Vorzüge, um dem gekreuzigten Jesum Christum zu folgen.

Der Stadthalter Egiptens, mit Namen **Kulcian**, ließ den Phileas vor seinen Richterstuhl führen, wie einen Uebelthäter an einer Richtsäule stellen, und nahm mit ihm die peinliche Frage vor. Nun, sagte er, wirst du endlich gescheid werden? **Phileas** antwortete: Ich erinnere mich nicht, daß ich je meinen Verstand verloren hätte. **Kulc.** Opfre den Göttern. **Phil.** Ich opfre nicht. **Kulc.** Warum?

Phil.

Phil. Weil mir die Schrift verbietet, wem andern, als Gott allein, je ein Opfer zu bringen. Kulc. Schlachte also wenigstens diesem Gott allein. Phil. Ich schlachte nicht; denn Gott verlangt nicht dergleichen Opfer: Wozu, sagt er, diese Menge der Schlachtopfer; ich will weder die Brandopfer eurer Widder, noch das Fett eurer Lämmer, noch das Blut eurer Böcke. Kulc. Welche sind also die Opfer, die eurem Gott gefallen? Phil. Die Reinigkeit des Herzens und der Sinne, die Wahrheit in den Worten. Kulc. Hat Moses nicht geopfert? Phil. Nur den Juden war es geboten, zu opfern, doch Gott allein und zu Jerusalem. Daher sündigen sie itzt, da sie ihre Feste anderswo begehen. Kulc. Weg mit diesem ganzen Geschwätz, und opfre. Phil. Ich werde meine Seele nicht bemackeln. Kulc. Aber hat Paulus nicht Jesu Christo entsagt? Phil. Behüte Gott. Kulc. Schwöre darauf. Phil. Es ist uns verboten zu schwören; denn die Schrift sagt: All euer Reden soll seyn: Ja, Nein. Kulc. Opfre, opfre. Phil. Ich opfre nicht. Kulc. Thust du es aus Gewissen? Phil. Ja. Kulc. Warum leistest du also nicht deiner Frau und deinen Kindern, was du ihnen im Gewissen schuldig bist? Phil. Weil dasjenige, was ich Gott schuldig bin, muß vorgezogen werden. Kulc. Welchem Gott? Phileas streckte die Hände gegen Himmel: Dem Gott, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, gemacht hat; dem Schöpfer und Urheber aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; dem Unaussprechlichen, dem

Einigen, dem Ewigen. Kulc. Nicht so viel Worte; opfre. Phil. Ich opfre nicht; ich will selig werden. Kulc. War Jesus Christus Gott? Phil. Ja. Kulc. Und wie hast du dich überzeugen können, daß er Gott ist? Phil. Durch seine Wunder. Er hat Blinde sehend und Taube hörend gemacht. Er hat den Stummen die Sprache, den Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben gegeben. Ein Weib, im Blutfluß krank, wurde nur durch die Berührung des Saums seines Kleides gesund. Er selbst endlich ist nach seinem Tod wieder auferstanden. Dies ist ein Theil der Wunder, die er gewirket hat. Kulc. Ist denn ein Gott gekreuziget worden? Phil. Ja, zu unserm Heil: denn er wußte wohl, daß man ihn an ein Kreuz schlagen, und allerhand Schmach anthun würde; und doch hat er sich für uns allen diesen Leiden ausgesetzt: dies war von ihm in der Schrift vorgesagt. Kulc. Erinnere dich, daß ich deiner Ehre geschont habe: ich hätte dich in dieser Stadt beschimpfen können; allein ich schonte deiner. Phil. Ich danke dir dafür; aber mache deine Gnade ganz. Kulc. Was verlangst du? Phil. Gebrauche dich deiner Macht; thue, was dir befohlen ist. Kulc. Wie? willst du ohne Ursache sterben? Phil. Nicht ohne Ursache; sondern für Gott und für die Wahrheit. Kulc. Ich thue dir Gnade in Betrachtung deines Bruders. Phil. Mache deine Gnade ganz; gebrauche dich deiner Macht, und thue, was dir befohlen ist. Kulc. Wenn du nichts hättest, und die Armuth dich so zum Narren gemacht

hät-

hätte, so würde ich mich nicht bemühen, dich zu erretten; aber du hast Vermögen, ich sage nicht, dich zu erhalten, sondern fast die ganze Provinz zu ernähren: deswegen thue ich, was ich kann, dich zu erretten, und liege dir an, daß du opferst. Phll. Und ich, ich will nicht opfern, um mich zu erretten. Die Gattin des h. Martirers war mit ihren Kindern zugegen; sein Bruder und mehrere seiner nächsten Blutsfreunde warfen sich ihm zu Füssen, und baten ihn, mit ihnen Mitleid zu haben. Phileas blieb unbeweglich, und begnügte sich zu sagen, daß er die h. Martirer und Apostel für seine Blutsfreunde halte.

Philoromus, der bei diesem Fragen zugegen war, da er den Phileas von seinen weinenden Freunden umgeben sah, wollte der Sache ein Ende machen, und rief auf: „Warum „ versuchet ihr unnützlich die Beständigkeit dies„ ses Mannes? Warum wollet ihr ihn nö„ thigen, Gott zu entsagen, um den Menschen „ zu gehorsamen? Sehet ihr nicht, daß er „ euch weder sieht noch höret, und nur mit der „ Herrlichkeit des Himmels beschäfftiget ist?“ Diese Worte des Philoromus reizten den Zorn der Herumstehenden wider ihn: sie verlangten, daß er mit dem Phileas unter Einem verdammet werde. Der Richter willigte dazu ein, und befahl beide zu enthaupten. Als sie auf dem Richtplatz angelangt waren, streckte Phileas die Hände gegen den Aufgang, betete mit lauter Stimme; worauf die Gerichtsdiener beide h. Martirer enthaupteten.

Uebungen. 1. Die Reinigkeit des Herzens und der Sinne, und die Wahrheit in den Worten, sind die Opfer, die unser Gott begehrt.

2. Es ist verboten zu schwören, und den Namen Gottes eitel zu nennen; begnügen wir uns zu sagen: Ja, Nein.

Lasset uns diejenigen, die uns verfolgen, als solche ansehen, denen wir Dank schuldig sind, weil sie uns würdig machen, Erben Jesu Christi zu seyn.

Gebet. Herr, vermehre unsern Glauben, auf daß uns weder Verheissungen, noch Drohungen, noch Peinen, noch auch der Tod verhindern, dir getreu zu seyn.

---

5. Februari.

Die heilige Agatha, Martirin.

Die h. Agatha, eine aus den glänzendsten Jungfrauen der Kirche und die erste aus den vier vornehmsten Martirern des Abendlandes, war aus einer beträchtlichen Familie in Sicilien geboren, und mit allen Vorzügen, welche die Welt schätzt, reichlich begabet. Sie hatte aber das Glück, Jesu Christo von ihrer Kindheit an dergestalt anzuhangen, daß sie gegen die Geschöpfe nichts als Eckel fühlte. Daher

her als der Kaiser Decius der Kirche den Krieg angekündigt hatte, so war sie durch die Gnaden, womit ihr göttlicher Bräutigam sie überhäuft hatte, zur Marter also vorbereitet, daß die Schrecken des Todes sie nicht nur nicht wankend gemacht, sondern die Verachtung alles Zeitlichen in ihr vermehret haben. Sie war eine Zierde der christlichen Jungfrauen Siciliens, sowohl wegen der Schönheit des Leibs, als wegen ihrer seltnen Tugend. Der Stadthalter des Landes, Quintian, stellte ihrer Keuschheit nach, und unter dem Vorwand, die kaiserlichen Befehle wegen des Glaubens zu vollziehen, suchte er zu seinem schändlichen Zweck zu gelangen.

Er ließ sie aufsuchen, als eine Christinn einführen; aber, anstatt sie wie andere Christen zur peinlichen Frage zu ziehen, befahl er sie einer Verführerin der Unschuld, Aphrodisia mit Namen, in die Hände zu liefern, um von dieser zu seinen Begierden gelenket zu werden. Man kann nicht aussprechen, was unsre Heilige von dieser infamen Person und ihren elenden Mitgehilfinen fast ein Monath lang in diesem so schlüpfrigen Kampf leiden mußte. Sie aber, sich allzeit gleich, allzeit fest und unbeweglich, wurde nur zu Thränen und zum Gebet desto mehr bewegt, und selbst Aphrodisia mußte es dem Quintian bekennen, daß sie eh einen Felsen oder Diamant als die Agatha erweichen würde. Da veränderte sich die unreine Liebe Quintians in Wuth; er ließ sie kommen, und warf ihr ihre Niederträchtigkeit vor, daß sie als eine freie Person zu einer Sklavin sich herabwürdigte.

Ago-

Agatha antwortete eingezogen, aber zugleich entschlossen, sie sey eine Magd Jesu Christi, und in diesem bestehe die wahre Freiheit. Und da sie nicht opfern wollte, ließ er ihr Backenstreiche geben, und sie in einen finstern Kerker werfen.

Als er sie den folgenden Tag in ihrem Fürsatz nur noch entschlossener sah, ließ er sie auf die Folter spannen, grausam geiseln, ihre Seiten mit eisernen Hacken aufreissen, und mit glühenden Spangen brennen. Selbst die Gerichtsdiener erstaunten über die heldenmüthige Standhaftigkeit eines zarten Mägdchens. Der Verfolger aber verlor die Geduld und wurde so wüthend, daß er sie bei dem empfindlichsten Theil angreifen, ihre Brüste mit Zangen zwicken, und sie endlich gar abschneiden ließ. Bei dieser unwürdigen Behandlung, ob sie schon über ihren Schmerzen Meister war, konnte sie sich doch nicht enthalten, ihm mit sehr harten Worten seine Ausschweifung und die Beleidigung der Natur, die er dadurch entehrte, vorzuwerfen. Sie wurde in einen Kerker geworfen, mit dem Verbot, ihr weder Heilmittel noch Speise zu geben. Doch, sagt der h. Pabst Damasus, Gott selbst sorgte für sie, und schickte ihr in einer Erscheinung einen Alten, den sie für den h. Petrus hielt, und der sie von allen ihren Wunden heilte.

Vier Tage darauf, als Quintian vernahm, daß die Heilige nicht nur noch bei Leben, sondern auch geheilet sey, foderte er sie noch einmal vor, und ohne zu fragen, wie sie so gäh hergestellet worden, drang er auf ein neues in sie, daß sie sich den kaiserlichen Befehlen unter-

verwerfen soll. Da er aber sah, daß alle seine Bemühungen vergebens sind, wollte er es noch einmal mit Peinen versuchen, und befahl, man soll sie auf spitzige, mit Feuerkohlen vermischte Geschirrtrümer legen. Es war aber dieses ein neuer Triumphsgegenstand für unsre Jungfrau. Ja Gott ließ nicht einmal zu, daß sich der Verfolger über ihren Tod rühmen könnte. Denn er wartete, bis man sie wieder in den Kerker führte und in Ruhe ließ; und da rufte er sie zur zweifachen Krone der Marter und Jungfrauschaft, im Jahr Christi 251.

Uebungen. 1. Wer sich freiwillig in die Gefahr giebt, kömmt in selber um; der sich aber gezwungen in derselben befindet, der kann wie die h. Agatha auf den Schutz Gottes sicher rechnen.

2. Wer ein Sklav Jesu Christi ist, der ist wahrhaft frei.

Gebet. Herr, halte unsern Fuß, daß wir uns in keine Versuchung stürzen; reiche uns deine Hand, wenn wir uns darinn befinden; zerreiß alle andere unsere Bande, als diejenigen, die uns deine Liebe umgiebt, so werden wir wahrhaft frei seyn.

6. Februari.

Der heilige Vaast, Bischof von Arras.

Klodovåus, König der Franken, noch ein Heid, hatte Klotilden, eine Christinn, geehlichet, die ihm unaufhörlich anlag, die Götzenbilder zu verlassen, und den wahren Gott zu erkennen. Der König äffte sie mit Hoffnungen und Verzögerungen, und blieb immer in seinem Unglauben. Endlich kam der Augenblick, den Gott durch seine Barmherzigkeit bestimmt hatte. Im Jahr 494 geschah an dem Ufer des Rheins zwischen der Armee des Königs und der deutschen eine grosse Schlacht. Da der König sah, daß seine Truppen auf allen Seiten wichen, hob er die Augen gen Himmel und sprach: O Gott, allein allmächtig, den Klotildis anbetet, laß mich über meine Feinde siegen, und fürhin wirst du mein Gott seyn, und ich werde nur dir dienen. Sein Gebet wurde erhöret, und er trug, wider alle Hoffnung, einen vollkommenen Sieg davon. Als er von diesem Feldzug zurück kam, dachte er ernstlich, sein Gelübd zu erfüllen; und da er durch Toul reiste, verlangte er je einen gelehrten Mann, der ihn in der christlichen Religion unterwiese. Es war da ein Priester mit Namen Vedastus oder Vaast, der einsam lebte, und den man ihm wegen seiner vorzüglichen Wis-

sen,

senschaft und Tugend anrühmte. Er ließ ihn rufen, und bat ihn, nach Rheims mitzugehen, um ihm auf dem Weg die ersten Grundsätze der Religion Jesu Christi beizubringen. Als sie zum Fluß Aisne kamen, bat ein Blinder, der an der Brücke saß, den h. Priester, ihn sehend zu machen. Der h. Vaast, vom Geist Gottes erleuchtet, glaubte, die göttliche Vorsehung habe ihm diese Gelegenheit beschoren, nicht so viel zum Besten dieses Blinden, als für das Heil so vieler Abgötterer, die den König begleiteten. Er gieng also mit Vertrauen zum Gebet; sodenn machte er das Kreuzzeichen über die Augen dieses Menschen, und sprach: Herr Jesus, der du das wahre Licht bist, und die Augen des Blindgebornen eröffnet hast; öffne auch die Augen des Gegenwärtigen, aufdaß alles Volk erkenne, daß du der einige Gott bist, der Wunder thut, im Himmel und auf Erden. Der Blinde erhielt sein Gesicht in demselben Augenblick; und indem dies Wunder den König in seinem Glauben bestärkte, so bereitete es mehrere aus den Hofherren zur Annehmung des evangelischen Saamens vor. Als Klodovaus nach seiner Taufe von Rheims abreiste, ließ er den h. Vaast da, und empfahl ihn dem h. Remigius, Bischof dieser Stadt. Er erfüllte die Stadt Rheims, wie vorher Toul, mit dem Geruch seiner Tugenden. Der h. Remigius, der dessen grosse Talente und gegründete Gottseligkeit am besten kannte, weihte ihn im Jahr 499 zum Bischof von Arras ein. Dies Land war noch voll Abgötterer. Es war zwar vormal das Licht

des Evangeliums da erschienen; allein die schrecklichen Verwüstungen der Hunnen hatten diese arme Kirche so erbärmlich zugerichtet, daß der h. Vaast keine andere Spur des wahren Gottesdienstes entdecken konnte, als im Gedächtnisse einiger Alten im Lande, welche ihm einige Bruchstücke einer Kirche, wo sich die Gläubigen ehemal versammelten, ausser der Stadt zeigten. Der Anblick dieser traurigen Gegenstände bestürzte ihn, ohne ihn muthlos zu machen. Gott, der ihn zur Wiedereinführung des Glaubens in diesem ganzen Lande bestimmt hatte, bewaffnete ihn mit einer unüberwindlichen Stärke, um ihn über die Hindernisse siegen zu machen, welche die Ungeschlachtheit und der Aberglaube der Einwohner der Predigt des Evangeliums in Weg legten. Seine Sanftmuth und Geduld, die Liebesdienste, die er ihnen erwies, die kluge Nachgiebigkeit, die er gegen selbe anwendete, und hauptsächlich die Wundergabe, womit ihn Gott zur Bestärkung der gepredigten Wahrheiten beschenkte, gewannen endlich diese Völker. Der h. Vaast, nachdem er in diesem mühevollen Amte bei 40 Jahre zugebracht hatte, hatte den Trost, seine Kirche durch die Reinigkeit des Glaubens und gute Sitten blühend zu hinterlassen. Sein seliger Tod fällt, wie man glaubt, auf das Jahr 539 ein.

Uebung. Denken wir an das, was der Glaube von uns fodert. Wir nennen uns Christen; wo sind die Werke?

Gebet. Herr, der du das wahre Licht bist, und die Augen des Blindgebornen geöff-

ner

uet hast, öffne die Augen unsers Verstandes, aufdaß wir erkennen, daß du der einige Gott bist, der Wunder wirket im Himmel und auf Erden.

---

7. Februari.

Der heilige Adauktus und die Einwohner einer ganzen Stadt in Phrigien, Martirer.

Der h. Adauktus war von einer sehr guten Familie in Wälschland, und hatte bei Hofe und in verschiednen Städten des Reichs hohe Stellen ehrenvoll bekleidet. Er war eben Finanzpräsident in einer Provinz, und verwaltete die kaiserlichen Einkünfte mit christlicher Redlichkeit, als sein Glaube an Jesum Christum durch das Feuer der Verfolgung geprüfet wurde. Man erkannte damal, daß seine Gottseligkeit über alle seine übrigen Eigenschaften war. Er bekannte öfter den Namen Jesu Christi und die Kämpfe, die er zu dessen Vertheidigung aushielt, waren für ihn immer glorreich. Er trug endlich die Marterkrone davon, da er noch Kammerpräsident war; welches in den erstern Jahren der Verfolgung des Kaisers Diokletian geschah.

Die römische und griechische Kirche erneuert am heutigen Tag das Andenken der Marter ei-

ner ganzen Bürgerschaft einer Stadt in Phrygien; als ein Ereigniß, welches in seiner Art das einzige, und für die Kirche Jesu Christi eben so herrlich, als es für ihre Feinde demüthigend ist. Es ist dies schon eine sonderbare Seltsamkeit, daß es schon zu Ende des dritten Jahrhunderts, wo die Heiden den Meister spielten, eine ganze Stadt gab, welche ohne Ausnahm aus lauter Christen bestand; und es ist dies eine noch ausserordentlichere Seltenheit, daß aus dieser grossen Menge Christen, welche zum Glauben und Himmelreich berufen waren, kein einziger war, der nicht auserwählt und zur Glorie vorbestimmt gewesen wäre. So lang das Christenthum besteht, sieht man nur eine Stadt, die der unsrigen in etwas gleich kömmt, nämlich Oxirinka in Oberegipten oder in Niederthebaiden im vierten Jahrhundert, wo alle Bürger so heilig lebten, daß man ihren ganzen Umfang wie einen grossen Tempel, wo Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet wurde, ansehen konnte. Doch unsre Stadt hat dieses bevor, daß sie aus ihren Bürgern eben so viel Martirer machte; zu ihrem Schlachtopfer als ein Scheiterhaufen diente, und sie als eine selige Pflanzstadt in die ewige Stadt Gottes übersiedelte.

Eusebius erzählt dieses also: „In Phri„ gien wurde eine ganze Stadt voll Christen „ mit ihren Einwohnern von Soldaten einge„ schlossen; diese zündeten sie mit Feuer an, „ und verbrannten die Einwohner mit Weibern „ und Kindern, unter beständiger Anrufung des

„ All-

„ allwaltenden Gottes und Christi. Denn die „ sämtlichen Einwohner der Stadt, mit ihrem „ Kämmerer und Bürgermeister, und allen „ vornehmen und geringen Bürgern bekannten, „ daß sie Christen wären, und gehorchten de„ nen nicht, die ihnen befohlen, den Götzen zu „ opfern. " Nach dem, was Laktanz, der damal zu Nikomedia, in der Nachbarschaft Phrigiens, die Wohlredenheit lehrte, von diesem Brand erzählt, läßt sich schliessen, daß dieser Vorfall zu Anfang der Verfolgung des Galerius Maximinus, im Jahr 303, sich zutrug; der Name aber dieser seligen Stadt, der im Andenken aller Christen zu bleiben verdient hätte, hat sich mit ihr verloren; und nur muthmaßlich hält man sie für Antandra an den Gränzen Misiens, gegen die Insel Lesbos oder Metelina.

Uebungen. 1. Eine ganze Stadt voll Heiliger und Martirer! Welch ein Schauspiel in den Augen der Religion! aber auch welch eine Beschämung für unsre Städte und Dörfer!

Möge uns auch die Welt vergessen: wenn nur unsre Namen im Buch des Lebens eingetragen sind.

Gebet. Herr, du bist mächtig, uns mitten in Städten und Dörfern zu heiligen. Heilige uns, so werden wir dich als Himmelsbürger ewig loben können.

8. Februari.

Der heilige Amand,

Bischof von Mastricht, und apostolischer Missionarius in den mitternächtlichen Ländern.

Der h. Amand war unweit Nantes in Frankreich von adelichen und frommen Aeltern geboren, die ihm von Jugend auf eine christliche Erziehung zu geben beflissen waren. Die Begierde sich zu vervollkommnen hieß ihn gleich nach der ersten Jugend das väterliche Haus verlassen, und er verschloß sich in ein Kloster in der Insel Oye, gegen dem brittannischen Meer. Sein Vater erfragte und besuchte ihn, und that alles Mögliche ihn zurück zu führen; er drohte ihm sogar mit der Enterbung. Amand aber antwortete mit kindlicher Ehrfurcht: „Mein Erbtheil „ist Jesus Christus, und der ist mir genug. „Anstatt aller Erbschaft bitte ich um die Frei„heit, mich dem Dienste Gottes widmen zu „dürfen.“ Er bat Gott, ihn in sein Vaterland nimmer mehr zurück zu führen, sondern als einen Fremdling herum wandern zu lassen. Zu Tour wurde er unter die Geistlichkeit der Kirche des h. Martin aufgenommen, und zu Bourges wohnte er 15 Jahre in einer Zelle, lebte von Gerstenbrod und Wasser, in einen Bußsack eingeschlagen.

Als

Als ihn einige Bischöfe, durch königliches Ansehen unterstützt, die bischöfliche Weihe anzunehmen genöthiget hatten, auf daß er, ohne an eine Kirche gebunden zu seyn, verschiednen abgöttischen Völkern das Evangelium verkündigen sollte, so gieng er zuerst, in den Niederlanden zu predigen. Er erkaufte, so viel er konnte, junge Gefangene, die man über Meer herführte; und nachdem er sie unterrichtet und getaufet hatte, schickte er sie in verschiedne Kirchen; und mehrere wurden hernach Priester, Aebte oder Bischöfe. Bis dahin hatte es niemand gewaget, in der Landschaft Gand zu predigen. Der h. Amand, von Mitleid gegen sie gerühret, brauchte die Behutsamkeit, und versah sich mit Befehlen des Königs Dagobert, aufdaß wenigstens die Ehrfurcht für den Namen des Fürsten einen Theil der Hindernisse, die ihre Hartnäckigkeit der Predigt des Evangeliums entgegen setzte, auf die Seite räumte. Und doch hatte er da viel zu leiden; oft stieß man ihn mit Unbilden zurück; oft schlug man ihn, und warf ihn in das Wasser. Sogar diejenigen, die ihn begleitet hatten, verliessen ihn aus Mangel des Lebensunterhalts; er aber fuhr fort zu predigen, und lebte von der Arbeit seiner Hände. Endlich machte das Wunder der Auferstehung eines Todten, die auf das Gebet des Heiligen erfolgte, die Barbaren zahm. Sie kamen zu ihm haufenweis, und baten ihn demüthig, sie zu Christen zu machen. Sie zerstörten ihre Tempel mit eignen Händen; und dafür baute der h. Amand, durch die Freige-

bigkeit des Königs und gottseliger Personen, Kirchen und Klöster.

Nachdem er diese Kirche gestiftet hatte, gieng er zu den Slaven oder Slavoniern, als zu Völkern, welche jüngst aus Norden gekommen waren, und an der Donau herum wohnten. Er verkündigte diesen Barbaren das Evangelium mit grosser Freiheit, in der Hoffnung die Marterkrone davon zu tragen. Da er aber sah, daß er wenig Nutzen schaffte, kehrte er in die Niederlande zurück. Der König Dagobert überließ sich damal den größten Ausschweifungen, worüber jedermann seufzte, ohne daß sich wer getraute, es ihm zu verweisen. Der h. Amand, beherzter als andere, gieng zu ihm, und hielt ihm seine Laster mit einem apostolischen Nachdruck und Freiheit vor. Der König, weil er dies nicht dulden konnte, jagte ihn schändlich aus seinem Reich hinaus. Unser Heilige nahm daraus Gelegenheit, das Evangelium in entfernte Länder zu tragen. Allein, Dagobert kam zu sich, und, weil er Gott wegen eines ihm geschenkten Sohnes erkenntlich seyn wollte, so rief er den h. Bischof zurück, warf sich zu seinen Füssen, bat ihn wegen der ihm angethanen Ungerechtigkeit demüthig um Vergebung, und ersuchte ihn das Kind zu taufen, und dessen geistlicher Vater zu seyn. Der h. Amand, weil er fürchtete, dieses Amt möchte ihn nöthigen, bei Hofe zu leben, entzog sich der Gegenwart des Königs. Dagobert sandte zu ihm alsogleich zween seiner vornehmsten Hofbedienten, Dadon und Eligius, die zwar noch weltlich, aber

da-

damal schon Tugenspiegel waren, und hernach grosse Bischöfe wurden. Sie stellten ihm vor, daß er durch Befolgung des königlichen Willens sich eine grössere Freiheit verschaffen würde, aller Orten, wo es ihm in seinen Staaten gefiele, zu predigen, und Ungläubige zu bekehren. Der h. Amand ergab sich ihren Bitten. Er taufte den jungen Prinzen, den man Sigebert nannte, und den hernach mehr seine Heiligkeit als die Krone, die er trug, auszeichnete.

Unter der Regierung dieses Fürsten wurde der h. Amand Bischof zu Mastricht; er behielt aber diesen Sitz nur drei Jahre. Die Ungelehrigkeit und die Ausschweifungen des Volkes und der Geistlichkeit betrübten ihn dergestalt, daß er sich entschloß, seinem ersten Beruf nachzugehen. Er verließ die Besorgung dieser einzelnen Kirche, um den Ungläubigen Jesum Christum zu predigen, und die von ihm gestifteten Kirchen in dem Glauben zu bestärken. Als ihm sein hohes Alter und die Erschöpfung der Kräfte nicht mehr erlaubten, einem so mühsamen Amt obzuliegen, bezog er das Kloster Elmon bei Dornik, das er errichtet hatte, und noch seinen Namen trägt. Er starb in Frieden, 90 Jahr alt, im Jahr 679.

Uebung. Dieses Leben ist weiter nichts als eine Wanderschaft; lasset uns ablegen, was uns immer im Gegen hindern mag.

Gebet. O mein Gott! sey unser Erbtheil, und dies ist uns genug: es kann uns nichts abgehen, wenn wir dich besitzen.

9. Februari.

Der heilige Saturnin,

Martirer.

Gegen das Jahr 301 führe man in Afrika 46 oder 47 Christen ein, die man dem Stadthalter Anulin vorstellte und beschuldigte, daß sie wider die kaiserlichen Verordnungen die Geheimnisse gefeiert hätten. Einer aus den vornehmsten war der Priester Saturnin: „ Bist „ du es, sagte ihm Anulin, der wider das Ver„ bot der Kaiser alle diese Leuthe da versam„ melt hat? " Saturnin antwortete: „ Wir „ thaten, was uns der Geist Gottes eingab: „ wir begiengen die Geheimnisse des Herrn, „ ohne uns zu fürchten. " Warum, sagte Anu„ lin? " Darum, antwortete Saturnin, weil „ wir es nicht unterlassen können. " Sobald er diese Antwort gegeben hatte, ließ ihn der Stadthalter auf die Folter spannen. Man fragte ihn, ob er der Urheber der Versammlung sey. Er antworte: „ Ja, ich war dabei ge„ genwärtig. Warum seyd ihr, sagte der „ Stadthalter, gegen die Verordnungen unge„ horsam gewesen? Saturnin antwortete: Man „ darf die Feier der h. Geheimnisse nicht un„ terlassen: das Gesetz befiehlt es. Ihr hät„ tet aber doch, widersetzte der Stadthalter,

das

„ das Verbot der Kaiser nicht verachten sollen.“ Sodenn befahl er den Gerichtsdienern ihn zu peinigen. Sie warfen sich über den Leib dieses Greisen, und zerrissen ihn dergestalt, daß man mitten unter den Blutbächen, die herab quollen die blossen Beiner sah. Der Martirer, weil er auf der Folter auszulöschen glaubte, ehe er zum Tod verdammt wurde, sprach zu Jesu Christo: „ Herr, erhöre mich: ich danke dir „ für das, was ich leide; aber vergönne mir, „ daß ich für deinen Namen enthauptet wer„ de. Christe, erbarme dich meiner: Sohn „ Gottes, steh mir bei.“ Anulin fragte ihn noch einmal, warum er die Verordnungen übertreten habe. „ Das Gesetz Gottes befahl es „ mir, antwortete der Martirer; das Gesetz „ gebietet es mir;“ er verstand dieses nur in Absicht auf Verordnungen, denen man nicht gehorsamen dürfte, ohne das Gesetz Gottes zu verletzen. In allen übrigen Fällen hielten es die Christen für eine ihrer Hauptpflichten, dem Landesfürsten zu gehorsamen. Bei diesem Worte, Gesetz, sprach der Stadthalter: **Es ist genug**; ließ ihn in Kerker führen, und bestimmte ihn zum Tod, den er sich wünschte.

Man führte auch von verschiedenen Gegenden der Provinz Bischöfe, Priester und andere Geistliche herbei, derer ganzes Laster darinn bestand, daß sie die Geheimnisse zu feiern Versammlungen gehalten, und die h. Bücher den Heiden nicht haben ausliefern wollen. Sie litten viel in diesem Kerker, nicht nur durch den Schmerz ihrer Wunden, durch die Ungelegen-

heit der groſſen Zahl und durch die Schwere der Ketten, mit denen ſie beladen waren, ſondern auch durch den Hunger, den Durſt und die Kälte, wovon ſie gequälet wurden. Es ſtanden Leuthe bei der Kerkerthüre, welche die Freunde der Martirer und alle diejenigen, die ihnen einige Labniß bringen wollten, wegpeitſchten. Allein, nichts erſchütterte den Muth dieſer Heiligen, welchen der h. Geiſt mit unausſprechlichem Troſt unterſtützte. Sie erwarteten alle weiter nichts als das Urtheil, das ſie zum Tod verdammen ſollte; allein, weil Anulin und ſein Rath mit andern Dingen beſchäfftigt waren, ſtarben ſie, einer nach dem andern, im Kerker vor Hunger und Elend: eine Marter, die vor Gott um ſo herrlicher iſt, da ſie zugleich wegen der Länge der Pein weit grauſamer und den Augen der Menſchen weniger auffallend war.

Uebung. Man iſt den landesfürſtlichen Verordnungen einen genauen Gehorſam ſchuldig; allein, das Geſetz Gottes muß den Vorzug haben, weil Gott über die Fürſten iſt.

Gebet. Möchte dein göttliches Geſetz, Herr, in unſern Herzen ſeyn; es wird uns die Treue und den Gehorſam lehren, den wir den Landesfürſten ſchuldig ſind; und zugleich wird es uns den Muth einflöſſen, ehe zu ſterben, wenn es ſeyn muß, als dir ungehorſam zu ſeyn.

10. Februari.

Die heilige Skolastika, Jungfrau.

Diese Heilige war eine Schwester des grossen h. Benedikt. Sie hatte, wie er, das Glück, von ihrer Jugend auf sich Gott zu weihen. Es hat sehr das Anscheinen, daß der Ort ihrer Einsamkeit unweit des Berges Cassin war, wo der h. Benedikt wohnte. Sie besuchte ihren Bruder des Jahres einmal, und der Heilige gieng aus seinem Kloster, sie in einem Ort zu empfangen, der in der Nähe war, und von diesem Haus abhieng. Diese Besuche bestanden in dem Lobe des Herrn und in geistlichen Gesprächen. Als Skolastika eines Tages, wie gewöhnlich ihn zu besuchen kam, gieng Benedikt in Begleitung einiger seiner Religiosen sie zu empfangen. Nachdem sie den ganzen Tag mit Psalmesingen und Erwägung himmlischer Dinge zugebracht hatten, setzten sie sich Abends zu Tafel, um Speise zu sich zu nehmen. Nach dem Essen bat Skolastika demüthig ihren Bruder, diese Nacht bei ihr zu bleiben, aufdaß sie sich von der Glückseligkeit des andern Lebens bis am Morgen unterhalten könnten. Weil der h. Benedikt fürchtete, etwa dadurch seinen Jüngern ein Beispiel zum Nachlassen und die Regel zu mildern zu geben, so

sag-

sagte er ihr, er könne die Nacht ausser seinem Kloster nicht zubringen. Da legte Skolastika ihre Hände auf den Tisch zusammen, neigte ihr Haupt auf ihre Hände, und schickte ihr Gebet zu Gott, unter Vergiessung vieler Thränen. Kaum hatte sie sich aufgerichtet, als es zu blitzen, zu donnern und so gewaltig zu regnen anfieng, daß weder der h. Benedikt noch seine Brüder, die bei ihm waren, einen Fuß aus dem Haus setzen konnten. Er beschwerte sich hierüber gegen seine Schwester, und sagte: „Gott verzeih es dir, meine Schwester; aber, „was thast du denn? Sie antwortete ihm: „Ich bat dich um eine Gnade, und du ver„sagtest sie mir: ich habe den Herrn gebeten, „und er hat mich erhöret." Sie brachten also mit Gesprächen von geistlichen Leben die Nacht zu. Am Morgen giengen alle nach Haus. Aber drei Tage darauf, als der h. Benedikt in seinem Kloster war, und die Augen erhob, sah er die Seele seiner Schwester in Gestalt einer Taube gen Himmel fahren. Erfreuet über ihre Glorie, dankte er Gott, kündigte ihren Tod den Brüdern an, und sandte sie, um den Leib in sein Kloster zu tragen. Er ließ ihn in dasjenige Grab legen, das er für sich selbst bereitet hatte, aufdaß ihre Leiber nach dem Tod vereinigt würden, wie es ihre Herzen beim Leben waren. Dies ist alles, was wir von dieser Heiligen wissen; sie starb vermuthlich um das Jahr 544.

Uebung. Lasset uns die unnützen Besuche vermeiden. Wenn die Liebe nicht der Beweggrund der Besuche und Gesellschaften ist, so sind sie sehr gefährlich. Wenn wir Jesum Christum liebten, so würde er der Hauptgegenstand unsrer Besuche seyn. Wir reden wenig von gottseligen Dingen, weil wir davon wenig im Herzen haben.

Gebet. Herr, grab dein heiliges Gesetz in unser Herz ein. Entzünde darinn eine heisse Begierde, dich in deinem Reich zu besitzen, aufdaß wir weiter von nichts reden, als von dem, was wir so sehr lieben sollten.

---

11. Februari.

Die heilige Sotera,
Jungfrau und Martirin.

Der h. Ambrosius, der die Ehre hatte ein Blutsfreund und etwa ein Urenkel dieser Heiligen zu seyn, und sie mit Recht als die Zierde seiner Familie ansah, schätzte in ihr weiter nichts als die Würde einer Christin, einer Braut Jesu Christi und einer Martirin, obschon sie von einer langen Reihe der Bürgermeister, Vorsteher und Stadthalter abstammte. Er stellt sie seiner Schwester Marcellina und sich selbst als ein häusliches Beispiel der Tugend vor, und sagt: „ Wir Christen haben ei-
„ nen ganz andern Adel als die Grossen der
„ Welt;

„ Welt; er ist allen Würden der Bürgermei-
„ ster und Prefekten vorzuziehen. Durch den
„ Glauben gelangen wir zu Würden, die ewig
„ dauern. "

Nebst dem Glauben und der Demuth besaß sie eine brennende Begierde zur Keuschheit. Diese Tugend war in ihr um so viel seltsamer und schätzbarer, da sie ihre vornehme Geburt, mit vieler Schönheit und grossen Reichthum verbunden, den gewöhnlichen Gefahren der Welt weit mehr als andere aussetzte. „ Sie war nicht, „ sagt der h. Ambrosius, wie viele von ihrem „ Geschlecht, welche zwar die äusserliche Keusch- „ heit halten, aber immer an der Verschöne- „ rung ihres Gesichtes, arbeiten, und sich an- „ ders butzen, als es Gott geweihte Personen „ thun sollen, welche an der Welt keinen Theil „ mehr haben dürfen, indem sie den Dingen „ der Welt mit Jesu Christo abgestorben sind. " Sotera hingegen vernachlässigte ihren Gesichtsbutz ganz, sie trat alle Verzierungen des Leibes mit Füssen, und verlegte sich nur auf die Reinigkeit der Seele, von der sie wußte, daß sie allein dem Bräutigam der Jungfrauen gefalle.

Und so war auch diese weise Jungfrau immer fertig, ihrem göttlichen Bräutigam entgegen zu gehen. Sie wurde nicht überrascht, da er sie rufte, und zuließ, daß ihre Treue von den Glaubensverfolgern geprüft wurde. Man wollte sie kraft der grausamen Verordnungen der Kaiser Diokletian und Maximian zwingen, Jesu Christo zu entsagen und den Gö-

tzen

ten zu opfern. Ihr muthiger Widerstand veranlaßte den Richter, sie zu einer Strafe zu ziehen, die für ein adeliches Frauenzimmer die empfindlichste wäre. Er befahl seinen Dienern, sie ins Gesicht zu schlagen, aufdaß die Schande, wie eine Sklavin behandelt zu werden, grössern Eindruck auf sie machte, und sie sich endlich entweder wegen dem Schmerz dieser Behandlung oder wegen der Beschimpfung ergeben möchte. Die Heilige aber schätzte sich noch glücklich, einigermassen wie ihr Heiland behandelt zu werden, und nicht nur wich sie diesem Schimpf nicht aus, sondern entblößte und reichte ohne Anstand den Peinen dieses Gesicht dar, welches sie bisher mit so vieler Sorgfalt vor den Mannsbildern verborgen hatte. Sie opferte großmüthig durch die Marter diese Schönheit, die sie durch ihre Schamhaftigkeit so unverletzt erhalten hatte, und war froh und zufrieden, daß sie mit dem Verlust eines so vergänglichen Dinges den kostbaren Schatz der Keuschheit retten konnte. Sie litt mit Freuden alle Streiche, welche ihr die Gerichtsdiener unmenschlich auf diesen Theil ihres Leibes versetzten, dessen man sonst bei anderen Martirern zu schonen pflegte: zu gleicher Zeit aber, da diese blutigen Wunden ihr Gesicht verunstalteten, vermehrten sie die innere Schönheit ihrer Seele, und erhoben den Glanz des Bildes Gottes in ihr. Der Richter, erstaunt über die Standhaftigkeit eines Fräuleins, der er weder eine Thräne, noch ein Klagwort, nicht einmal einen Seufzer abzwingen konnte, ließ sie verschiedentlich pei-

gen; und damit er der Beschämung, seine Macht und Grausamkeit durch die scheinbare Schwachheit eines Weibsbildes überwunden zu sehen, ein Ende machte, ließ er sie durch einen Schwertstreich, der ihr das Haupt wegnahm, die Marterkrone erhalten, die ihr so viele andere Peinen nicht verschaffen konnten. Glaublich starb sie zu Rom im Jahr 304.

Uebungen. 1. Der wahre Adel ist in dem, der ein wahrer Christ ist.

2. Gefährliche Schönheit des Gesichtes, wenn sie nicht mit der Schönheit der Seele vereinbaret ist!

Gebet. Herr, zu welcher Würde hast du uns nicht erhoben, da du uns zu deinen Kindern gemacht, und mit deinem Blut gewaschen hast. Vervollkommne diesen Adel, diese Schönheit, die hernach durch alle Ewigkeit glänzen werden.

---

12. Februari.

Der heilige Nicephorus, Martirer.

Nicephorus war, wie man glaubt, von Antiochia, bloß weltlich, und ein innerster Freund eines Priesters, mit Namen Sapricius. Sie lebten mitsammen in einer so vollkommnen Einigkeit, daß man sie für zween Brüder hät-

te

te halten können. Es geschah aber durch weiß nicht was für ein Unheil, daß ihre Freundschaft sich in einen so erbitterten Haß veränderte, daß sie sich hüteten so gar einander zu sehen. Dieses dauerte ziemlich lang. Endlich gieng Nicephorus in sich selbst; und da er erwog, daß der Haß ein teufliſches Laſter sey, bat er einige aus ihren gemeinſamen Freunden, zum Prieſter Sapricius hinzugehen und ihn zu beſchwören, daß er ihm verzeihen, und ſeine Reue zu gut halten wolle. Allein, Sapricius wollte von Verſöhnen nichts hören. Nicephorus ließ ſich nicht abſchrecken, und ſchickte das zweite und drittemal zu ihm; konnte aber nichts erhalten. Endlich gieng er ſelbſt zu ihm, warf ſich zu ſeinen Füſſen und ſprach: Vergieb mir, mein Vater, um der Liebe unſers Herrn willen. Allein dieſer verſtockte Prieſter wollte nie ein Wort mit ihm reden.

Unterdeſſen rückte die Verfolgung des Kaiſers Valerian heran. Sapricius wurde eingefangen, und dem Stadthalter vorgeſtellt, der ihm die gewöhnlichen Fragen ſetzte. Sapricius antwortete, er ſey ein Chriſt und Prieſter. Der Stadthalter erklärte ihm die Befehle der Kaiſer, und drohte ihm mit den Tod, wenn er nicht gehorſamte und den Göttern opferte. Sapricius ſagte ihm: Wir Chriſten haben Jeſum Chriſtum für unſern König, der allein der wahre Gott iſt, der Schöpfer des Himmels und der Erde: weg mit den Götzen, welche weder nützen noch ſchaden können. Der erzürnte Richter ließ ihn auf eine lange und harte peinliche

Frage setzen. Er hielt sie mit einer erstaunenswürdigen Standhaftigkeit aus, und sprach zu seinem Richter: Du hast zwar Macht über meinen Leib; nicht aber über meine Seele: sie hängt nur von Jesu Christo ihrem Schöpfer ab. Als endlich der Richter sah, daß er an ihm alles umsonst versuche, so verdammte er ihn zur Enthauptung.

Als Nicephorus vernahm, daß man ihn zur Richtstätte führte, so lief er ihm entgegen, warf sich zu seinen Füssen, und sprach: Martir Jesu Christi vergieb mir, wenn ich dich beleidiget habe. Sapricius antwortete ihm kein Wort. Nicephorus kam ihm noch in einer anderen Gasse vor, ehe er aus der Stadt gieng, und sagte zu ihm: Ich bitte dich, Martir Jesu Christi vergieb mir den Fehler, den ich aus menschlicher Schwachheit gegen dich begangen habe; weil du hingehest, von der Hand des Herrn, den du bekannt hast, die Krone zu empfangen. Allein, Sapricius blieb in seiner Verstockung, ohne ein Wort zu reden.

Die Gerichtsdiener, die das Zudringen des Nicephorus sahen, spotteten seiner, und sprachen: Wir haben nie einen grössern Thoren gesehen als dich. Er gehet, seinen Kopf zu verlieren, und du bittest ihn um Gnade. Nicephorus antwortete ihnen: Ihr wisset nicht, um was ich diesen Bekenner Jesu Christi bitte; aber Gott weiß es. Als er an der Richtstätte angekommen war, that Nicephorus den letzten Versuch, um die Härte seines Herzens zu erweichen; allein es war alles vergebens.

Um

Um also diesen Priester zu strafen, daß er sein Herz gegen seinen Bruder verschloß, verschloß ihm auch Gott den Eingang in das Himmelreich, und wollte nicht einmal zulassen, daß er vor den Augen der Menschen die Ehre für Jesum Christum zu sterben davon trage.

Die Gerichtsdiener befahlen ihm, nieder zu knien, um geköpft zu werden. Bei diesem Worte sattelte er augenblicklich um, und sprach: Hauet nicht; ich bin bereit den Kaisern zu gehorsamen und den Göttern zu opfern. Nicephorus, als er diese traurigen Worte hörte, sagte zu ihm: Nicht, mein Bruder, fall nicht ab, und entsage nicht unserm Herrn Jesu Christo; verlier die Krone nicht, die du durch so viele Peinen gewonnen hast. Sapricius hörte ihn nicht an. Als ihn Nicephorus verloren sah, so rief er auf: Ich bin ein Christ, und glaube an Jesum Christum, dem dieser entsagt hat: tödtet mich anstatt seiner. Er wußte wohl, daß es wider die ordentliche Regel ist, sich zur Marter anzutragen: allein eben derjenige Geist, der ihn angetrieben hatte, sich vor seinem Feind zu demüthigen, um die in seinem Herzen erloschene Liebe wieder anzuflammen, gab ihm den Entschluß ein, die Unbild, die dieser unglückliche Priester erst Jesu Christo angethan hatte, wieder gut zumachen, und den Heiden zu zeigen, wie mächtig die Gnade Jesu Christi sey. Alle erstaunten über diesen Entschluß: allein die Gerichtsdiener getrauten sich nicht, ohne Befehl des Stadthalters den Streich zu führen. Einer aus ihnen lief, ihm zu sagen,

daß Capricius zu opfern versprochen hätte; es sey aber ein anderer da, der für den Christus sterben wollte, und laut sage, er sey ein Christ, und wolle weder den Göttern opfern, noch dem Kaisern gehorsamen. Der Stadthalter befahl ihn auf der Stelle zu enthaupten; welches auch vollzogen wurde. Nicephorus gieng also hin, den Lohn seines Glaubens, seiner Liebe und Demuth im Himmel zu empfangen, und trug die Krone davon, deren sich Capricius unwürdig gemacht hatte.

Uebung Schreckliches Beispiel des Nächsten Hasses! es ist keine Barmherzigkeit für denjenigen, der seinen Bruder ohne Barmherzigkeit behandelt. Wenn derjenige, der seinen Bruder nicht liebt, so verlassen wird, was wird es mit demjenigen seyn, der Gott nicht liebt?

Gebet. Die heilige Religion, die du, Herr, eingesetzet hast, ist ganz Liebe: schenke uns diese Liebe, die du uns anbefiehlst.

13. Februari.

Der h. Isidorus von Pelusium, Priester.

Dieser Heilige, von Alexandria in Egipten gebürtig, aus einem vornehmen und reichen Geschlecht entsprossen, und in allen Wissenschaften wohl erzogen, verachtete fruhzeitig

alle

alle diese Vortheile, um sich dem einsamen Leben zu ergeben. Er erwählte dazu einen Berg, nahe bei Pelusium, einer Stadt in Egipten; und daher kömmt der Zunam, der ihn von anderen unterscheidet.

Hier setzte er sich den h. Johann den Täufer zum Muster seines künftigen Lebens, bedeckte sich mit einem einzigen Haarkleid, und lebte von Blättern und Kräutern. Er hatte alle seine Güter verlassen, also daß er auch das Nothwendigste von anderen empfangen mußte. Als ihm einer seiner Freunde ein neues Haarkleid geschickt, und das alte zurück verlanget hatte, dankte er ihm in einem Brief, daß er ihn einerseits vor der Kälte bewahrte, und ihn andrerseits das Verbot des h. Johann beobachten machte, zwei Kleider zu haben.

Nachdem ihn Gott durch die Einsamkeit und Betrachtung göttlicher Dinge zu einem hohen Grad der Erleuchtung und Vollkommenheit erhoben hatte, wurde er zum Priesterthum befördert. Gott ließ ihn kennen, daß er ihn berufen habe, nicht nur um die Kirche wider ihre Feinde zu vertheidigen, sondern auch um den unschuldig unterdrückten beizustehen, und diejenigen, welche die Heiligkeit des Christen- und die Würde des Priesterthums durch ihr lasterhaftes Leben entehrten, die Busse zu lehren, und sie dazu zu ermahnen. Isidorus, seinem Berufe getreu, erhob sich durch sein ganzes Leben mit brennenden Eifer wider die Bösen, wer sie immer waren, Grosse oder Kleine, Geist-

lich oder Weltliche, und fürchtete weder die Reden derjenigen, die es für übertrieben hielten, noch die Verfolgungen, denen er sich mit seiner Straf-Freiheit aussetzte: denn er hielt es für eine Amtspflicht eines Dieners Jesu Christi sich der Sache der beleidigten Majestät Gottes anzunehmen. „ Wir sündigen gleich viel, sagt er „ in einem seiner Briefe, sowohl wenn wir „ uns wegen Unbilden, die man uns anthut, „ rächen wollen, als wenn wir diejenigen, die „ man Gott anthut, für nichts halten. Nachsicht zu haben, wenn wir beleidigt sind, ist „ gut; wenn aber Gott mishandelt wird, so „ ist es besser, Unwillen darüber zu zeigen, als „ es durch eine feige Herablassung zu dulden. „ Wir thun gerade das Gegentheil: wir wollen unsern Feinden nicht verzeihen; und sind „ voll der Sanftmuth gegen diejenigen, die ihre „ Zungen wider Gott spitzen, oder ihn auf eine andere Art beleidigen. "

Nach dieser Regel betrug sich unser Heilige. Sein Eifer war rein, und seine Abneigung wider die Sünde war nicht die Wirkung etwa eines murrischen und beissenden Humors, sondern einer brennenden Liebe. Denjenigen, denen er am nachdrücklichsten schreibt, betheuert er oft, er thue es nur aus Liebe gegen sie, und er vergieße für sie vor Gott mehr Thränen, als er ihnen Worte schreibt. So wie seine Bestrafungen die Liebe zum Grund hatten, so hatten sie auch die Klugheit zur Regel. „ Man „ muß, sagt er, die einen mit Sanftmuth und „ Demuth, die anderen mit Muth und Nach-

„ druck

„ druck bestrafen. Man gewinnt nicht alle durch
„ gleiche Mittel. Einerlei Heilmittel helfen
„ nicht allen Krankheiten; es giebt so verschiedne
„ Mittel, als verschieden die Krankheiten sind. "

Allein, die Erfahrung aller Zeiten hat uns gelehret, daß man die Wahrheit dem Bösen nicht ungestraft sage. Der h. Isidorus hatte also von denjenigen, die sein Eifer anpackte, vieles zu leiden; und wie man glaubt, brachten sie es auch so weit, daß er ins Elend verwiesen wurde. Allein, seine Geduld in Verfolgungen zeigte vollends, daß sein Eifer von Gott komme, und daß er mit Aufrichtigkeit einem seiner Freunden diese unvergleichliche Worte schriebe: „ Ich will lieber in Ungnade und Ungemach fallen, indem ich Gutes thue; als
„ belobt und belohnt werden, wenn ich Böses
„ gethan habe: denn ohne von den Belohnungen zu reden, die der Tugend in der andern
„ Welt aufbehalten sind, oder von den Strafen, die dort auf das Laster und die Bosheit warten; die Tugend scheint mir für sich
„ selbst ihre Belohnung, und das Laster seine
„ Strafe bei sich zu führen. So sehr auch immer die Tugend gelästert, und das Laster belobt wird, so wird doch nichts fähig seyn,
„ mich dahin zu bringen, daß ich eines mit dem andern vertausche. Ich werde allzeit
„ die Tugend lieben, wenn sie auch mit Schande bedeckt ist; und das Laster verabscheuen,
„ sollte es auch mit Ehre gekrönet seyn. "

Unser Heilige, nachdem er sein ganzes Leben in Bußübungen zugebracht, und die Kir-

che durch trefliche Schriften erbauet hatte, gieng hin, von Gott dafür die Belohnung durch einen seligen Tod zu empfangen, um das Jahr 450.

Uebung. Wir können nicht leiden, daß man von uns übel redet; und wir hören ruhig zu, wenn von der Religion übel geredet wird. Wir sollten vor Schmerzen darüber bersten.

Gebet. Möchte, o mein Gott, die Liebe zu unsern Brüdern uns in Thränen zerfliessen machen, wenn wir sie dein Gesetz verachten sehen: möchte die Liebe, die wir uns schuldig sind, uns abhalten, dasselbe zu übertreten.

---

14. Februari.

Der heilige Abraham,
Bischof von Carres.

Abraham wählte von Jugend auf das einsame Leben; und die Strengheiten, die er dabei ausübte, schwächten seinen Leib dergestalt, daß er lange Zeit nicht gehen konnte. Nachdem ihm endlich Gott die Gesundheit und die Kräfte wieder geschenket hatte, so wollte er für diese Gnade dadurch erkenntlich seyn, daß er sich aussetzte, etwas für Jesum Christum zu leiden, selbst sein Leben herzugeben. Er verließ die Einsamkeit, verkleidete sich in einen Kaufmann, und gieng mit einigen anderen Einsiedlern in einen Flecken des Berges Libanus, von dessen

sen Einwohnern er gehört hatte, daß sie noch in den Finsternissen des Heidenthums steckten. Er miethete dort ein Haus; und nachdem er drei oder vier Tage zugebracht hatte, ohne zu erkennen zu geben, wer er wäre, fieng er endlich mit seinen Gesellen Psalme zu singen an. Man hörte sie, obschon sie in einem sehr niedrigen Tone sangen. Alsogleich liefen die Einwohner herzu, verstopften die Hausthüre von aussen, und warfen vom Dach herab eine Menge Erde, um sie zu ersticken. Unterdessen fuhren diese Heilige, im Staube begraben, zu beten fort. Diese Geduld rührte einige der Abgötterer, welche die übrigen abhielten. Man machte der Hausthüre Luft, zog sie aus der Erde, worinn sie stacken, heraus, und befahl ihnen zur Stunde, das Dorf zu verlassen.

In diesem Augenblick kamen die Beamten des Kaisers an, die Steuer einzusammeln. Sie warfen einige der Einwohner in Ketten, andere liessen sie erbärmlich geiseln. Da vergaß Abraham die üble Behandlung, die ihm widerfahren war, und dachte nur diesem nachzuahmen, der an dem Kreuz für diejenigen betete, die ihn an dasselbe geheftet hatten. Er redete mit den Beamten, und beschwur sie, diese armen Leuthe mit weniger Strenge zu behandeln. Sie fragten, ob je wer für die Schuld, welche sich auf hundert Goldstücke belief, bürgen wollte. Abraham trug sich zum Bürgen an, und versprach, diese Summa in wenig Tagen zu bezahlen. Er gieng also gleich nach Emesus, einer benachbarten Stadt, nahm da das Geld,

dessen er bedurfte, von seinen Bekannten zu leihen, und brachte es am bestimmten Tag.

Diese Einwohner wurden von der Großmuth des Dieners Gottes dergestalt gerühret, daß sie ihn wegen der angethanen Mißhandlung um Verzeihung baten. und ihm nachdrücklichst anlagen, er möchte ihr Herr seyn; denn sie hatten keinen. Er willigte dazu ein, doch mit dem Beding, daß sie die christliche Religion annehmen sollten. Gott, der alle diese Vorfälle, aus lauterer Barmherzigkeit gegen dieses Volk, veranlasset hatte, vollendete sein Werk. Sie willigten in alles, was der Heilige von ihnen verlangte: es kam auf einen Priester an, der sie führte; sie sagten ihm, daß sie keinen andern als ihn selbst haben wollten. Er wurde also zum Priester geweihet, und brachte mit Unterrichtung derselben in der Religion drei Jahre zu. Da er sie alsdenn im Glauben stark genug fand, kehrte er in seine Einsamkeit zurück, und ließ ihnen einen von denjenigen, die ihn begleitet hatten, zum Hirten zurück.

Er genoß die Ruhe, die er in der Einsamkeit gesucht hatte, nicht lang, und wurde bald darauf auf Anordnung Gottes zum Bischof von Carres in Mesopotamien bestellt. Diese Stadt hatte mehrere sehr gottselige Bischöfe gehabt: allein so viel sie sich immer bemühet hatten, diese Erde zu bebauen, so fand sie doch Abraham ganz mit Dörnern bedeckt, nämlich wegen der Verderbtheit der Sitten und des heidnischen Aberglaubens, darinn die meisten Einwohner stacken. Er hatte unendliche Mühe, sie aus ih-

ren Irrthümern heraus zu reissen. Endlich bekehrte sie der Glanz seiner Tugend und die Kraft seines Wortes, vom Segen Gottes begleitet, fast alle; und er hatte den Trost, diese abgötterische in eine ganz christliche Stadt verändert zu sehen.

Die bischöflichen Beschäftigungen hinderten die Busse, die er in der Einsamkeit ausübte, im geringsten nicht. Er brachte den meisten Theil der Nacht im Gebete und mit Psalmesingen, und den Rest auf einem Sessel zu, wo er ein wenig rastete. Er aß erst nach der Vesper, das ist, nach Sonnenuntergang; und seine ganze Nahrung waren rohe Kräuter oder Jahrszeitfrüchte. So lebte er durch die ganze Zeit seines Bischofthums, ohne je weder Brod, noch Wasser, noch Feuer, noch Bett zu brauchen. Diese Strenge aber war nur für ihn allein: sie hinderte ihn nicht, für andere allerdings zu sorgen. Er übte die Gastfreiheit sehr großmüthig aus, und unterließ nichts seine Gäste gut zu bewirthen. Er speiste sie zu Mittag, und setzte sich mit ihnen zur Tafel; aber dies that er nur, um sie zu bedienen und aufzumuntern.

Der Kaiser Theodosius der jüngere, als er von ihm reden gehört hatte, verlangte ihn zu sehen, und nöthigte ihn nach Konstantinopel zu kommen, wo ihn dieser Fürst und die Prinzessinnen seine Schwestern mit allen Ehren empfiengen. Er vollendete da seinen Lauf durch einen seligen Tod im Jahr 422.

Uebung. Wie viele Gnaden haben wir nicht von Gott empfangen! Zeigen wir unsre

Er-

Erkenntlichkeit dadurch, daß wir uns bemühen, unsre Brüder zu seinem Dienst zu gewinnen: die Liebe wird die mächtigste Stimme seyn. Erfüllen wir alle unsre Pflichten, und Gott wird die Stimme unsrer Handlungen segnen

Gebet. Herr, schenke uns deine Liebe, aufdaß alle unsre Handlungen verkündigen, daß man dich lieben müsse.

---

15. Februar.

Der heilige Bruno,

Bischof und Apostel Preussens.

Der h. Bruno, oder Braun, war ein Sohn eines deutschen Ritters von gleichen Namen, und einer vornehmen Dame, Idea genannt. Er wurde in den Wissenschaften und der Gottseligkeit unter der Zucht des Weltweisen Giddon seines Lehrmeisters sehr sorgfältig erzogen; und man ließ nichts abgehen was zu seiner Bildung beitragen konnte. Er war ein Muster der Eingezogenheit, der Weisheit und Tugend für seine Gespäne die ganze Zeit, da er in die Schule gieng. Nicht nur entrichtete er, wie sie, die Schulsachen, um seinen Lehrern genug zu thun; sondern er brachte alle übrige Zeit, welche die andern aufs Spiel verwendeten, im Gebete zu, wie es Ditmar, sein Vetter, bezeuget, der auch einer von diesen Gespänen und

Spie-

Spielern, und nachher Bischof von Merseburg war. Bruno war nie müssig und unbeschäfftigt: er liebte die Arbeit von Natur, und machte dadurch grossen Fortgang. Nach Vollendung seiner Studien schien er eine Reife des Alters zu haben, die aber weiter nichts als die Reife des Verstandes war. Der Kaiser Otto III wollte ihn bei sich haben; und er blieb einige Zeit an seinem Hofe. Allein, das Weltleben wurde ihm so beschwerlich, daß er es verließ, und in eine Einsamkeit gieng, um an seinem Heil zu arbeiten. Nach dem Tod dieses Fürsten im Jahr 1002, faßte Bruno aus Liebe des Nächsten den Entschluß, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Er erhielt hiezu durch Vermittlung des Kaisers Heinrich des heiligen von dem Pabst die Vollmacht und das Pallium, und wurde von dem Erzbischof Tagmon zum Bischof geweihet.

Bruno machte sich mit einer Gesellschaft auserlesener Arbeiter zu seiner Mission auf, und gieng in Preussen, wo er ein grosses Feld anzubauen fand. Er bereitete sich zur Predigt durch eifriges Gebet, grosse Strengheiten und langes Wachen; und machte es sich zur Pflicht sowohl durch die Beispiele seines Lebens als durch seine Reden zu unterrichten. Bei seinen evangelischen Arbeiten erhielt er viele Beihilfe und Beförderung von Boleslaus Fürsten von Polen, und einigen andern reichen und mächtigen Personen des Landes, welche die christliche Religion schon angenommen hatten. Er wollte aber ihre Freigebigkeiten nicht anders benutzen, als zu Aufbauung und Auszierung der Kirchen, zum

Unterhalt seiner Mitapostel, und zur Unterstützung der Armen. Obschon es scheint, sein Apostelamt sey von einer kurzen Dauer gewesen, so sah es doch Gott so an, als hätte er die ganze Last und Hitze des Tages getragen, und gab ihm auch gleiche Belohnung. Nachdem Bruno in dem Herzen Preussens mehrere Bekehrungen gemacht hatte, gieng er an die Gränzen des Landes Schwarzreussen und Lithauen zu, wo das Wort Gottes viele Feinde antraf. Die Einwohner, die fast alle Heiden waren, begnügten sich Anfangs, ihn nach einigen üblen Behandlungen, aus dem Lande zu jagen. Allein, weil sie durch sein Zudringen und Bestreben, sie aus ihren Finsternissen und Ausschweifungen herauszuziehen, aufgebracht wurden, so fiengen sie ihn sammt achtzehen seiner Gespäne, und enthaupteten alle. Man sagt, die Barbaren haben, um die Pein grausamer zu machen, vor der Enthauptung ihm Hände und Füsse abgehauet. Dies geschah um das Jahr 1009. Der Fürst Boleslaus lösete die Leiber der Martirer aus, und ließ sie mit Ehren begraben.

Uebung. Eine gute Erziehung meidet Spiele und Müssiggang; schaffet nützliche Arbeit, und macht Heilige.

Gebet. Herr, wegen unsrer Sünden sind wir zur Arbeit verdammt; mache, daß wir sie lieben; und sie uns heilige.

16. Februari.

Die h. Theodulus und Julianus, Martirer.

Theodulus war einer aus den vornehmsten Hausofficieren Firmilians, des Stadthalters zu Cesarea in Palestina, ein ehrwürdiger Greis, voll Ernsthaftigkeit und Weisheit, den Gott auch schon mit Enkeln beglückt hatte. Er hatte sich die Hochschätzung und Verehrung aller Menschen mehr durch sein Verdienst als durch sein hohes Alter zugezogen; und der Stadthalter hatte gegen ihn besondere Achtung, sowohl weil er ihn immer sehr getreu, redlich und seinem Dienst zugethan gefunden hatte, als weil er überhaupt ihm wohl wollte. Dieser h. Greis, weil er ein Zeug des Muths und der Geduld verschiedener Martirer war, die sein Herr leiden und tödten ließ, fühlte in sich einen solchen Eifer aufsteigen, daß er in die Kerker gieng, die h. Beichtiger zu besuchen, sie zu umfangen, sich mit ihnen über den Sieg der Martirer zu erfreuen, und einander zu gleichen Kämpfen und Erringung der Krone aufzumuntern. Firmilian war über diese Nachricht aufferordentlich betroffen, und darüber mehr als über alles Uebrige erbittert, weil er in seinen Diensten war, und weil ihm dies Beispiel dasjenige, was er

anderswo nicht leiden konnte, in seinem eignen Haus entdeckte. Er ließ den Theodulus kommen, und nachdem er ihm die härtesten Vorwürfe gemacht hatte, als wäre er ein Betrüger und ein Undankbarer gewesen, verurtheilte er ihn, an das Kreuz zu schlagen, und desjenigen Todes zu sterben, den der Gott, den er anbetete, gelitten hatte. In den Augen der Heiden war dieses, Schande mit der Todesstrafe vereinbaren; für einen Christen konnte es aber keine grössere Ehre geben. Wie sehr Theodulus davon überzeugt war, ließ er durch die Freude kennen, womit er das Todesurtheil annahm, und sich glückselig schätzte, Jesu Christo in seinem Tode gleichförmig zu werden.

Julianus, der ihm in der Marter und Marterkrone beigesellet wurde, war aus der Provinz Kappadocien, und, man sagt, noch ein Täufling. Die Reinigkeit seiner Sitten, seine Aufrichtigkeit, die Redlichkeit seines Herzens, seine besondere Gottseligkeit und der Eifer seines Glaubens hatten ihn schon bei den Gläubigen empfehlungswürdig gemacht, und der Geist Gottes, wovon er voll war, hatte ihm die Gnade der Taufe, die er in seinem Blute empfangen sollte, zum voraus schon geschenket. Er war erst zu Cesarea angekommen, als man die blutigen Auftritte mit den h. Martirern vornahm. Bei der ersten Nachricht, die er davon hatte, lief er in den Hof des Richters, von dannen zur Richtstätte, um sich durch ihre Beispiele und Reden zu erbauen. Allein da er sie schon todt fand, so warf er sich auf ihre hingestreckte

Lei-

Leiber hin, sie zu umfangen, und wollte ihnen gleichsam itzt die Dienste ersetzen, die er ihnen bei Lebszeiten hätte leisten wollen. Er überhäufte sie mit Lobsprüchen in Gegenwart der Heiden, ohne weder ihre Schimpfe noch Gewaltthätigkeiten zu fürchten: und er wurde von den Soldaten, welche die Leiber bewachten, auf der Stelle gefangen. Man führte ihn dem Statthalter vor, welcher, als er ihn eben so unerschüttert als die übrigen fand, ein Feuer anzuzünden, und ihn darein zu werfen befahl. Julianus dankte Gott mit lauter Stimme für den Vorzug, daß er ihn den h. Martirern beigesellte, und bat ihn, sein Leben als ein freiwilliges Brandopfer aufzunehmen: er setzte die Gerichtsdiener durch die Freude und den Eifer, in den Tod zu gehen, in Erstaunen.

Uebung. Wenn einen die Pflicht bindet, so ist es möglich, auch in einem lasterhaften Haus ein rechtschaffener Christ zu seyn.

Gebet. Präge, o Gott, das Gesetz deiner Liebe tief in unsre Herzen ein, so werden wir den Menschen so dienen, daß wir dabei den Dienst, den wir dir schuldig sind, nie beiseits setzen.

17. Februari.

Der heilige Auxentius, Einsiedler.

Auxentius war von Geburt ein Sirer. Nachdem er in den Wissenschaften und in der christlichen Gottseligkeit auferzogen worden war, kam er nach Konstantinopel zur Zeit Theodosius des jüngern, um einen von seinen Onkeln, einen Officier von des Kaisers Leibwache zu sehen. Als er ihn todt fand, nahm er unter der vierten Gardkompagnie Dienst. Er war schön von Person, wacker und beim ganzen Korps beliebt; und Gott that ihm die Gnade, die Tugend und Gottseligkeit, die man ihm von Kindheit an eingeflösset hatte, im Soldatenstande zu erhalten; also daß er beides, ein tapfrer Soldat und ein demüthiger Christ war. Er besuchte Geistliche und Mönche einer ausnehmenden Tugend, befliß sich sie nachzuahmen, fastete und betete mit ihnen, brachte den größten Theil der Nächte mit Wachen zu, und schlief auf der Erde. Durch diese h. Uebungen bereitete er sich vor, jenen Entschluß, den ihm Gott eingegeben hatte, ins Werk zu setzen; nämlich die Welt zu verlassen, und seine noch übrigen Tage in der Einöde zuzubringen. Nachdem er sich vier oder fünf Jahre zu Konstantinopel aufgehalten hatte, bezog er einen Felsen auf dem Berg Oxius,

vierthalb Meilen von Chalcedonien. Dort lebte er allem Ungewitter ausgesetzt, und nur mit einer Haut bedeckt. Seine ganze Beschäftigung war das Gebet und die Betrachtung göttlicher Dinge. Ein Monath darauf wurde er von Kindern entdeckt, die auf dem Berge einige entlaufene Schaafe suchten, und die er ihnen finden half. Die Kinder erzählten ihren Aeltern, was sie gesehen hatten. Der Ruf verbreitete sich in der ganzen Nachbarschaft, und man lief herzu, den h. Einsiedler zu sehen. Diese guten Leuthe, gerührt von der Ungemächlichkeit, die er auf diesem Felsen litt, baten ihn zu höchst auf den Berg zu steigen, wo sie ihm eine kleine Zelle bauten. Er ließ sie von aussen schliessen, um die Freiheit zum Ausgehen nicht zu haben. Sie besuchten ihn oft, um von ihm Unterricht und Segen zu empfangen; und der Heilige redete zu ihnen durch ein kleines Fenster.

Zehen Jahre waren es, daß er in dieser Einsamkeit lebte, als der Kaiser Marcian, der Nachfolger des Theodosius, einen Kirchenrath zu Chalcedonien versammelte, bei Gelegenheit der Ketzerei des Eutiches, welcher lehrte, in Jesu Christo sey die Gottheit und Menschheit in eine Natur zusammen geschmolzen. Der Kaiser und die Bischöfe der Versammlung, denen man den Glauben des Auxentius verdächtig gemacht hatte, befahlen ihm, dazu zu kommen. Er aber weigerte sich, dahin zu gehen, und sagte, einem Einsiedler stehe es nicht zu, zu unterrichten, sondern von den Bischöfen unterrichtet zu werden. Auf diese Antwort sandte der

Kaiser Geistliche und Mönche, und einige Soldaten mit dem Befehl, ihn, wenn er zu kommen sich weigerte, mit Gewalt herzuführen. Auxentius, da er sah, daß man Gewalt brauchen wollte, fragte, wessen man ihn denn beschuldigte. Man antwortete ihm, man verlange, er soll sich über die Streitigkeiten äussern, welche die Kirche verwirrten, und wegen welcher der Kirchenrath beisammen wäre; und die Verweigerung des Gehorsams mache seinen Glauben verdächtig. Da legte dieser Heilige das Glaubensbekenntniß, daß durchaus ächt war, mit lauter Stimme ab. Allein, man war damit nicht zufrieden, ließ Werkleuthe kommen, die Thüre aufzubrechen. Er ergab sich also auf das Andringen. Man zog ihn aus seiner Zelle, und setzte ihn auf einen Wagen. Seine Strengheiten und dieser freiwillige Kerker hatten ihn in einen erbärmlichen Zustand versetzt. Kaum konnte er sich aufrecht halten, und sein Leib war voll Geschwere, woraus Eiter und Würmer häufig quollen. Auf der Reise wirkte er mehrere Wunderkuren, die seine Begleiter in Erstaunung setzten: sie waren aber wider ihn so sehr eingenommen, daß sie ihn für einen Betrüger und Hexenmeister hielten. Wozu er, ohne sich zu befremden, antwortete, er sey kein Betrüger, sondern ein Diener Gottes, und sein Glaube sey rein.

Der Kaiser Marcian wollte endlich den h. Einsiedler sehen, und ließ ihn an einen Ort nahe bei Konstantinopel kommen. Als er diesen Mann sah, der durch so viele Wunder berühmt,

rühmt, und durch die Strenge seiner Busse in einen Stand versetzt war, der Mitleid erregte; so entstand in ihm eine aufrichtige Ehrfurcht gegen seine Person. Er besprach sich mit ihm an verschiedenen Tagen zweimal. Das zweitemal lag er ihm an, zu sagen, ob er die Entscheidungen des Kirchenraths von Chalcedonien annehme. Auxentius, sagt der Verfasser seiner Lebensgeschichte, wußte noch nicht, was sie enthielten; und man hatte ihm beigebracht, der Irrthum hätte da Nachsicht gefunden; er antwortete also: „ Wenn der Kirchenrath nichts „ wider die Verordnungen der dreihundert achtzehn Väter zu Nicea entschieden hat; wenn „ er erkläret hat, unser Herr Jesus Christus „ sey wahrhaft Mensch geworden, und wenn „ er der seligsten Jungfrau die Eigenschaft einer Mutter Gottes gelassen hat; in diesem „ Falle werde ich mit ihm Gemeinschaft haben, „ wie er denken, Gott und Euer Majestät danken. Alsogleich umfieng ihn der Kaiser; ließ „ ihn mit Ehren in die Hauptkirche von Konstantinopel führen, wo der Patriarch Befehl „ hatte, die Akten des Kirchenraths ihm „ lesen zu lassen. Auxentius las sie mit Aufmerksamkeit, und nachdem er sie vor Gott „ erwogen hatte, erklärte er öffentlich, daß er „ sich ihnen von ganzem Herzen unterwerfe. “ Nach dieser Erklärung war er nur bedacht, seine Einsamkeit zu beziehen, wo er im Jahr Jesu Christi 470 starb.

Uebung. Ein Christ muß immer bereit seyn, von seinem Glauben Rechenschaft zu geben; und wenn seine Zunge hierüber schweigt, so müssen seine Handlungen reden, und davon zeugen.

Gebet. Herr, vermehre unsern Glauben, und laß nicht zu, daß unsre Handlungen ihm entgegen seyn; sondern mache, daß sie verkündigen, daß wir an dich glauben, und dich lieben.

---

18. Februari.

Der heilige Simeon,

Bischof und Martirer.

Der h. Simeon oder Simon, war ein Sohn Kleophas und Mariens, der Schwester der seligsten Jungfrau, und folglich ein Bruder unsers Herrn Jesu Christi nach dem Fleisch, das ist, sein Geschwisterkind; denn die Juden nannten diejenigen, die einen und denselben Großvater hatten, Brüder und Schwestern. Er war ein Bruder des h. Jakobs des kleinern, des h. Judas, und Josephs, der sonst auch Jose genannt wurde. Man hat wichtige Ursach zu glauben, daß er, sowohl als sein Vater, seine Mutter und seine Brüder aus der Zahl der Jünger Jesu Christi war, und am Pfingstsonntag den h. Geist mit den übrigen

Jün-

Jüngern empfangen habe, nachdem er mit ihnen seit der Auffarth des Heilandes im Gebet verharret hatte.

Als der h. Jakob der kleinere, Bischof von Jerusalem, im Jahr Jesu Christi 62 den Martertod ausgestanden hatte, versammelten sich die Apostel, die Jünger und Blutsfreunde unsers Herrn, um ihm einen Nachfolger zu geben, und erwählten einstimmig den h. Simeon seinen Bruder. Vier Jahre nach dem Antrit dieses Amtes erhuben sich im Judenland die Verwirrungen, welche der jüdischen Nation jenen so verderblichen Krieg auf den Hals zogen. Als die Aufrührer in Jerusalem die stärkere Parthei geworden waren, so schlugen sie jene todt, die mit den Römern Friede machen wollten; selbst die römische Besatzung erwürgten sie wider das gegebene Wort. Cestius, der römische General, kam Jerusalem zu belagern; er traf es aber in einem solchen Vertheidigungsstande an, daß er sich zurück ziehen mußte. Gott ließ dieses zu, daß die Christen Luft bekämen, sich zu entfernen; weil er nicht wollte, daß seine treuen Diener unter dem Schutte dieser Stadt sollten begraben werden. Sie machten sich diese Zeit zu Nutzen, verliessen nach der Ermahnung Jesu Christi Jerusalem, und begaben sich unter Leitung des h. Simeon ihres Bischofes in die Stadt Pella, jenseits des Jordans, vor jener leidigen Belagerung, bei welcher so viele tausend Juden erbärmlich zu Grund giengen. Nach dem Untergang Jerusalems kehrten sie über den Jordan zurück, und fiengen wieder zwischen den

Trümern dieser unglücklichen Stadt zu wohnen an; und da sah man die Kirche Jesu Christi, welche aus einer grossen Zahl bekehrter Juden bestand, wieder aufblühen.

Der h. Simeon regierte diese Kirche bis zur Zeit des Kaisers Trajan, ohne daß man weiß, wie er den Nachforschungen, die Vespasian und Domitian über alle jene aus dem Geschlecht Davids machen ließen, entwischet ist. Da endlich Trajan ferner nachforschen ließ, wurde unser Heiliger bei dem Stadthalter Attikus als ein Abstämmling Davids und als ein Christ angegeben. Nachdem er langen und grausamen Peinen ungeachtet seines 120 jährigen Alters widerstanden hatte, so wurde er zum Kreuz verurtheilt, und hatte die Ehre mit seinem göttlichen Lehrmeister gleichen Todes zu sterben, im Jahr Jesu Christi 107.

Uebung. Wir haben die Ehre, Brüder und Schwestern Jesu Christi zu seyn, wenn wir den Willen seines Vaters thun; der Heiland selbst versichert uns dessen: wie können wir einen so grossen Vorzug verloren gehen lassen?

Gebet. Herr, es ist dein Wille, daß wir beständig unser Kreuz tragen. Trag es mit uns, so wird es uns leicht werden.

19. Februar.

Der heilige Leo, Martirer.

Es war zu Patara, einer Stadt Licien, ein Diener Gottes, mit Namen Leo, der seine ganze Jugendzeit in christlicher Einsamkeit, Keuschheit und Abtödtung zugebracht hatte. Seit dem daß er bei dem glorreichen Martertod, den der h. Paregorius zu Patara gelitten hatte, ein Zuschauer gewesen war, hegete er gegen ihn einen heiligen Neid, und war äusserst bestürzt, daß er nicht ein Gespan seiner Kämpfe gewesen war. Endlich ereignete sich die Gelegenheit, auf welche er gleichsam mit Ungeduld gewartet hatte. Der oberste Richter der Stadt Patara ließ ein Fest zu Ehren des Abgottes Serapis feiern, und wollte die Christen zwingen, daran Theil zu nehmen. Als Leo das Volk häufig dahin laufen sah, schmerzte es ihn äusserst. Er, für sich, gieng zum Grabe des h. Paregorius den wahren Gott anzubeten hin. Er that es Anfangs sehr geheim; als ihm aber Gott im Traum zu erkennen gegeben hatte, die Zeit seines Kampfes sey angekommen, so gieng er keck quer über den grossen Platz dem Grabe des h. Paregorius zu. Im Vorbeigehen sah er um den Tempel des Glücks eine Menge brennende Lampen und Kerzlein.

Von

Von einem heiligen Eifer angetrieben, zerbrach er die Lampen, warf die Kerzen auf die Erde, trat darauf, und sagte zu den Abgötterern: „ Wenn euere Götter einige Macht haben, so „ sollen sie sich vertheidigen. " Sodenn gieng er seinen Weg fort. Diese That des h. Leo war nicht nach den gemeinen Regeln der Kirche, welche den Christen verbieten, sich selbst der Marter auszusetzen, oder etwas zu thun, was die Heiden aufbringen und Verfolgungen erregen könnte. Weil ihn aber die Kirche als einen Heiligen verehret, so lehret sie uns selbst, daß wir seine That, nicht einem unzeitigen Eifer, sondern einem ausserordentlichen Trieb des Geistes Gottes, der über alle Regeln ist, zuschreiben sollen.

Man hinterbrachte es also gleich dem obersten Richter, der den Soldaten befahl, ihn bei seiner Rückkehr zu fangen, und ihn vorzuführen. Sobald er ihn sah, machte er ihm Vorwürfe, daß er sich unterfangen hätte, die Religion der himmlischen Götter anzutasten, und die Gesetze der Kaiser zu übertreten. „ Du sprichst, „ antwortete Leo, von himmlischen Göttern, „ als wenn es mehrere gäbe; allein du irrest: „ es ist nur ein Gott, der Herr des Himmels „ und der Erde, der alles dieses Putzes des „ äusserlichen Gottesdienstes nicht bedarf. Der „ Dienst, der ihm gefällt, ist ein zerknirschtes „ Herz und eine vor ihm tief gedemüthigte See„ le. Die Lampen und Kerzen, die ihr vor „ den Götzenbildern anzündet, sind sehr unnütz, „ weil diese Statuen keine Empfindung haben.

„ Der

„ Der Oberrichter sprach: Antworte auf die
„ Klagen, die man wider dich führet; und
„ höre auf, dein Christenthum hier zu predigen.
„ Entweder mußt du nach dem Beispiel derer,
„ die du da siehst, alsogleich den Göttern opfern,
„ oder deine Frevelthat büssen. „ Leo antwor-
„ tete: " Alle diese Leute da sind meine Regel
„ nicht; ich bin ein Christ: ich halte mich an
„ das, was die Apostel gelehret haben. Wenn
„ du dieses an mir strafen willst, kannst du es
„ diesen Augenblick thun. Die Peinen, die du
„ mir drohest, werden mich von meinem Ent-
„ schlusse nicht abbringen: ich bin bereit alles
„ zu leiden, weil ich weiß, daß das ewige
„ Leben durch Leiden erlanget wird, wie die
„ Schrift sagt: daß der Weg, der dahin führt,
„ schmal sey. Der Oberrichter widersetzte:
„ Wenn der Weg, auf dem du gehest, schmal
„ ist, wie du sagst; warum nimmst du nicht
„ den unsrigen, der breit und gemächlich ist?
„ Leo antwortete: Dieser Weg wird schmal ge-
„ nannt, wegen der Betrübnisse und Verfol-
„ gungen, denen diejenigen, die ihn gehen, aus-
„ gesetzt sind; allein der Glaube macht ihn
„ breit und leicht; es haben ihn viele erwählt,
„ und gehen ihn mit Freuden: er ist nur schmal
„ für diejenigen, die ihn nicht kennen. "

Diese Reden brachten die Menge der Juden und Heiden, die dabei waren, wider ihn auf: sie schrien, man müsse ihn nicht so frei reden lassen. Der Oberrichter, nachdem er ihn durch seine schöne Verheissungen einzuneh-

men

men sich vergebens bemühet hatte, ließ seinen Leib mit Geisseln zerfleischen, ohne daß der Martirer den mindesten Seufzer von sich hören ließ. Sodenn befahl er ihn an den Füssen zu binden, und über spitzige Steiner zu schleppen; welches mit einer entsetzlichen Unmenschlichkeit bewerkstelliget wurde. Als Leo seine Wünsche erfüllet sah, dankte er Gott mit lauter Stimme, daß er ihm die Gnade der Martirthums gewährte, um seine vorigen Sünden abzubüssen. Er bat ihn, denjenigen, die ihn tödteten, zu vergeben, und ihnen die Gnade zu schenken, daß sie ihn für ihren wahren Gott erkennen möchten: und nachdem er **Amen** gesagt hatte, gab er den Geist auf, und gieng hin, sich dem h. Martirer Paregorius wieder zuzugesellen. Man weiß nicht, wenn dieser glorreiche Tod sich ereignete.

Uebung. Die Andacht, die nur äusserlich ist, ist Gottes unwürdig, und dient nur, uns zu verführen. Gott ist ein Geist, und will in Geist und Wahrheit angebetet seyn.

Gebet. Mache uns, Herr, zu wahren Anbetern, aufdaß wir dir dienen, wie du willst. Mache uns auf dem schmalen Weg des Kreuzes wandeln, weil dieser der einzige ist, der zu dir führet.

20. Februari.

Der heilige Moises.

Moises war aus Mohrenland, von einer ausserordentlichen Grösse und Stärke des Leibs. Er hatte in seiner Jugend lauter böse Neigungen. Er war Anfangs ein Sklav eines Bürgers, der ihn wegen seiner Diebstäle und Ausschweifungen davon jagte; sodenn wurde er das Haupt einer Diebsbande, und begieng mehrere Mordthaten. Man erzählt, daß er, während dieses lasterhaften Lebens, wider einen Hirten, der ihn durch seine Hunde von einem bösen Vorhaben abgehalten hatte, dergestalt aufgebracht wurde, daß er ihn überall aufsuchte, um ihn todt zu schlagen. Als er vernommen hatte, daß er jenseits des Nils, der an diesem Ort tausend Schritte breit war, sein Vieh hüttete, so legte er seine Kleidung auf seinem Kopf, nahm sein Schwert zwischen die Zähne, und schwamm so über diesen Fluß. Als ihn der Hirt kommen sah, entfloh er. Moises, der seinen Zorn über ihn nicht auslassen konnte, tödtete vier von seinen besten Widdern, hieng sie an einem Strick zusammen, und zog sie schwimmend auf das andere Gestatt herüber. Als er zu einem kleinen Dorf kam, zog er ihnen die Häute ab, nahm das Beste davon zum Essen, und verkaufte das Uebrige samt den Häuten, um Wein zu haben,

den er unmäßig trank: sodenn gieng er fünfzehn Meilen von dannen, wo ihn seine Gespäne erwarteten.

So war Moises, da er sich selbst überlassen war. Auf diese Art lebte er bis auf das 25 oder 30 Jahr seines Alters. Damal geschahes, daß Gott einen Blick seiner Barmherzigkeit auf ihn warf, um ihn aus dem Abgrund des Elendes, wohin ihn sein verderbtes Herz gestürzt hatte, zu ziehen. Man weiß die Gelegenheit einer so wunderbaren Veränderung nicht recht: allein Gott rührte ihn so mächtig, daß er seinen Ausschweifungen augenblicklich entsagte, und die Wüste Scete bezog, um da Busse zu thun.

Im Anfang seiner Bekehrung geschah es, daß vier Räuber, die ihn nicht kannten, ihn überfielen, da er allein in seiner Zelle war. Moises, der ungeachtet der Strenge seines Fastens noch seine ganze Stärke hatte, nahm sie alle vier, band sie wie einen Strohwisch zusammen, und trug sie auf seinen Schultern bis in die Kirche, wo die Brüder versammelt waren. „Diese Leuthe hier, sagt er, haben mich an„gepackt: da es mir nicht erlaubt ist, jeman„den was Böses zu thun, so komme ich, von „euch zu wissen, was ich mit ihnen thun soll.“ Diese Räuber, beschämt, bekannten vor Gott ihr Verbrechen; und als sie erfuhren, daß derjenige, der sie so behandelt hatte, Moises jener berüchtigte Haupträuber war, so priesen sie den Namen Jesu Christi; das Beispiel seiner Buse

se bewog auch sie, der Welt zu entsagen, und sie wurden vortrefliche Einsiedler.

Moises zitterte immer beim Anblick seiner Sünden; daher ergab er sich den rauhsten Bußübungen: er aß des Tags weiter nichts als zwölf Unzen Brod, ohne einige andere Nahrung; arbeitete und betete viel. Der Geist der Liebe, wovon er voll war, und die Betrachtung seines eignen Elendes machte ihn sehr behutsam in Beurtheilung anderer. Man erzählt hierüber, daß, als ein Einsiedler von Scete einen grossen Fehler begangen hatte, die Väter sich versammelten, zu berathschlagen, was zu thun wäre. Man rufte den Moises dazu, der sich anfänglich weigerte dazu zu kommen; nach wiederholten Zudringen kam er endlich, mit einem Korb voll Sand auf dem Rücken. Die übrigen Einsiedler voll der Verwunderung fragten ihn, was dies wäre: „ Dies sind, sagte „ er, meine Sünden, die ich hinter mir trage, „ und nicht sehe; und man ruft mich hieher von „ anderer Sünden zu urtheilen. " Dieses Gleichniß machte jeden in sich gehen, und niemand getraute sich den Schuldigen zu verdammen.

Die Wüste Scete gränzte an den Mazickern, einem wilden und grausamen Volk. Die Einsiedler waren immer ihren Ausfällen ausgesetzt; worüber Moises zu ihnen sagte: „ Wenn „ wir die Vorschriften unsrer Väter beobachten, „ verspreche ich euch durch das Vertrauen, das „ ich auf Gott habe, daß die Barbaren nicht „ nach Scete kommen werden; wenn wir aber

„ nachlassen, so wird dieser Ort verwüstet wer-
„ den. " Was er vorgesagt hatte, geschah; die Lauigkeit schlich sich nach und nach in diese Einsamkeit ein; und Gott ließ der Wuth dieser Völker, die er bisher zurück gehalten hatte, den Zügel. Eines Tags, als sich Moises mit sieben Einsiedlern besprach, sagte er zu ihnen:
„ Die Barbaren werden heut nach Scete kom-
„ men; gehet, und ergreifet die Flucht. Und
„ du, Vater! sagten sie zu ihm, wirst du
„ nicht auch fliehen? Er antwortete ihnen: Es
„ ist schon lang, daß ich auf diesen Tag war-
„ te, aufdaß jenes wahr werde, was Jesus
„ Christus mein Herr gesagt hat: alle, die das
„ Schwert ergreifen, werden durch das Schwert
„ umkommen. " Er wollte sagen; weil er einst Mordthaten begangen hatte, so erwarte er nach dem Worte Jesu Christi das Ende seines Lebens durch einen gewaltsamen Tod. Die Brüder sagten zu ihm: „ Wir wollen auch nicht
„ fliehen und mit dir sterben. Ich habe daran
„ keine Schuld, erwiederte der Heilige; sehet
„ gleichwohl zu, was ihr zu thun habet. " Während daß sie mit einander also redeten, brachen die Barbaren über sie herein, und tödteten alle, einen ausgenommen, der sich aus Furcht unter den Pinsen versteckt hatte. Dies war das Ende des h. Moises in einem Alter von 75 Jahren, im Anfang des fünften Jahrhunderts.

Uebungen. 1. Man liest das Leben der Heiligen gern; aber man denkt wenig ihnen nachzufolgen. Sie waren Menschen, wie wir; schämen wir uns, nicht so zu thun, wie sie.

2. Die

2. Die Busse und das Gebet sind mächtige Waffen wider die Versuchungen. Sonderheitlich laßt uns unser Vertrauen auf Jesum Christum setzen, und er wird uns nicht verlassen.

Gebet. Herr, ohne dich können wir nichts: laß uns nicht in Versuchung fallen, sondern erlöse uns von dem Uebel.

---

21. Februari.

Der heilige Flavian, Bischof von Antiochia.

Flavian war aus einem beträchtlichen Geschlechte von Antiochia. Der hohe Begrif von seinen Tugenden, die er seit seiner ersten Jugend ausübte, und von seinen seltnen Gaben machte ihn zum Nachfolger des h. Meletius, der im Jahr 381 starb, zum Bischof daselbst erwählen. Sein Bischofsdienst war eine immerwährende Prüfung der Geduld; und er bedurfte einer ausserordentlichen Tugend, um sich mitten unter den Verwirrungen, die seine Kirche beunruhigten, so klug zu betragen, als er es wirklich that. Der h. Flavian war es, der den h. Chrisostomus zum Priesterthum erhob, und mit ihm die heiligen Verrichtungen theilte.

Der Kaiser Theodosius, aufgebracht wegen einer Aufruhr der Stadt Antiochia bei Gelegenheit einer Steuer, die er auferlegt hatte,

und wegen der Unbild, die man seiner Statue und den Statuen seiner Kinder und verstorbnen Frau angethan hatte, war entschlossen, die Einwohner zur Strafe zu ziehen. Die ganze Aushilfe dieser Stadt beruhete auf ihrem heiligen Bischof, den sie zum Kaiser abschickte. Flavian vergaß seines hohen Alters, seiner Unpäßlichkeiten, der strengen Winterszeit, der äussersten Gefahr, in der er seine Schwester zurück ließ, und gieng nach Konstantinopel ab.

Als Flavian zur Audienz des Kaisers gelassen wurde, stand er von weitem, schlug die Augen nieder, vergoß Thränen, bedeckte vor Schande sein Angesicht, als wäre er allein des Lasters von Antiochien schuldig. Der Kaiser kam der erste zu ihm; fieng zu reden an, er stellte ihm, gleichsam um sich zu rechtfertigen, mit vieler Sanftmuth und Ernsthaftigkeit, die Gnaden vor, die er der Stadt Antiochia erwiesen hatte; und setzte zu jeder Wohlthat, die er herzählte, hinzu: „ Ist dies also ihr Dank? „ Was habe ich ihnen gethan, um eine solche „ Behandlung zu verdienen? Und wenn auch „ ich schuldig wäre, hätten sie nicht wenigstens „ der Todten schonen sollen? Habe ich nicht immer Antiochien allen übrigen Städten, selbst „ derjenigen, in der ich geboren bin, vorgezogen? " Bei diesen Worten seufzte der heilige Bischof bitterlich; verdoppelte seine Thränen, bekannte die Laster seiner Bürger ohne Rückhalt, und erkannte, daß die größten Strafen der ungeheuren Grösse ihrer Undankbarkeit nicht gleichkommen würden: „ Allein, setzte er

„ hin-

„ hinzu, je grösser das Laster ist, desto herrlicher
„ wird für dich das Vergeben seyn. Du kannst
„ bei dieser Gelegenheit dein Haupt mit einer
„ glänzenderen Krone schmücken, als jene ist,
„ die du trägst; weil du diese zum Theil der
„ Großmuth eines andern schuldig bist; da hin-
„ gegen diese da nur die Frucht deiner Tugend
„ allein seyn wird. Man hat deine Statuen
„ umgeworfen, du kannst aber weit kostbarere
„ in den Herzen deiner Unterthanen aufrichten,
„ und so viel lebendige Bildsäulen haben, als
„ es je Menschen auf Erden geben wird.“

Sodenn führte er ihm das Beispiel Konstantins an, welcher, als seine Hofherren an ihn drangen, daß er sich an einigen Aufrührern, die mit Steinern eine seiner Bildsäule verunstaltet hatten, rächen sollte, nur mit der Hand über sein Gesicht fuhr, und ihnen lächelnd antwortete, er fühle es nicht, daß er verwundet sey. „ Höre, gnädigster Herr, setzte der h.
„ Bischof hinzu, diejenigen nicht an, welche
„ sagen werden, andere Städte werden muthi-
„ ger werden, wenn du Antiochien schonest.
„ Dies könntest du fürchten, wenn du aus Ohn-
„ macht schontest, wenn ihre Stärke die deini-
„ ge überträfe, oder ihr gleich wäre, und du
„ also ausser Stand wärest, sie zu züchtigen.
„ Was hast du aber vor Leuten zu fürchten, die
„ vor Furcht sterben, die alle Augenblicke wei-
„ ter nichts als die Todesstrafe erwarten, und
„ zu ihrer Vertheidigung keine andere Waffen ha-
„ ben, als die Thränen und das Bitten. Wel-
„ che Ehre für dich, wenn man wird sagen

„ können: Eine so grosse Stadt war schuldig;
„ alle ihre Einwohner waren niedergeschlagen;
„ die Magistratspersonen, die Stadthalter, die
„ Richter, Niemand getraute sich den Mund
„ zu eröffnen: ein einziger Greis, mit dem
„ Priesterthum Gottes bekleidet, trat auf, und
„ rührte den Landesfürsten blos durch seine Ge-
„ genwart, durch ein plattes und ungekünstel-
„ tes Zureden? Denn unsre Stadt erweiset dir,
„ gnädigster Herr, keine kleine Ehre, da sie
„ mich zu diesem Geschäft bestimmte, weil sie
„ dafür hält, du achtest mehr die Priester des
„ Herrn, so elend sie immer für sich selbst seyn
„ mögen, als alle deine übrigen Unterthanen.
„ Doch nicht allein das Volk von Antiochien
„ hat mich zu dir gesandt; der König der En-
„ gel befahl mir, hieher zu kommen, um dir
„ von ihm aus zu sagen, daß, wenn du den
„ Menschen ihre Fehler verzeihst, auch dein
„ himmlischer Vater dir deine Sünden verge-
„ ben werde. Denke also an jenen schreckli-
„ chen Tag, an welchem alle Menschen über
„ Handlungen werden Rechenschaft geben. Den-
„ ke, daß, wenn du einige Sünden zu tilgen
„ hast, du es leicht thun könnest, mit Ausspre-
„ chung eines gnädigen und sanften Urtheils."

Diese Rede Flavians durchdrang das Herz des Theodosius. So viel er sich immer Mühe gab, die Thränen zurück zu halten, so mußte er sie endlich doch fliessen lassen; und er antwortete dem heiligen Bischof mit wenigen Worten:

„ Wenn der Sohn Gottes, von denjenigen,
„ denen er am meisten Gutes gethan hatte, ans

„ Kreuz

„ Kreuz geheftet, für sie hat bitten wollen: darf
„ ich wohl anstehen, meinen Unterthanen zu
„ vergeben, ich, der ich ein sterblicher Mensch
„ bin, wie sie?" Flavian, voll der Erkenntlichkeit, warf sich zu seinen Füssen, und wünschte ihm alles Glück und Wohlergehen, daß er durch eine solche Güte verdiente; und als dieser Bischof einiges Verlangen zeigte, das Osterfest zu Konstantinopel zuzubringen, lag ihm Theodosius an, abzureisen. „ Gehe, sagte er zu
„ ihm, sie durch deine Gegenwart zu trösten;
„ ich weiß, daß sie in der Verwirrung und
„ Furcht sind: wenn sie den Steuermann se-
„ hen, werden sie sich vor dem Sturm gesichert
„ halten."

Seine Ankunf zu Antiochien war wie ein Triumph. Die ganze Stadt wurde beleuchtet; man zierte den grossen Platz mit Blumenkränzen, und bestreute alle Gässen, wodurch er gehen mußte, mit wohlriechenden Kräutern. Endlich hatte er die Freude, seine Schwester, die er auf dem Tod krank verlassen hatte, beim Leben zu finden. Uebrigens schrieb der h. Bischof sich von dem wohlgerathnen Geschäft nichts zu; und da man ihn fragte, wie er es angestellt habe, den Kaiser zu besänftigen: „ Ich habe da-
„ zu nichts beigetragen, antwortete er; Gott
„ hat ihm das Herz erweichet; er wurde selbst
„ gut, ehe ich den Mund eröffnete, zu ihm zu
„ reden."

Dieser h. Hirt fuhr fort, für das Heil seines Volkes bis auf seinen Tod zu arbeiten; er

starb im Jahr Jesu Christi 404, nachdem er diese Kirche 23 Jahre regiert hatte.

Uebung. Es ist eine grosse Sünde, wider die Ehrfurcht und den Gehorsam zu handeln, den man den Landesfürsten, diesen Ebenbildern Gottes, nach dessen Befehl schuldig ist; und oft straft sie Gott schon in dieser Welt.

Gebet. Herr, laß nicht zu, daß Christen so unglücklich seyn, und den Fürsten, die du ihnen, sie zu regieren, gegeben hast, die Treue versagen. Laß nicht zu, daß die Fürsten vergessen, daß sie Christen sind, und Väter ihrer Völker seyn müssen.

---

22. Februari.

Der heilige Petrus Damian.

Petrus, mit dem Zunamen Damian, erblickte das Licht der Welt zu Ravenna gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts von ehrbaren Aeltern, die aber viele Kinder hatten. Bald nach seiner Geburt warf einer von den Erstgebornen seiner Mutter diese grosse Anzahl Kinder bitter vor, und sagte, die wenigen Güter, die sie hätten, wenn sie unter so viele sollten getheilt werden, würden fast gar zu nichts werden. Diese Frau wurde durch diesen Vorwurf dergestalt aufgebracht, daß sie sich weigerte ihr

Kind

Kind zu säugen, und sich dessen nicht mehr annehmen wollte. Es würde vor Hunger und Kälte gestorben seyn, wenn ihm nicht eine Frau von der Nachbarschaft zu Hilfe gekommen wäre. Sie erwärmte das fast todte Kind, und stellte der Mutter ihre entsetzliche Grausamkeit, deren nicht einmal die wildesten Thiere fähig sind, so nachdrücklich vor, daß sie in sich selbst gieng, es wieder nahm, und zu nähren fortfuhr.

Er verlor seinen Vater und seine Mutter, als er noch jung war, und fiel in die Hände eines schon verheuratheten Bruders, der ihn mit der äussersten Härte behandelte, und ihm keine Erziehung verschaffte. Gott erbarmte sich seines Dieners, und flößte einer liebreichen Person das Verlangen ihm beizuspringen ein. Als Petrus zum Studiren fähig war, so machte er so grossen Fortgang, daß er bald im Stande war, andere zu lehren. Er vereinigte mit den Studien alle Arten von Abtödtungen. Er fastete, wachte, betete viel, und beobachtete, so viel an ihm war, die genaueste Einsamkeit. Aus Furcht, seine Einsamkeit möchte von der Nachbarschaft seiner Freunde gestöret werden, verließ er die Welt, und bezog die Einsiedlerei zum h. Kreuz in Umbrien. Da war er durch sein Bestreben gegen die schwersten Bußübungen für alle Einsiedler eine lebendige Regel, und gab ihnen ein Beispiel aller Tugenden. Einige Jahre darauf wurde er zum Vorsteher der ganzen Einsiedlerei bestellt. Er bildete seine Jünger mit aller Verwendung, denen er kraft seiner Erleuchtung und tiefen Schriftkenntniß

fähig war. Eine grosse Zahl heiliger und grosser Männer bildete sich unter seiner Leitung, unter andern der h. Dominikus **mit dem Küraß.** Der Ruf seiner Heiligkeit und Wissenschaft verbreitete sich gar bald bis nach Rom. Die Päbste wollten, daß die Kirche aus so grossen Gaben der Gottseligkeit und Einsicht, womit ihn Gott beschenkt hatte, Nutzen ziehen sollte. Sie nöthigten ihn oft, seine Einsamkeit zu verlassen, um ihnen mit seinem Rath und seiner Feder beizustehen. Stephan IX drang ihm das Bistum von Ostia auf; er mußte sich seines ganzen Ansehens gebrauchen, um die Widersetzlichkeit unsers Heiligen zu überwinden. Sobald sich Petrus mit der bischöflichen Bürde beschweret sah, so opferte er sein Wachen und seine Mühe der Heerde, die ihm Gott anvertrauet hatte, und arbeitete an der Verbesserung der Sitten und an der Herstellung der Zucht. Die Päbste brauchten ihn oft bei allen wichtigen Geschäften. Er wurde nicht weniger von Bischöfen zu Rath gezogen; klärte ihre Zweifel auf, und leitete ihr pflichtmässiges Betragen.

Mitten unter diesen für die Eigenliebe so schmeichelhaften Auszeichnungen hielt sich Petrus in der tiefsten Demuth; er seufzete nach seiner Einsamkeit; und würde sein Bistum niedergelegt haben, wenn es ihm der Pabst erlaubt hätte: da er aber aus Frankreich, wohin er als Abgesandter war geschickt worden, zurück kam, verlangte er zur Belohnung seiner Dienste vom Pabst Alexander II, daß er ihn vom Bistum entlassen, und wieder in die Einöde gehen lassen

soll.

soll. Dieser Pabst verwilligte es ihm: doch sandte er ihn von Zeit zu Zeit in Gesandtschaften. Diese verschiedene Beschäftigungen unterbrachen seine Strengheiten nicht: die Liebe zur Ruhe begleitete ihn überall; er legte die Bußgürtel oder eiserne Kette nie weg, fastete und wachte auf seinen Reisen wie in seiner Wüste. Er starb den 22 Februari 1072, 83 Jahr alt.

Uebungen. 1. Man zürnet über die Grausamkeit der Mutter des h. Petrus Damian in Ansehung ihres Kindes: es giebt aber noch grausamere Väter und Mütter, die sich nicht bekümmern, ihren Kindern durch Unterricht im christlichen Glauben das geistliche Leben zu verschaffen, und durch ihre bösen Beispiele ihre Seele tödten.

2. Der Segen, den Gott über die Erziehung, die durch liebreiche Fremde dem h. Petrus Damian gegeben wurde, verbreitet hat, muß die Gläubigen ermuntern, so viel sie können, zum Unterricht der Kinder beizutragen.

Gebet. Herr du liebst die Kinder: flöse ihren Erziehern die Mittel, ihre Unschuld zu erhalten, ein, auf daß die Gottseligkeit durch sie unter den Christen auflebe.

23. Februari.

Der heilige Serenus, Gärtner und Martirer.

Serenus war von Geburt ein Griech, und wohnte zu Sirmich in Pannonien, einem Theil des heutigen Hungarns. Er lebte da in der Einsamkeit und Busse, und gewann sein Brod mit Pflegung eines Gartens. Eine heftige Verfolgung Diokletians nöthigte ihn, sich durch einige Monathe verborgen zu halten; sodenn kam er zu seinem Garten zurück, und bearbeitete ihn wie vormal. Eines Tags, als er allein arbeitete, sah er eine Frau, die herein gekommen war, und mit zwoen Mägdchen spazieren gieng. Es war um Mittagszeit, wo jedermann speiste oder ruhte. Serenus vermuthete eine böse Absicht, und fragte sie, was sie wollte. „Ich will, sagte sie, in diesem Garten mit einem Spaziergang mich ergötzen.“ „Eine Frau von eurem Stand, widersetzte der „Gärtner, soll zu einer ungewöhnlichen Stunde „nicht spazieren gehen: ihr seyd je zu einer andern Absicht hieher gekommen; trettet ab, und „beobachtet die Wohlanständigkeit, die sich auf „Personen eures Geschlechtes schickt.“ Diese Frau entfernte sich; aber erbittert, daß ihre Absicht entdeckt und vereitelt wurde, schrieb sie ihrem Gemahl, der beim Kaiser Maximian

Ga-

Galerius in Hofdiensten stand, daß Serenus ihr einen Schimpf angethan habe. Dieser Herr beklagte sich hierüber beim Kaiser, und erhielt von ihm einen schriftlichen Befehl an den Stadthalter der Provinz, daß er die Sache untersuchen soll. Er überbrachte selbst diesen Befehl; und da er ihn dem Stadthalter übergab, bat er ihn die Unbild zu rächen, die er in der Person seiner Frau gelitten hatte. Der Stadthalter erstaunte, daß sich wer unterstanden hätte, die Frau eines Officiers, der nahe um den Landesfürsten war, anzugreifen, und fragte ihn, wer der Schuldige sey. „ Es ist, antwortete „ er, ein gemeiner Mensch, ein Gärtner, mit „ Namen Serenus. “ Alsogleich befahl der Stadthalter ihn herzuführen, und nach den allgemeinen gewöhnlichen Fragen, wie er heisse, wer er sey, fragte er ihn, warum er die Frau dieses Hofherrn beschimpft habe. Er sagte anfänglich, er habe keine Frau beschimpft. Der Stadthalter wurde bös, und sagte ihm, man könne es ihm beweisen, daß er einer Dame, die in seinem Garten spazieren gehen wollte, übel mitgefahren sey. Da sagte Serenus: „ Es fällt „ mir wirklich eine Frau ein, welche vor einiger Zeit in meinen Garten kam, um zu einer ungewöhnlichen Stunde spazieren zu gehen. Ich hielt ihr dieses vor, und sagte zu „ ihr, es schicke sich nicht auf eine ehrbare „ Frau, zu einer solchen Stunde das Haus ihres Gemahls zu verlassen. “

Als der Hofherr aus einer solchen Antwort die üble Aufführung seiner Frau vernahm, wur-

de er schamroth, und dachte nicht mehr Genugthuung zu verlangen. Der Stadthalter aber dachte dem, was er erst gehört hatte, reifer nach, und schloß daraus, der Gärtner müsse ein Christ seyn, weil er nicht sah, daß je ein anderer als ein Christ es übel nehmen könnte, daß ihn eine Frau zu einer ungewöhnlichen Stunde zu besuchen käme. Einen solchen Begrif hatten die Abgötterer von der Tugend der Christen. Anstatt also den Serenus zu entlassen, fragte er ihn über seinen Glauben. Er antwortete ohne anzustehen, er sey ein Christ. Wo hast du dich also bisher verborgen, sagte der Stadthalter, und wie bist du dem Opfern ausgewichen? „ Gott, erwiederte Serenus, er„ hielt mir das Leben des Leibs bis auf den„ heutigen Tag auf die Art, wie es ihm ge„ fallen hat. Ich war ein verworfner Stein, „ unwürdig, einen Theil seines Gebäudes aus„ zumachen: nachdem er mir aber itzt einen „ Platz darin geben will, und zugelassen hat, „ daß ich entdeckt werde, so bin ich bereit für „ seinen Namen zu leiden, aufdaß ich mit seinen „ Heiligen in seinem Reich Theil habe. " Der Stadthalter ganz zornig verdammte ihn zum Tod, weil er die kaiserlichen Befehle verachtet und den Göttern zu opfern sich geweigert hatte. Man führte ihn also gleich zur Gerichtsstätte, wo er den 22 Februari im Jahr Jesu Christi 307 oder 308 enthauptet wurde.

Uebung. Die Keuschheit und Eingezogenheit haben einem Gärtner die Ehre der Marterkron zuwege gebracht. Wie viele Hand-

werks-

werksleuthe entehren sie durch ihre unkeuschen Gespräche und freien Reden!

Gebet. Indem wir Christen sind, Herr, sind wir verbunden heilig zu seyn; möchte aus unserm Munde kein Wort kommen, das sich auf Heilige nicht geziemet.

24. Februari.

Der heilige Matthias, Apostel.

Der heilige Matthias hatte das Glück, gleich im Anfang des Predigtamtes Jesu Christi sein Nachfolger zu seyn; er war aber nicht aus der Zahl der Zwölf, die der Heiland zu Aposteln gewählt hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er einer aus den 72 Jüngern war; und erst nach der Auffarth Jesu Christi wurde er zur Apostelwürde erhoben, so wie es im ersten Hauptstück der Apostelgeschichten erzählt wird.

Nachdem der Heiland im Himmel aufgehoben war, kehrten seine Jünger nach Jerusalem zurück, und verschlossen sich in ein Haus, um die Sendung des h. Geistes zu erwarten. Sie waren im obern Zimmer in der Zahl ungefähr hundert und zwanzig Personen, und verharreten alle einmüthig im Gebet mit den Weibern und Maria der Mutter Jesu und seinen Brüdern, das ist, Geschwisterkindern.

Da

Da stand Petrus mitten in der Versamm-
lung auf, und sagte: „ Ihr Männer und Brü
„ der, diese Schrift, die der heilige Geist durch
„ den Mund Davids vorhergesagt hat von dem
„ Judas, der zu einem Anführer derjenigen ge-
„ worden ist, die Jesum gefangen haben, muß
„ erfüllet werden. Denn er war aus unsrer
„ Zahl, und erhielt einen Theil an diesem Amt.
„ Er hat aber durch einen unrechtmässigen Lohn
„ (durch die 30 Silberlinge) ein Stück Feld
„ erhalten, und nachdem er sich selbst aufge-
„ henkt hat, ist er mitten von einander gebor-
„ sten, und all sein Eingeweide ist ausgeschüt-
„ tet worden. Denn in dem Buch der Psal-
„ me stehet geschrieben: Sein Haus soll wüste
„ werden, und niemand sey, der darinnen woh-
„ ne, und sein Bischofthum soll ein andrer em-
„ pfangen. Es muß also aus den Männern,
„ welche die ganze Zeit her sich mit uns ver-
„ sammelt haben, seit dem der Herr Jesus ge-
„ kommen und von uns weggegangen ist, von
„ der Taufe des Johannes anzufangen, bis auf
„ den Tag, da er von uns ist hinauf genom-
„ men worden, einer aus ihnen ein Zeuge sei-
„ ner Auferstehung mit uns werden. " Nach
dieser Rede des h. Petrus stellten sie zween vor.
den Joseph, genannt Barhabas, mit dem Zu-
namen Gerecht, und den Matthias; darauf be-
teten sie alle und sprachen: „ Du Herr, der du
„ die Herzen aller kennest, zeige uns aus die-
„ sen beiden einen an, den du gewählet hast,
„ den Theil an diesem Amt und Apostelthum
„ zu empfangen, davon Judas gefallen ist, daß

„ er

„ er an seinen Ort gienge. " Also gleich warfen sie ihre Loose, und das Loos fiel auf Matthias, und er wurde zu den eilf Aposteln gezählt.

Dies ist die Geschichte von der Erwählung des h. Matthias, in welcher uns der h. Geist ein unvergleichliches Muster darstellt, nach welchem die Wahl der Amtsdiener Gottes geschehen soll. Man kennt hier weder Bitten noch Ränke. Niemand hält um diese Stelle an; die Versammlung schreitet zur Wahl in einem Geist der Ordnung und des Friedens. Es laufen hier keine menschlichen Absichten mit unter. Man hat nur die Ehre Gottes und den Nutzen der Kirche zum Zweck, und man macht sich zur unabänderlichen Regel, nur jenen zuzulassen, der in der Schule Jesu Christi unterrichtet worden ist. Man findet zween, welche des Apostelamtes würdig sind. Wer hätte nicht geglaubt, daß die Apostel alsdenn menschliche Ursachen anhören konnten, um sich zu entschliessen? Allein, sie wollen, Gott soll entscheiden; überzeugt, daß es nur demjenigen, der den Grund des Herzens kennt, seine Diener zu wählen und zu rufen zustehe. Deswegen werfen sie, nach einem kurzen aber vertrauensvollen Gebete, das Loos, wobei Gott alles thut, und wo er die Einsicht und den Fleiß des Menschen nichts thun läßt.

Von besondern Handlungen des h. Matthias haben wir nichts Gewisses: man weiß nur überhaupt, daß er, nachdem er am Pfingsttag den h. Geist empfangen hatte, das Evan-

gelium Jesu Christi predigen gieng, und sich den apostolischen Arbeiten, zu welchen ihn Gott berufen hätte, durch sein ganzes Leben widmete. Der h. Klemens von Alexandrien führt von ihm folgenden Spruch an: Man müsse sein Fleisch bekämpfen, es ganz unterjochen, und ihm nichts gestatten, was die unordentlichen Begierden der Sinnlichkeit verlangen; hingegen müsse man die Seele durch Glauben und Erkenntniß stärken und wachsen machen.

Uebungen. 1. Das Betragen der Apostel lehret uns, daß wir viel beten müssen, wenn wir etwas unternehmen, aufdaß wir den Willen Gottes, und nicht den unsrigen erfüllen.

2. Man muß heilige Diener der Religion, wachbare und uneigennützige Hirten, eifrige und einsichtige Gewissensräthe, Prediger des Evangeliums oft von Gott begehren. Sonderheitlich an den vier Quatembern muß man diese Gebete verdoppeln.

Gebet. Mein Gott, schenke uns ein Herz, welches ernstlich suchet, deinen Willen zu kennen; und die Gnade, die uns denselben erfüllen macht. Gieb uns Religionsdiener, die von deinem Geiste erwählt, und davon voll sind. Befreie uns von Wölfen und Miethlingen.

25. Februari.

Der heilige Dositheus, Einsiedler.

Dositheus wurde in dem Haus eines Officiers, der ihn wie seinen Sohn liebte, erzogen. Da lernte er in der Weichlichkeit und Schwelgerei leben, und wuchs in einer gänzlichen Unwissenheit der Religionswahrheiten auf. Er hörte eines Tags von Jerusalem und den heiligen Oertern reden. Dieses erweckte in ihm eine Lust, eine Reise dahin zu machen. Er begehrte dazu die Erlaubniß von dem Officier, der ihn einem seiner innersten Freunden, der nach Palestina gieng, anvertraute.

Nachdem sie die heiligen Oerter in Jerusalem besucht hatten, giengen sie nach Gethsemani. Es war dort ein Bild, wo die Peinen der Hölle abgemalt waren. Der junge Mensch besah es aufmerksam; da er aber von der Hölle und dem Gericht Gottes nie reden gehört hatte, so konnte er nicht errathen, was dies wäre. Es befand sich eben eine Frau da, die ihm alle Theile des Bildes erklärte, und einige Ermahnungen hinzu setzte. Dositheus hörte ihr aufmerksam zu; und indem ihm Gott zu gleicher Zeit das Herz rührte, so fragte er diese Frau, was man thun müsse, um diesen schrecklichen Peinen auszuweichen. „ Faste, ant-

„ wortete sie ihm; iß kein Fleisch; und bete
„ unaufhörlich: wenn du so lebst, so wirst du
„ diesen Peinen ausweichen.“ Von diesem Augenblick fieng Dositheus an, diese drei Stücke zu beobachten. Eine so gählinge Veränderung beunruhigte denjenigen, dem man ihn anvertrauet hatte. Als man sah, daß er darinn fortfuhr, sagten seine Reisegefährten zu ihm: „Deine itzige Lebensart schickt sich nicht auf einen „ Weltmenschen: wenn du entschlossen bist, dabei zu bleiben, so geh lieber in ein Kloster „ um dort dein Heil zu wirken.“ Dositheus, der nicht wußte, was ein Kloster wäre, bat diejenigen, die ihm diesen Rath gaben, ihm eines anzuzeigen. Man führte ihn zum Kloster des Abbres Seridius, welches in der Gegend von Gaza war.

Der Abbt, als er einen wohlgebildeten, zarten, jungen Menschen sah, machte einige Schwierigkeit ihn anzunehmen. Er fürchtete, es möchte eine Verstellung, oder höchstens ein Trieb eines vorüber gehenden Eifers seyn. Er ließ ihn ausforschen durch einen seiner Mönche, mit Namen Dorotheus, der die Kranken besorgte, von grosser Beurtheilungskraft war, und es in der Vollkommenheit schon weit gebracht hatte. Dorotheus setzte ihm mehrere Fragen, auf welche der junge Mensch nichts anders zu antworten wußte, als diese Worte: Ich will selig werden. Er gieng, dem Abbt den Bericht davon abzustatten, und sagte zu ihm, der junge Mensch sey ohne Laster, und man könne ihn ohne Bedenken aufnehmen. Der Abbt hielt

es nicht für gut, ihn zu den Uebungen der Kommunität zuzulassen, und befahl dem Dorotheus, über ihn zu wachen.

Dorotheus leitete seinen Zögling mit vieler Weisheit und Bescheidenheit. Dositheus hatte von Natur grossen Appetit. Sein Lehrer, der ihn nach und nach zur Mässigkeit bilden wollte, ließ ihm Anfangs die Freiheit zu essen, so viel er wollte; und gab Acht, wie viel etwa des Tags sein Essen betragen möchte: sodenn machte er ihn von Zeit zu Zeit etwas Weniges von seiner Nahrung entziehen. Auf diese Art brachte er ihn ohne Beschwerniß auf acht Unzen Brod des Tags. Um der Zartheit seines Temperaments zu schonen, machte er ihn nur dem lezten Theil des Nachtsgottesdienstes beiwohnen, ließ ihn nicht zween Tage nach einander fasten, und gab ihm die von den Kranken übrige Suppe und Fische. Allein er bemühte sich sonderheitlich, ihm die dem Einsiedlerstande wesentliche Tugenden einzuflössen. Er lehrte ihn, demüthig und gehorsam zu seyn; seinem Willen und Geist in allen zu entsagen, und an nichts, sey es, was es wolle, sein Herz zu heften. Gott gab durch seine Gnade dieser Bemühung einen glücklichen Fortgang. Die Tugend des Gehorsams leuchtete aus dem h. Dositheus in einem so hohen Grad heraus, daß man sie als den besondern Karakter, der ihn von mehreren anderen Heiligen unterscheidet, ansehen kann.

Dositheus brachte fünf Jahre in diesem Kloster zu, ohne je in der mindesten Sache seinen Willen gethan, oder je ein Zeichen einiger Unruhe gegeben zu haben. Zu Ende dieser Zeit fiel er in eine Lungensucht, und spie so gar Blut. Obschon er noch sehr jung war, so hieng er doch nicht an das Leben; er war nur bedacht, seine Begierden zu unterdrücken, und in dem Gehorsam bis in den Tod zu verharren. Einer sagte zu ihm, die frischen Eier wären gut, das Blutspeien zu stillen. Als er sah, daß ihn dieser Gedanke einnahm, sagte er zum h. Dorotheus: „ Mein Vater, man hat mir ein „ Mittel für meine Krankheit gerathen: da „ aber dieser Gedanke meinen Geist zu sehr „ einnimmt, so verspreche mir, ich bitte dich, „ daß du mich es nicht wirst nehmen machen.“ Ich verspreche es dir, antwortete Dorotheus: und sodenn sagte er ihm, was es wäre. Dorotheus bewunderte den Geist der Abtödtung, wovon er beseelet war, und hielt ihm Wort; aber ausser diesem, machte er ihn alle Mittel nehmen, die ihm einige Erleichterung verschaffen könnten. Während der Krankheit ermahnte ihn der h. Dorotheus, im Gebete zu verharren, so viel es ihm seine Kräfte zuliessen, und fragte ihn von Zeit zu Zeit, wie es mit dieser heiligen Uebung stehe. Der Kranke hatte immer den Geist an Gott geheftet, und sprach: „ Herr Jesus, mein Gott, erbarme dich mei„ ner; Sohn Gottes, stehe mir bei.“ Am Ende wurde die Schwachheit so groß, daß er sich nicht mehr anstrengen konnte. Da sagte

ihm

ihm der h. Dorotheus, er soll sich nicht beunruhigen, und nur denken, Gott sey gegenwärtig. Nachdem er lange und grausame Schmerzen mit einer wundervollen Geduld gelitten hatte, gieng er von dieser Welt zur glückseligen Ewigkeit durch einen ruhigen Tod, dessen Zeit man nicht weiß.

Uebungen. 1. Es giebt noch heute zu Tage nur gar viele Aeltern, welche ihre Kinder in der Unwissenheit der Geheimnisse unsrer h. Religion aufwachsen lassen. Man erzählt sie ihnen gleichsam wie alte Geschichten, woran nicht viel gelegen ist; und die Aufführung der Väter und Mütter bestärkt sie in der Gleichgiltigkeit, und vielleicht im Unglauben.

2. Selig diejenigen, denen Gott ein aufrichtiges Verlangen, selig zu werden, in das Herz gelegt hat! Lasset uns mit dem h. Dositheus sagen: Ich will selig werden; aber lasset es uns aufrichtig sagen.

3. Das Fasten und die übrigen äusserlichen Uebungen der Religion sind gleichsam der Leib der Gottseligkeit: allein ohne die innerlichen Tugenden ist dieser Leib todt.

Gebet. Verschaffe, o Herr, durch deine Gnade, daß wir den Dienst, den wir dir schuldig sind, nicht in den äusserlichen Uebungen allein, wie die Pharisäer, bestellen. Du bist ein Geist; mache, daß wir dich im Geist und in der Wahrheit anbeten.

26. Februari.

Der heilige Phokas, Gärtner und Martirer.

Phokas war von der Stadt Sinope im Pontus. Er hatte einen Garten bei dem Thor dieser Stadt, den er sehr sorgfältig pflegte, und woraus er durch seine Arbeit, für sich und für die Armen den Unterhalt zog. Sein häuschen stand allen denjenigen, die da einkehren wollten, offen. Gott belohnte die Liebe seines Dieners mit der Gnade der Marterkrone; und Phokas, nachdem er die Frucht seiner Arbeit den Armen so freigebig mitgetheilt hatte, wurde würdig gefunden, selbst sein Blut und Leben für Jesum Christum herzugeben.

Es erhob sich eine grausame Verfolgung wider die christliche Religion: man hält sie mit vieler Wahrscheinlichkeit für jene des Diokletians. Die Christen wurden überall als Uebelthäter aufgesucht; und alle jene, die man erwischen konnte, wurden auf das strengste bestrafet. Phokas, obschon er von einer sehr niedrigen Profession war, war doch durch seine Gottseligkeit und Liebe gegen die Armen so bekannt, daß er bei den Verfolgern als ein Jünger Jesu Christi angegeben wurde. Dieses vorgegebne Laster schien durch den allgemeinen Ruf genug bewiesen zu seyn; und man glaubte nicht,

die

die gewöhnliche Gerichtsordnung in Ansehung seiner beobachten zu müssen. Man schickte also Leuthe, welche Befehl hatten, ihn auf der Stelle zu tödten. Diese Gerichtsdiener wollten nicht ehe in die Stadt hinein gehen, als bis sie seine Wohnung sicher erfragt hätten, um ihn desto leichter fangen zu können; und kehrten, ohne es zu wissen, eben bei denjenigen ein, den sie suchten. Er empfieng sie mit Liebe, wie er die Fremden zu empfangen gewohnt war. Sie sagten ihm anfänglich nichts. Als sie aber Phokas unter dem Essen fragte, was sie zur Stadt herführte, glaubten sie ihrem Wirth für die gute Bedienung erkenntlich seyn zu müssen, und entdeckten ihm die Ursache ihrer Ankunft. Nachdem sie ihm also das Stillschweigen auferlegt hatten, sagten sie ihm, sie seyen geschickt einen Christen, mit Namen Phokas, zu fangen und zu tödten, und baten ihn, er möchte ihn ihnen aufsuchen helfen. Der Diener Gottes, ohne zu erschrecken, antwortete ihnen, er kenne den Phokas, und morgen wolle er ihnen den sichern Ort zeigen, wo er wäre.

Als sich seine Gäste schlafen gelegt hatten, machte er sein Grab, und richtete alles zu seiner Begräbniß zu. Da es Tag wurde, gieng er hinein, ihnen zu sagen: Phokas ist gefunden, und ihr könnet ihn fangen, wann ihr wollet. Sie waren dessen sehr froh, und fragten ihn, wo er wäre. Er ist nicht weit, antwortete er: ihr sehet ihn; ich selbst bin es: thuet, was euch befohlen ist. Diese Männer standen äusserst erstaunt und wie unbeweglich da, indem

sie sich nicht entschliessen konnten, das Leben einem Menschen zu nehmen, der sie so so großmüthig bewirthet hatte. Phokas sprach ihnen Muth ein, und vergaß nichts ihnen zu sagen, was sie zur Ausführung ihres Befehls aneifern konnte. Sie entschlossen sich endlich dazu, und enthaupteten ihn.

Uebung. Ein Handwerksmann, ein Armer kann die Liebe ausüben, wenn sie in seinem Herzen ist. Wenn man andern nicht geben kann, so kann man ihnen dienen, ihnen helfen, sie trösten.

Gebet. Herr, lege die Liebe in unser Herz: sie wird uns Mittel verschaffen, dir in der Person unsrer Brüder zu dienen.

---

27. Februari.

Die heiligen Lucius, Montanus ꝛc. Martirer.

Diese Heilige, acht an der Zahl, und Jünger des h. Ciprian, litten den Martertod bald nach diesem Heiligen im Jahr 258, in der Verfolgung Valerians. Wir wollen den Brief hersetzen, den sie selbst an die Gläubigen schrieben, um sie mit ihrem Schicksal bekannt zu machen; man hält diesen Brief billig für eines der schönsten Denkmäler des christlichen Alterthums.

„ Als man uns eingefangen hatte, sagen
„ die h. Martirer, bewachte man uns bei dem
„ Bezirkskommissar, wo wir gewisse Nachricht
„ erhielten, der Oberrichter wolle uns leben-
„ dig verbrennen lassen. Aber Gott, welcher
„ der Herr der Herzen ist, ließ sich durch das
„ Gebet, das wir mit Vertrauen in seiner Ge-
„ genwart ausgossen, bewegen, und wendete die
„ Wuth dieses Richters von uns ab. Er än-
„ derte seinen Entschluß, und ließ uns in Ker-
„ ker führen. Der erschreckliche Gestank und
„ die Finsterniß dieses Ortes jagte uns keine
„ Furcht ein. Der h. Geist erleuchtete diese
„ Finsternisse: der Glaube war unser Licht,
„ und wir giengen so freudig hinein, als wä-
„ ren wir in Himmel gestiegen. Man kann we-
„ der ausdrücken, noch begreifen, wie wir die
„ Tage und Nächte in diesem schreckvollen Ort
„ zubrachten. Allein je grösser die Versuchung
„ ist, desto mehr kennt man die Macht desje-
„ nigen, der sie uns überwinden macht. End-
„ lich erhielten wir etwelche Tage darauf eini-
„ ge Erfrischung durch den Besuch unsrer Brü-
„ der; und der Trost, den sie uns unter Tags
„ gaben, machte uns der Beschwerlichkeiten ver-
„ gessen, die wir bei der Nacht ausgestanden
„ hatten. Einer aus den unsrigen, mit Na-
„ men Renus, sah im Traum, daß man uns
„ einen nach dem andern aus dem Kerker zog,
„ und vor jedem aus uns eine Lampe trug.
„ Den folgenden Tag kam man wirklich uns
„ zu nehmen, und dem Oberrichter vorzufüh-
„ ren. Wir waren mit eisernen Ketten gebun-

„ den,

„ den, die uns lieber als Gold waren. Die
„ Soldaten, die nicht wußten, wo uns der Rich-
„ ter hören würde, schleppten uns um den gan-
„ zen Platz herum. Endlich führte man uns
„ in ein Zimmer, wo wir den Teufel zu Bo-
„ den schlugen: allein da die Stunde unsers
„ Martertodes noch nicht gekommen war, so
„ sandte man uns wieder in den Kerker zurück,
„ und behielt uns auf einen andern Kampf vor.

„ Der Teufel fiel uns da mit Hunger und
„ Durst an. Solon, der Fiskalbeamte, machte
„ ihn uns mehrere Tage leiden, so zwar, daß
„ er sogar den Kranken das frische Wasser ver-
„ sagt. Wir nahmen alle diese Leiden wie von
„ der Hand Gottes selbst an, der uns prüfen
„ wollte, und zu gleicher Zeit mit Trost erfüll-
„ te. Eines Tags, da wir die Stunde erwar-
„ teten, daß uns dieser geizige Beamte zu es-
„ sen geben würde, ließ Gott zu, daß unser
„ liebe Bruder Lucian alle Hindernisse durch-
„ brach, und uns allen Nahrung in Ueberfluß
„ brachte. Diese Erfrischung erneuerte unsre
„ Kräfte; diejenigen aus uns, die wegen Ab-
„ gang des frischen Wassers krank geworden
„ waren, wurden gesund.

„ Wir müssen euch, geliebteste Brüder,
„ itzt etwas von der Einigkeit sagen, die unter
„ uns herrschet. Dies geschieht nicht, um euch
„ zu unterrichten, sondern euch aufzumuntern.
„ Wir haben alle nur ein Herz; und in diesem
„ Geist der Liebe leben und beten wir vor dem
„ Herrn. Dadurch schlägt man den Teufel zu
„ Boden, und erhält von Gott alles, um was

„ man

„ man ihn bittet. So, liebste Brüder, lasset
„ uns die Einigkeit und den Frieden der Her-
„ zen behalten. Lasset uns itzt schon hier unten
„ das seyn, was wir einst im Himmel seyn wer-
„ den. Wenn uns die den Gerechten verheißne
„ Belohnungen gefallen; wenn uns die den Bö-
„ sen vorbehaltne Peinen schrecken; wenn wir
„ mit Jesu Christo leben und herrschen wollen;
„ so lasset uns das thun, was uns zu dieser
„ Seligkeit bringen kann. "

Die Martirer blieben mehrere Monathe im Kerker, wo sie lange Zeit Hunger und Durst litten. Zween aus ihnen starben da; und die übrigen, als sie dem Stadthalter vorgestellt wurden, bekannten freimüthig den Namen Jesu Christi, und wurden den Scharfrichtern übergeben.

Uebung. Möchten uns die Leiden der Martirer zur Liebe des Evangeliums aneifern. Die Nothwendigkeit der Busse ist eine der ersten Wahrheiten, die darinn geprediget wird. Dies ist der Martertod, wovon uns nichts befreien kann.

Gebet. Herr schenke uns jene Einigkeit der Herzen, die so kostbar ist; die du von deinem Vater für deine Jünger am Vorabend deines Todes begehret hast. Möchten wir nur Eins in dir seyn, wie es nur ein Gesetz, eine Kirche giebt, und wie wir nur eine Belohnung erwarten.

Zugabe. Der heilige Waldiner. Dieser Heilige wohnte zu Lion, und übte das Schlosserhandwerk. Er war wahrhaft in seinen Worten, fleißig im Lesen, in Abtödtung der Sin-

ne, im Gebete, und voll der Liebe gegen die Armen, denen er alles gab, was er sich durch seine Arbeit verdiente. Er hatte immer diese Worte im Mund: In Gottes Namen; Gott sey Dank. Walderich, Bischof von Lion, als er von der ausnehmenden Frömmigkeit dieses Schlossers hörte, glaubte er seiner Kirche einen neuen Glanz zu verschaffen, wenn er ihn unter seine Geistlichkeit aufnähme; und machte ihn, ungeachtet seines Widerstandes, zum Subdiakon. Es war aber vergebens ihn zu bereden, daß er sich weiter befördern liesse. Er starb gegen die Mitte des siebenden Jahrhunderts, und Gott, der ihn im Leben mit der Gnade Wunder zu wirken beschenkt hatte, ließ ihm selbe auch nach dem Tod.

---

28. Februar.

Die heiligen Martirer zu Alexandria.

In eben dem Jahr, wo Decius die Verfolgung wider die Christen eröffnete, fieng das römische Reich an durch eine schreckliche Pest, die zwölf Jahre dauerte, verwüstet zu werden. Sie wütete zu Alexandria sehr gewaltig, und entstand aus den Mühseligkeiten eines bürgerlichen Kriegs und einer grausamen Hungersnoth. Man hatte sich mit solcher Wuth und

Er-

Erbitterung geschlagen, daß die Gassen und öffentlichen Plätze mit Todtenkörpern bedeckt waren; diese blieben da unbegraben, und ihre Verwesung verursachte endlich die Pest. Die ganze Stadt, nach der Erzählung des h. Bischofs Dionisius, ertönte von lauter Wehklagen und Seufzern. Man sah überall nichts als Todte und Sterbende. Die Christen nahmen diese Strafe von der Hand Gottes mit Unterwerfung an. Sie betrachteten selbe, so wie alle übrigen Uebel, nur als eine Prüfung und Uebung. Für die Heiden aber war dieses die allererschrecklichste Sache. Die Furcht des Todes machte sie gegen diejenigen, die ihnen die liebsten waren, grausam. Sobald einige aus ihnen von der Krankheit befallen wurden, so stiessen sie selbe von sich, und flohen sie als ihre ärgsten Feinde. Sie warfen selbe halbtodt auf die Gassen, und liessen sie ohne Beerdigung; alles dieses, aus Furcht, das Uebel zu erben, dem sie doch nicht ausweichen konnten, so sorgfältig sie sich immer dagegen verwahrten.

Da sah man augenscheinlich, wie sehr der Geist der Liebe, der die Christen beseelte, von der abscheulichen Härte der Abgötterer unterschieden wäre. Die Meisten, sagt der h. Dionisius, schlugen die Sorge für ihr eignes Leben aus der Acht, um einander zu Hilfe zu kommen. Sie besuchten die Angepesteten ohne Furcht, und blieben bei ihnen, um ihrer zu warten, und ihre Beulen aus Liebe Jesu Christi zu verbinden. Die Menschen sagen bisweilen, setzt der h. Dionisius hinzu, daß sie für

ihre Freunde sterben möchten. Dies ist weiter nichts als ein Kompliment, und man sieht nie, daß es wahr wird: man sah es aber bei diesem Ereigniß. Nachdem sie die Körper ihrer heiligen sterbenden Brüder in ihren Armen gehalten; nachdem sie ihnen Augen und Mund geschlossen; nachdem sie selbe gewaschen und begraben hatten, starben sie an eben dieser Krankheit, und erhielten eben diese Liebsdienste von andern, welche Nachahmer ihrer Liebe geworden waren.

Dadurch verlor die Kirche die Eifrigsten aus ihren Kindern, mehrere Priester und Diakonen und sehr viele Weltliche; oder um besser zu sagen, sie hatte den Trost, sie zu einem bessern Leben übergehen zu sehen, zur ewigen Glückseligkeit: denn ein Tod, den man sich durch die Inbrunst der Liebe zuzieht, ist ein wahrer Martertod. So urtheilt nicht nur der h. Dionisius, sondern selbst die Kirche, welche an diesem Tage das Gedächtniß dieser Heiligen feiert, und sie als Martirer der Liebe ehret.

Uebungen. 1. Die Liebe unterscheidet die wahren Christen von denjenigen, welche davon weiter nichts als den Namen haben.

2. Wenn unsre Brüder krank sind, da bedürfen sie unsers Beistandes am meisten: werden wir wohl so hart seyn, und ihnen denselben versagen?

Gebet. Herr, du bist in unsern Brüdern, und gönnest uns die Ehre, dir in ihrer Person zu dienen. Laß nicht zu, daß wir so unglücklich seyn, und dir unsre Dienste versagen, dir, der du dein Blut für uns vergossen hast.

29. Februari.

Der heilige Lazarus,
Maler, nachher Priester.

Lazarus wurde um den Berg Kaukasus jenseits Georgien gebohren, und in seiner Jugend nach Konstantinopel geführt, wo er sich in ein Kloster begab. In diesem Jahrhundert hatten die Bilderstürmer den h. Bildern den Krieg angekündet, und die Kaiser dahin vermocht, daß sie dieselben unter Todesstrafe verboten. Die Maler, durch diese Befehle erschreckt, getrauten sich kein Bild Jesu Christi oder der Heiligen zu verfertigen. Die Vorsteher der Klöster führten die Malerkunst unter ihre Mönche ein, aufdaß die h. Bilder nicht gar eingiengen. Lazarus hatte sich, auch mitten unter seinen klösterlichen Beschäftigungen, in dieser Kunst geschickt gemacht. Als man dieses dem Kaiser Theophilus anzeigte, sandte er, den Lazarus in seinem Kloster aufzuheben, und wollte ihn zwingen, einige Bilder der Heiligen, die er verfertigt hatte, zu zerreissen. Als sich Lazarus dessen weigerte, befahl er ihn so grausam zu peinigen, daß man glaubte, er werde an der Folter sterben. Er ließ ihn sodenn in eine Grube werfen, weil er nicht glaubte, daß er noch lang werde leben können. Nachdem er aber einige Zeit darauf ver-

nahm, daß er seine Kräfte wieder erhohlt hätte, und fortführe, Religionsgemälde zu machen, ließ er ihn zum zweitenmal einfangen, und befahl, daß man ihm beide Hände innerhalb mit glühenden Eisenstangen brenne. Der Heilige litt diese Pein ohne Erschütterung und Ungeduld: als aber das Feuer ihm das Fleisch bis auf die Beiner aufgezehrt hatte, so fiel er in Ohnmacht, und war wie ein Sterbender. Der Kaiser, weil er ihn für todt hielt, dachte nicht mehr an ihn. Die Kaiserin Theodora, derer Tugend von der Herrschsucht ihres Gemahls vieles leiden mußte, hielt ihn durch einige Zeit in der Kirche des h. Johann des Täufers verborgen, und ließ ihm da die Wunden verbinden. Als er sich wieder hergestellt sah, verfertigte er aus Dankbarkeit das Bild des h. Vorläufers Jesu Christi, welches eines der berühmtesten und kostbarsten Stücken seiner Zeit wurde. Nachdem der Kaiser Michael die Verehrung der h. Bilder wieder eingeführt hatte, machte Lazarus das Bild Jesu Christi, welches er auf eine äherne Säule setzte, um es zur öffentlichen Andacht auszustellen: und als er die Verehrung der h. Bilder genugsam festgesetzt, und die weltlichen Maler in der Freiheit sah, die ihnen vormal die Bilderstürmer benommen hatten, so verlegte er sich blos auf geistliche Uibungen, und dachte nur auf seine Heiligung inner den Mauern seines Klosters. Der Herr wollte seine Demuth und seinen Glauben belohnen, und ließ ihn zum Priesterthum erheben. Man kann sich vorstellen, mit welcher Gottseligkeit er dieses Amt verwal-

tet

tet habe. Der Kaiser Michael nöthigte ihn, sein Kloster zu verlassen, und sandte ihn in Gesandtschaft zum Pabst Benedikt III nach Rom. Durch diese Wahl, die ihn vielen andern berühmten Geistlichen und Hofleuthen vorzog, zeigte er deutlich, wie sehr er an unserm Heiligen die Eigenschaft eines Bekenners Jesu Christi schätzte. Bei seiner Ankunft zu Rom unterredete er sich mit dem Nachfolger des h. Petrus über die Mittel, den Glauben zu befestigen, die Reste der Ketzerei zu zerstreuen, und die Einigkeit der Kirchen zu unterhalten. Er starb bei der Zurückkunft von dieser Stadt gegen das Jahr 870, mit dem herrlichen Titel eines **Bekenners Jesu Christi**, welchen er durch alle Leiden, die er trug, verdienet hatte.

Uebung. Selig diejenigen, die sich ihrer Natursgaben nur zur Ehre Gottes und Erbauung ihrer Brüder gebrauchen, nach dem Beispiel des h. Lazarus. Sie werden an der Belohnung der Apostel im Himmel Theil haben. Hingegen wehe denjenigen, welche durch ihre Werke eine Gelegenheit zum Fall ihres Nächsten sind. **Es wäre besser**, sagt Jesus Christus, **daß ihnen ein Mühlstein an den Hals gehenket, und sie in die Tiefe des Meers versenket würden.**

Gebet. Bewahre uns, Herr, vor einem solchen Uebel. Mache, daß wir die Natursgaben, die wir von deiner Freigebigkeit empfangen haben, nur für dich und für die Heiligung unsrer Brüder anwenden.

1. März.

Martirer in Wälschland unter den Longobarden.

Einige Jahre vor dem Pabstthum des h. Gregors des grossen sah man in den Städten, ja selbst auf dem Lande Weltliche und Leuthe von gemeinen Stand muthig zur Marterkrone laufen, obschon man von ihnen einen solchen Entschluß nicht hätte hoffen sollen. Die Longobarden, ein barbarisches Volk, nachdem sie jenes Land, welches man nachher Oesterreich und Baiern nannte, einige Zeit besessen hatten, hatten sich seit zehen Jahren über Wälschland ergossen, und verübten da alle Feindseligkeiten, die man von Leuthen ohne Empfindung und Religion erwarten konnte. Nachdem sie ihre ersten Könige Alboin und Cleb, seinen Nachfolger, die sie noch in einiger Zucht hielten, verloren hatten, blieben sie beiläuftig vom Jahr 574 bis 585 ohne andere Anführer, als jene, die sie sich wählten, um Wälschland zu durchstreifen und auszuplündern. In dieser Zwischenzeit geschah es, daß diese Barbaren vierzig Bauern fiengen, und nicht zufriedeu sie mißhandelt und ausgeraubt zu haben, sie noch zwingen wollten, von dem Fleisch zu essen, das sie

ihren Götzenbildern geschlachtet hatten. Diese guten Leuthe, in der Furcht Gottes erzogen, weigerten sich standhaft das zu thun, was man von ihnen foderte, und erwiesen sich bereit, ehe alles zu leiden, als ihr Gewissen zu bemackeln. Man drohte ihnen die grausamsten Peinen und den Tod selbst an, um sie zu erschrecken; allein nichts konnte sie von der Treue, die sie Gott schuldig waren, abwendig machen; sie zogen die Versicherungen, die ihnen der Glaube von einer ewigen Glückseligkeit gab, den ungewissen Vortheilen eines unglückseligen und vergänglichen Lebens vor, welches sie nicht anders als mit Verlust ihres Heils erhalten konnten, und liessen sich alle erwürgen, und litten den Tod zur Vertheidigung ihres Glaubens mit einer Standhaftigkeit, welche der Standhaftigkeit der ersten Martirer der Kirche nichts nachgab.

Der vornehmste Aberglaube der Longobarder war, daß sie dem Teufel einen Ziegenkopf schlachteten, diesem vom Leib abgesonderten Thierkopf geistlichen Dienst erwiesen, ihn in Procession herum trugen, und Lieder, die gräulich waren, zu dessen Ehre sangen. Sie beteten ihn einer nach dem andern an, und beugten vor ihm die Knie, und wollten die Landsleuthe, die sie mit sich gefangen führten, auch dazu zwingen. Allein, der größte Theil dieser Gefangenen, an der Zahl vier hundert, andere sagen, vierzig konnte den Dienst einer so schändlichen Abgötterei nicht sehen, und wollten lieber sterben, als um diesen Preis ihr Leben erkaufen. Die Barbaren konnten von ihnen nicht

erhalten, daß sie vor einem so elenden Gegenstand ihre Knie beugten, und dem Geschöpf erwiesen, was sie dem Schöpfer allein schuldig waren: und sie brachten alle diejenigen, die in ihrer Widersetzlichkeit verharrten, unmenschlich um. Aus diesem kann man schliessen, sagt der h. Gregorius, was diese großmüthigen Gläubigen würden gethan haben, wenn sie zu Anfang der Kirche, wo die Liebe Jesu Christi in seinen Jüngern noch nicht erkaltet war, würden gethan haben; da sie zur Zeit, da man schon den breiten Weg gieng, durch freiwillige Bußwerke sich reinigten, und zur Aushaltung unverhoffter Verfolgungen sich fertig machten. Man glaubt, es habe sich dieser glorreiche Tod im Jahr 579 ereignet

Uebung. Gemeine Leuthe, Bauern werden Martirer! O Gott, wie mächtig ist deine Gnade in den Kleinen! O Religion, wie sehr wirst du von dem niedrigsten Stand geehret, und wie oft von dem höhern geschändet!

Gebet. Gieß deine Gnade, Herr, über alle Stände in deiner Kirche; demüthige die Grossen; entzünde die Lauen; tröste und kröne die Kleinen; und siege in allen, damit sich alle in der triumphirenden Kirche erfreuen können.

2. März.

Der heilige Onesimus,
Jünger des heiligen Paulus.

Onesimus war ein Sklav eines Bürgers von Kolossus, mit Namen Philemon, der von dem h. Paulus zum Glauben bekehret, und sein Wirth und Freund geworden Onesimus hatte Anfangs lauter böse Neigungen; und nachdem er seinem Herrn allzeit schlecht gedient hatte, bestahl er ihn, und entfloh. Als er alles verzehrt, was er gestohlen hatte, gieng er nach Rom, um sich da zu verbergen, und sein Glück zu suchen. Die Güte Gottes führte ihn dahin, ohne daß er daran dachte, um ihn von einer weit traurigern Dienstbarkeit zu befreien, als jene war, von welcher er sich durch die Flucht losreissen wollte. Er kam dem h. Paulus in die Hand, der da gefangen, das ist, in Ketten war, doch so, daß er die Freiheit hatte, mit dem Soldaten, der ihn bewachte, in der Stadt, wie er wollte, herum zu gehen. Er erzählte ihm, was sich mit ihm ereignet hatte; und dieser heilige Apostel, der die Grossen und Kleinen, die Herren und Sklaven wie ein Ding in Jesu Christo betrachtete, stellte ihm die Grösse seines Fehlers vor, unterrichtete ihn in den Wahrheiten der christlichen Re-

ligion, bekehrte und taufte ihn. Von dieser Zeit an betrachtete er ihn immer als seinen Sohn, als einen Sohn, der ihm um so lieber war, weil er ihn in den Banden gezeuget hatte.

Der Apostel wünschte, ihn bei sich zu behalten, aufdaß er ihm die Dienste leistete, die ihm Philemon selbst gern würde geleistet haben: er wollte es aber ohne Einwilligung desjenigen, dem er zugehörte, nicht thun.

Deswegen sandte er ihm denselben zurück, und schrieb ihm zu gleicher Zeit einen Brief (dies ist der Brief an den Philemon in der h. Schrift, das Meisterstück der apostolischen Wohlredenheit und Liebe) worinn er ihn beschwur, diesem Sklaven zu verzeihen, ja ihn wie seinen Bruder in Jesu Christo zu behandeln: er setzte hinzu, er soll es ihm anrechnen, was immer Onesimus ihm schuldig wäre, und ihn für einen Bürgen annehmen. Philemon nahm den Onesimus mit aller nur möglichen Liebe auf. Nicht nur vergab er ihm seinen Fehler; er schenkte ihm die Freiheit, und schickte ihn nach Rom zurück, um den h. Paulus zu bedienen. Dieser Apostel gebrauchte sich seiner in dem Dienst des Evangeliums, und sandte ihn samt dem Tichikus mit dem Brief an die Kolosser. Man glaubt, er habe ihn in der Folge zum Bischof zu Berea in Macedonien bestellt, und daß Gott sein Leben mit der Marterehre gekrönet habe.

Uebungen. 1. Lasset uns unsre Hausleuthe wie unsre Brüder ansehen; vor Gott ist zwischen uns und ihnen kein Unterschied.

2. Möchten die Diener in der Person ihrer Herren Gott betrachten: sie würden ihnen mit solcher Treue und Zuneigung dienen, wie es ein solcher Herr fodert.

Gebet. Herr, wir sind Sklaven unsrer Leidenschaften: schenke uns deine Liebe, so werden wir frei seyn.

---

3. März.

Der heilige Marinus, Martirer, und der heilige Asterius.

Der Kaiser Gallienus, Sohn und Nachfolger Valerians, hatte der Verfolgung, die sein Vater unternommen hatte, durch eine Verordnung ein Ende gemacht. Unterdessen konnte er dem falschen Eifer einiger Stadthalter doch nicht Einhalt thun; und die Kirche hatte Martirer mitten im Frieden, den ihr dieser Fürst gegeben hatte. Einer der Vornehmsten war der h. Marinus, der zu Cesarea in Palestina litt. Er war ein durch Geburt und Reichthümer angesehener Mann, und hatte Dienst bei der Armee. Er hätte, dem Rang nach, Hauptmann werden sollen; und da es an dem war, daß er diese Stelle antreten sollte, that sich einer beim Kommando hervor, und sagte, Marinus sey nach den Reichsgesetzen dazu unfähig, weil er ein Christ wäre; die Ordnung aber treffe ihn,

den Ankläger. Der Stadthalter Palestinens, mit Namen Acheus, fragte den Marinus, was für einer Religion er wäre. Er bekannte freimüthig, er sey ein Christ. Der Richter gab ihm drei Stunden Bedenkzeit.

Theoteknus, Bischof zu Cesarea, als er vernahm, was vorgieng, besuchte den Marinus, der erst vom Gerichtshof zurück kam; unterhielt sich mit ihm, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn in die Kirche. Er machte ihn gar in das Heiligthum hinein gehen: und als er ihm die Soldatenmütze abgenommen hatte, zeigte er ihm das Schwert, das er an der Seite trug, und zugleich reichte er ihm das Buch der heiligen Evangelien, und sagte ihm, er soll aus beiden wählen, welches ihm lieber wäre. Ohne Anzustehen streckte Marinus die rechte Hand aus, und ergriff das heilige Buch. „Halt dich also, „sprach Theoteknus, halt dich an Gott: durch „seine allmächtige Kraft unterstüzt, erhalt, „was du gewählet hast. Gehe hin in Frieden."

Indem er aus der Kirche gieng, rufte ihn der Thürhüter, er soll vor Gericht erscheinen; denn die festgesetzte Zeit war vorbei. Marin stellte sich vor dem Richter; und nachdem er den Glauben Jesu Christi noch muthiger als vorher bekannt hatte, wurde er alsogleich abgeführt und am Leben gestraft. Dies geschah im Jahr 261 oder 262.

Asterius bewies bei dieser Gelegenheit seinen Glauben und Muth. Dies war ein römischer Rathsherr, wegen dem Glanz seiner Geburt, und wegen der Größe seiner Reichthümer

mer aller Welt bekannt. Nachdem der h. Marinus sein Martirthum vollendet hatte, lud der h. Asterius, der dabei gegenwärtig war, den Leib auf seine Schultern, so wie er im Rathsherrnkleid war, begrub ihn prächtig, und leistete ihm die lezten Pflichten der Beerdigung mit allen Ehren, die er verdiente. Eusebius, aus welchem wir das Vorhergehende gezogen haben, setzt hinzu, er habe von den Alten, die ihn gekannt hatten, in Betref der Tugend des h. Asterius viele andere wunderbare Dinge, unter andern das folgende Wunder erzählen gehört. Bei Cesarea Philippi ist der Ursprung des Jordans an dem Berg Paneas: die Heiden gaben vor, es geschehe alle Jahr ein Wunder in einer dieser Quellen; denn bei einer gewissen Ceremonie warf man ein Schlachtopfer hinein, welches hinab sank, und nicht mehr im Vorschein kam. Asterius war bei dieser Ceremonie einmal zugegen, und hatte mit dem Irrthum des Volkes Mitleid: er erhub seine Augen gen Himmel, und bat Gott durch Jesum Christum, er möchte den Betrug des Teufels entdecken. Kaum hatte er das Gebet vollendet, so schwamm das Schlachtopfer ober dem Wasser, und man redete fernerhin von diesem falschen Wunder nicht mehr: so daß das Gebet eines einzigen Christen alle Macht der Teufel überwand, und die Blendwerke zerstreute, wodurch sie die Völker seit so langer Zeit betrogen.

Uebungen. Das heilige Evangelium Jesu Christi müssen wir allem vorziehen. Es

muß

muß unsre Vertheidigung, unser Schatz, und die Regel unsrer Handlungen seyn.

Gebet. Möchte dein Wort, Herr, das Licht seyn, das unsre Schritte leitet. Grab es in unser Herz ein; und möchten wir ehe sterben, als ihm nicht folgen.

---

4. März.

Der heilige Kasimir.

Kasimir war der dritte von dreizehn Kindern, die Kasimir III., König von Pohlen mit Elisabeth von Oesterreich erzeugt hatte. Er wurde den 5. Weinmonat 1458 geboren, und von seiner zartesten Jugend an durch die Sorgfalt der Königin seiner Mutter zur Gottseligkeit gebildet. Diese Prinzessin, die sehr fromm war, gab ihren Kindern zum Lehrmeister einen Mann von seltnen Gaben, mit Namen Johann von Dugloß, Dommherrn von Krackau, aus einem von den besten Häusern des Königreichs. Gott hatte diesem Mann eine unvergleichliche Gabe, Kinder zu erziehen, geschenket. Nebst der Wissenschaft und Gottseligkeit besaß er das Geheimniß, sich von den jungen Prinzen, seinen Zöglingen, lieben zu machen, so daß sie nicht ohne ihn leben konnten, und aus Neigung zu ihrem Lehrer sich um das Studiren und die Tugend bestrebten. Aber keiner aus ihnen nahm

un-

unter der Zucht dieses vortreflichen Mannes mehr zu, als Kasimir. Von seiner ersten Jugend war er von der Furcht der Gerichte Gottes dergestalt eingenommen, daß er auch die kleinsten Fehler mit Entsetzen ansah; und in dem Alter, wo sich die Meisten von der Wohllust besiegen lassen, erhielt er die Reinigkeit seines Leibes und seiner Seele durch eine grosse Wachsamkeit über sich selbst und durch die Abtödtung seines Fleisches: denn er trug oft das Bußkleid, hielt oftmaliges und strenges Fasten, schlief auf blosser Erde; stand um Mitternacht auf, und gieng sich vor der Kirchthüre hinzuwerfen, wo er seine Seele vor Gott ausgoß. Er wohnte dem Gottesdienst mit einer solchen Eingezogenheit und Gottseligkeit bei, daß sich alle davon erbaueten. Das Geheimniß des Leidens und Todes Jesu Christi war seinem Geist immer gegenwärtig; und dieser Gedanke rührte ihn dergestalt, daß er oft in Thränen ausbrach. Er hatte eine sehr zärtliche Andacht gegen die seligste Jungfrau. Er rufte sie oft an, und verfertigte ein Gebet in Form eines Liedes, das er täglich absang, um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen.

Er redete wenig, und seine Gespräche betrafen immer ernsthafte Dinge, und am öftesten Gegenstände der Gottseligkeit. Man hörte ihn nie, von dem Nächsten übel reden, ja nicht einmal ein unnützes Wort hervorbringen. Er bestrafte diejenigen, derer Betragen nicht ordentlich war, mit äusserster Sanftmuth. Wenn sie sich besserten, bewies er ihnen alle ersinnli-

che Güte; wenn er aber mit ihnen nichts ausrichtete, weder mit Güte noch mit Schärfe, so entfernete er sie von sich, und machte sie vom Hof wegjagen.

Die reine und brennende Liebe, die er gegen Gott hatte, ergoß sich häufig über den Nächsten. Er war der Vater der Armen, der Vormund der Waisen, der Beschützer der Wittwen; und voll der Erkenntlichkeit gegen die Güte eines Gottes, der sich für das Heil der Menschen zernichtet und hingegeben hat, gab er nicht nur, was er hatte, sondern um den Armen in ihren Mühseligkeiten beizuspringen, würde er sich selbst mit Freuden dargegeben haben. Er ermahnte täglich den König, seinen Vater, seine Unterthanen nach den Regeln der Gerechtigkeit zu beherrschen: wenn es sich ereignete, daß er bisweilen davon abwich, unterließ er es nicht, ihn darüber zu erinnern, doch hielt er sich immer inner den Gränzen der Ehrfurcht, die ein Sohn seinem Vater schuldig ist. Der König hörte ihn gern an; und indem er, nebst der Rechtschaffenheit des Herzens, eine gründliche Beurtheilungskraft und einen durchdringenden Verstand, über sein Alter, an ihm wahrnahm, so folgte er dessen Rath in der Regierung seiner Staaten mit Freuden. Kasimir öffnete seine Thüre allen Menschen, aber sonderheitlich den Armen und Kleinen, die ihn um Schutz anflehten, und er liebte weit mehr ihre Gesellschaft, als jene der Reichen und Grossen der Welt. Dieser Prinz starb, voll der guten Werken,

ein

eines kostbaren Todes in den Augen des Herrn im Jahr 1484. am 4. März.

Uebungen. 1. Die Aeltern müssen alles anwenden, um zu ihren Kindern Leuthe aufzunehmen, die vom Geist Gottes voll sind. Dies heißt ihnen einen weit grössern Vortheil verschaffen, als grosse Schätze und die vornehmsten Würden.

2. Den Kindern die Liebe zum Gebet und eine Andacht gegen die seligste Jungfrau einflössen, wodurch sie zur Nachahmung ihrer Reinigkeit und Demuth angeeifert werden.

3. Die Gesellschaft der Armen ist der Gesellschaft der Reichen vorzuziehen. Wir lernen dabei, uns demüthigen, und wir sehen da den so erniedrigten Stand, zu welchem sich Jesus Christus uns zu Liebe herab gelassen hat.

Gebet. Du bist, o mein Gott, der König der Könige: lehre uns, über uns selbst zu herrschen, und unsre Leidenschaften zu besiegen; und schenke uns ein heiliges Entsetzen wider alles, was der Reinigkeit zuwider ist. Herrsche in uns, aufdaß wir mit dir herrschen.

---

5. März.

5. März.

Die heilige Kunegundis, Kaiserinn, Wittwe und Jungfrau.

Die heilige Kunegundis war eine Tochter Siegfrieds ersten Grafens von Lurenburg, und wurde sonderheitlich von ihrer Mutter Hedwigis wahrhaft christlich erzogen, und dem heiligen Heinrich, Herzog von Baiern, sodenn römischen Kaiser, zur Ehe gegeben. Die zwei vornehme Eheleuthe waren einander vollkommen würdig, und man konnte keine engere, festere und glücklichere Gesellschaft finden als die ihrige: Allein das Band, das sie verknüpfte, hatte nichts fleischliches. Kunegundis hatte im Brautstande mit Einwilligung Heinrichs ihre Jungfrauschaft Gott gelobet, wozu auch er sich entschloß. Beide hielten ihren Vorsatz bis ans Ende ihres Lebens mit unverlezlicher Treue, und die Vereinigung zweier so reinen Personen diente nur dazu, daß sie sich gegenseitig zur Gottseligkeit und zu allerhand guten Werken gegen die Armen und Unterthanen aneiferten.

Anfangs war nur Gott allein von dieser so geheimen und unter den Menschen so seltnen Tugend Zeuge. Doch er ließ es nicht zu, daß ein so verdienstvolles Betragen lange Zeit verborgen bleiben soll; ja er wollte, daß die Bosheit der Teufel und Menschen zu dessen Entde-

kung beitrage. Der Geist der Verläumdung brachte dem Kaiser einigen Verdacht wider die Treue der Kaiserinn bei, und sie sah ihre Unschuld schändlich angetastet. Aus Liebe zu den Verdemüthigungen würde sie eine Verläumdung, die sich nur auf sie bezogen hätte, leicht geduldet haben. Allein sie überdachte, daß sie die Pflicht auf sich habe, die Völker vor der Aergerniß zu verwahren, und ihnen das Beispiel eines untadelhaften Lebens zu geben; daher empfahl sie die Rechtfertigung ihres Handels dem allerhöchsten Beschützer ihrer Jungfrauschaft, und voll des Glaubens, voll des Vertrauens auf Gott, und aus Liebe gegen ihn brennend, gieng sie mit blossen Füssen über glühende Pflugeisen, ohne die mindeste Verletzung davon zu empfangen; durch welches unverhofte Wunder die Verläumder beschämet, die Unschuld bewähret, die unter dem Purpur versteckte jungfräulichen Herzen entdeckt wurden.

Der Kaiser vergaß nichts, die Unbild gut zu machen, die er durch seine gar zu ängstliche Gewissenhaftigkeit seiner Gemahlinn angethan hatte; sie aber ehrte ihn um so mehr, weil sie überzeugt war, daß er nur deswegen in den Argwohn fiel, weil er sie rein zu seyn wünschte. Man nahm fortan an ihnen nur einen Willen wahr; gleiche Neigung zum Guten, gleichen Abscheu wider das Böse. Der Geist Gottes vereinigte sie vollkommen in den Werken der Liebe, im Gebete, in Wachen, in körperlichen Abtödtungen und Strengheiten. Im Jahr 1024 verließ Heinrich die Welt, und hinterließ die

Kunegundis unter den Händen Jesu Christi in dem Stande, in welchem er sie von ihm erhalten hatte, nämlich als eine Jungfrau.

Am Jahrtag des Todes ihres seligen Gemahls, wollte sie der Welt feierlich absagen, und versammelte deswegen eine ziemliche Anzahl Bischöfe in dem von ihr gestifteten Kloster zu Kaufungen, unweit Kassel, um die Kirchweihe zu feiern. Sie wohnte der Ceremonie im kaiserlichen Kleid und mit allem ihrer Würde angemessenen Schmucke bei; aber gleich nach dem Evangelium legte sie ihre prächtige Kleidung ab, empfieng den bischöflichen Segen und zog einen simpeln Rock von brauner Farbe an, den sie mit eigner Hand nach dem Form des Ordens verfertigt hatte. Sie wurde also eine Mitschwester in einem Hause, wo sie so viele Töchter für Gott erzogen hatte. Sie sah sich für die geringste an, und meidete dabei sowohl den Stolz, als eine übertriebene Demuth. Sie arbeitete mit eignen Händen fleißig, weil sie wußte, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll. Sie zärtelte ihren Leib nicht; und dies aus einer heiligen Gewohnheit, indem sie, da sie noch auf dem Thron war, zu sagen pflegte, man müsse des Leibes nicht schonen, der bald eine Speise der Würmer werden würde.

Nachdem sie ihren Schwestern die herrlichsten Beispiele der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld, der Entäusserung, der Abtödtung und Gottseligkeit gegeben hatte, fiel sie in ihre lezte Krankheit; und da sie bei ihren lezten Zügen auf ihrem Bußsack lag, nahm sie wahr,

daß

daß man ein mit Gold gebrämtes Todtentuch für ihren Leib zubereitete: alſo gleich veränderte ſie ihre Farbe, und gab ein Zeichen, daß man ſie wie eine arme Kloſterjungfrau, und nicht wie eine Kaiſerinn begraben ſoll. Sodenn erhielt ihr Angeſicht die vorige Farbe, und ſie gab ruhig ihren Geiſt auf, im Jahr 1040 den 3 März.

Uebungen. 1. Die Hauptſache bei einer chriſtlichen Ehe iſt die Vereinigung der Herzen, die mit dem Band der Liebe Jeſu Chriſti verbunden ſind.

2. Kunegundis iſt durch ihre Demuth in den Augen des Glaubens weit gröſſer, als durch die kaiſerliche Krone.

Gebet. Verleih, Herr, den Eheleuthen jene Liebe, die von oben kömmt, und die du ſelbſt biſt. Flöſſe uns allen den Geiſt der Demuth ein, damit du uns dort ewig erhöhen könneſt.

---

6. März.

Die zwei und vierzig Martirer unter den Saracenern in Aſien.

Nach einer groſſen Schlacht, welche der griechiſche Kaiſer Theophilus gegen die Saracener verlor, ergoſſen ſich dieſe über einen groſſen Theil des Reichs, und belagerten die

Stadt Amora in Phrigien. Durch die Treulosigkeit eines abgefallenen Officiers mit Namen Baditza, gieng die Stadt über, und alle Soldaten und Einwohner, die vom Glauben nicht abfielen, mußten über die Klinge springen. Die vornehmsten Officiers wurden gefangen nach Sirien gebracht, an der Zahl 42, worunter sieben von den ersten Familien waren, und in den höchsten Reichswürden standen. Man warf sie mit dreifachen Ketten gebunden in die finstersten Kerker, wo sie einander am hellen Mittag nicht kannten; man ließ niemanden als die Kerkerwarter zu ihnen, und gab ihnen nur so viel Brod und Wasser, daß sie nicht stürben, um sie dadurch zur Abschwörung des Glaubens zu bewegen. Der Kaiser wollte sie mit grossen Summen loskaufen: allein man spottete seiner, und wegen dieses Schimpfes grämte er sich zu todt.

Sieben Jahre ließ man die h. Bekenner Jesu Christi schmachten, bis endlich der Saracenerfürst, als er sie unbeweglig fand, alle zum Tod verdammte. Als sie alle zur Richtstätte geführt wurden, ließ der Saracenerfürst, der selbst mitgieng, den vornehmsten aus den Martirern, den Theodorus Krater, zu sich rufen, und wollte ihn, und durch ihn die übrigen von ihrem Vorsatze abbringen. Denn man muß wissen, daß Theodor ein Verschnittner war, vormal die Priesterwürde besaß, und als ein Freigeist ein Officier wurde, und sich zu den höchsten Würden erschwang. Der Mahometaner redete ihn also an: „Wir wissen, wer du warest.

„Da

„ Da du noch ein Priester wareſt, ſtelleſt du
„ dich, ein Chriſt zu ſeyn. Seit dem du aber
„ dieſen Stand verlaſſen haſt, und ein Soldat
„ geworden biſt, um Menſchenblut zu vergieſ-
„ ſen, ſo ſtelleſt du dich vergebens, als wäreſt
„ du ein Chriſt. Lege alſo die Maske ab, und
„ bekenne vor dieſer Menge die groſſe Kraft
„ des Propheten Mahomet, der dir itzt das
„ Leben erhalten kann. "

„ Ich bekenne es, antwortete Theodor;
„ ich habe meinen Gott und Herrn beleidiget;
„ und nachdem ich meinen erſten Stand verlaſ-
„ ſen habe, verdiene ich den Namen eines Chri-
„ ſten nicht mehr. Allein, ſeine Barmherzig-
„ keit iſt unendlich; und nachdem er mich zu mir
„ ſelbſt hat kommen laſſen, ſo habe ich Urſa-
„ che zu glauben, er verſchaffe mir dieſe ſchöne
„ Gelegenheit, für ihn zu ſterben; und ich hof-
„ fe, er werde dies Blutopfer für meine Sün-
„ den annehmen, und mich in meinem Blut wa-
„ ſchen. " „ So ſtirb alſo, ſagte der Sara-
„ cener, weil du doch ſterben willſt. " Alſo-
gleich trat der Heilige auf den Sand hin, und nach verrichtetem Gebet reichte er ſein Haupt dem Schwert dar. Die Uebrigen folgten ihm muthig nach, und erhielten alle die Marter-krone.

Uebung. Laſſet uns unſre Sünden durch die Bußthränen tilgen, da wir ſehen, daß die Heiligen die ihrigen durch ihr Blut getilget haben. Wir bauen alle auf eine und eben dieſelbe Barmherzigkeit.

Gebet. Herr, dessen Erbarmung ohne Gränzen ist, laß mich erkennen, daß keine Sünde so groß ist, die nicht durch deine Barmherzigkeit Vergebung erhalten könnte.

---

7. März.

Der heilige Thomas von Aquin.

Der h. Thomas war aus dem vornehmen Geschlecht der Grafen von Aquin im Königreich Neapel. Seine Aeltern, die mehrere Kinder hatten, schickten ihn gleich nach dem fünften Jahr nach den Berg Kassin, um ihn da in der Klosterzucht unterrichten und erziehen zu lassen, in der Hoffnung, daß er einst Abbt in diesem reichen Stift werden würde. Sein Fleiß im Studiren und sein ausserordentlich durchdringender Verstand brachten es bald dahin, daß ihn seine Mitschüler und selbst seine Lehrer bewundern mußten.

Gott ließ ihn die Pflicht, die von ihm empfangenen Gaben zu seiner Ehre anzuwenden, frühzeitig einsehen; und indem er sich wegen seiner eignen Schwachheit fürchtete, einen übeln Gebrauch davon zu machen, wenn er in der Welt bliebe, so war er im Ernst bedacht, alle Bande, die ihn an derselben knüpfen könnten, zu zerreissen, und sich Gott in dem Predigerorden ein-

einzuweihen, welches er mit 19 Jahren zu Neapel im Jahr 1243 that.

Diese Wahl eines so jungen und adelichen Menschen machte in der Stadt viel Redens, und zog ihm die Verfolgung von seiner Blutsfreundschaft zu. Nach sehr harten Behandlungen verfielen seine Brüder auf ein abscheuliches Mittel, welches unsern jungen Religiosen unfehlbar würde gestürzt haben, wenn ihn Gott, von welchem er alle Stärke erwartete, nicht unterstützt hätte. Sie schickten in seine Kammer eine Dirne, der sie eine Belohnung versprachen, wenn sie ihn verführen und zur Sünde bringen könnte. Thomas, der beim Anblick dieses Gegenstandes die Aufruhr des Fleisches wider den Geist schon fühlte, wußte eines so gefährlichen Feindes nicht anders los zu werden, als daß er eiu brennendes Scheit aus dem Kamin nahm, und diese Elende mit Unwillen davon jagte. Sodenn machte er mit dem Aeussersten des Scheits ein Kreuz an der Mauer; warf sich unter Thränen zur Erde; dankte Gott für den Sieg, den er ihm verliehen hatte, und bat ihn mit so grösserm Eifer um die Gabe der Keuschheit, die er auch erhielt, so daß er fernerhin von dem heftigen Stachel des Fleisches frei blieb.

Endlich schenkte Gott dem Thomas die Freiheit und Ruhe, und man schickte ihn nach Kölln, um unter Albert dem grossen die Gottesgelahrheit zu studiren. Er hörte die Vorlesungen des Lehrers sehr aufmerksam an, und erwog sie reif; redete aber wenig: und obschon

er die Materie vollkommen inne hatte, so hielt ihn doch die Ehrfurcht vor dem Stolz von jener Schwätzbegierde zurück, welche so viele Menschen, sonderheitlich junge Leuthe zum Reden bringt. Seine Gespäne, welche weder seinen Verstand, noch seine Tugend besassen, hielten ihn für dumm, und nannten ihn in Scherz, den stummen Ochsen. Albert aber, als er ihn prüfte, und über einige harte Stücke reden machte, merkte es bald, daß derjenige, den man so sehr verachtete, ein Weisheitsschatz sey; und sagte zu seinen Schülern, dieser Ochs werde so gelehrt brüllen, daß ihn einst die ganze Welt hören würde.

Nachdem er seinen Kurs zu Kölln vollendet hatte, sandten ihn seine Obern nach Paris, wo er die Theologie lehrte. Der grosse Ruf, den ihm diese Vorlesungen zuwege brachten, war seiner Demuth zur Last. Er hielt sich zu allem unfähig; und wenn es die Pflicht des Gehorsams mit seiner Neigung hätte vereinbaren können, so würde er für sich die Einsamkeit und das Stillschweigen gewählet haben. Er that es auch, so viel es ihm seine Geschäfte zuliessen, und suchte bei dem Gebet und bei der geistlichen Lesung ein Mittel wider die Trockenheit und Zerstreuung, die bei dergleichen Geschäften unzertrennlich sind.

Bei aller seiner Gelehrsamkeit predigte er ganz platweg, nicht um dem Vorwitz, sondern nur der Erbauung und dem Nutzen des Volkes genug zu thun. Er sagte oft, er könne es nicht begreifen, wie Christen, und sonderheitlich Re-

li-

ligiosen etwas anders als Erbauliches, und was Gottes ist, reden können. Daher wenn er bei einem unnützen Gespräche zugegen war, so nahm er keinen Theil daran, und entfernte sich, als ob ihm die ganze Sache nichts angieng.

Er gieng auf Befehl des Pabstes Gregor X zur allgemeinen Kirchenversammlung zu Lion, erkrankte aber auf der Reise, und starb den 7 März 1274.

Uebungen. 1. Es ist ein grosser Schatz für einen Reichen, aus Liebe zu Jesu Christo arm zu werden; es ist eine sehr erhabne Eigenschaft, ein Diener Gottes zu seyn.

2. Die vornehmste aus allen Wissenschaften ist, Jesum Christum den Gekreuzigten zu kennen. Die Wissenschaft ohne Liebe ist ein tödlicher Gift. Ein Bauer, der Gott liebt, ist weiser, als die größten Doktoren, welche diese Liebe nicht haben.

Gebet. Herr, schenke uns die Wissenschaft der Heiligen. Sie wird uns lehren, daß dein Kreuz nur für jene schwer ist, die dich nicht vor Augen haben, und daß nichts süsser ist, als dich zu lieben wissen.

---

8. März.

Der heilige Tigris und der heilige Eutropius.

Dies sind zween Heilige, welche Martirer der Freundschaft geworden sind, indem sie zur

Vertheidigung der Unschuld des h. Johann Chrisostomus, ihres Bischofes und Freundes, ihr Leben aufgeopfert haben. Der h. Tigris war Priester der Kirche zu Konstantinopel, und der h. Eutropius Lektor. Mehrere aus der Geistlichkeit dieser Kirche standen wider den h. Chrisostomus auf, und wurden seine Ankläger, weil er sie anhielt, nach den Regeln der Kirche zu leben; andere verliessen ihn, als sie ihn durch die mächtige Parthei seiner Feinde unterdrückt sahen: Tigris aber und Eutropius, derer Sitten sehr rein waren, zeichneten sich unter denjenigen aus, die ihm getreu blieben; und dieses zog ihnen den Haß der Verfolger dieses Heiligen zu.

Als der h. Chrisostomus das zweitemal von Konstantinopel vertrieben wurde, entstand eine Feuersbrunst, man weiß nicht wie, in der Dommkirche und in der geheimen Rathsstube. Man unterließ nicht diese Frevelthat den Freunden des h. Patriarchen zuzumuthen. Optat, der Stadthalter, erhielt Befehl zu untersuchen. Er war ein Heid; und er ergriff diese Gelegenheit, dem Hof zu gefallen, mit Freuden, indem er nur dem Trieb seines Hasses wider die treuen Diener Jesu Christi folgen durfte. Er ließ den Priester Tigris und den Lektor Eutropius, auf welche der Argwohn hauptsächlich fiel, einfangen, weil man sie für die eifrigsten Freunde des h. Patriarchen hielt.

Eutropius als der schwächste und zarteste wurde der erste auf die peinliche Frage gestellt. Optat ließ ihn zuerst geiseln, sodenn mit Stö-

cken

cken und Ochsenzehnen schlagen. Er ließ ihn die Seiten mit eisernen Hacken zerreissen, so daß man die blossen Beiner sah. Endlich wurde dieser mit Wunden bedeckte Leib mit brennenden Fackeln gemartert. Mitten unter diesen Peinen blieb seine Seele unüberwindlich; seine Schwäche aber unterlag. Er gab seinen Geist auf der Folter auf, nach dem Palladius; oder nach anderen, nachdem man ihn in Kerker zurück gebracht hatte.

Nach ihm, ließ der Stadthalter den h. Tigris herführen, den er geiseln und auf die Folter spannen ließ. Man zog ihm Hände und Füsse mit solcher Gewalt auseinander, daß alle seine Beiner aus den Kögeln kamen: er starb aber doch nicht in der Marter, sondern wurde zurück geschickt. Weil er aber in der Folge mit dem Arsacius, dem eingedrungnen Bischof Konstantinopels, nichts Gemeines haben wollte, wurde er nach Mesopotanien ins Elend verwiesen, wo er starb. Obschon sein Tod, wie es allerdings scheint, nicht gewaltsam war, so trug doch die Kirche kein Bedenken, ihn dem h. Eutropius als einen Martirer zuzugesellen, aus Ueberzeugung, daß er diesen herrlichen Titel verdiene, nachdem er wegen eines so gerechten Handels, als jener des h. Chrisostomus war, die Peinen und die Verweisung ausgestanden hat. Eutropius starb im Jahr 404.

Uebung. Welche Schande für einen Christen, einen Freund zu verlassen, weil er wegen seiner Treue gegen Gott, verfolgt, oder in der Ungnade der Grossen ist!

Gebet. Wir sind deine Jünger, Herr, wenn wir einander lieben: schenke uns diese Liebe, und vermehre sie noch mehr gegen diejenigen, die nur deswegen verfolgt werden, weil sie deine Jünger sind.

---

9. März.

Der heilige Cirillus und der h. Methodius, Bischöfe und Apostel Mährens.

Um das Jahr 866 waren Konstantinus und Methodius, aus Thessalonika gebürtig, Apostel des Bulgarer und Slaven. Konstantin, wegen seiner Wissenschaft der Weltweise genannt, wurde von seinen Aeltern nach Konstantinopel geführt und zum Priester geweiht. Etwas später wurde er vom Kaiser und Patriarch von Konstantinopel zu den Chasaren, auf Verlangen dieses Volkes, gesandt, um sie in christlichen Glauben zu unterrichten; welches er auch that, und übersetzte die heiligen Bücher in ihre Sprache; man glaubt es sey die slavische gewesen, wozu er auch die Buchstaben, da sie noch keine hatten, erfand; die bei dieser Sprache noch heut zu Tag gebraucht werden.

Barthilas Fürst von Mähren hörte, was Konstantinus bei den Chasaren gethan, und bat sich ihn bei dem Kaiser Michael aus, weil

sein

sein Volk die christliche Religion annehmen wollte, aber keinen Lehrer hatte. Die Mährer kamen dem Konstantin und Methodius, seinem Bruder, die der Kaiser beide geschickt hatte, entgegen und empfiengen sie mit Ehren. Die Brüder fiengen zu arbeiten an, unterrichteten Knaben in den von ihnen erfundenen Buchstaben, und in gottesdienstlichen Verrichtungen, und zogen viele von ihren Irrthümern ab. Sie blieben vier und ein halb Jahr in Mähren, und hinterliessen alle zum Dienst der Kirche nothwendige Bücher. Der Pabst Nikolaus der I., als er diese gute Nachrichten vernahm, ladete sie nach Rom ein; und da sie mit einigen Jüngern dahin kamen, fanden sie ihn tod, und den Pabst Adrian an seiner Stelle, der sie mit Ehren empfieng, beide zu Bischöfe weihte, und ihre Jünger zu Priester und Diakonen. Bald darauf entsagte Konstantin dem Bischofthum, und wurde ein Mönch, unter dem Namen Cirillus, der ihm auch in der Geschichte geblieben ist, und starb zu Rom. Methodius aber kehrte in Mähren zurück.

Nach einiger Zeit wurde er zu Rom verklagt, als wiche er von der Lehre und Zucht der römischen Kirche ab, und erhielt von Pabst Johannes VIII. Befehl, sich zu Rom zu rechtfertigen. Er reisete dahin, und stellte seine Unschuld und sein kirchliches Verfahren in ein solches Licht, daß ihn der Pabst mit Ehren entschließ, und ihm auf den mährischen Landgrafen Swentopluck folgenden Brief mitgab: „Wir „haben in Gegenwart unsrer Bischöfe deines

„Erz-

„ Erzbischof gefragt, und gefunden, daß er in
„ der Lehre rein ist, und nach der Vorschrift
„ der römischen Kirche vorgehet; deswegen
„ senden wir ihn dir zurück, daß er die dortige
„ Kirche regiere; und wir haben ihm die Wür-
„ de eines Erzbischofes mitgetheilt, aufdaß er
„ alle dortige geistliche Geschäfte nach den Kir-
„ chenregeln einrichte. "

„ Wir genehmigen auch die vom Welt-
„ weisen Konstantin erfundene slavische Buch-
„ staben, und befehlen, das Leben und das
„ Lob Jesu Christi in dieser Sprache zu ver-
„ kündigen, weil der h. Paulus sagt, daß alle
„ Zungen ihn bekennen sollen. Denn es ist
„ nicht wider den Glauben, in der slavischen
„ Sprache die Messe zu lesen, das Evangelium
„ und die anderen Schriften des alten und neuen
„ Testaments gut übersetzt zu gebrauchen, oder
„ andere Kirchenandachten zu singen. Derjenige,
„ der die hebräische, griechische und lateinische
„ Sprache gemacht hat, hat auch die anderen
„ Sprachen zu seiner Ehre gemacht. "

Methodius setzte also seine Arbeiten fort, und bekehrte unter anderen den Herzog von Böhmen Borziwoy mit dreissig seiner Grafen zum christlichen Glauben; unterrichtete und taufte sie, nachdem er sie die feierlichen Fasten hatte halten gemacht. Ludmilla, die Gemahlin des Herzogs bekehrte sich auch, und wurde eine Martirin. Dies war der Anfang der böhmischen Kirche. Endlich kam Methodius nach Rom, wo er starb, und bei seinem Bruder Cirillus in der Kirche des h. Klemens begraben wurde.

Uebung. Während daß der Priester die Messe lateinisch singt, können wir ihm durch die nun übersetzten Meßgebeter in der Mutterspra-che folgen. Und so vereinigen sich die Sprachen, wie die Herzen, zum allgemeinen Lob Gottes.

Gebet. Herr, erheb unsre Herzen bei dem Opfer, das wir dir mit dem Priester dar-bringen; und so wird aller unser nur ein Herz, wie nur ein Opfer seyn.

---

10. März.

Die heil. Perpetua und Felicitas, Martirinnen.

In der Verfolgung des Kaisers Severus wur-den zu Kartago, mit noch anderen, diese zwo heilige Frauen Opfer des christlichen Glau-bens. Perpetua beschreibt selbst diesen Kampf bis auf den Vorabend ihres Todes. Sie war von Stande, verheurathet, von 22 Jahren, mit einem Kind an der Brust. Felicitas war von gemeinen Stande, aber noch jünger, ver-heurathet und gesegneten Leibs. Die erste Quaal war der finstere und stinkende Kerker, in den man sie alle warf, wo sie beinahe verschmachte-ten.

Es kam nach langer Zeit der Tag, wo sie dem Richter vorgeführt wurden. Der Rich-ter fragte zu erst die Felicitas um ihre Aeltern und ihre Befreundte. Ich habe keinen Vater

und keine Mutter, antwortete die Heilige, und meine nächsten Anverwandten sind die Gespäne meiner Marter. Um sie wankend zu machen stellte man ihr ihre Schwangerschaft vor: allein sie antwortete, sie müsse als eine Christin über alles dieses wegen Gott hinaus seyn, und nichts werde sie dahin vermögen, den Göttern zu opfern.

Den stärksten Kampf hatte die h. Perpetua, nicht soviel von dem Richter, als von ihrem Vater vor dem Richter auszuhalten. Ihr Vater war aus ihrer ganzen Freundschaft allein noch ein Heid, und hatte ihr schon zweimal im Kerker zugesetzt, sie möchte sich seiner grauen Haare und ihres säugenden Kindes erbarmen. Nun da sie vor dem Richter stand, kam er wieder, nahm das Kind, legte es in ihre Arme, drückte ihr die Hände, und betheuerte ihr, sie würde ihm das Leben erhalten, wenn sie opfern würde; und da sie auch in diesem allerschwersten Naturskampf über Blut und Natur siegte, wollte sie der Vater von dem Gerichtstische mit Gewalt wegziehen. Da befahl ihm der Richter wegzugehen, und da er sich besann, bekam er einen Streich mit dem Stäblein, welcher der zärtlich liebenden Tochter weit mehr als ihm wehe that. Der Richter ließ die Heiligen in das Gesicht schlagen und verdammte sie zum Tod, um den wilden Thieren an einem Festtag des Kaisers Geta vorgeworfen zu werden.

Da man Kraft der Gesetze keine Schwangere vor der Entbindung zum Tod führen durfte, so war der h. Felicitas und allen Martirern Angst, daß sie von ihnen im Tod getren-

net werde, und etwa später mit Uebelthätern würde sterben müssen. Sie begaben sich alle zum Gebet, und beschwuren Gott, er möchte das thun, was sie nur zu seiner Ehre verlangten. Das Gebet wurde erhört, und drei Tage vor dem Fest empfand sie die Geburtsschmerzen, die, weil sie erst im achten Monath war, weit heftiger waren, und ihr Seufzer auspreßten. Da dies ein Kerkerwarter hörte, sagte er: „ Du klagst dich itzt: was wird es erst „ seyn, wenn du auf dem Hetzplatz wirst vor „ den Thieren seyn? " Felicitas antwortete „ ihm auf der Stelle: „ Hier leide ich allein, „ was ich leide: dort aber leidet in mir ein an„ derer für mich, weil ich für ihn leide. " Sie wurde glücklich entbunden; und eine christliche Frau nahm ihr Kind an.

Am Tag des Kampfes giengen die Martirer von Kerker zum Hetzplatz, als giengen sie in Himmel, mit heiterem Gesicht, freien und muntern Betragen, welches man besonders an den heiligen zwoen Frauen bemerkte; doch schlugen sie die Augen nieder, um zu zeigen, daß sie nur Jesu Christo gefallen wollten. Sie wurden einer wilden Kuhe ausgesetzt, und Perpetua wurde zu erst von der Wuth des Thiers hingeschmissen, so daß sie auf den Rücken fiel. Sie richtete sich ein wenig auf, und da sie sah, daß ihr Kleid an der Seite gerissen war, zog sie es zusamm, um sich zu bedecken, und dachte weniger an den Schmerz, als wie sie sich überall ehrbar betragen möchte. Sie richtete selbst ihr zerstreutes Haare in die Ordnung, stand auf, und

als sie die Felicitas ganz zerstossen und auf der Erde ausgestreckt sah, reichte sie ihr die Hand, und hub sie auf. Die Härte des zuschauenden Volkes brach sich beim Anblick dessen, was sie bisher gelitten hatten; deswegen setzte man sie nicht wieder anderen Thieren vor; sondern man führte sie ein wenig auf die Seite, um da den letzten Stoß von den Fechtern zu empfangen. Die übrigen Martirer starben unter diesen Stössen bald, ohne ein Wort zu reden. Auf die Perpetua aber gieng ein erst angehender Fechter los, und stieß sein Schwert in einen Theil, der voll Beiner war, welches ihr einen starken Schrei auspresste; bis er endlich mit zitternder Hand ihr den Hals durchstach, und sie zur ewigen Krone schickte, im Jahr 203 oder 205.

Uebungen. 1. Lasset uns, wie die h. Perpetua, den Spruch Jesu Christi erwägen: Wer seinen Vater und seine Mutter mehr als mich liebet, ist meiner nicht würdig. Die Bande der Natur sind stark; sie müssen aber zerrissen werden, wenn sie der Religion im Weg stehen.

2. Wer einmal die Ehrbarkeit wie ein Kleid angezogen, und sich selbe zu Natur gemacht hat, den wird sie bis in den Tod begleiten.

Gebet. Herr, rufe mich zu dir, und stärke mich, daß ich so gar über mein Fleisch und Blut trete, um zu dir zu kommen. Kleide mich mit Schamhaftigkeit; denn nur Jungfrauen folgen dem Lamm, wo es immer hingehet.

11. März.

Die vierzig Märtirer.

Unter den Martirern, welche in der Verfolgung des Kaisers Licinius litten, giebt es im Alterthum keine vornehmere als diejenigen, die man die 40 **Martirer** nennt, und die Jesum Christum zu Sebaste in Armenien um das Jahr 313 bekannten. Sie waren in der Blüthe ihres Alters, wohl gebildet, tapfer und wegen ihren Diensten angesehen. Als sie hörten, daß die Kaiser befohlen hätten, die Soldaten sollen opfern, so sonderten sie sich von den übrigen ab, und sagten, sie würden an der Abgötterei nie Theil nehmen. Man fieng sie ein, und stellte sie dem Richter vor, der ihnen den Befehl der Kaiser vorlas, und sie zum Gehorsam auffoderte. Sie antworteten alle freimüthig, sie seyen Christen, und bereit ehe alles zu leiden, als ihre heilige Religion zu verlassen. Der Richter, als er sie durch seine Verheissungen zu gewinnen, sodenn durch Drohungen zu schrecken vergebens gesucht hatte, ließ sie durch Geisel und eiserne Hacken zerreissen, mit Ketten beladen, und in Kerker werfen. Da blieben sie lange Zeit, und kamen nicht ehe heraus, als um zu einer ganz neuen Marterart geführt zu werden. Armenien ist ein kaltes Land: es war Winter: es blies ein Nordwind, und hat-

te alles unter Eis gesetzt. Der Richter befahl, man soll sie ganz nacket in einen gefrornen Teich, der mitten in der Stadt war, durch eine ganze Nacht setzen; und damit er sie durch die Leichtigkeit des Gegenmittels desto gewaltiger versuchte, ließ er ganz nahe dabei ein warmes Bad zubereiten, mit Befehl, diejenigen, die der Strenge der Kälte unterlägen und zu opfern versprächen, auf der Stelle hinein zu setzen.

Die Martirer zogen freudig alle ihre Kleider aus. Sie ermunterten einer den andern, und sagten, eine Nacht trage ihnen eine Ewigkeit ein. „ Nachdem wir doch einmal sterben „ müssen, setzten sie hinzu, so lasset uns ster„ ben, um ewig zu leben: Lasset uns freudig „ für Gott ein Leben geben, daß so viele Sol„ daten alle Tage für den Dienst eines sterbli„ chen Fürsten aussetzen. Es wäre eine Schan„ de, wenn wir für die Vertheidigung der „ Wahrheit nicht leiden könnten, was Misse„ thäter zur Strafe ihrer Laster leiden müssen. " Sie verrichteten alle ein gleiches Gebet, und sprachen: „ Wir sind vierzig in die Laufbah„ ne eingetreten: mache, Herr, daß 40 ge„ krönt werden; daß keiner von dieser geheim„ nißvollen Zahl abgehe. " Gott erhörte ihr Gebet, aber anders, als sie dachten; und bei dieser Gelegenheit zeigte er die Wahrheit dessen, was der h. Paulus sagt: **daß alles, nicht von dem, der will und läuft, sondern von Gott abhängt, der Barmherzigkeit erweist, wem es ihm gefällt.** Die Martirer hatten den Schmerz, einen aus ihrer Gesellschaft den

Muth

Muth verlieren zu sehen; er stieg aus dem Teich heraus, um sich in das warme Bad zu werfen. Allein er wurde auf der Stelle ersetzt. Es war da ein Wächter, der sich wärmte, und auf das Ende dieses Kampfes wartete, ob etwa einer aus den Martirern sich ergeben würde, den er in das warme Bad aufnehmen könnte. Er sah ein erstaunliches Schauspiel, Engel nämlich, die von Himmel herab stiegen, und diesen muthigen Soldaten Belohnungen austheilten, ausser einem: das war dieser Feige, der sich durch den Schmerz überwinden ließ. Allein, da er durch sein Laster das Leben der Seele verlor, konnte er nicht einmal das Leben des Leibes erhalten: denn kaum hatte er das warme Wasser berührt, so starb er.

Der Wächter, der diese Erscheinung gesehen hatte, als er diesen unglücklichen Ausreisser dem Bad zulaufen sah, zog seine Kleider aus, setzte sich in seinen Platz zu den Martirern, und schrie wie sie, er sey ein Christ. Auf diese Art tröstete er diese tapfre Soldaten Jesu Christi wegen des Verlustes eines aus ihnen, und trug die Krone, derer der andere nicht würdig war, davon: entsetzliches Beispiel, welches auch die Stärksten demüthigen und zittern machen muß, indem es sie erinnert, die Beharrlichkeit sey eine Gnade, die Gott niemanden schuldig ist, und sie gebe, wem es ihm gefällt.

Als es Tag wurde, und sie noch athmeten, legte man sie auf Wägen, und warf sie ins Feuer, welches ihre Schmerzen noch grausamer machte, weil man sie von einem Aeussersten zum

andern brachte. Es war einer aus ihnen, den die Gerichtsdiener zurück liessen, weil er ihnen stärker als die andern vorkam, und sie ihn umzukehren glaubten. Allein, seine Mutter, die zugegen war, erhub sich durch den Glauben über die Empfindungen der Natur, nahm ihn in ihre Arme, setzte ihn mit den übrigen in den Wagen, und sprach: Geh, mein Sohn, vollende mit deinen Kameraden diese selige Reise, auf daß man dir in einer so herrlichen Gesellschaft nichts vorzuwerfen habe, und du nicht der letzte Gott vorgestellt werdest. Nachdem sie verbrannt waren, warf man, was durchs Feuer nicht aufgezehrt war, in den Bach; und doch behielten die Gläubigen noch viele von ihren Reliquien zurück. Man trug diese in verschiedne Provinzen, wo man nachher ihnen zu Ehren Kirchen bauete, und ihr Andenken mit vieler Pracht feierte.

Uebungen. 1. Wenn unsre Brüder im Dienst Gottes schwach werden, so lasset uns für sie beten, seufzen, und für uns selbst zittern.

2. Was gewinnt man, wenn man das h. Evangelium nicht hält? Oft die Ungnade und den Haß derjenigen, denen man gefallen wollte; aber die Ewigkeit verliert man gewiß.

3. Gott ist niemanden die Beharrlichkeit schuldig. Wenn wir Gott getreu sind, so ist er es, der uns die Stärke dazu giebt; rühmen wir uns darüber nur nicht.

4. Wenige Väter und Mütter fürchten, daß nicht ihre Kinder in der Welt zu Grunde gehen: aber sie richten sich selbst zu Grunde,

indem sie ihre Kinder groß und reich nach der Welt machen wollen.

Gebet. Was ist schrecklichers, Herr, als ein Herz, das gegen dich kalt ist! Thue uns die Gnade, daß wir das Unheil derjenigen fühlen, welche die Welt lieben, und folglich dich nicht lieben.

12. März.

Der heilige Gregorius, Pabst.

Der h. Gregorius, wegen seiner Tugenden und Wissenschaft der Grosse genannt, wurde gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts zu Rom aus einem adelichen Geschlecht geboren. Er entsagte allem, was immer die Welt für ihn schmeichelndes hatte, um sich Gott ganz einzuweihen; und nachdem er einen grossen Theil seiner Güter angewandt hatte, um Klöster in Sicilien und eines zu Rom zu bauen, nahm er in diesem lezten das geistliche Kleid an. Sein anhaltendes Gebet, die Strenge seiner Fasten, und die Verwendung auf das Studiren der h. Schrift schwächten seine Gesundheit dergestalt, daß er ohnmächtig wurde, wenn er nicht öfter Nahrung zu sich nahm; allein ungeachtet seiner Unpäßlichkeiten beschäftigte er sich immer mit Beten, Lesen, Diktiren oder Schrei-

ben. Der Geist der Abtödtung, der alle seine Handlungen leitete, erhub ihn über alle irdischen Dinge so sehr, daß er nur an die himmlischen Güter dachte, so daß ihm der Tod, der sonst den Menschen so schrecklich ist, wünschenswerth vorkam.

Er nährte sich von rohen Kräutern, die ihm seine Mutter, die h. Silvia, brachte. Als er eines Tags diese so geringe Speise in einer silbernen Schüssel erhielt, und einem Armen, der ihm seine Noth klagte, nichts anders zu geben hatte, so gab er ihm diese Schüssel, und sagte, dieser Arme werde davon einen bessern Gebrauch machen als er, weil er sich das Nothwendige davon einschaffen würde, indem er selbst das seinige schon hätte. Als er ein andersmal über den Markt zu Rom gieng, sah er wohlgebildete Sklaven zum Kauf ausgesetzt; und als er sich erkundigte, aus was für einem Lande und was für einer Religion sie wären, so antwortete man ihm, man habe sie aus der Insel Britanien, das ist, aus England hergeführt, und sie seyen noch Heiden. „ Wie Schade ist „ es, rief er auf, daß so wohlgewachsne und „ wohlgebildete Leuthe in den Augen Gottes so „ häßlich sind! “ Alsobald gieng er zum Pabste, und bat ihn inständig, in die Insel Britanien eifrige und herzhafte Prediger zu schicken, um da Jesum Christum zu verkündigen.

Nach dem Tod des Pabsten Pelagius wurde Gregorius von der Geistlichkeit und dem Volk einmüthig an seiner statt erwählt. Unser Heilige, von der Bürde dieser Würde erschreckt,

sand-

sandte zum Kaiser Mauritius, ihn zu bitten, er möchte diese Wahl nicht genehmhalten. Allein ungeachtet aller seiner Widersetzlichkeit sah er sich zu gehorsamen genöthiget. Obschon er billige Ursache hatte zu glauben, daß er durch göttlichen Beruf auf den apostolischen Stuhl gesetzt sey, so war er doch dabei voll Furcht, und bedauerte immer die Vortheile und Annehmlichkeiten der Klostereinsamkeit, aus welcher man ihn gezogen hatte. Diese Furcht aber machte ihn bei seinem Dienst nicht nur nicht kleinmüthig und nachlässig; sie erweckte vielmehr seinen Eifer und seine Wachsamkeit; und da ihm Gott die Regierung eines grossen Volkes anvertrauet hatte, so erstreckte sich sein Blick und seine Aufmerksamkeit überall hin. Er veranstaltete, daß die Kirchen gute Hirten bekämen: er unterstützte mit seinem Ansehen diejenigen, die ihre Pflichten thaten, und bestrafte mit Liebe die andern, die Fehler begiengen. Er sandte eifrige und muthige Männer, den Glauben Jesu Christi den Heiden zu predigen; er bestritt die Ketzereien, und unterließ nichts, die Kirche blühend und des himmlischen Bräutigams würdig zu machen. Er schaffte Mißbräuche und Unordnungen ab, und die Reinigkeit der Kirchenzucht lag ihm tief am Herzen. Er schützte die Schwachen, und sorgte für die Armen, denen er so grosse Allmosen austheilte, daß er deswegen oft selbst das Nothwendige nicht hatte. Die wichtigen Geschäffte hinderten ihn nicht, an die kleinen zu denken; und alles, was den Gottesdienst betraf, schien ihm seiner Aufmerksamkeit würdig.

Der h. Gregorius richtete den Chor- und Kirchengesang besser ein. Allein, so sehr er auch den Gesang schätzte, hieß er doch nicht gut, daß man bei dem Gesang der Altarsdiener diejenigen vorzog, derer ganzes Verdienst in einer schönen Stimme bestand, und die durch die Ausschweifung ihres Lebens Gott zum Zorn reizen konnten, eben da sie durch die Regelmässigkeit und den Reiz ihres Gesanges den Ohren gefielen; und in einem zu Rom gehaltnen Kirchenrath machte er eine Verordnung wider diesen Mißbrauch.

Obschon er mit Geschäften überhäuft war, so hielt er doch dasjenige für das wichtigste, sein Volk zu unterrichten. Er that es mündlich und schriftlich. In allen seinen Büchern erklärt er die Regeln und Grundsätze der christlichen Sittenlehre mit vieler Einsicht und Gründlichkeit. Unterdessen so vortreflich sie auch waren, achtete er sie doch wenig; ja er redete mit Verachtung davon, und wollte es nicht zulassen, daß man sie jedermann in die Hand gäbe. So viele Arbeiten und ein so anhaltendes Anstrengen richteten endlich seine Gesundheit vollends zu Grunde. Oftere Krankheiten, die er mit einer wahrhaft christlichen Geduld ertrug, brachten ihn zur Glückseligkeit, die er allein verlangte. Er starb am 12 März im Jahr 604, nachdem er dreizehn Jahr und darüber den h. Stuhl besessen hatte.

Uebung. Die Heiligen flohen die Kirchendienste und die Seelensorge: und heut zu Tage wendet man alles an, um sie zu erhalten.

Nach-

Nachdem die Aeltern ihren Kindern eine böse Erziehung gegeben haben, so stürzen sie selbe vollends in die Verdammung, indem sie ihnen geistliche Pfründen verschaffen. Welch eine schreckliche Verdammung ziehen sie nicht sich selbst zu!

Gebet. Erbarme dich deiner Kirche, Herr; erbarme dich unser, und gieb uns Hirten nach deinem Herzen, die sich Mühe geben, uns nach dir zu bilden, aufdaß wir das Glück haben, aus der Zahl deiner vielgeliebten Schaafe zu seyn.

---

12. März.

Der heilige Maximilian, Martirer.

Da in den ersten Zeiten der Kirche, wo die Kaiser noch das Christenthum nicht angenommen hatten, und die Soldatenprofession von einiger Abgötterei fast unabsönderlich war; gab es viele Christen, welche glaubten, sie würden ihr Gewissen beschweren, wenn sie sich unterhalten liessen. Denn nebst dem, daß sie bei der Einschreibung schwören mußten, so traf es sie oft, daß sie bei den Tempeln Wache stehen; durch verschiedne Militärübungen den Sonntag entheiligen; unter den Fahnen eines Jupiters, eines Mars, einer Pallas und andrer Götzenbilder, denen sie entsagt hatten, stehen mußten.

Die-

Diese äusserlichen Zeichen der Ehrfurcht, welche die Heiden den falschen Gottheiten erwiesen, schienen den Christen mit dem Dienst des wahren Gottes unverträglich zu seyn: und dadurch wurden diejenigen oft Martirer, die nicht wollten Soldaten werden, da sie es durch die kaiserlichen Gesetze hätten seyn sollen.

Maximilian, den die Kirche unter den Martirern verehret, ist davon ein Beispiel. Als sein Vater, Fabius Viktor, zu Tebeste in Numidien Befehl erhielt, junge Leuthe zu Soldaten auszuheben, übergieng er seinen Sohn, ob er schon zu den Waffen tauglich, und nach den römischen Gesetzen dazu verbunden war. Der Advokat Pompejanus foderte den Vater und Sohn vor den Richterstuhl des Stadthalters Dion den 13 März im Jahr 295.

Auf Begehren des Pompejanus fragte der Stadthalter den Sohn des Fabius, wie er heisse. Maximilian antwortete: „Warum willst „du meinen Namen wissen? Ich darf die Waf„fen nicht tragen, weil ich ein Christ bin.“ Dieser junge Mensch redete so, weil, wie wir gesagt haben, die Abgötterei von dem Soldatenstand fast unzertrennlich war, sonderheitlich seit den Verordnungen, welche Diokletian erst hatte ergehen lassen. Ohne sich bei seiner Antwort aufzuhalten, sagte der Stadthalter: „Messet „ihn.“ Und während dem Messen sagte Maximilian immer: „Ich kann die Waffen nicht „tragen; ich kann das Böse nicht thun; ich „bin ein Christ.“ Diene, sagte Dion, „sonst bist du verloren.“ Maximilian ant

wor-

wortete: „ Ich kann dir hierinnfalls nicht ge-
„ horsamen: hau mir den Kopf weg. Ich die-
„ ne nicht der Welt: ich habe mich meinem Gott
„ gewidmet. " Der Stadthalter fragte ihn, wer ihm diesen Rath gegeben habe. „ Mein
„ Gewissen, antwortete Maximilian; Gott hat
„ mich zu seinem Dienst berufen. " Dion wandte sich sodenn zum Viktor, und sagte:
„ Gieb deinem Sohn einen bessern Rath, als
„ den, dem er folget. " Er ist unterrichtet,
„ antwortete Viktor; er thut, was ihm zuste-
„ het: er weiß sich selbst zu entschliessen. " Der Stadthalter drang noch immer darauf, er soll sich einschreiben lassen, und drohte ihm mit dem Untergang. Da antwortete Maximilian: „ Ich
„ werde nicht untergehen: Gott, dem ich zu-
„ gehöre, wachet über mich: ich thue das nicht,
„ was du von mir begehrest. " Schone deiner
„ Jugend, sagte der Stadthalter, und folge:
„ Kriegsdienste thun ist eine Profession für dein
„ Alter. " Mein Kriegsdienst ist, sagte Ma-
„ ximilian, für Jesum Christum zu streiten.
„ Ich kann für diese Welt nicht streiten. Ich
„ habe es dir schon gesagt, ich bin ein Christ. "
Dion bestand immer darauf, und sagte: „ Es
„ giebt ja christliche Soldaten, welche unter un-
„ seren Herren, dem Diokletian und Maximian,
„ Konstantius und Maximus, Kriegsdienste
„ thun. " Maximilian erwiederte: „ Diejenigen, wovon du mir sagst, wissen, was sie
„ zu thun haben; was mich betrifft, ich bin ein
„ Christ, und kann das Böse nicht thun. "
„ Aber was Böses thun denn diejenigen, die

„ im

„ im Dienst stehen, sagte der Stadthalter?“
„ Du weist es aus dir selbst, antwortete Ma-
„ ximilian.“ Dion sagte: „Thue, was ich
„ dir befehle, oder stirb.“ Wenn ich wegen
„ der Vertheidigung meiner Sache sterbe, sag-
„ te Maximilian, so wird meine Seele mit Je-
„ su Christo meinem Gott leben.“

Sodenn las man ihm das Urtheil vor, das mit diesen Worten abgefaßt war: „Weil „ Maximilian aus Hartnäckigkeit sich weigert, „ den Soldateneid abzulegen, so soll er durch „ das Schwert sterben.“ Maximilian antwortete: **Vergelts Gott.** Als man ihn zur Richtstatt führte, sagte er zu den Christen, die ihm folgten: „Meine liebste Brüder, eilet aus al-„ len Kräften; bestrebet euch, zu dem Herrn „ zu kommen; aufdaß ihr so eine Krone erlan-„ get, wie er mir eine schenket.“

Er wandte sich hernach zu seinem Vater, und sagte ihm mit heiterm Angesicht: „Mein „ Vater, gieb dem Scharfrichter das neue Kleid, „ das du für mich zum Krieg bereitet hattest: „ und möchten wir, ich und du, in der Herr-„ lichkeit des Herrns beisammen seyn.“ Nach diesen Worten empfieng er den Streich.

Uebungen. 1. Durch die Taufe sind wir Soldaten Jesu Christi, wir müssen also für ihn muthig streiten.

2. Lasset uns jeden Dienst, jede Anstellung fürchten, wo unser Heil in Gefahr seyn könnte; ja lasset uns, wenn es seyn muß, lieber sterben, als unsre Seelen dem Untergang aussetzen.

Gebet. Wie süß ist es, Herr, in deinen Dienst aufgenommen zu seyn! Laß nicht zu, daß wir einem andern Herrn als dir dienen

---

14. März.

Die heilige Mathildis, römische Königin.

Diese Prinzessin wurde in Westphalen von dem Grafen Dietrich, einem Abstämmling des berühmten sächsischen Fürsten Wittekind, und von Reinhild, einer Prinzessin von Dänemark, geboren, in dem Stift Hervorden erzogen, und sodenn dem sächsischen Prinzen Heinrich, der hernach unter dem Namen Heinrich der Vogler römischer König wurde, zur Ehe gegeben. Sie schien von der Vorsehung auf den Thron nur deswegen erhoben zu seyn, daß ihre Tugenden in ein grössers Licht kämen, und ihren Unterthanen zum Muster dienten. Sie lebte mit dem König ihrem Gemahl in einer vollkommnen Unterwürfigkeit und unverletzlichen Treue, und hatte mit ihm nur einen Geist, ein Herz und einen Willen. Unterdessen daß Heinrich die Dänen und Slaven, die Böhmen und Baiern seine Feinde bezwang, war Mathildis mit Liebsdiensten gegen die Armen Jesu Christi gegen Kranke und Gefangne beschäftigt.

Auf

Auf dem Thron sitzend, konnte sie das Falsche und Eitle der irdischen Grösse, wodurch die meisten Menschen geblendet werden, weit näher einsehen; und je mehr sie es einsah, desto mehr verachtete sie es. Je mehr sie über andere Menschen erhoben war, desto mehr demüthigte sie sich vor Gott, also daß ihre Demuth verdienstvoller war, als wenn sie in einem Kloster gelebt hätte. Mitten im Pallast führte sie ein abgetödtes Leben: immer von irdischen und vergänglichen Dingen entäussert, versagte sie ihren Sinnen auch die dem Schein nach unschuldigsten Dinge; sie that ihnen bei jeder Gelegenheit Gewalt an, weil sie wußte, daß man das Himmelreich nicht anders an sich reissen kann. Man hielt sie für die Mutter ihrer Unterthanen. Alle andere Zeit, auch die Nachtzeit, die ihr ihre Liebswerke übrig liessen, widmete sie dem Gebet, und arbeitete aus allen Kräften an der Heiligung ihrer Seele, ihres Gemahls und ihrer Kinder.

Nach einer 23 jährigen Ehe verlor sie ihren Gemahl, den König, und nachdem sie dem Schmerz, der äusserst war, und den Naturspflichten genug gethan hatte, versammelte sie ihre Kinder, redete ihnen aus vollem mütterlichen Herzen zu, und empfahl ihnen sonderheitlich die Liebe und Einigkeit unter einander an. Dieser letzte Punkt wurde aber leider von den zween ältesten Söhnen, Otto dem grossen, und Heinrich übel beobachtet, und man kann es nicht verhehlen, Mathildis gab durch ihre zu grosse Zärtlichkeit gegen den zweiten selbst Gelegenheit dazu:

zu: wofür sie aber Gott durch das Feuer der Drangsalen reinigte. Er ließ zu, daß beide Söhne, obschon Feinde gegen einander, in diesem überein kamen, die Mutter zu quälen, sie als eine Räuberin der Schätze ihres Gemahls zu halten, für eine Schwelgerin auszuschreien, ihr alles zu nehmen, und in die äusserste Armuth zu stürzen, mit dem Vorsatz, sie in ein Kloster zu sperren. Wider so unnatürliche Söhne setzte sie weiter nichts als das Stillschweigen und die Geduld entgegen, und beschwur Gott unter Thränen und Seufzern, daß er dieses Ungewitter stillen wolle. Sie litt es nicht, daß man in ihrer Gegenwart von ihnen übel rede, und schrieb alles der göttlichen Vorsehung zu. „Von „ meinem Sohn Otto, sagte sie, leide ich, was „ ich verdient habe. Und meinem Sohn Hein„ rich, den ich so sehr geliebt habe, hat man „ gewiß das Herz wider seinen Willen von mir „ weggeraubet. Gott allein wollte meine Stütze „ seyn.“ Um der Verfolgung in etwas auszuweichen, entfernte sie sich auf das Gut Engerhen in Westphalen in der Grafschaft Ravensberg.

Gott öffnete endlich den Söhnen die Augen; dem ersten durch unglückliche Kriege, dem zweiten durch eine Todeskrankheit, wo die Seelenhirten beiden auf das Gewissen redeten, und die Versöhnung bewirkten. Otto ließ seine Mutter durch eine prächtige Gesandtschaft abhohlen; gieng ihr mit der Königin Editha, seiner Gemahlin, und den vornehmsten Hofherren entgegen; stieg vom Pferd, warf sich ihr zu Füssen,

und bat demüthigst um Vergebung. Nach diesem Beispiel that Heinrich, als Herzog von Baiern, bald darauf ein gleiches.

Nach hergestellter Ruhe verdoppelte Mathildis ihre Liebswerke; arbeitete mit eignen Händen, unterrichtete ihre Kindeskinder mit äusserstem Fleisse, und war keine Minute unbeschäftigt, bis sie endlich zu Quedlinburg ihren Geist auf einem Bußsack in die Hände ihres Schöpfers aufgab, den 14 März im Jahr 968.

Uebungen. 1. Wer die Quaalen der Grossen in der Tiefe ihres Herzens sehen könnte, der würde ihnen ihre Grösse nicht beneiden. Hierinnfalls kömmt uns der Glaube und das Beispiel der h. Mathildis zu Hilfe.

2. Man liebe nicht ein Kind mehr als das andere, wenn man nicht, wie Mathildis Unheil anstellen, und mit ihr von Gott gestraft werden will.

Gebet. Laß uns, Herr! die Eitelkeit und das Leere weltlicher Grösse einsehen, und es nach dem Beispiele und der Lehre deines Sohnes verachten.

---

15. März.

Die heilige Euphrasia, Jungfrau.

Die h. Euphrasia wurde zu Konstantinopel gegen das Ende des vierten Jahrhunderts geboren: sie hatte den Stadthalter von Licien,

An-

Antigonus zum Vater, und Euphrasien zur Mutter; die nach dem sehr frühzeitigen Tod ihres Gemahls sich mit ihrer Tochter nach Egipten in eine Versammlung heiliger Jungfrauen begab, welche durch ihr Leben das Leben der ersten Christen vorstellten. Sie beschäftigten sich grösstentheils mit dem Gebet und der Handarbeit.

Die Vorsteherin dieser Gesellschaft unterhielt sich oft mit der jungen Euphrasia, die damal erst sieben Jahr alt war, mit Vergnügen. Eines Tages fragte sie dieselbe, wen sie mehr liebte; diejenigen, die sie in diesem Hause sähe, oder den Bräutigam, dem sie zugesagt war; denn seit dem fünften Jahr hatte man sie einem Hofherrn des Kaisers Theodosius versprochen. Euphrasia antwortete ihr: „ Ich kenne denjenigen nicht, den man mir geben will, „ und er kennt mich nicht: euch aber kenne „ und liebe ich alle. " Wenn du mich liebst, „ sagte die Oberinn lachend, so bleib also bei „ uns. " Gleich bleibe ich da, antwortete das „ Kind, wenn es nur meiner Mutter recht ist. Sie bat selbe auch wirklich um ihre Einwilligung, und zeigte ein grosses Verlangen bei dieser Versammlung zu bleiben: allein, weil die Vorsteherin fürchtete, es möchte dieses nur so ein flüchtiger Trieb seyn, wie es öfter bei den Kindern gehet, denen alles, was neu ist, gefällt; so sagte sie zu ihr: „ Meine liebe Tochter, man „ kann hier nicht bleiben, wenn man sich nicht „ ganz Jesu Christo einweihet. " Gut, antwortete das Kind, ich weihe mich ihm ein; „

und zugleich rufte sie auf: " Heiland der Welt, " du bist mein Herr; ich will keinen andern " Bräutigam als dich; von hier gehe ich nicht " mehr weg. " Wenn du hier bleibst, sagte die " Oberinn, so wirst du den ganzen Psalter " auswendig lernen, alle Tage fasten, wachen, " und viele andere Abtödtungen auf dich neh- " men müssen. " Ich hoffe dies alles getreu zu " thun, antwortete die junge Euphrasia, wenn " du mich nur bei dir lässest. "

Ihre Mutter, da sie ihre Standhaftigkeit sah, hielt dafür, die Gnade rede in ihr, opfer- te sie dem Herrn, und erlaubte ihr, bei dieser Gesellschaft zu bleiben. Wenige Tage darauf ließ sich die junge Euphrasia derselben einver- leiben, und ihre Mutter kam öfter sie zu besu- chen. Gott beschleinigte die Belohnung dieser heiligen Frau. Sie starb des Todes der Ge- rechten eine kurze Zeit nach der Einweihung ih- rer Tochter, und wurde an diesem heiligen Ort begraben.

Als der Kaiser ihren Tod vernahm, be- nachrichtigte er davon den Hofherrn, dem die junge Euphrasia versprochen war, und ließ ihn zugleich wissen, daß sie Jesum Christum zum Bräutigam genommen habe. Doch auf dessen Begehren schrieb der Kaiser der Euphrasia, um sie an das Versprechen zu erinnern, das ihre Aeltern für sie eingegangen hatten. Diese stark- müthige Jungfrau schrieb dem Kaiser einen Brief zurück, der voll der Ehrfurcht, aber zu- gleich voll der Religion war: " Ich gehöre " Jesu Christo zu, sagte sie; ich kann mich kei-

" nem

„ nem andern überlassen: ich wünsche nur, daß
„ die ganze Welt nicht mehr an Euphrasien den-
„ ke. Ich bitte Euer Majestät allerdemüthigst,
„ alle Güter, die mir meine Aeltern zu Kon-
„ stantinopel und in der Nachbarschaft hinter-
„ lassen haben, unter die Armen und Waisen
„ austheilen zu lassen; die Sklaven meiner Fa-
„ milie in Freiheit zu setzen, und den Pächtern
„ meiner Güter alles, was sie seit dem Tod
„ meiner Aeltern schuldig sind, zu erlassen. "

Der Kaiser wurde durch so eine erhabne Denkungsart dergestalt gerührt, daß er den Brief bei dem Rath öffentlich ablesen ließ; und er erfüllte pünktlich, was die Heilige verlangt hatte.

Euphrasia dachte also fürhin nur, ihre neue Bestimmung zu heiligen; vergaß die Welt ganz, und beschäftigte sich allein mit ewigen Wahrheiten. Man kann einmal die Verdemüthigung und Verleugnung seiner selbst nicht höher treiben, als sie es that. Vom zwölften Jahr an übte sie sich in einem so strengen Fasten und so anhaltenden Wachen: daß man sich verwunderte, wie sie leben konnte. Der Herr krönte seine getreue Magd mit einem geschwinden, aber vor seinen Augen kostbaren Tod. Sie starb mit dreissig Jahren den 13 März im Jahr 410.

Uebung. Die Armuth ist die beste Stiftung, die ein Kloster erhalten könnte. Die Versammlung, wo die h. Euphrasia lebte, bekümmerte sich um ihre grossen Güter nicht: es wohnte nämlich Jesus Christus bei ihnen.

Gebet. Herr, du liebtest die Kinder: lehre diejenigen, die über sie wachen müssen, wie

sie selbe zu erziehen haben. Mache, daß wir selbst deine Kinder werden.

Der heilige Abraham.

Abraham wurde im Jahr 300 bei Edessa in Mesopotamien geboren. Seine Aeltern waren sehr reich, und trachteten ihn hoch in der Welt anzubringen. Allein Gott gab dem jungen Abraham bessern Unterricht, der den Christenthumspflichten, wozu er sich bekannte, gleichförmiger war; und mit zwanzig Jahren begab er sich in die Einsamkeit, um sich der Busse und Abtödtung zu widmen. Ein Rock von Ziegenhaar, ein Mantel, eine hölzerne Schüssel, die ihm zum Essen und Trinken diente, eine Binsendecke zum Ruhen, war alles, was er auf Erden besitzen wollte.

Er hatte zwölf Jahre in dieser Strenge gelebt, als ihn der Tod seines Vaters und seiner Mutter zum Erben einer reichen Verlassenschaft machte. Abraham, überzeugt, daß die Gnade und Liebe Gottes der wahre Reichthum eines Christen ist, und daß die Güter der Erde oft ein grosses Hinderniß dazu sind, bekümmerte sich nicht um die Herrschaft seiner Aeltern, sondern bat einen seiner Verwandten, alles, was ihm zugehörte, zu verkaufen, und das Geld unter die Armen auszutheilen.

Der Ruf seiner Tugend verbreitete sich aller Orten, und Gott, wollte sich dessen zu seiner Ehre bedienen. Es war nahe bei seiner Zelle ein grosses Dorf, dessen Einwohner fast alle Heiden, und auf ihren Aberglauben so verpicht waren, daß sie diejenigen, die sie aufklären wollten, beinahe allzeit übel behandelt hatten.

Der Bischof von Edessa, dem diese Blindheit zu Herzen gieng, machte seiner Geistlichkeit den Vorschlag, zu diesen Leuthen den Einsiedler Abraham zu schicken, als den größten Diener Gottes, den er kennte, und als den fähigsten, sie durch seine Liebe und Geduld zu bekehren. Alle seine Geistlichen stimmten ihm bei. Sie kamen alle mit einander zu seiner Zelle, trugen ihm diese Mission vor, und baten ihn inständig, dieselbe zu übernehmen. Abraham widersetzte sich lang, und wandte seine zu wenige Wissenschaft und die Liebe zur Einsamkeit vor. Man sagte ihm aber, Gott erleuchte diejenigen, die er in seinem Namen zu reden sandte; und man breche die Einsamkeit nicht, wenn man heraus gehet, Jesu Christo Seelen zu gewinnen, wenn es der Wille Gottes ist. Abraham ergab sich. Die Geistlichen führten ihn in die Stadt, wo ihn der Bischof zum Priester weihte, und in den Weingarten des Herrn zur Arbeit sandte. Er arbeitete da, sowohl durch das Gebet für dieses Volk, dessen Verblendung sein Mitleid erregte, als durch Verkündigung der Wahrheit. Er wurde aber sehr übel empfangen: man stand wider ihn auf; man beschimpfe ihn; ja man drohte ihm mit dem Tod:

allein er verlor den Muth nicht. Als er erfuhr, sein Freund habe noch nicht alles Geld von seiner Erbschaft unter die Armen ausgetheilt, bat er ihn, es ihm zu schicken, und bauete davon eine schöne Kirche auf. Die Einwohner des Ortes durften ihn daran nicht hindern, weil sie die Obrigkeit fürchteten, die christlich war. Als das Gebäude fertig war, bat Abraham Gott, er möchte da eine grosse Zahl Ungläubige versammeln, und sie zum Glauben bekehren: und da er in sich einen ganz neuen Eifer verspührte, zerbrach er ihre Götzenbilder, stürzte ihre Altäre um, und trat alle Siegeszeichen des heidnischen Aberglaubens mit Füssen. Das Volk, aufgebracht, machte sich über ihn her, schlug ihn gewaltig, und jagte ihn aus dem Dorf; der Heilige aber dankte Gott, daß er etwas für seinen Namen zu leiden hatte, kehrte wieder zur Kirche zurück, und brachte die Nacht im Gebet zu. Als es das Volk des Morgens erfuhr, stürzte es noch einmal über ihn her, und behandelte ihn so grausam, daß es glaubte, er sterbe, und schleppte ihn mit einem Strick bei den Füssen zum Dorf hinaus: allein Gott, der Herr des Lebens und Todes, schenkte ihm gar bald die Gesundheit.

Abraham brachte so drei Jahre unter beständigen Leiden und Schmerzen zu, ohne daß sein Eifer erkaltete. Endlich erhörte Gott das Gebet, das er für dieses Volk verrichtete, und sah die für dessen Heil ausgestandnen Drangsalen gnädig an. Als der Tag seiner Erbarmung angekommen war, fiengen diese Ungläu-

bi-

bigen, ihre Verwunderung über die Liebe und Geduld Abrahams gegen einander zu äussern an; und schlossen, es müsse doch das, was er ihnen predigte, nothwendig seyn, weil er sich es so viel kosten ließ, sie dazu zu überreden. Sie begaben sich also in die Kirche, wo der Heilige mit Inbrunst betete, und verlangten, er soll sie unterweisen, und den Gott, den er predigte, kennen lassen. Abraham erstaunte über diese Veränderung; lobte Gott, der sie bewirket hatte; erklärte diesem Volk die Geheimnisse der Religion, und taufte in der Folge gegen tausend.

Er brachte bei ihnen noch ein Jahr zu, und bearbeitete diesen neuen Weingarten des Herrn mit vieler Sorgfalt; und als er ihn in einem Stande sah, häufige Früchte zu tragen, empfahl er ihn dem Herrn, ohne welchen weder der Pflanzer noch der Begiesser etwas vermag, und kehrte in seine Einsamkeit zurück, wo er starb, um das Jahr Jesu Christi 370.

Uebungen. 1. Ein wahrhaft gottseliger Mensch fürchtet die Reichthümer eben so, als die Weltgesinnten die Armuth fürchten. Jesus Christus hat uns nämlich die Gefahren der Reichthümer und die Vortheile eines armen Lebens gelehret.

2. Die Geduld in den Drangsalen, die man uns ungerechter Weise leiden macht, ist das sicherste Mittel, unsre Verfolger zu überwinden; sie ist eine starke Stimme, um sie die Wahrheit, wegen welcher wir leiden, erkennen und lieben zu machen.

Gebet. Herr, schenke uns Augen, die Gefahren der Reichthümer zu sehen; ein Herz, das Unglück derjenigen, die dich nicht lieben, zu bemitleiden; eine Gedult, die fähig ist, sie zu deinem Dienst zu gewinnen.

---

17. März.

Die heilige Gertrudis.

Die Aeltern der h. Gertrudis waren wegen ihrem Adel, ihrer Würde, und noch mehr wegen ihrer Gottseligkeit berühmt. Pipinus von Landin ihr Vater, Obersthofmeister der fränkischen Könige Klotarius II., Dagobertus I., und Sigebertus III., war wegen seiner Weisheit und Liebe zur Gerechtigkeit sehr angesehen. Er war ein grosser Staatsmann, aber so, daß das Christenthum und die wahre Tugend seine Staatskunst leitete; daß er einerseits die Sache des Landesfürsten getreu behauptete, andrerseits aber dem Volk Recht verschaffte, und es nicht unterdrücken ließ. Ihre Mutter war die selige Itta, deren Gottseligkeit und Religion der Tugend ihres Gemahls glich.

Als sie zehn oder zwölf Jahre alt war, hatte sie schon den Entschluß gefaßt, Jungfrau zu bleiben. Sie entdeckte ihren Entschluß dem Vater und der Mutter bei einer Gelegenheit,

die

die sie am leichtesten hätte davon abbringen können, wenn nicht die Gnade, wodurch sie beseelet wurde, sie stärker gemacht hätte, als die Versuchung war, der sie ausgesetzt wurde. Als eines Tags Pipin ihr Vater den König Dagobert gebeten hatte, ihm die Ehre zu geben und bei ihm zu speisen; da dieser Fürst bei der Tafel war, kam der Sohn des Stadthalters von Austrasien, und begehrte Gertruden zur Ehe, wenn sie das Alter dazu würde erreicht haben. Der König und selbst Pipin nahmen diesen Antrag gnädig an; und ohne zu verweilen ließ man Gertruden kommen, daß sie dazu einwilligte. Sie erschien vor dem König von ihrer Mutter begleitet. Der König fragte selbst die kleine Gertrudis, ob sie nicht denjenigen, den sie da sähe, zum Bräutigam haben möchte; sie sähe, er sey jung, wohlgestaltet, in Seiden gekleidet und von Gold schimmernd. „ Jesus „ Christus ist mein Bräutigam, antwortete sie; „ ich will weder diesen jungen Menschen, noch „ einen andern. " Man bewunderte ihre Tugend, und wollte ihr einen Antrag, der einer so heiligen Neigung entgegen war, ferner nicht aufdringen. Gertrudis verlor bald darauf ihren Vater, da sie erst vierzehn Jahre alt war. Als sie höher in Alter kam, war die selige Itta bekümmert, was sie mit ihr machen sollte, weil sie von der Ehe nichts hören wollte: allein der h. Amand, Bischof von Mastricht, zog sie aus der Verlegenheit. Dieser Heilige, als er bei seinen apostolischen Reisen sie besuchte, ermahnte sie ein Haus zu stiften, das sie mit ihrer

Tocht-

Tochter beziehen, und wo sie mitsammen gemäß ihrem Geschlecht arbeitsam und gottselig leben könnten. Dies Haus Niselle genannt, liegt in Brabant, zwischen Brüssel und Bergen; und sie bezog es mit Gertruden; welche ihre Mutter gegen das Jahr 652 verlor, und dadurch die ganze Hausorge auf sich nehmen mußte.

Um die Versammlung des Geistes, welche die Nahrung der Seele ist, nicht zu verlieren, überließ Gertrudis die äusserlichen Geschäfte frommen Männern, auf derer Klugheit und Erfahrung sie sich verlassen konnte; und innerlich wählte sie sich die weisesten und tugendhaftesten Jungfrauen zu Gehilfinnen. Durch dieses Mittel fand sie Zeit sich zu versammeln; und der Eifer dauerte lange Zeit in dieser Gesellschaft. Sie las ohne Unterlaß die heilige Schrift, und man sagt, sie wußte selbe fast ganz auswendig. Da ihre Gesundheit durch strenge Enthaltsamkeit und anhaltendes Wachen stark abnahm, legte sie das Amt einer Oberin ab; und setzte mit Einwilligung der Gesellschaft ihre Verwandte Wilfetrudis dafür ein.

Man weiß nicht eigentlich, wie lang sie nach ihrer Abdankung gelebt hat. Dies weiß man, daß sie alle ihre Zeit mit der Vorbereitung zum Tod zubrachte.. Nicht nur verließ sie ihre Strengheiten nicht; sie verdoppelte selbe; weil sie nicht wollte, sagt der Verfasser ihres Lebens, daß ihr Leib eine Erquickung auf dieser Welt genieſſen sollte, sondern nur bei der Auferstehung, und da die Gerechten in dem Reich ihres himm-

lischen

lischen Vaters wie so viele Sonnen glänzen werden. Als sie ihr Ende annahen sah, befahl sie, man soll sie in ihrem Bußkleid, ohne einiges Linnenzeug, begraben. Sie sagte, der überflüssige Aufbutz eines Grabes helfe weder den Lebendigen, noch den Todten. Sie übergab Gott ihren Geist gegen das Jahr 668, im 33 Jahr ihres Alters.

Uebungen. 1. Wie vortheilhaft ist es nicht, das Joch Jesu Christi von Jugend auf zu tragen! Unselige Aeltern, die ihre Kinder verhindern, sich Jesu Christo einzuweihen. Sie gehören ihm, nicht ihnen zu: und so begehen sie einen Diebstahl, einen Gottesraub, wenn sie selbe von seinem Dienst abhalten.

2. Die Gottseligkeit ohne Aufklärung wird gemeiniglich abergläubig: man muß sich also in der Wissenschaft der Heiligen unterrichten lassen; diese gründet sich auf der Schrift und Lehre der Kirche, und ist aller Neuheit abhold.

Gebet. Wenn wir das Glück nicht hatten, o mein Gott, deinem Dienst von Jugend auf eingeweiht zu seyn; so mache, daß wir diesen Verlust durch eine grössere Liebe gegen dich ersetzen, und in unsern Pflichten, die bis an unsern Tod immer zunehmen, eine grössere Treue beweisen.

18. März.

Der heilige Cirillus,

Bischof von Jerusalem.

Wir wissen nichts von den Thaten des h. Cirillus, ehe er Bischof von Jerusalem wurde; wir wissen aber, daß Gott den Anfang seines Bischofthums durch ein Wunder verherrlicht hat, welches alle diejenigen, die davon Zeugen waren, in Erstaunung setzte. Den 7 May im Jahr 351 sah man in Lüften ein grosses, so helles Kreuz erscheinen, daß der Glanz der Sonne es nicht verdunkeln konnte. Dieses Kreuz erstreckte sich vom Kalvarieberg bis zum Oehlberg, welches bei drei Viertl Meilen ausmacht, und es war verhältnißmässig breit. Alle diejenigen, die zu Jerusalem waren, Christen und Heiden, waren Zeugen dieses Wunders, welches gegen neun Uhr früh anfieng, und mehrere Stunden dauerte; und alle liefen in die Kirche, um Gott zu preisen. Cirillus benachrichtigte hievon den Kaiser Konstantius durch einen Brief, den wir noch haben.

Wir wissen auch nicht, was der h. Cirillus nach dieser Erscheinung bis zu Ende des Jahrs 357 gethan hat: allein in diesem Jahr wurde er durch die Kunstgriffe und den Haß des Achatius, Bischofs zu Cesarea, abgesetzt.

Cirillus war mit diesem Bischof in Streit, weil er vorgab, unser Heilige greife in die Gerechtsame seiner Kirche ein. Dieser Zwist wurde durch die Verschiedenheit ihrer Denkungsart vergrössert; denn Achatius stand für den Arianismus, das ist, für die Ketzerei, welche die Gottheit Jesu Christi angriff; und Cirillus folgte der Lehre der katholischen Kirche, welche lehret, der Sohn Gottes sey Gott wie der Vater, und ihm in allem gleich.

Achatius, ein Mann von feiner und durchtriebner Staatskunst, wovon die Einfalt und Unschuld der Sitten nichts weiß, foderte den h. Cirillus öfter vor sein Gericht: allein der Bischof von Jerusalem gehorchte nicht, weil er den Achatius für seinen Obern nicht erkannte. Unterdessen brachte es der Bischof von Cesarea, der in Ansehen stand, und von der Gunst der Grossen und mehrerer Bischöfe, die nicht besser als er dachten, unterstüzt wurde, so weit, daß er abgesetzt wurde, unter dem Vorwand, als hätte er sich durch zwei Jahre geweigert, zu erscheinen und auf die wider ihn angebrachten Klagstücke zu antworten. Eine von diesen Anklagen, so nichtswürdig als die anderen, war, daß Cirillus die Schätze der Kirche verkauft haben soll. Es ist wahr; als die Gegend um Jerusalem von Hunger gedrückt wurde, und das Volk, das nichts zu essen hatte, seine Augen auf Cirillus als auf einen zärtlichen und liebreichen Vater warf; und da er kein Geld hatte, so verkaufte er einige unbenutzte Gefässe und reiche Zeuge: als wenn dieser Heilige nicht

recht

recht gehandelt hätte, daß er die steinernen Tempel von etwas entblößte, um die lebendigen Tempel des h. Geistes, die vor Hunger starben, zu nähren. Cirillus hatte auf seine Absetzung, die er für ungerecht und unregelmäßig hielt, keine Acht: er berufte sich auf ein höheres Gericht, und schickte seine Appellationsschrift denjenigen, die ihn abgesetzt hatten, zu.

Als die Bischöfe im September des Jahrs 359 zu Seleucien einen Kirchenrath versammelt hatten, stellte sich da Cirillus, und verlangte Gerechtigkeit. Er wurde gnädig aufgenommen. Achatius wurde abgesetzt, und der heilige Bischof wieder zu Jerusalem eingesetzt. Aber Gott, der ihn die ewige Ruhe durch zeitliche Verfolgungen wollte erkaufen lassen, ließ zu, daß Achatius, dessen Ansehen nicht vermindert worden war, ihn das künftige Jahr in einem Afterrath, dessen er sich durch seine Kunstgriffe bemeistert hatte, auf ein neues absetzen machte. Er starb im Jahr 386 nach fünf und dreissig Jahren des Bischofthums.

Uebung. Die Gotteshäuser müssen so unterhalten werden, daß sie die Gottseligkeit der Gläubigen befördern: man muß aber die Armen, welche die lebendigen Tempel des h. Geistes sind, weit sorgfältiger unterhalten. Jesus Christus wird nicht sagen: Alles, was ihr für die steinernen Kirchen werdet gethan haben, das habt ihr mir gethan; wie er sagen wird: Alles, was ihr diesen Kleinen, die an mich glauben, werdet gethan haben, das habt ihr mir gethan.

Gebet. Herr, wir machen das Zeichen deines Kreuzes so oft über unsern Leib: drücke selbes in unser Herz ein, aufdaß wir uns nicht fürchten, für dich zu leiden.

---

19. März.

Der heilige Joseph, der Gespons Mariens.

Man weiß den Geburtsort des h. Josephs nicht; nur weiß man, daß er zu Nazareth, einer kleinen Stadt in Niedergallilea wohnte. Er war aus der Zunft Juda und von dem königlichen Stamm, der von David an, bis zur babilonischen Gefangenschaft geherrscht hatte. Weil aber seine vornehme Geburt durch zeitliche Güter nicht unterstützt war, so gewann er sein Brod durch die Arbeit seiner Hände. Gott wollte ihn derjenigen, die er von Ewigkeit zur Mutter seines Sohnes auserwählt hatte, zum Bräutigam geben. Allein, es waren dieses, sagt Gerson, nicht so viel zwei Brautleute, die sich einander versprachen, als eine Jungfrauschaft, die sich mit der anderen verband: denn sie waren beide entschlossen, in der Enthaltsamkeit zu leben. Doch kannte Joseph anfänglich nicht, wie groß die Würde und der Vorzug derjenigen wäre, die er zur Braut genommen hatte; und Gott wollte ihm das unaussprechliche

Geheimniß der Menschwerdung, das er in Maria gewirkt hatte, nicht also gleich entdecken. Dies geschah, aufdaß der Zweifel Josephs ein fühlbarerer Beweis der wunderbaren Empfängniß des Heilandes und der Jungfrauschaft der Mutter würde. Gott wartete also, bis es der heilige Mann selbst merkte, daß Maria schwanger wäre, da sie nach einem dreimonatlichen Besuch von ihrer Mume Elisabeth wieder nach Haus kam. Er war darüber sehr betroffen; und weil er vom Geheimniß nichts vermuthete, auch wußte, wie er mit ihr gelebt hatte, so konnte er nichts anders glauben, als daß sie des Ehebruchs schuldig wäre. Er war gerecht; und seine Gerechtigkeit ließ nicht zu, daß er in Gesellschaft derjenigen bleiben sollte, die er nicht für unschuldig halten konnte. Das Gesetz erlaubte ihm, sie vor Gericht zu belangen; allein er folgte dem Gesetz des Evangeliums, das in seinem Herzen eingegraben war, und das nur Sanftmuth und Liebe befiehlt. Er entschloß sie also in Geheim zu entlassen, ohne sie zu verschreien. Da geschah es, daß ihm der Engel Gottes erschien, und zu ihm sagte: „ Joseph, „ du Sohn Davids, fürchte dich nicht, „ Maria dein Eheweib zu dir zu nehmen; „ denn was in ihr geboren ist, das ist von „ dem h. Geist. Sie wird einen Sohn gebähren; diesem sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk von ihren Sünden erlösen. " Dieses ist alles geschehen, aufdaß erfüllet würde, was Gott durch den Propheten Esaias gesagt hatte: „ Sieh, eine Jungfrau

„ frau wird schwanger seyn, und einen Sohn
„ gebähren, und sie werden ihn Emmanuel
„ heissen, das ist, Gott mit uns. „

Durch diese Worte von dem größten aus allen Geheimnissen unterrichtet, sah der heilige Joseph die seligste Jungfrau nichts anders an, als für die Mutter des Erlösers: seine Verehrung vermehrte sich mit seiner Zärtlichkeit. Beiläuftig sechs Monat darauf sah er sich genöthiget, mit der heiligen Jungfrau nach Bethlehem zu reisen, um bei der Beschreibung, die der Kaiser Augustus anbefohlen hatte, seinen Namen anzugeben. Und als er da kein anderes Quartier fand, als einen Stall, stand er da unter: hier gebahr Maria unsern göttlichen Heiland. Joseph trug ihn vierzig Tage darauf nach Jerusalem, und opferte ihn dem Herrn in seinem Tempel. Er sah mit Freuden, wie die Weisen das Kind Jesus in Bethlehem anbeteten. Als Joseph von einem Engel bei der Nacht ermahnt wurde, das Kind nach Egipten zu führen, weil es Herodes zu tödten suchte, so folgte er demselben Augenblick, und blieb dort, bis ihn der Engel von dem Tod des Herodes benachrichtigte, und befahl, das Kind samt seiner Mutter in das Land Israel zurück zu führen. Sodenn auf den Befehl, den er im Traum erhielt, zu seiner alten Wohnung zurück zu gehen, zog er nach Nazareth. Als ein getreuer Beobachter des Gesetzes, gieng er mit Maria alle Jahre nach Jerusalem, das Osterfest zu feiern. Da sie Jesum mit zwölf Jahren dahin geführt hatten, waren sie drei Tage, ohne

zu wissen, wo er wäre; welches sie in die äusserste Trauer setzte. Als sie ihn endlich im Tempel mitten unter den Lehrern fanden, konnten sie sich nicht enthalten, ihm zu sagen, wie vielen Kummer ihnen seine Abwesenheit verursacht habe. Jesus aber antwortete ihnen, er müsse den Willen seines himmlischen Vaters thun. Joseph und Maria führten ihn mit sich nach Nazareth, wo er ihnen unterthänig war. Das Evangelium sagt uns vom h. Joseph nichts mehr; und die Kirchengeschichte sagt uns auch nichts, was gewiß wäre.

Uebungen. 1. Es giebt unter uns auch Josephs, arme und gerechte Handwerker. Wir dürfen also Menschen geringern Standes nicht verachten.

2. In einem solchen Stand ist Jesus Christus geboren; und wir wollen reich und gemächlich seyn. Ein Vater liegt immer seinen Kindern an, daß sie sich in der Welt höher schwingen sollen. Wir kennen den Geist Jesu Christi nicht.

3. Werden wir immer andere richten? Wenn der h. Joseph über die seligste Jungfrau geurtheilt hätte, so hätte er vielen Schein für sich gehabt: und doch hätte er freventlich geurtheilt. Lasset uns, uns selbst richten; und mit Strenge uns richten. Wir sind schuldiger, als wir glauben.

Gebet. Oeffne uns die Augen, o mein Gott! daß wir sehen, wie wunderbar dein Betragen ist. Was ist auf Erden grösser als das Haus des h. Josephs! Es ist unbekannt und

ver-

verachtet. Thue uns die Gnade, daß wir der Welt unbekannt seyn. Nichts ist vortheilhafter, als dir allein bekannt zu seyn.

---

20. März.

Der heilige Lomer, Abbt.

Lomer war unweit Chartres in Frankreich geboren. Nachdem er von einem Priester dieser Stadt war tugendhaft erzogen worden, so wurde er selbst Priester und Verwalter dieser Kirche. Einige Jahre darauf entsagte er allem, verbarg sich in dem Berscherwald, hauete sich da eine Gesträuchhütte, und fieng ein büssendes Leben an, allein mit dem Gebet und den Gedanken der Ewigkeit beschäftigt. Endlich wurde er entdeckt, und mehrere Personen kamen zu ihm, und verlangten unter seiner Leitung Gott zu dienen. Sie lebten wie er in Hütten, und sehr streng. Der Glanz seiner Heiligkeit und Wunder setzte ihn in einen solchen Ruf, daß man wegen verschiedner Bedürfnisse allenthalben zu ihm herzu lief. Weil ihm diese Besuche zur Last waren, und er sich vor der Eitelkeit fürchtete, so änderte er den Platz, und gieng mit seinen Brüdern in eine Einöde sechs Meilen von Chartres. Da kam in kurzer Zeit eine ziemliche Gesellschaft zu Stande. Man erzählt,

ein reicher Mann, als er krank war, habe ihm ein Allmosen von vierzig Goldstücke geschickt, und sich seinem Gebet anempfohlen. Der h. Lomer nahm diese Summa an; als ihn aber Gott wissen ließ, daß dies ein ungerechtes Gut sey, sandte er es auf der Stelle zurück, und ließ dem Kranken sagen, solch ein Allmosen sey nicht fähig, den Zorn Gottes zu besänftigen. Er starb im Jahr Jesu Christi 549.

Uebung. Der h. Lomer schlägt ein Allmosen von einem ungerechten Gut aus. Man muß denjenigen, die man je betrogen hat, zurückstellen. Die Zurückstellung muß vor dem Allmosen geschehen.

Gebet. Herr, du willst nicht, daß wir dir das Gut anderer opfern sollen: mache, daß wir unsern Brüdern Gerechtigkeit widerfahren lassen, aufdaß wir hernach uns und unsre Güter dir schenken können.

---

21. März.

Der heilige Benedikt.

Der h. Benedikt war um das Jahr 480 in der Gegend von Nurcia, einer kleinen Stadt des Herzogthums Spoletto geboren. Gott, der ihn zum Vorläufer und Vater sehr vieler Heiligen bestimmte, führte ihn frühzeitig in die Einsamkeit, wo Benedikt drei Jahr allen Men-

schen

schen unbekannt lebte, einen heiligen Einsiedler, Roman genannt, ausgenommen, der ihm ein Stück Brod von seiner Portion brachte.

Ungeachtet daß er sich sorgfältig verbarg, so machte ihn doch der Glanz seiner Heiligkeit den benachbarten Einsiedlern bekannt, die ihn zu ihren Obern zu haben, sehnlich wünschten. Benedikt schlug dieses Amt lang aus, und sagte ihnen vor, ihre Lebensart könnte sich mit der seinigen nicht vertragen. Er ließ sich endlich bereden: es kam ihnen aber gar bald die Reue über ihre Wahl an. Seine Regelmässigkeit misfiel ihnen; und sie nahmen ihre Zuflucht zum Gift, um seiner los zu werden; sie mischten ihn unter seinen Trank. Der heilige Abbt machte das Kreuzzeichen darüber; und das Glas zerbrach. Der Mann Gottes sah ihre böse Absicht ein; versammelte sie alle; erklärte ihnen, er vergebe ihnen ihr Laster; verließ sie, und bezog seine Einöde wieder.

So sehr er aber auch immer verborgen leben wollte, so wurde seine Einöde gar bald zu einem wohnbaren Ort. Seine Tugenden und Wunderwerke zogen ihm häufige Besuche zu; und da ihn mehrere Personen beschwuren, sie auf dem Wege Gottes zu leiten, so war er genöthigt, sie für seine Jünger anzunehmen. Er bauete zwölf Wohnungen; in jeder setzte er zwölf Einsiedler unter einem Obern, und einige andere behielt er bei sich, um sie selbst zu unterrichten. Die vornehmsten von Rom kamen zu ihm, und gaben ihm ihre Kinder zu erziehen. Equitius und Tertullius, römische

Rathsherren, wollten, daß er sich ihrer Söhne, Maurus und Placidus, annähme und sie zur Gottseligkeit bildete; und diese zween Jünglinge nahmen durch diese heilige Erziehung dergestalt zu, daß sie selbst grosse Heilige wurden, und viele andere dazu bildeten. Als eines Tags der junge Placidus aus einem Teich Wasser schöpfen gieng, fiel er hinein. Der h. Benedikt, der im Haus war, erkannte, was erst geschehen war, und sagte zum Maurus: „Mein „Sohn, lauf geschwind; der junge Placidus „ist in das Wasser gefallen.“ Maurus bat um seinen Segen; lief bis an das Ort, wo das Wasser den Placidus davon trug; ergriff ihn bei seinen Haaren, und kam eben so geschwind zurück. So bald er an das Land kam, sah er sich um; und als er wahrnahm, daß er über das Wasser gegangen war, erschrack er darüber. Er erzählte es dem h. Benedikt, der es seinem fertigen Gehorsam zuschrieb; Maurus aber eignete es dem Gebet des h. Benedikt zu.

Der h. Benedikt empfieng von Gott die Gabe der Weissagung, und that eine grosse Menge Wunder. Totila, der Gothenkönig, als er durch Kampanien reisete, wollte ihn sehen; weil er aber sehen wollte, ob er das Verborgne kennte, wie man es ihm gesagt hatte; sandte er einen von seinen Stallmeistern, königlich gekleidet, und von vielen Hofherren begleitet unter einer grossen Bedeckung voraus. Als der Stallmeister in das neu erbaute Kloster Kassin so einritt, rufte ihm der h. Benedikt zu:

„Mein

„ Mein Sohn, leg die Kleidung weg, die du „ trägst; sie kömmt dir nicht zu. " Der Stallmeister, erstaunt, warf sich mit seinem ganzen Gefolg zur Erde; und ohne es zu wagen, sich dem Heiligen zu nähern, kehrten sie um, das, was geschehen ist, dem Totila zu erzählen. Dieser Fürst kam also selbst den Benedikt zu besuchen; und so bald er ihn erblickte, warf er sich nieder, ohne sich nähern zu wollen. Benedikt sagte ihm dreimal, er soll aufstehen; und da Totila immer gebeugt blieb, hub er ihn selbst auf, und sprach: „ Du thust viel Böses; du „ hast viel Böses gethan: höre einmal auf, „ Ungerechtigkeiten zu begehen. Du wirst nach „ Rom kommen; über das Meer gehen; und „ nachdem du neun Jahre wirst regiert haben, „ wirst du im zehnten sterben. " Alles dieses wurde erfüllt.

Einige Zeit, ehe der h. Benedikt von der Krankheit angefallen wurde, sagte er seinen Tod vor: er empfahl aber denjenigen, denen er dieses entdeckt hatte, das Stillschweigen hierüber; denn er fürchtete sich, man möchte etwas auf ihn halten, und wegen der Gaben, die er von Gott empfieng, ehren. Sechs Tage vor seinem Tod ließ er sein Grab öffnen: Alsogleich überfiel ihn ein heftiges Fieber; und da es täglich zunahm, ließ er sich am sechsten Tag von seinen Jüngern in die Kirche tragen; da empfieng er den Leib und das Blut Jesu Christi; hub die Augen und Hände gen Himmel, wo er seine Belohnung erwartete, weil er allzeit für Gott gelebt hatte, und gab seine Seele in die

Hände seines Schöpfers auf, den 22. März im Jahr 634.

Uebung. Was nützt es, in ein Kloster zu gehen, wenn man der Welt nicht entsagt, und wenn man da wie in der Welt lebt? Dies heißt, sich eine grössere Verdammniß zuziehen.

Gebet. Mache, Herr, daß ich mitten in der Welt, gleichsam wie in einer Einöde, lebe: laß mich meinem Geschäft in der Stille obliegen; du allein sollst der Zeuge meines Thuns seyn, wie du allein auch mein Lohn seyn wirst.

---

22. März.

Der heilige Basilius, Martirer.

Basilius war ein heiliger Priester zu Ancira in Galatien, welcher, nachdem er von den Arianern als ein Hauptvertheidiger der Gottheit Jesu Christi verfolgt worden war, die Marterkrone unter Julian dem Abtrinnigen verdient hat. Basilius wurde vor diesem Kaiser gerufen, der ihn um seinen Namen fragte. „Christ „ ist mein erster Name, antwortete der heili„ ge Priester. Ich habe auch einen andern, „ unter welchem mich alle kennen, nämlich Ba„ silius: wenn ich aber so glücklich bin, mei„ nen ersten Namen rein und ohne Mackel zu „ erhalten, so werde ich am Tage des Gerichts

„ von

„ von Jesu Christo den Lohn der Unsterblich-
„ keit erlangen. " Ich kenne deine Religion,
widersetzte Julian: du glaubst an denjenigen,
der unter Pontius Pilatus gelitten hat: glaube
nicht an seine Irrthümer. „ Fürst, antwortete
„ Basilius, ich bin nicht im Irrthum: du bist
„ es, der du durch deinen Abfall dem Him-
„ melreich entsagt hast. Was mich betrift, ich
„ glaube an meinen Herrn Jesum Christum den
„ du verliessest, da er dich auf den Thron er-
„ hub: er wird dich aber bald wieder herab
„ ziehen, aufdaß du die Grösse Gottes, den du
„ durch deine Sünden reitzest, zu deinem Scha-
„ den erkennest. " Du phantasirest, sagte Ju-
lian; dies wird nicht geschehen, wie du es
glaubst. Basilius antwortete: „ Du erinnerst
„ dich nicht an die Belohnungen, die dir ver-
„ heissen waren; du hast den Altar, wo du das
„ Heil empfiengst, nicht geehret. Deswegen
„ wird Jesus Christus der allerhöchste Kaiser,
„ sich deiner auch nicht erinnern. Er wird dich
„ deines zeitlichen Ansehens berauben; er wird
„ dich mitten in den Schmerzen sterben lassen;
„ und dein Leib wird kein Begräbniß finden. "
Diese Weissagung wurde erfüllt, ehe noch das
Jahr zu Ende gieng.

Julian hierüber vor Zorn brennend befahl, daß man seinen Leib Riemenweis an sieben verschiednen Orten alle Tage zerreisse. Dem Graf Fromentin wurde dieses grausame Geschäft aufgetragen, und es war ihm befohlen, so lang damit fortzufahren, bis man ihm die ganze Haut abgezogen hatte.

An eben diesem Tage fieng Fromentin diesen barbarischen Auftrag zu vollziehen an; und der Heilige, als er diese Pein mit einer erstaunenswürdigen Standhaftigkeit ausgestanden hatte, sprach: „ Ich möchte itzt mit dem Kaiser reden. „ Der Graf, der ihn überwunden zu seyn glaubte, überbrachte diese Neuigkeit also gleich dem Kaiser, der ihn in den Tempel des Eskulaps kommen ließ. So bald als Basilius den Kaiser erblickte, sagte er zu ihm: „ Fürst, wo sind diese Priester und Wahrsa„ ger, die dich zu begleiten pflegen? Haben sie dir nicht gesagt, was mich zu dir herführt? " Ich bilde mir ein antwortete Julian, du kommest endlich zu dir selbst, und erkennest die Götter, die wir anbeten. „ Vielmehr, erwiederte „ Basilius, ich komme dir zu sagen, daß die„ jenigen, die du Götter nennst, weiter nichts „ als taube und blinde Götzenbilder sind, wel„ che diejenigen, die sie anbeten, zur Hölle „ führen. " Sodenn riß er sich eine von den aufgeschnittnen Riemen seiner Haut herab, und warf sie dem Kaiser in das Gesicht, sprechend: "

„ Da, Fürst; nimm die Speisen, nach denen „ es dich so sehr zu gelüsten scheint. Was mich „ betrift, so ist mir der Tod ein Gewinn, und „ Jesus Christus ist mein Leben; er ist meine „ ganze Stärke: an ihn glaube, für ihn „ leide ich. "

Alle erstaunten; aber niemand war mehr beschämt als der Graf Fromentin; und als der Kaiser einige Unzufriedenheit merken ließ, daß ihn dessen Leichtgläubigkeit neuen Beschimpfungen

gen ausgesetzt hatte; so wurde er wider den Basilius rasend, und ließ ihn in das Peinort zurück führen, um ihn durch eine Grausamkeit ohne Beispiel zerreissen zu lassen, also daß die Eingeweide heraus lagen.

Den folgenden Tag reisete Julian nach Antiochien, und weigerte sich, den Grafen zu sehen; welches seine Wuth wider den Heiligen verdoppelte. Als er ihn durch den Scharfrichter sich hatte vorführen lassen, sagte er zu ihm: Du thorechtester aus allen Menschen, wirst du dich endlich nach den Befehlen des Kaisers fügen? Willst du gehorsamen, und dadurch dein Leben retten, oder mitten unter den Peinen sterben? „ Gottloser und thorrechter Richter, „ antwortete Basilius, weißt du nicht mehr den „ Zustand, in den du gestern meinen Leib ver„ setztest, so daß du so gar den Zeugen deiner „ Grausamkeit die Thränen auspreßtest? Und „ siehst du heut nicht, daß Jesus Christus mei„ ne Wunden geheilet hat, und mich voll der „ Gesundheit und Stärke dir darstellet? Laß „ es deinen Tirann Julian wissen, wie groß „ die Kraft desjenigen Gottes sey, den er ver„ läßt, um sich dem Teufel zu übergeben. Gott „ wird ihn auch verlassen, und er wird in sei„ ner Tirannei elendig zu Grunde gehen. " Du irrest dich, du Thor, antwortete Fromentin, und wenn du nicht opferst, so laß ich deinen ganzen Leib mit eisernen Spitzen durchstechen. „ Ich ließ mich durch die Drohungen des „ Kaisers nicht erschrecken, erwiederte Basilius; „ glaubst du, die deinigen werden auf mich

„ mehr

„ mehr Eindruck machen? " Die Pein wurde also vorgenommen: man machte Ahlen glüend, und stach sie ihm in den Rücken. Mitten unter dieser Pein gab Basilius Gott seinen Geist auf, im Jahr Jesu Christi 362.

Uebung. Wenn wir Christen sind, so müssen wir dieses in Werk darthun. Ihr möget essen, oder trinken, oder was immer thun, so thuet alles zur Ehre Gottes, sagt der h. Paulus. Er läßt keine Zeit, wo man ein Christ zu seyn aufhören dürfte.

Gebet. Dein Name, Herr, den wir zu tragen die Ehre haben, wird unsre Verdammung seyn, wenn wir nicht in der That Christen sind. Die Menschen wollen uns betriegen, da sie sagen, daß wir zu einer solchen Genauigkeit nicht verbunden sind. Du hörst nicht auf Gott zu seyn; möchten wir nicht aufhören, deine Diener zu seyn.

---

23. März.

Der heilige Liberatus, Leibarzt.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts war die Stadt Kartago Zeuge von der Standhaftigkeit des Liberatus. Er war ein Leibarzt, geschickt in seiner Kunst; beflissen, sich derselben zum Nutzen anderer zu bedienen; noch

mehr

mehr aber beschäftigt, seine eignen Leidenschaften und jene seiner Brüder zu heilen, weil sie viel gefährlichere Krankheiten sind, als diejenigen, die weiter nichts als den Leib tödten können. Er wurde mit seiner Frau eingezogen, weil sie katholisch und Feinde der Arianer waren: man setzte sie beide in Kerker, aber nicht beisammen, auf daß sie einander zur Standhaftigkeit nicht aufmuntern könnten. Die Arianer glaubten, die Frau werde ehe nachgeben; weil sie nicht wußten, daß es bei Gott keinen Unterschied des Geschlechts gebe, und daß die Schwächsten durch seine Gnade die Stärksten werden: sie giengen also zu ihr, und sagten ihr, um sie zu überraschen: Höre auf eigensinnig zu seyn; dein Mann hat sich nach dem Befehl des Königs gefüget, und unsre Religion angenommen. Sie antwortete: „ Lasset mich ihn sehen; und „ sodenn werde ich thun, was mir Gott einge„ ben wird. " Man zog sie also aus dem Kerker, und führte sie an den Ort, wo ihr Gemahl war. Sobald sie ihn vor dem Richterstuhl mit einer grossen Menge gebunden erblickte, ergriff sie ihn bei der Gurgel, weil sie aus brennender Liebe zur Wahrheit das fürchtete, was man von ihm zu ihr gesagt hatte; und ohne fernerer Untersuchung sprach sie zu ihm: „ Nichtswürdi„ ger, der Gnade Gottes unwürdiger, warum „ willst du wegen einer vergänglichen Ehre ewig „ zu Grund gehen? Wozu wird Gold und Sil„ ber nützen? Wird es dich vom Feuer der „ Hölle befreien? " Ihr Gemahl erstaunte; doch weil er das vermuthete, was geschehen war,

war, so antwortete er ihr: „ Was hast du, „ meine Frau? was hat man von mir gesagt? „ Ich bin durch die Gnade Jesu Christi im- „ merfort katholisch, und hoffe, den Glauben „ nie zu verlieren. " So wurde das Buben- stück der Arianer entdeckt, und sie hatten weiter nichts als die Beschämung davon.

Der König befahl, den Liberatus und seine Frau mit ihren Kindern, die noch klein waren, ins Elend zu schicken. Um dieses Elend schmerzlicher zu machen, verfielen die Arianer auf den Gedanken, die Kinder abzusondern, um sich ihres Alters zu misbrauchen, und sie in dem Arianismus zu erziehen. Diese Trennung that dem Liberatus so wehe, daß er aus natürlicher Zärtlichkeit beinahe in Thränen ausbrach: als seine Frau zu ihm sagte: „ Wie? willst du et- „ wa deine Seele wegen deiner Kinder verlie- „ ren? Denke an sie so wenig, als wären sie „ nicht geboren. Jesus Christus selbst wird da- „ für sorgen: höreſt du sie nicht schon rufen: „ Wir sind Christen. " Der Glaube dieser Frau richtete den Muth ihres Gemahls auf. Man sagt, daß in der Folge beide mit ihren Kindern den Martertod gelitten haben.

Uebungen. 1. Die Brüder, die Blutsfreunde, die Eheleuthe müssen sich einander aufmuntern, nach dem Evangelium zu leben. Dies muß die Frucht ihrer Vereinigung seyn.

2. Wenn die Kinder das Glück gehabt haben, in der Unschuld erzogen zu seyn, was sind sie nicht fähig, für Jesum Christum zu thun?

Gebet. Herr, vereinige immer mehr und mehr diejenigen, die dir zu dienen das Glück haben. Möchte sie diese Vereinigung in den Versuchungen und Verfolgungen stärker machen; auf daß wir durch dich, der du uns liebst, siegreich werden.

---

24. März.

Die heil. Katharina von Schweden, Jungfrau.

Katharina war eine Tochter Ulphons von Guthmarson, Prinzens von Nericien in Schweden, und der berühmten heiligen Brigitta, welche sie mit ihrer Milch ernähret hat. Ungeachtet ihres gefaßten Entschlusses, ihre Jungfrauschaft Gott zu widmen, gab sie ihr Vater einem grossen Herrn im Reich, mit Namen Egard, zur Ehe. Katharina nahm den von ihm gewählten Bräutigam an. Am Hochzeittage aber redete sie zu ihrem Gemahl von den Vorzügen der Keuschheit, und redete zu ihm davon so nachdrücklich daß (weil Gott ihren Worten Gewicht gab,) sie seine Einwilligung erhielt, mitsammen das Gelübd ewiger Enthaltsamkeit zu machen. Um es getreu erfüllen zu können, übten sie sich in der Abtödtung. Sie brachten einen Theil der Nacht im Gebet zu, und schliefen, auch im Winter, nur auf der Erde. Aus

ihrem ganzen Betragen sah man den Geist der Busse, der sie beseelte, sichtbar herausleuchten; sie fasteten lang und streng; waren ganz schlechtweg in ihrer Kleidung; Freunde der Armen und der Armuth.

Nach dem Tod Ulphons, erfüllte ihre Mutter Brigitta den Entschluß, den sie vor vielen Jahren gefaßt hatte, nach Rom zu gehen, und da die heiligen Orte zu besuchen: eine Andacht, die zu jener Zeit sehr in Schwung war. Sie war bei fünf Jahre in derselben Stadt, als sich ihre Tochter entschloß, sie zu besuchen. Sie erhielt zu dieser Reise die Einwilligung ihres Gemahls, welcher, obschon ihm diese Trennung und die Gefahr, der sich eine junge Person von achtzehn Jahren aussetzte, zu Herzen gieng, doch der Mutter und Tochter dieses Vergnügen nicht versagen wollte. Sie kam in August im Jahr 1348. glücklich zu Rom an. Als sie vernahm, daß sich ihre Mutter zu Bononien in einer heiligen Einsamkeit aufhielt, verfügte sie sich also gleich dahin. Die zwo Heiligen bei ihrer Rückkehr nach Rom, besuchten einige Zeit die Kirchen und Krankenhäuser mit einander; und Katharina dachte nach Schweden zurück zu reisen: allein Brigitta hielt sie zurück, in der Hoffnung, ihr Gemahl, dessen Gottseligkeit ihr bekannt war, werde es nicht übel nehmen, daß sie beisammen blieben, um zu Rom in Liebs- und Bußwerken Gott zu dienen.

Egard starb einige Zeit darauf; und als sich Katharina dem Andringen mehrerer junger Herren, die sie als nun wieder ledig zur Ehe

such-

suchten, ausgesetzt sah, so ergab sie sich der Einsamkeit und dem Stillschweigen ganz, und gieng nicht mehr aus, als die nächsten Kirchen zu besuchen. In ihrem Gemach beschäftigte sie sich mit dem Gebet, der Betrachtung und Handarbeit, die sie nicht unterbrach, als um Allmosen auszutheilen, und die Armen und Fremden, sonderheitlich die aus Schweden und Norden, zu unterrichten.

Die zwo Heiligen glaubten, es gehe ihrer Andacht noch etwas ab; so lang sie nicht die Reise nach Jerusalem gemacht hätten. Sie giengen also dahin: allein Brigitta wurde da krank; welches sie nöthigte, selbst bei den Anfällen des Fiebers, ihre Rückreise zu beschleinigen, um zu Rom zu sterben. Gott schenkte ihr dies Vergnügen, und rufte sie zu sich den 23 July 1373.

Katharina übertrug diesen Verlust mit einer Unterwürfigkeit, welche die wahre Gottseligkeit einflößt; vollzog den lezten Willen ihrer Mutter getreu, und dachte weiter auf nichts, als nach Schweden zurück zu kehren. Den 5 July 1374 kam sie in das Stift Vatzen an, und blieb daselbst, um noch durch die übrigen Tage ihres Lebens mit den Jungfrauen Gott zu dienen.

Die Wunder, die es Gott gefiel, beim Grabe der h. Brigitta zu wirken; störten gar bald die Ruhe, die sie sich in ihrem Stift verschafft hatte. Auf Befehl des Königs in Schweden, der Bischöfe und der Grossen des Reichs, wurde sie genöthiget, nach Rom zu reisen, und

dies Geschäft zu betreiben. Nachdem sie es bewirkt hatte, kehrte sie in Zeit von zweien Jahren zu ihrer lieben Einsamkeit, Vatzen, zurück. Wenige Zeit darauf befand sie sich übel: ihr Leib wurde von Tag zu Tag schwächer; je mehr er aber schmachtete, desto mehr Kraft und Freiheit, um sich nur mit Gott zu unterhalten, zeigte sich in ihrer Seele. Sie starb am Sonntag den 24. März 1382, nachdem sie herrliche Beispiele der Demuth, Abtödtung und Geduld gegeben hatte,

Uebungen. 1. Möchten verehlichte Personen auf das Beispiel, das vor ihnen hier liegt, Acht geben, um sich zu einem wahrhaft christlichen Leben aufzumuntern.

2. Möchten die Personen weiblichen Geschlechts von der h. Katharina lernen, wie sie sich von der Pracht und den Eitelkeiten der Welt entfernen sollen: sie haben in der Taufe darauf Verzicht gethan.

Gebet. Du hast, o mein Gott, die Ehe eingesetzt. Möchte dieser Stand, der nur zu Erzeugung der Kinder, die dir dienen sollen, bestimmt ist, denjenigen, die sich darinn befinden, nicht zum Untergang seyn; sondern möchte der gläubige Mann das ungläubige Weib zu deinem Dienst gewinnen; und möchte das gläubige Weib durch ihre Sanftmuth und Gottseligkeit es dahin bringen, daß der ungläubige Mann dir getreu diene.

25. März.

25. März.

Die Verkündigung Mariens.

Als der glückselige Augenblick, den Gott von aller Ewigkeit her zur Versöhnung der Menschen bestimmt hatte, angekommen war; so wurde der Engel Gabriel, der schon von mehr denn vier hundert Jahren dem Propheten Daniel die Ankunft und den Tod des Messias, und seit sechs Monate dem Propheten Zacharias die Geburt des Vorläufers Jesu Christi verkündigt hatte, zu einer Jungfrau gesandt, mit Namen Maria, aus der Zunft Juda, und von königlichem Geblüt, weil sie aus dem Geschlecht Davids war. Dieser Gesandte des Herrn, voll der Ehrfurcht gegen diejenige, an die er geschickt war, grüßte sie mit diesen Worten: „Gegrüsset seyst du, voll der Gnaden; der Herr „ ist mit dir; du bist gebenedeiet unter allen „ Weibern."

Der Anblick eines Engels unter der Gestalt eines Mannsbilds verursachte anfangs der reinsten aus den Jungfrauen einiges Schrecken, und sie dachte bei sich selbst, was dies für ein Gruß seyn könnte: der Engel aber beruhigte sie, und sprach: „ Fürchte dich nicht Maria; „ du hast Gnade bei Gott gefunden: du wirst unter deinem Herzen empfangen, und einen Sohn „ gebähren, und ihn Jesus nennen. Er wird

„ groß seyn, und der Sohn des Allerhöchsten
„ genannt werden. Gott der Herr wird ihm
„ den Thron Davids seines Vaters geben: "
das ist, als wahrer Sohn Gottes wird er über
alle Völker der Welt herrschen: seine Krone
aber wird nicht wie die Kronen der Könige der
Erde beschaffen seyn. Er wird in der Kirche
des lebendigen Gottes, in dem geheimnißvollen
Haus Jakobs, ohne Nachfolger herrschen: denn
das Reich dieses grossen Königs wird in seinem
Umfange keine andere Gränzen als die ganze
Welt, in seiner Dauer keine andere Zeit als
selbst die Ewigkeit haben.

Als Maria diese Worte des Engels vernommen hatte, sagte sie zu ihm: „ Wie wird
„ das geschehen, was du mir ankündigest? weil
„ ich von keinem Mann weiß. " Sie entdeckte dadurch, daß sie entschlossen war, Jungfrau zu bleiben. Der Engel antwortete: „ Der heilige Geist wird über dich kommen, und die
„ Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. " Gott selbst wird dir anstatt des Mannes seyn. „ Deswegen fährt der Engel fort, wird das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. "

Diese Verheissung bestättigt der Engel durch ein zwar glänzendes Beispiel, das aber dem, was bei der Empfängniß Mariens vorgehet, bei weitem nicht gleich kömmt; und setzt hinzu: „ Sieh, Elisaberh deine Muhme hat
„ auch in ihrem Alter einen Sohn empfangen,
„ und die unfruchtbar genannt wurde, gehet
„ in dem sechsten Monat; denn bei Gott ist kein

„ Ding

„ Ding unmöglich. " Während daß der Engel redete, wurde Maria von einem übernatürlichen Lichte erleuchtet, und da sie immer fertig war, dem Willen Gottes zu gehorsamen, zernichtete sie sich vor diesem höchsten Wesen, und sprach: „ Sieh, ich bin eine Magd des Herrn! mir „ geschehe nach deinem Worte. " Der Engel, der nur auf ihre Einwilligung wartete, verschwand also gleich; und der heilige Geist bildete in ihr einen Leib dem einigen Sohn Gottes, welcher Mensch wurde, ohne aufzuhören Gott zu seyn.

Das Gebet, welches die Kirche ihren Kindern alle Tage auf die Zunge legt, um sie die Mutter Gottes anrufen und ehren zu machen, ist ein Gebet, das aus Worten bestehet, welche durch den Engel Gabriel vom Himmel herab gekommen, und als die ersten Worte des Evangeliums der christlichen Gnade an die seligste Jungfrau gerichtet sind. Dieses ist, was unsre Aufmerksamkeit bei Abbetung desselben vermehren soll. Man sieht nur gar viele Christen, welche mehr besorgt sind, eine gewisse Zahl von **Ave Maria**, die sie sich selbst aufgelegt haben, herzusagen; als dieses vortrefliche Gebet mit Aufmerksamkeit und Gemüthsversammlung zu begleiten; worinn doch eigentlich das wahre Gebet bestehet, und wodurch es fähig wird, bis zum Thron der Barmherzigkeit zu steigen. Es ist gut, das **Ave Maria** öfters zu wiederholen, wenn nur die Wiederholung der dazu unumgänglich nöthigen Aufmerksamkeit nicht schadet; denn sonst wäre man aus der

Zahl derjenigen, von welchen gesagt ist: „Dies „Volk ehret mich mit den Lippen; ihr Herz „aber ist ferne von mir.“

Uebungen. 1. Die unendliche Güte Gottes gegen die Sünder muß der Gegenstand unsrer beständigen Bewunderung seyn. Ein Gott wird Mensch, um die Menschen zu erlösen! Werden wir also für denjenigen nichts thun, der so viel für uns gethan hat?

2. Welch ein Wunder der Demuth und Vernichtung in Jesu Christo, der sich so sehr erniedrigt, daß er ein Kind und arm wird! Welch ein Abentheuer des Stolzes in dem Menschen, der sich nur über seinen Stand zu erhöhen trachtet!

3. Die seligste Jungfrau ist ein unvergleichliches Muster des christlichen Lebens. „Ich „bin, sagt sie, eine Magd des Herrn: mir „geschehe nach deinem Wort.“ Die Demuth und immerwährende Unterwürfigkeit gegen den Willen Gottes ist das Opfer, das Gott von uns begehret.

Gebet. Wir gehören dir zu, o mein Gott; ertheile uns die Gnade, daß wir unsrem Willen entsagen, um nur mit dem deinigen beschäftigt zu seyn. Seligste Jungfrau bitt für uns, daß wir so beschaffen werden, wie du es auf eine so vollkommne Art warest.

26. März.

Der heilige Ireneus, Bischof von Sirmich.

Man glaubt, dieser Heilige sey zu Sirmich selbst, einer berühmten Stadt in Pannonien (Sklavonien) geboren, wo er gegen das Ende des dritten Jahrhunderts Bischof wurde. Damal war ein starker Muth und ein sehr lebendiger Glaube nothwendig, um ein Bistum anzunehmen; nichts Menschliches konnte dazu antreiben: denn es war ein fast sichrer Weg zur Marter zu gelangen. Die Verfolgung fiel mit grösserer Gewalt über die Hirten, aufdaß die Heerden zerstreuet, und muthlos gemacht würden; und in diesen ersten Jahrhunderten sind die meisten Bischöfe als Martirer verehret.

Als die Verordnungen Diokletians, die wider die Christen zu wüten befahlen, nach Sirmich gekommen waren, wurde Ireneus dem Stadthalter, mit Namen Probus, vorgestellt, der ihm befahl den Göttern zu opfern: allein der Heilige antwortete ihm mit dieser Schriftstelle: „Wer den Göttern, und nicht Gott opfert, „ der soll aus seinem Volk ausgerottet werden."

Probus setzte hinzu: Nach den Befehlen unsrer Fürsten, muß man opfern oder sterben. „Was mich betrift, antwortete Ireneus, mir

„ ist befohlen, alles ehe zu leiden, als dem„ Namen Gottes zu entsagen, und dem Teu„ fel zu opfern.“ Probus glaubte er werde nicht so standhaft seyn, wenn es auf das wirklich Leiden ankäme, und ließ ihn sehr hart foltern; und während der Quaalen fragte er ihn, ob er sich zu opfern nicht entschliessen werde. Allein Ireneus gab ihm nur diese Antwort: „ Ich habe allzeit meinem Gott geopfert, und „ opfre ihm wirklich, indem ich seinen Namen „ bekenne.“

Unterdessen liefen sein Vater, seine Gattin, seine Kinder, seine ganze Blutsfreundschaft und mehrere seiner Freunde, voll eines ganz menschlichen Mitleidens, zum Verhör, um ihn zu beschweren, daß er den Befehlen des Kaisers gehorsamen möchte. Seine noch kleinen Kinder umfiengen seine Füsse, und schrien: lieber Vater, habe mit dir und mit uns Mitleid; laß dich durch die Thränen, die man für dich vergießt, erweichen, und kehre von deinem Irrthum zurück: erhalt deine Tage, und opfre. „ Ich werde mich für die Ewigkeit erhalten, „ antwortete Ireneus, indem ich nicht opfre.“ Als der Stadthalter sah, daß er standhaft blieb, ließ er ihn in Kerker führen, wo er lange Zeit litt.

Probus ließ ihn zum zweitenmal zum Verhör, das er mitten in der Nacht hielt, sich vorführen, und sagte zu ihm: Ireneus, opfre itzt, so wirst du den Peinen nicht mehr ausgesetzt seyn. „ Thue, was dir befohlen ist, ant„ wortete Ireneus, und erwarte von mir nicht,

„ daß

„ daß ich den Teufeln Weihrauch streue.“ Die-
se Antwort erbitterte den Probus, der ihn mit
Ruthen streichen ließ, während dessen Ireneus
mit lauter Stimme sprach: „ den Gott, den
„ ich anbete, habe ich von zarter Jugend auf
„ anbeten gelernet; ich kann keine Götter an-
„ beten, die durch die Hände der Menschen ge-
„ macht sind.“ Probus sagte zu ihm: hast
du nicht genug gelitten? rette wenigstens dein
Leben. „ Dies thue ich eben, antwortete der
Heilige; durch die Peinen, die du mir anzuthun
glaubst, gewinne ich das Leben.“ Als Probus
sah, daß er mit ihm nichts ausrichtete, fällte
er folgenden Spruch: „ Ich befehle, daß Ire-
„ neus, der sich wider die Verordnungen der
„ Kaiser aufleint, in den Fluß gestürzt werde.“
Als Ireneus dieses Urtheil gehört hatte, sagte
er: „ Nach so vielen Drohungen erwartete ich
„ grosse Peinen, und hoffte durchs Schwert
„ zu sterben: du würdest gesehen haben, wie
„ sehr das Vertrauen, das die Christen auf
„ Gott haben, sie den Tod verachten macht.“
Der Stadthalter, durch diese Antwort belei-
digt, befahl ihn zu enthaupten; ehe man ihn
in den Fluß warf. Ireneus dankte Gott gleich-
sam wegen eines zweiten Sieges, und sprach:
„ Ich danke dir, Herr Jesus, daß du mir die
„ Kraft gegeben hast, die verschiednen Peinen,
„ die ich habe leiden müssen, zu übertragen,
„ um an deiner ewigen Herrlichkeit Theil zu
„ haben.“

Zu eben dieser Zeit wurde er auf die Brü-
cke geführt, wo er sollte hingerichtet werden.

als er da ankam, zog er seine Kleider aus; erhub seine Hände gen Himmel, und betete also: „ Herr Jesu Christe der du dich gewürdiget hast, für das Heil der Welt zu leiden, „ öffne deine Himmel, aufdaß die Engel die „ Seele deines Dieners Ireneus aufnehmen, „ der für deinen Namen und für das Volk deiner katholischen Kirche zu Sirmich den Tod „ leidet. Nimm mich durch deine Barmherzigkeit auf, und stärke mich in deinem Glauben. " Nach diesen Gebet wurde er enthauptet, und sein Leib in den Saufluß geworfen.

Uebungen. 1. Man muß Gott die Güter, das Glück, die Blutsfreunde, das Leben opfern, ehe als ewig zu Grunde gehen. Abgötterer, die uns verfolgen, giebt es nicht mehr; allein alles ist voll falscher Christen, die uns dem Evangelium oder wenigstens der Ausübung desselben wollen entsagen machen.

2. Wir dürfen weder Weib, noch Kinder, noch Freunde haben, wenn es um Gott zu gehorsamen zu thun ist.

Gebet. Mittels der Gedult, die von dir kömmt, Herr, sind wir im Stande alles zu thun, alles zu leiden. Nimm das Opfer an, das wir dir von allem dem, was wir sind, von itzt an darbringen: möchte dies Opfer nur erst in der Ewigkeit aufhören.

27. März.

Der heilige Johannes, Einsiedler.

Dieser Heilige kam im Jahr 305 auf die Welt, und wurde gemäß dem Stand seiner Aeltern in der Armuth und Arbeit erzogen. Er lernte das Zimmermannhandwerk, und trieb es einige Jahre; allein aus Verlangen zur Vollkommenheit, zog er sich mit 29 Jahren in die Einsamkeit, unter der Anleitung eines Greisen, der in den Wegen des Heils sehr erfahren war.

Zehn oder zwölf Jahre hatte er in dieser Einsamkeit zugebracht, als der heilige Greis starb. Johannes, dieser Stütze beraubt, suchte anderswo eine andere; und während fünf Jahre, gieng er verschiedne Einsiedlerwohnungen durch, um sich in ihrer Zucht genau zu unterrichten. Bereichert mit allen den Tugenden, die seine Wachsamkeit und Aufmerksamkeit in diesen heiligen Orten auftrieb, zog er sich allein auf einen Berg, beiläuftig eine Meile von der Stadt Likopolis in Thebaiden. Er wählte jenen Ort des Berges, der am unzugänglichsten war, um den Besuchen weniger ausgesetzt zu seyn, und machte da drei Grotten: hier in dieser genauen Einsamkeit theilte er seine Zeit zwischen der Handarbeit und den heiligen Uebungen

des

des Gebets. Diese Grotten waren alle in einem Einschluß, dessen Eingang er genau versperrte, aufdaß niemand hinein käme.

Alle seine Vorsicht, unbekannt zu bleiben, war vergebens: ungeachtet der Beschwerlichkeit zu seiner Einsamkeit zu kommen, lief man von der Nachbarschaft und hernach von Ferne herzu, um ihn zu sehen, und sich in sein Gebet zu empfehlen. Allein, Johannes ließ sich nur am Samstag und Sonntag sehen; und er zeigte sich schlechterdings nur den Mannsbildern. An diesen Tagen also kam er an ein kleines Fenster, durch welches er hinein nahm, was man ihm zu essen brachte, und that dem Verlangen derjenigen, die ihn zu besuchen kamen, genug. Aufdaß dieser Besuch nicht beiderseits unnützlich wäre, so unterrichtete er alle diejenigen, die zu seiner Einöde herzu liefen; er trachtete sie sonderheitlich zu bereden, er sey nichts, und verdiene nicht gesehen zu werden; er sey weiter nichts als ein Sünder, der die Gerechtigkeit Gottes zu besänftigen und seinen Zorn zu stillen suchte; und bei dieser Gelegenheit, redete er zu allen von der Nothwendigkeit Busse zu thun, um selig zu werden, nicht eine schwache und matte Busse, sondern eine solche, welche mit den Sünden, die man begangen hat, in Verhältniß stehe, und fähig sey, den Zorn Gottes zu entwaffnen. Seine Unterweisungen rührten das Herz mehrerer, welche wie er auf dem Berg zu bleiben, und seine Lebensart nachzuahmen sich entschlossen: und Johannes stand ihnen mit

sei-

seinem Rath bei, und ermahnte sie unaufhörlich zur Vollkommenheit.

Als die Zahl derjenigen, die ihn um Rath zu fragen kamen, von Tag zu Tag zunahm, und mehrere sehr weit herkamen, so baueten die anderen Einsiedler, die auf dem Berg wohnten, eine Art eines Vorhofes um diese Grotten herum, um die Fremden zu empfangen. Dies war der Ort, wo man mit ihm redete: niemal hielt man da ein leeres und eitles Gespräch; man unterhielt sich nur von Gott und von den Mitteln, ihm zu dienen. Wenn Johannes auf das, um was man ihn fragte, geantwortet hatte, so begab er sich wieder zum Gebet; und aus dieser heiligen Uebung schöpfte er jene Weisheit, die aus seinen Antworten heraus leuchtete; denn Gott redet denjenigen, die ihm aufrichtig fragen, zu Herzen, und erleuchtet mit seinem Licht den Verstand derjenigen, die ihn suchen, und den Umgang der Menschen fliehen, um sich nur mit ihm zu unterhalten.

Johann verband eine strenge Abtödtung mit einem anhaltenden Gebet. Er aß nie als nur am Abend, und allzeit sehr wenig; selbst mit 90 Jahren aß er nie etwas Gekochtes, nicht einmal Brod, sondern nur einige Früchte. Er fand, daß die Abtödtung dem Geist mehr Freiheit verschaffe, und zum Gebet mehr versammle. Er wollte unterdessen doch nicht, daß man das Fasten zu weit treibe; und deswegen aß er alle Tage, auf daß der Leib nicht zu schwach würde, und dadurch den Geist hemmte, und zur Ausübung der Gottseligkeitspflichten unfä-

hig

hig machte. „ Das Gott angenehmste Fasten „ ist, sagte er, in allem und allzeit den Willen Gottes thun. " Er misbilligte alle Tugend, der man nur aus Eigensinn und Einbildung nachgehet, weil das Evangelium, das uns tugendhaft zu seyn befiehlt, auf die Wahrheit gegründet ist; die Wahrheit aber ist nichts anders als eine sich immer gleiche Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit. Als er einmal sein Fasten bis zu Ende des zweiten Tags hinaus gedehnt hatte, bereuete er es, und erkannte, daß ihn der Teufel betrogen, und zu schwächen getrachtet habe, um ihn nachdrücklicher versuchen; und von dieser Zeit an fiel er nicht mehr in einen solchen Fehler. Gott rufte ihn zu sich im Jahr 395.

Uebungen. 1. Die Busse verdient diesen Namen nicht, wenn sie mit den Sünden, die man begangen hat, in keinem Verhältniß stehet. Sie bestehet nicht nur in äusserlichen Werken, sondern in den Empfindungen eines gedemüthigten, vor Gott vernichteten, und wegen seiner Beleidigung lebhaft betrübten Herzens.

2. Lasset uns auf diesen wichtigen Grundsatz nicht vergessen: die Tugend muß sich nicht nach dem Eigensinn und der Einbildung richten: die Tugend ist eine sich immer gleiche Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit.

Gebet. Herr, ertheile uns die Gnade, daß wir aus dem Unterricht, den du uns durch die Heiligen deine Diener giebst, Nutzen ziehen; und mache uns oft denken, daß, wenn wir nicht heilig sind, wir in dein Reich nicht eingehen werden.

28. März.

Der heilige Satur, Beichtiger Jesu Christi.

Satur hatte einen hohen Dienst an dem Hof Genserichs, Königs der Wenden, eines Fürsten, der für die arianische Ketzerei sehr eiferte. Er wuste, daß, wenn er sich weigerte, sich nach der Religion seines Herrn zu richten, er sich der Gefahr aussetzte, sein Glück zu verscherzen, und die grausamsten Peinen zu leiden: allein nichts konnte ihn abhalten, die Gottheit Jesu Christi laut zu bekennen. Seine Gemahlin, welche den ungerechten Zorn des Königs, mehr als den Zorn Gottes fürchtete, trachtete ihn zu verführen. Sie kam zu ihm mit zerstreuten Haaren und zerrissner Kleidung; schleppte nach sich ihre Kinder, und hielt ein Kindeskind, das noch an der Brust war, in ihren Armen. Sie legte dieses Kind zu den Füssen ihres Gemahls; warf sich selbst weinend vor ihm nieder; umfieng seine Knie, und sprach: „Habe Mitleid mit mir; ich beschwöre dich „darum: habe Mitleid mit dir selbst; habe „Mitleid mit deinen Kindern. Kannst du es „über dein Herz bringen, daß man diejenigen, „die eine vornehme Geburt erhalten haben in „den Sklavenstand hinab setze?" (Der König hatte nämlich gedrohet, Frau und Kinder

zu verkaufen, wenn sich Satur nicht ergeben sollte.) Sie setzte hinzu: „Ich hielt mirs für „eine Ehre, deine Frau zu seyn: was mir „zur Ehre war, sollte es mir itzt zur Schande und zum Spott gereichen? Ergieb dich: „Gott weiß wohl, daß du das, was andere „vielleicht freiwillig thaten, nur ungern thust." Satur antwortete ihr: „Du redest wie ein „thorrechtes Weib: ich würde wie du zittern, „wenn ich nicht eine weit beträchtlichere Glückseligkeit erwartete, als die bitteren Süssigkeiten dieses Lebens. Wenn du deinen Mann „liebtest, so würdest du ihm nicht einen Rath „geben, der ihn in einen ewigen Tod stürzen „würde." Dieser heilige Mann blieb also standhaft in der wahren Religion. Man nahm ihm alles, nachdem man ihm viel Leiden angethan hatte, und er wurde genöthiget, sein Brod zu betteln. Gott aber bereicherte ihn mit seinen Gnaden; und einige Zeit darauf führten sie ihn zur ewigen Herrlichkeit, gegen das Jahr Jesu Christi 458.

Uebung. Wenn es um den Glauben und die Wahrheit zu thun ist, so muß man weder Fleisch noch Blut anhören: das mindeste Nachgeben führt oft zum Sturz.

Gebet. Herr, stärke uns immer mehr und mehr im Glauben der Wahrheiten welche deine Heiligen durch ihre Leiden versiegelt haben; aufdaß aber unser Glaube nicht eitel sey, so mache, daß er von der Liebe beseelet werde.

29. Mär.

Der heilige Johannes Klimakus, Abbt.

Der heilige Johannes, mit dem griechischen Zunamen Klimakus, oder Staffler, weil er ein Buch geschrieben hat, wo er verschiedne Wege oder Staffel zur Vollkommenheit zeigt, war muthmaßlich wo in Palestina geboren. Er kam unter der Regierung des Kaisers Justin I. gegen das Jahr 525, auf die Welt; und von seiner Kindheit an wurde er in den weltlichen Studien unterrichtet, und machte in den schönen Wissenschaften grossen Fortgang. Er fürchtete fruhzeitig die Auszeichnung, die ihm seine Talente in der Welt hätten verschaffen können; daher entschloß er sich schon mit sechzehn Jahren einsam zu leben, und allen Welthoffnungen zu entsagen.

Weil er wußte, wie fein der Geist der Eitelkeit ist, und wie künstlich er sich, auch durch die Dörner der Busse, einschleicht; so wachte er aufmerksam über sein Herz und seine Gedanken, und meidete alles Sonderbare. Sich zu nähren, zum Beispiel, aß er ohne Unterschied von allem, was ihm nicht verboten war; aber um zugleich die genaueste Mäßigkeit zu erhalten, aß er sehr wenig, und that seinem Appetit nie

genug; welches eine weit härtere Busse ist, als lange Zeit fasten, und sich hernach satt essen. Alle seine Handlungen, auch die gemeinsten, waren einfach; weil er diesem Befehl des Apostels: Thuet alles aus Liebe, nach dem Buchstaben folgte: denn er wußte, daß die Liebe Gottes jedem Ding den Werth beilege.

Obschon er sich sorgfältig zu verbergen suchte, so entdeckte ihn doch sein Ruf, und man kam weit her, ihn um Rath zu fragen Es war unter anderen ein Einsiedler, mit Namen Moises, der bei ihm bleiben wollte; und da Johannes seinen Eifer sah, nahm er ihn nach langem Bitten an.

Nach einiger Zeit sandte er diesen seinen Jünger im Monat August, gute Erde für seinen Garten zu suchen, um die Bäume besser zu pflegen. Moises gieng alsogleich an den bestimmten Ort hin, und fieng da zu arbeiten an: als er aber wegen gar zu heftiger Sonnenhitz etwas Schatten und Ruhe suchte, so setzte er sich unter einem grossen Felsen, und schlief ein, ohne Acht zu geben, daß er zum herab stürzen war, und er Gefahr lief zerquetscht zu werden. Als sich zu eben dieser Zeit der selige Johann in seiner Zelle mit seiner gewöhnlichen Arbeit beschäftigte, fiel er in einen leichten Schlummer, wo es ihm vorkam, er höre eine Stimme, die ihm vorrückte, er schlafe nach seiner Gemächlichkeit, da unterdessen Moises auf dem Punkt wäre, das Leben zu verlieren: Er erwachte alsogleich, und fieng zu beten an, um

sei-

seinem Jünger beizustehen, doch ohne zu wissen, in was für einer Gefahr er wäre.

Als Moises auf den Abend zurück kam, fragte ihn Johannes, ob ihm etwas begegnet wäre. „Ja, antwortete Moises, ich wäre von „einem Stück Felsen, unter welchem ich ein„geschlafen war, bald zerquetscht worden; als „mir aber vorkam, ich höre dich rufen, so ver„ließ ich, voll Furcht und Schrecken, den Ort „eilends. Zu gleicher Zeit sah ich diesen Fel„sen sich los reissen, und mit Krachen herab „stürzen." Johann begnügte sich, in seinem Herzen Gott zu danken, ohne von dem gehabten Gesicht etwas dem Moises zu sagen.

Nach vierzig Jahren von Einsamkeit, wurde er wider seinen Willen zum Abbt des Berges Sinai erwählt; und die Menschen wurden Zeugen seiner seltnen Eigenschaften, die bisher nur Gott bekannt waren. Allein, die Einsamkeit hatte für Johann Klimakus so viel Anzüglichkeit, daß er nur nach seiner Einöde seufzte. Nach vier Jahre seines Vorsteheramtes entschloß er sich also dasselbe niederzulegen, und zu seiner Zelle zurück zu gehen. Vergebens beschwur man ihn, in diesem Platz ferner Gott zu dienen: Bitten und Weinen konnte ihn nicht bewegen. Er lebte nach seiner Abtretung nicht lang; vertieft in seiner Einsamkeit, beschäftigte er sich weiter mit nichts, als mit dem glückseligen Augenblick, der ihn zum Genuß seines Schöpfers bringen würde: dies geschah den 3 März 605. Der Heilige war bei 80 Jahre alt.

Uebung. Wegen Gott müssen alle unsre Handlungen geschehen. Er ist allem unsern Thun gegenwärtig: lasset uns also auf eine Art handeln, die seiner würdig ist.

Gebet. Wir sind dein, o mein Gott, weil du uns das Leben gegeben hast: alle unsre Handlungen müssen dir zugehören. Laß nicht zu, daß wir auf diese unumgängliche Pflicht vergessen; und schenke uns die Liebe, die uns allein gut machen kann.

Der heilige Benjamin, Diakon und Martirer.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts erweckte die Unbescheidenheit eines Bischofs in Persien eine Verfolgung, welche dreissig Jahre dauerte, und viele Martirer machte. Dieser Bischof, mit Namen Abdas, riß aus blinden Eifer einen Tempel ein, wo die Perser das Feuer wie eine Gottheit anbeteten. Der König, als er es vernahm, ließ den Bischof kommen, beschwerte sich über seine Unbescheidenheit ganz sanft, und befahl ihm den Tempel wieder aufzubauen. Als Abdas dieses zu thun sich weigerte, so ließ dieser Fürst alle Kirchen der Christen niederreissen, und den Bischof tödten. Theo-

doretus, bei Erzählung dieser Geschichte, misbilligt es dem Abdas, daß er den Tempel des Feuers einriß; er lobt ihn aber, daß er lieber die Marter leiden, als den Tempel wieder aufbauen wollte: „ Denn es scheint mir, sagt er, „ es sey gleich viel, das Feuer anbeten, oder „ demselben einen Tempel wieder aufbauen. " De Verfolgung verbreitete sich gar bald über alle Gläubige; und es waren viele, welche Jesu Christo ein herrliches Zeugniß ablegten, indem sie ihr Bekenntniß mit ihrem Blut versiegelten. Der heilige Martirer Benjamin zeichnete sich sonderheitlich aus. Es war dieser ein sehr eifriger Diakon, der den Geist seines Standes besaß; ein wahrer Diener des Altars, der sich oft am Fusse des Heiligthums im Geist schlachtete, und dessen Leben ein immerwährendes Opfer war.

Der König ließ ihn einfangen, und rufte ihn vor sich. Als der heilige Diakon mit jener Ruhe und Heiterkeit, die das gute Gewissen verschaft, vor ihm stand, so sagte der Fürst zu ihm: „ Ich befehle dir, dem Gott, den du „ anbetest, zu entsagen, und den unsrigen die „ ihnen schuldige Huldigung zu leisten. " Benjamin, voll des Vertrauens auf denjenigen, der zu seinen Aposteln gesagt hatte: Wenn ihr vor den Tirannen stehen werdet, so wird euch eingegeben werden, was ihr antworten sollet, antwortete: „ Fürst, wie würdest du denjenigen be„ handeln, der deinem Gehorsam entsagte, um „ sich dem Befehl eines andern Königs zu un„ terwerfen? Ich würde ihm das Aeusserste an-

„ thun, widersetzte der Fürst, weil so ein Mensch
„ den Tod verdiente. Welche Strafe, erwie-
„ derte Benjamin, verdient also nicht derjenige,
„ der den Schöpfer aller Dinge verläßt, um aus
„ dem Geschöpf einen Gott zu machen, und
„ ihm die höchste Ehre, die nur dem Schö-
„ pfer zukömmt, zu erweisen? " Der König, über diese Worte erbittert, ließ zwanzig Stäbe spitzen, und sie ihm unter die Nägel der Hände und Füsse hinein stecken. Diese Pein mußte sehr schmerzlich seyn; Aber Benjamin, über den Schmerz erhaben, schien um so freudenvoller zu seyn, jemehr man ihn leiden machte. Der König hielt seine Freude für eine Verhöhnung; und befahl, daß man ein anderes Stäbchen in die empfindlichsten Theile des Leibes eintauche; daß man es mit Gewalt heraus ziehe, und so einzutauchen fortfahre. Obschon eine solche Marter unaussprechliche Schmerzen verursachte, so hörte doch Benjamin nicht auf, Gott zu loben, daß er ihn an seinen Leiden Theil nehmen liesse; und die Hoffnung, bald die ewige Belohnung zu erhalten, unterstüzte ihn Da endlich der König sah, daß er seine Standhaftigkeit nicht erschüttern konnte, so ließ er ihn mit einem um und um aufgeschärften Pfahl spissen. Und diese Pein vollendete die Marter dieses unerschrocknen Vertheidigers des Glaubens, gegen das Jahr Jesu Christi 424.

Uebungen. 1. Indem uns Jesus Christus die Einfalt einer Taube anempfiehlt, will er auch, daß wir wie eine Schlange klug seyn.

Man

Man schadet der Wahrheit oft, indem man thut, was sie nicht befiehlt.

2. Keine Macht darf und soll uns hindern, unsre Schuldigkeit zu thun. Man muß Gott mehr, als den Menschen gehorsamen.

Gebet. Herr, gieb uns deinen heiligen Geist, der uns das Gute thun mache; und nimm uns den unsrigen weg, der uns zum Bösen verleiten, oder uns einen Eifer, der nicht nach deinem Evangelium ist, eingeben würde.

---

31. März.

Der heilige Achatius,

Beichtiger Jesu Christi.

Die lezten Tage des Monats März im Jahr 250 wurde Achatius, Bischof in Morgenland, vor dem Marcian, dem Stadthalter der Provinz unter dem Kaiser Decius, und einem Feinde der christlichen Religion, vorgefodert. Marcian redete ihm von der Pflicht, die Fürsten, die uns beherrschen, zu lieben: worauf der Bischof antwortete: „Ist wer, der diese „ Pflicht getreuer erfüllt, als die Christen? Wir „ betten für den Kaiser unaufhörlich: wir bit„ ten Gott, daß er ihm ein langes Leben schen„ke; daß er gerecht regiere, und daß in sei„nem Reich Ruhe herrsche. Wir beten her„nach für die Soldaten und für alle Leute.“

„ Ich lobe euch darum, sagte Marcian; auf-
„ daß aber der Kaiser deines Gehorsams besser
„ versichert sey, so schlachte ihm mit uns Opfer.“
„ Er kann keine verlangen, erwiederte der hei-
„ lige Bischof, und ich könnte ihm keine opfern.
„ Opfert man denn einem Menschen?“ Mar-
cian fragte ihn hernach, welchen Gott die Chri-
sten anbeteten: und Achatius antwortete ihm:
„ Wir beten den Gott an, der zum Abraham,
„ Isaak und Jakob geredet hat, der über die
„ Cherubim und Seraphim sitzt, und der ein-
„ zige und wahre Gott ist.“ Marcian, für
welchen diese hohe Wahrheiten eben so viel Rät-
sel waren, wollte hingegen von den Göttern des
Heidenthums reden; gab vor, sie seyn dem Chri-
stengott vorzuziehen, und wollte den Achatius
nöthigen, ihnen zu opfern. Allein der heilige
Bischof blieb in seiner Verweigerung standhaft.
Er hatte hernach eine Unterredung über Jesum
Christum, den er sich Mühe gab dem Marcian
bekannt zu machen: und endlich sagte dieser
Stadthalter dem heiligen Bischof, er werde
alles, was vorgegangen ist, alsogleich dem Kai-
ser berichten, um seine Befehle einzuhohlen: un-
terdessen ließ er den Achatius in Kerker führen.
Als der Kaiser das Protokoll gelesen hatte, be-
wunderte er die Antworten des heiligen Bischofs,
und ließ ihn in Freiheit setzen. Er bediente sich
derselben, seine Heerde zu unterrichten und zu
erbauen, bis an den Tag, wo es Gott gefiel,
ihn zur seligen Ewigkeit abzurufen.

Uebung. Die Nothwendigkeit, für die Landesfürsten zu beten, ist eine Pflicht, die in der Schrift anempfohlen, und von den Heiligen ausgeübt worden ist. Auf diese Art müssen wir an den Staatssachen Theil nehmen.

Gebet. Herr, schenke denjenigen, die uns beherrschen, den Geist der Billigkeit und Gerechtigkeit, den Geist der Gottseligkeit und des Christenthums; und sodenn werden sie uns nach deinem Herzen regieren.

1. April.

Die heilige Irene,
Martirin.

Irene war von Thessalonich, und wurde im Jahr 304 unter der Verfolgung des Kaisers Maximian vor dem Stadthalter Dulcetius gerufen. Sie hatte zwo Schwestern, Agapia und Chionia, welche schon zum Feuer waren verdammt worden, weil sie sich geweigert hatten, den falschen Göttern zu opfern, und die heilige Schrift auszuliefern.

Nachdem der Stadthalter der Irene erklärt hatte, sie werde mit ihren Schwestern ein gleiches Schicksal haben, wenn sie nicht opfern würde: Ja ich werde dir auch verzeihen, setzte er hinzu, wenn du unsre Götter erkennen, und ihnen opfern willst. Wirst du gehorsamen?

„ Nein, antwortete Irene; durch die Gnade
„ des allmächtigen Gottes, der Himmel und
„ Erde, das Meer und alles, was darinn ist,
„ gemacht hat, werde ich es nicht thun; denn
„ diejenigen, welche Jesu Christo, dem Wort
„ Gottes, entsagen, sind mit einem ewigen
„ Feuer bedrohet. " Wer hat euch beredet,
„ sagte Dulcetius, die Schriften und Papiere
„ euerer Sekte bis auf den heutigen Tag zu-
„ rück zu behalten? " Gott der allmächtige,

„ ant-

„ antwortete sie, hat uns befohlen, ihn bis auf
„ den Tod zu lieben. Deswegen haben wir
„ uns nicht getrauet, ihn zu verrathen; und
„ wir wollten lieber alle lebendig verbrennt wer-
„ den, oder alles leiden, was uns immer be-
„ gegnen mag, als seine göttlichen Schriften
„ heraus zu geben " Der Stadthalter sprach:
„ Da ihr diese Schriften zu Haus verbarget,
„ wer wußte etwas davon? " Irene antworte:
„ Gott allein, der alles sieht, wußte es: selbst
„ unsre Ehemänner wußten es nicht: wir sa-
„ hen sie in diesem Stücke als unsre grausam-
„ sten Feinde an, und hätten gefürchtet, daß
„ sie uns nicht verrathen hätten. „ Das lezte
„ Jahr, sagte der Stadthalter, als die Ver-
„ ordnung der Kaiser das erstemal bekannt ge-
„ macht wurde, wo verbarget ihr euch? " Wo
„ es Gott gefiel, antwortete Irene: wir wohn-
„ ten unter freier Luft auf den Bergen. " Wer
„ nährte euch, sagte der Stadthalter? " Gott,
„ antwortete die Heilige, der jeder lebendigen
„ Seele Speise giebt. " Als ihr vom Gebür-
„ ge zurück kamet, sagte Dulcetius, lasset ihr
„ diese Schriften vor je wem? „ Nein, sagte
„ Irene; wir hatten sie in unserm Haus, und
„ liessen sie niemand sehen. Und dieses schmerz-
„ te uns, daß wir sie nicht Tag und Nacht
„ lesen und betrachten konnten; wie wir es ge-
„ than hatten, bis auf die Zeit der kaiserlichen
„ Verordnung, die uns zwang, sie zu verbergen. "

Sodenn sprach der Stadthalter: deine Schwestern haben die Pein gelitten, wozu wir sie verurtheilt hatten. Was dich betrift, so be-

fehle

fehle ich, daß man dich ganz nacket in einem Schandort ausetze, alle Tage ein Brod gebe, und dich durch Soldaten bewachen lasse. Dieser Befehl wurde vollzogen. Man führte die Heilige in ein Schwelgort, und zog ihr alle Kleider aus. Aber Gott, der die Heiligen bewahret, ließ nicht zu, daß sich ihr ein Mannsbild näherte, ja nicht einmal, daß jemand etwas wider Schamhaftigkeit redete oder thäte.

Einige Zeit darauf ließ sie Dulcetius kommen, und fragte sie, ob sie noch immer in ihrer Vermessenheit verharrte: „Mein Entschluß, „ antwortete Irene, ist nicht vermessen: ich gehorsame Gott, und ehre ihn durch diese Standhaftigkeit.“ Nach dieser Antwort faßte der Richter das Urtheil mit folgenden Worten ab: Ich befehle, daß man die Irene wie ihre zwo Schwestern lebendig verbrenne; weil sie sich, wie jene, den Befehlen des Kaisers zu gehorsamen weigert, und in der christlichen Religion verharrt. Als die Heilige an den Richtplatz gekommen war, bestieg sie selbst den Scheiterhaufen, und sang Psalme.

Uebung. Diese Heilige ist gegen die Drohungen der grausamsten Peinen unempfindlich: sie ist weiter mit nichts beschäftigt, als mit dem Schmerzen, daß sie der heiligen Schrift beraubt ist. Möchte dieses so herrliche Betragen in uns die Begierde erwecken, unsre Seele durch diese Lesung zu nähren. Lassen wir keinen Tag ohne diese göttliche Nahrung verstreichen.

Gebet. Herr, du redest zu uns durch deine göttlichen Schriften; ertheile uns die Gnade, daß wir dich alle Tage anhören; und mache uns ausüben, was du uns darinn lehrest.

---

2. April.

Die heilige Theodosia, Martirin.

Theodosia war zu Tirus in Phenicien geboren, von Jugend auf im Glauben Jesu Christi erzogen, und war der Gnade ihres Berufs durch die Unschuld ihres Lebens, durch Reinigkeit und Ernsthaftigkeit ihrer Sitten immer getreu geblieben. Als sie noch kaum achtzehn Jahre alt war, und nach Cesarea in Palestina kam, wo die Verfolgung des Kaisers Maximian schon in das fünfte Jahr wütete; so fühlte sie in sich eine Begierde Jesum Christum auch öffentlich zu bekennen. Ihr Eifer trieb sie an, die gefangnen Bekenner Jesu Christi sogar in dem Saal des Stadthalters zu besuchen, wo sie in Eisen geschlagen auf ihr leztes Urtheil warteten. Sie that dieses nicht aus einem leeren Vorwitz, sie zu sehen, sondern aus Absicht, sich zu erbauen, und sich ihrer Fürbitte anzuempfehlen, wenn sie einmal vor dem Angesicht Gottes seyn würden. Die Soldaten von der Wache des Stadthalters hörten sie, den heiligen

Ge-

Gefangnen über ihre künftige Glückseligkeit Glück wünschen, und sie zur Standhaftigkeit aufmuntern. Sie fiengen sie also gleich ein, als hätte sie das gräulichste Verbrechen begangen, und führten sie zum Stadthalter. Er hieß Urban, und war ein besondrer Liebling des Kaisers, dessen Leidenschaften er seinen ganzen Dienst blindhin widmete. Dieser rasende Verfolger, den seine vergebne Versuche wider die Martirer Jesu Christi äusserst aufgebracht hatten, war seiner Wuth nicht mehr Meister, als man ihm die junge Theodosia vorführte. Als er sie mit einem freien Anstand vor ihm erscheinen sah, bildete er sich ein, es sey dieses eine Beschimpfung, die seiner Macht von der Zartheit des Alters und von der Schwachheit des Geschlechtes angethan würde. Daher geschah es, daß er auf das einzige Bekenntniß ihrer Religion befahl, sie auf der Folterbank auszustrecken, auf das grausamste zu behandeln, ihre Seiten und Brust mit Schermessern und eisernen Hacken zu zerreissen, und die Mutterbrüste auf eine recht gräsliche Art abzuschneiden. Man konnte aus ihrem Munde weder Klage noch Seufzer auspressen; man konnte sie weder die Heiterkeit ihres Angesichtes noch das frohe Wesen, womit sie Peinen litte, die auch den Stärksten unerträglich schienen, verlieren machen. Der Stadthalter, da er sah, daß sie länger lebte, als er gewollt hatte, wollte nicht warten, bis sie verschied, sondern ließ sie in das Meer werfen, in dessen Wellen sie ihre herrliche Marter vollendete.

Uebung. Die Unschuld des Lebens, die Reinigkeit und Ernsthaftigkeit der Sitten sind Berufstugenden für den ledigen Stand. Höret dieses, ihr Väter und Mütter; höret dieses, ihr Jünglinge und Mädchen. Christus redet durch Theodosia.

Gebet. Jesu Christe, rede: aber rede so, daß wir dich hören.

---

3. April.

Der heilige Apphianus, Martirer.

Apphian war in Licien von einem beträchtlichen und reichen Geschlecht geboren. Er hielt sich lang zu Berith auf, wohin ihn seine Aeltern, die schönen Wissenschaften zu lernen, geschickt hatten. In dieser sehr verderbten Stadt konnte weder das Feuer des Alters, noch die Ausschweifung seiner Gespäne die Unschuld seiner Sitten zu Grund richten, weil er oft zum Gebet und zur Einsamkeit seine Zuflucht nahm.

Er kehrte zu seinem Vater zurück, da er noch kaum achtzehn Jahre hatte, und sogleich bestimmte man ihn zu einem wichtigen Amt. Apphian konnte zu den ersten Würden der Stadt gelangen: er war beliebt und angesehen, und wurde wegen seinen grossen Talenten aufgesucht; allein der Geist Gottes, wovon er voll war,

machte ihn Ehren und Wohllüste verrachten, welche keine andere Dauer, als jene des gegenwärtigen Lebens haben, das ist, die Dauer eines Augenblicks, welcher schnell vorüber gehet, und nicht mehr zurück gerufen werden kann, wenn er vorbei ist. Er entschloß sich also, sie zu fliehen, indem er das väterliche Haus verließ, und sich nach Cesarea in Palestina zog, wo er von Eusebius, der nachmal Bischof dieser Stadt war, aufgenommen wurde.

Indem er vor Begierde für Jesum Christum zu sterben brannte, vernahm er ohne zu zittern die neuen Verordnungen des Kaisers Maximian wider die Christen. Es war dieses bei Anfangs des Jahrs 306. Diese Verfolgung war sehr gewaltsam. Oeffentliche Herolden riefen alle Häupter der Familien in die Tempel; und da schrieb man auf Tafeln die Namen derjenigen, die ihre Familie ausmachten, um einen nach den andern rufen zu können, und diejenigen zu tödten, die den Götzen nicht opfern wollten. Eine so strenge Verordnung setzte die ganze Stadt Cesarea in Bestürzung und Unordnung. Die Christen beteten inbrünstig zum Himmel um Abwendung der Verfolgung: allein, Gott, der mehrere seiner Auserwählten durch die Marter selig machen wollte, ließ einige Zeit der Bosheit der Menschen die Oberhand, auf daß die Kraft seiner Gnade bei denjenigen, welche bis zur Vergiessung ihres Blutes verharren würden, desto sichtbarer heraus leuchtete.

Ap-

Apphian, als er vernahm, daß der Stadthalter, um durch sein Beispiel die übrigen zum Gehorsam gegen die Verordnung des Kaisers anzueifern, sich zubereitete den Göttern zu opfern, gieng wie die übrigen in den Tempel, aber aus einer ganz verschiednen Absicht. Er schleicht sich unter die Menge hinein; mischt sich mitten unter die Wache, die den Stadthalter begleitete; und da er ihn sieht die Hand aufheben, um zu opfern, so hält er ihn beim Arm, und hindert ihn anzufangen. Mit dieser so kecken Handlung verband er auch das Zureden, und stellte ihm vor, wie unanständig es einem vernünftigen Mann sey, den alleinigen wahren Gott aus den Augen zu lassen, um den Götzen und Teufeln zu opfern. Dies hieß ohne Zweifel wider die ordentlichen Regeln der Klugheit handeln, und sich einem gewissen Tod aussetzen: allein, Gott ließ dieses zu, um sowohl durch die Anrede des Heiligen an den Richter, als hernach durch seine Standhaftigkeit in den Peinen sehen zu lassen, wie weit der Muth gehet, den er seinen Dienern giebt.

Diejenigen, die um den Stadthalter waren, bemächtigten sich des Heiligen, ohne ihn ausreden zu lassen; zerstiessen ihn mit Lanzen und Füssen, und schleppten ihn also in das Gefängniß. Nach vier und zwanzig Stunden wurde er vor den Stadthalter geführt, der, nachdem er, um ihn zu gewinnen, Verheissungen und Drohungen vergebens verwendet hatte, endlich befahl, ihn auf das grausamste zu peinigen. Man zerriß also die Seiten des Heiligen mit ei-

fernen Hacken, so daß die blossen Beiner heraus standen, und die Eingeweide hervor drangen. Man zerschlug sein Gesicht und seinen Hals so gewaltig, daß er ganz verstaltet wurde. Als der Stadthalter sah, daß diese gräßliche Peinen seine Standhaftigkeit nicht erschüttern konnten, ließ er seine Füsse in Tücher einwickeln, die in Oel getaucht waren, und Feuer daran legen. Allein der muthige Glaubenskämpfer ließ sich durch diese Marter nicht nur nicht niederschlagen; vielmehr, er zwang die Henker, sich für überwunden zu erkennen, und wurde wieder in die Eisen geschlagen: nach dreien Tagen wurde er auf ein neues dem Stadthalter vorgestellt; und da er immer eine gleiche Standhaftigkeit bewies, weil ihn Gott immer unterstützte, wurde er endlich in das Meer geworfen.

Uebungen. 1. Beschnarchen wir nicht die Handlung des h. Apphians, weil ihn die Kirche heilig gesprochen hat. Sie wird uns nicht zur Nachahmung vorgestellt, sondern daß wir Muth fassen, die Wahrheit sowohl mit Worten als Handlungen zu bekennen.

2. Lasset uns unsre Einsichten und Kenntnisse nur zur Beförderung des Wachsthums in der Liebe und Gottseligkeit anwenden. Wehe uns, wenn wir viel wissen, ohne Jesum Christum zu kennen.

Gebet. Befreie uns, Herr, von dem Verlangen zu jener Wissenschaft, die den Stolz und die Neugierde befriedigt; sondern schenke uns die wahre Wissenschaft, welche darinn bestehet, daß wir dich und deinen Vater kennen.

4. April.

Der heilige Makarius, von Alexandria.

Makarius wurde also genannt, weil er entweder zu Alexandria in Egipten geboren war, oder wenigstens daher stammte. Er kam zu Anfang des vierten Jahrhunderts auf die Welt, und war in seiner Jugend ein Specereihändler. Nachdem er die Gefahren der Welt hatte kennen gelernet, gieng er und suchte seine Sicherheit in den Wüsten Egiptens, wo er lange Zeit in der strengsten Busse lebte. Er theilte seine Zeit zwischen dem Gebet, das er des Tags hundertmal erneuerte, und zwischen der Arbeit, wodurch er sein Brod gewann. Gemeiniglich wohnte er nahe am Gebürge Nitriens, das man die Zellenöde nannte, wegen der grossen Menge, der Einsiedlerzellen, wovon diese Einöde voll war. In der Folge weihte man ihn zum Priester, und so wurden alle diese heiligen Büsser seiner Leitung anvertrauet. Er ließ aber deswegen von der Strenge seines Wachens und Fastens, auch seines oftmaligen Gebetes nichts nach; nur wurde er genöthiget, einen Theil der Zeit, die ehe der Arbeit gewidmet war, zum Unterricht und Besten derjenigen, die ihn um Rath fragten, zu verwenden.

So sehr auch Makarius in allen seinen Sinnen und in allen Bewegungen seines Herzens abgetödtet war, so ließ doch Gott zu, daß er lebenslänglich durch verschiedne Versuchungen geprüfet wurde. Eine der stärksten und hartnäckigsten war der Gedanke, er soll seine Zelle verlassen und nach Rom gehen, um den Kranken aus Liebe zu dienen. Dieser Einfall verließ ihn nie; und da er sah, daß ihm der Feind keine Ruhe gab, sondern daß sein Geist von diesem Gedanken immer mehr und mehr geplagt wurde, so legte er sich auf die Erde, umfieng den Thürpfosten, und sprach zum Versucher, der ihm so heftig zusetzte: „Reiß mich weg „von hier, wenn du kannst, und zieh mich mit „Gewalt hin, wo du willst, daß ich hingehen „soll; widrigenfalls bin ich entschlossen, von „dannen nicht zu gehen.“ In dieser Stellung blieb er bis Abends: da er sich aber in der Nacht unruhiger fühlte als je, so nahm er einen Korb voll Sand, legte ihn auf seine Schultern, und fieng damit durch die Wüste zu reisen an. Einer aus den Brüdern, der ihm begegnete, trug sich an, ihn zu überheben, und bat ihn, er möchte sich nicht mehr damit plagen. „Ich „plage den, antwortete Makarius, der mich „plaget, und, weil er mich so Faul und Träge zu seyn sieht, mich zu einer weiten Reise „bereden will.“ Als er lange Zeit so gegangen war, kehrte er ganz abgemattet in seine Zelle zurück, und seine Seele genoß der Ruhe.

Der heilige Hieronimus erzählt von ihm ein merkwürdiges Stück. Einer aus den Brü-

dern,

dern, hatte vielmehr aus Wirthschaft als aus Geiz hundert Thaler bei seinem Tod hinterlassen, um Leinwand zu machen. Als die Einsiedler sich versammelt hatten, zu überlegen, was mit diesem Geld zu thun wäre; so sagten einige, man soll es unter die Armen austheilen; andere, es wäre besser, es der Kirche zu schenken. Einige glaubten, man soll es den Blutsfreunden des Verstorbnen zurück geben. Allein Makarius und die anderen, die man Väter nannte, weil sie wußten, wie wichtig es sey, den Folgen eines so bösen Beispieles zuvor zu kommen, befahlen diese hundert Thaler mit dem Todten zu begraben, und sprachen dazu: **Dein Geld gehe mit dir zu Grunde.** Der Erfolg zeigte, wie gerecht und weise diese Strenge war; denn sie machte bei allen Mönchen Egiptens einen solchen Eindruck, daß sie es für ein Laster hielten, auch nur einen Thaler bei ihrem Tode zu hinterlassen.

Der heilige Makarius, nachdem er in der Einsamkeit bis zu einem sehr hohen Alter gelebt hatte, entschlief in dem Herrn im Jahr 394 oder 395.

Uebungen. 1. Können wir die Heiligen in ihren äusserlichen Uebungen und Strengheiten nicht nachahmen, so müssen wir uns darüber demüthigen, und trachten, es ihnen in den übrigen Tugenden nachzumachen.

2. Der h. Makarius wird versucht, die Einöde zu verlassen, nach Rom zu gehen, um den Kranken zu dienen. Er setzt sich dawider, und lehret uns, uns der Unbeständigkeit zu wi-

versetzen, und in dem Stande, in den uns Gott gesetzt hat, fest zu bleiben. Es ist dies eine der gefährlichsten Versuchungen.

Gebet. Wenn wir nicht grosse äusserliche Busse thun, weil wir schwach und träge sind, so mache uns demüthig, Herr, und gieb uns den Geist der innerlichen Busse. Befreie uns von der Unbeständigkeit, die dem Menschen so natürlich ist, und hefte uns an, daß wir nur dir folgen, und die Welt und alles, was sie liebet, verachten.

5. April.

Die selige Juliana,
von Korneliusberg bei Lüttich.

Juliana wurde im Jahr 1193 zu Retines unweit Lüttich von wohlhabenden Aeltern geboren, und mit fünf Jahren verwaist. Gleich nach ihrem Tod wurde sie von ihrem Vormund nach dem Korneliusberg geführt, und in das neuerbaute Krankenwarterstift in die Kost gegeben. Der Geist der Demuth, in welchem sie hier erzogen wurde, trieb sie an, die verächtlichsten Hausdienste zu verrichten, obschon sie ein reichliches Kostgeld zahlte: und sie bildete sich zugleich in der Handarbeit, in den Uebungen des Gebets, und in der Strenge des Fastens,

ohne

ohne jene Wissenschaften zu vernachlässigen, welche zur Gottseligkeit beitragen können, das ist, die heilige Schrift und die Andachtsbücher. Sie hatte in der Folge einen ganz besondern Geschmack an den Werken des h. Augustin, die sie bei ihren ruhigen Stunden beständig las, und woraus sie gemeiniglich den Gegenstand der Betrachtungen zog. Diese heiligen Beschäftigungen machten ihr den Besuch und den Umgang mit auswärtigen Personen eckelhaft; und diese Liebe, die sie zur Einsamkeit, zum Gebet, zum Lesen und zur Arbeit hatte, bewirkte in ihr einen solchen Fortgang in der Tugend und Gottseligkeit, daß auch die vollkommensten Schwestern darüber erstaunten. Sie trieb die Pflichten der Busse so weit, daß sie die Sünden aller Menschen beweinte, als wäre sie selbst derselben schuldig gewesen. Sie hätte für dieselben ein allgemeines Opfer seyn mögen, um sie zu tilgen; allein weil sie wußte, daß dieses nur Jesu Christo zukomme, so opferte sie sich Gott für sich selbst, das ist, sie vereinigte sich mit Jesu Christo, der alle Tage sein Opfer auf dem Altar erneuert.

Daher entsprang ihre ausserordentliche Andacht gegen das Meßopfer und sonderheitlich gegen das Sakrament des Altars. Sie betrachtete dieses unschätzbare Pfand der Liebe Gottes gegen uns Menschen ohne Unterlaß. Und indem sie das Betragen der Kirche bei Einsetzung ihrer Feste erwog, so kam es ihr fremd vor, daß sie zu Ehren dieses hohen Geheimnisses noch keines eingesetzt hatte. Als man sie zur Vor-

steherinn des Hauses erwählt hatte, entdeckte sie ihren Gedanken mehreren gottseligen Personen, denen er so wohl gefiel, daß man ein Officium vom Altarssakrament verfertigte, und im Jahr 1246 dieses Fest zu Lüttich zu feiern anfieng. Die benachbarten Kirchen folgten dem Beispiel nach, und es kam so weit, daß durch den Pabst Urban IV. das Fronleichnamsfest für die ganze Kirche eingesetzt wurde; ein Werk, dessen Anfang unsrer seligen Juliana zugeschrieben wird.

Nachdem diese Magd Jesu Christi viele Widerwärtigkeiten und Verfolgungen sowohl im Hause als ausser demselben gelitten, und weder zu Lüttich, noch zu Huis, noch zu Namur und anderen Orten, wohin sie sich flüchtete, eine Ruhe hatte finden können, so verschaffte ihr endlich Gott die ewige Ruhe, die sie durch ihre sich immer gleiche Standhaftigkeit verdienet hatte. Sie starb den 5 April 1258.

Uebung. Man gewöhne sich aus Bußgeist zu ernsthaften Beschäftigungen, so wird man die Flatterhaftigkeit der Welt mit Eckel ansehen.

Gebet. Schenke uns, Herr! den wahren Bußgeist; laß uns einsehen, daß der Christenstand ein Stand der Arbeit, des Gebetes, der Abtödtung sey, und mache uns die eitle Welt, die du selbst deinen Feind nennest, eckelhaft.

6. April.

Der heilige Hegesippus, ein apostolischer Mann.

Hegesippus, nach dem heiligen Lukas der erste aus den Kirchen Geschichtschreibern, war von Geburt ein Jud, und wurde zum Glauben Jesu Christi bekehrt, nachdem er die Religion und die Sprache seiner Väter genau kennen gelernet hatte. Er lebte sehr nahe an den Aposteln an; und nach dem Urtheil des h. Hieronimus ahmte er sowohl ihre Tugenden und ihr Betragen, als ihre Redensarten nach. Zur Zeit des Kaisers Adrian zeichnete er sich unter denjenigen aus, welche die Wahrheit wider die Ketzer schriftlich und mündlich vertheidigten. Eben so eifrig war er wider die Heiden, welche die christliche Religion anpackten; er brachte sie gemeiniglich dahin, daß sie sich, ihren Unglauben zu vertheidigen, unfähig fanden, und so beförderte er ihre Bekehrung. Er scheint Dienstfrei gewesen zu seyn: daher durchreisete er verschiedne Provinzen des Reichs, und besprach sich mit dem apostolischen Männern und gottseligen Personen, die mit den Aposteln umgegangen waren. Durch dieses Mittel erfuhr er den Ursprung einer jeden Kirche, die Verbreitung und das Wachsthum des Glaubens, die

Gleich-

Gleichförmigkeit der Lehre aller der Bischöfe, die auf die Apostel Jesu Christi gefolget waren. Das größte Vergnügen fand er an seinem Aufenthalt zu Korinth, und an dem erbaulichen Umgang mit dem Primus, dasigem Bischof, und mit den Gläubigen der Stadt. Er reisete nach Rom, und hielt sich da zwanzig Jahre auf. Während dieser langen Zeit sammelte er, und setzte in Ordnung die ganze Folge der apostolischen Lehre, die diese Kirche von Hand zu Hand empfangen, und von dem h. Petrus an, bis zum Pabst Anicetus unverfälscht und rein erhalten hatte.

Aus allen diesen gesammelten Urkunden verfertigte er eine Kirchengeschichte in fünf Büchern, welche nach der Ordnung der Zeit alles in sich enthielt, was sich nach dem Tod Jesu Christi bis zu seiner Zeit, das ist bis auf den Pabst Eleutherius zugetragen hat. Es war dieses eine getreue Sammlung apostolischer Lehren, worinn die Glaubwürdigkeit eines jeden Bischofs und seine Liebe zur Wahrheit und gegen die Kirche Jesu Christi geschildert war. Er schrieb einfach und zusammenhängend, und obschon er sehr gelehrt war, so gab er sich doch Mühe die Schreibart der Apostel, so wie ihre Lebensart, nachzuahmen. Man darf nicht zweifeln, daß dies Werk nicht der Kirche zur Ehre, und den Gläubigen zum Nutzen werde gewesen seyn. Unterdessen hat Gott zugelassen, daß es verloren gegangen ist: wir haben davon nur einige schöne Stellen, die uns der alte Geschichtsschrei-

ber

ber Eusebius aufbehalten hat, und die so prächtig von der Erblehre zeugen.

Der h. Hegesippus starb in einem hohen Alter gegen das Ende der Regierung des Kaisers Markus Aurelius, nachdem er die Kirche durch die Heiligkeit seines Lebens und durch seine Lehre mehr als fünfzig Jahre erbauet und vertheidigt hatte.

Uebung. Nicht nur was die Apostel geschrieben, sondern auch was sie gepredigt haben, ist das Wort Gottes. Wie theuer muß uns diese Lehre, wie ehrwürdig müssen uns diese Männer seyn, die uns diese göttlichen Bro- samen gesammelt haben!

Gebet. Wie ruhig, o Gott! lebe ich in deiner Kirche, welche du zur Bewahrerinn deines geschriebnen und ungeschriebnen Wortes bestellt hast.

---

7. April.

Der heilige Marcellinus, Martirer.

Der h. Augustin spricht dem h. Marcellin das Lob in einem seiner Briefe. „ Er lebte, „ sagt er, in einer grossen Frömmigkeit, in ei- „ nem heiligen Betragen, und in wahrhaft „ christlichen Gesinnungen. Wie viel fand man „ nicht Gottseligkeit in seinen Sitten, Treue

„ in

„ in seiner Freundschaft, Eifer zu Unterstü-
„ tzung der Wahrheit, Festigkeit in seiner Tu-
„ gend! Er war keusch im Ehestande, redlich
„ in Verwaltung der Gerechtigkeit, geduldig
„ gegen seine Feinde, demüthig mit den Hei-
„ ligen, verträglich mit seinen Freunden, lieb-
„ reich gegen alle, fertig einen Gefallen zu er-
„ weisen, den er aber äusserst selten von an-
„ dern verlangte. Wie sehr freueten ihn die
„ guten Werke; wie sehr schmerzten ihn die
„ bösen! Wie mitleidig und hilfreich war er
„ nicht, bereit seinen Feinden zu verzeihen,
„ selbst sie zu lieben! Er war voll des Ver-
„ trauens auf Gott, und ein Liebhaber des Ge-
„ bets. Er redete von den Wahrheiten des
„ Heils, in denen er gut unterrichtet war, nie
„ anders als mit vieler Ehrfurcht und Inge-
„ zogenheit. Wäre er nicht im Ehestande
„ verflochten gewesen, so würde er allen Welt-
„ geschäften entsagt haben; doch war er mitten
„ in seinen Banden fest an Jesum Christum
„ gebunden. "

So viele Tugenden krönte Gott mit ei-nem herrlichen Martertod. Der Graf Marin ließ ihn als einen Mitschuldigen in der Aufruhr des Heraklians einfangen; und obschon dieses Verbrechen falsch war, so wurde doch Marcellin mit seinem Bruder in einen schreckvollen Kerker geworfen, wo nicht einmal das Taglicht eindringen konnte. In diesem Orte sagte eines Tags sein Bruder zu ihm: „ Wenn
„ mir meine Sünden dieses Unglück zugezogen
„ haben, wodurch hast denn du es verdient,

„ du

„ du, der du allzeit christlich gelebt hast?“ Marcellin antwortete ihm: „ Wenn auch das, „ was du sagst, wahr wäre, und ich doch das „ Leben verlieren sollte, müßte ich nicht Gott „ danken, der mich in diesem Leben strafet, „ um mich in dem andern zu verschonen?“ Der Hof, überzeugt von der Unschuld der zween Brüder, schickte dem Grafen Marin Befehl zu, sie frei zu lassen; allein dieser Herr, um seinem heimlichen Haß genug zu thun, hatte sie schon tödten lassen. Die Kirche ehret den h. Marcellin als Martirer, weil sein Eifer wider die Donatisten, weswegen ihn der Graf Marin haßte, die Ursache seines Todes war. Er litte den Martertod zu Kartago im Jahr 413

Uebung. Dieser Heilige hat die Marterkrone und die ewige Herrlichkeit mit Erfüllung der Pflichten des gemeinen Lebens verdient. Lasset uns in dem Stande, in dem uns Gott gesetzt hat, in dem getreu seyn, was Gott von uns verlangt, wenn wir wollen selig werden.

Gebet. Herr, laß uns gut begreifen, daß wir deiner nicht geniessen können, wenn wir an den Geschöpfen hangen; und gieb uns die Kraft, uns davon los zu machen.

8. April.

Der heilige Aphraat, Einsiedler.

Aphraat war ein Perser, und, wie man glaubt, aus dem Geschlecht der Weisen; das ist, derjenigen, welche die Lehrer der Abgötterei bei den Persern, und die größten Feinde der christlichen Religion waren. Unterdessen erkannte und liebte er die Wahrheit, und hieng ihr aus ganzem Herzen an; und weil es ihm wehe that, daß sie in seinem Vaterland so wenig geliebt wurde, verließ er es, ohne auf alle die Grösse seines Hauses zu schauen, und bezog mit Freuden eine Hütte, die er bei Edessa in Mesopotamien antraf. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit der Abtödtung, aß er nur ein wenig Brod nach Sonnenuntergang; und nur erst in einem höhern Alter setzte er einige Kräuter hinzu. Er hatte nie ein anders Bett als die Erde, über welche er eine Binsendecke ausbreitete; und der wenige Schlaf, den er genoß, war so zu sagen eine Fortsetzung der Busse. Nie hatte er ein anders als ein sehr grobes Kleid, das er nicht änderte, als wenn er sich damit nicht mehr bedecken konnte.

Als einsmals Anthemius, der hernach Bürgermeister und die mächtigste Gerichtsperson seiner Zeit wurde, als Bothschafter in Persien gesandt

fandt wurde, brachte er einen Oberrock, womit er unsern Heiligen beschenken wollte, mit zurück, und bat ihn, denselben als eine Arbeit seines Vaterlandes anzunehmen Aphraat schien Anfangs dazu einzuwilligen; und legte den Rock auf einen Stuhl; während der Unterredung aber sagte er zu diesem Herrn: „Ich bin in einer „grossen Verlegenheit; worüber ich dich um „Rath fragen muß. Es kam ein Perser zu „mir, und er quält mich, daß ich ihn in Dienst „aufnehmen sollte, weil er mein Landsmann „ist. Obschon mir diese Ursach wichtig vor„kömmt, so hält mich doch die Erkenntlichkeit „zurück, die ich einem alten Dienstbothen schul„dig bin, und mit dem ich sehr zufrieden bin.“ „Du hast recht, antwortete Anthelmus; ich „glaube, du sollst einen alten Diener, mit „dem du zufrieden bist, einem andern vorzie„hen, der dir vielleicht nicht genug thun wür„de.“ Nimm also deinen Rock zurück, wie„dersetzte der Heilige, ich habe einen seit sechs„zehn Jahren, und will derer nicht zween ha„ben.“

Da der Arianismus, den der Kaiser Valens schützte, damal gar sehr um sich griff, so glaubte er, Gott verlange von ihm, daß er sich aus allen Kräften dawider setzen sollte. Er verließ also seine Einsamkeit, um die Kirche zu vertheidigen, obschon ihn nicht der geistliche Beruf, sondern nur sein Eifer dazu antrieb. Man sah, nicht ohne Verwunderung, diesen Einsiedler durch große Strengheiten ausgemergelt, in ei-

nem Alter von achtzig Jahren, die Gassen durchzulaufen, auf die öffentliche Plätze und in die Häuser gehen, die Gläubigen zu Uebertragung der Verfolgung aufzumuntern, sie wider den Gift des Irrthums zu verwahren, in der Wahrheit zu bestärken, und überall die Gottheit Jesu Christi siegen zu machen, indem er die Gottlosigkeit und Ketzerei zu Schanden machte.

Der Kaiser wollte es ihm verweisen, daß er seine Hütte verlassen hätte, um durch die Städte zu laufen, und, wie er sagte, die Völker aufzuwiegeln. Allein Aphraat antwortete ihm mit jener Standhaftigkeit, die ein heiliger Eifer für Jesum Christum eingiebt: „Fürst, ich „ blieb in meiner Einöde, so lang die Schaafe „ des himmlischen Hirten in Ruhe waren: itzt „ aber, da ich sie beunruhigt und in Gefahr „ sehe, gefressen zu werden, käme es mir wohl „ zu, in meiner Zelle still zu sitzen? Wenn ich „ eine Tochter wäre, die in dem Haus ihres „ Vaters verborgen lebte, und sähe, daß einer da Feuer anlegen wollte, würdest du mir „ wohl rathen, ich soll ihn machen lassen, mich „ still halten, und samt dem Haus verbrennen „ lassen? Würdest du mir nicht vielmehr sagen, ich soll um Hilfe rufen, Wasser aufschütten, alle Kräfte anwenden, die Feuersbrunst zu löschen? Dies ist, was ich itzt „ thue. Du hast an dem Hause des Herrn „ Feuer angelegt: ich habe die Feuersbrunst von „ meiner Zelle aus wahrgenommen; und ich „ trachte, sie zu löschen. Oder verliert etwa ein „ Einsiedler die Eigenschaft eines Christen, weil

„ er

„ er in der Einsamkeit ist? und ist etwa die „ Sache Jesu Christi nicht mehr seine Sache, „ weil er in der Welt nichts mehr zu thun hat?“ Auf eine so herzhafte Antwort erwiederte der Kaiser nichts.

Als der Tod des Valens der Kirche den Frieden geschenkt hatte, gieng Aphraat in seine Einöde wieder zurück, um den seligen Augenblick zu erwarten, wo ihn Gott zu sich rufen würde. Dies geschah zu Anfang des fünften Jahrhunderts.

Uebungen. 1. Können wir die Heiligen nicht in ihren Strengheiten nachahmen; so lasset uns wenigstens die Niedlichkeiten und allen Ueberfluß vermeiden. Man hat immer mehr, als man glaubt.

2. Die Sache Jesu Christi und der Kirche muß allzeit unsre Sache seyn; und zur Zeit der Verwirrungen müssen wir nicht aufhören zu seufzen und zu weinen, um den Zorn Gottes zu besänftigen.

Gebet. Herr laß nicht zu, daß wir bei dem Wehe der Kirche, deren Kinder zu seyn wir das Glück haben, unempfindlich seyn. Unsre Sünden sind es, die deinen Zorn reizen: möchte ein lebhafter Schmerz und eine aufrichtige Busse uns zu Schlachtopfern machen, die dich besänftigen.

9. April.

Der heilige Zozimus, Abbt.

In einem Kloster Palestinens war ein Mann, mit Namen Zozimus, der von Jugend auf in den Uebungen des einsamen Lebens erzogen war, und in seinen Worten und Handlungen eine wahre Frömmigkeit blicken ließ. Er hatte eine grosse Liebe zur Busse und Einsamkeit, und nicht zufrieden, dem Unterricht derjenigen, die in dieser Lebensart seine Vorgänger waren, genau zu folgen, setzte er aus Begierde, das Fleisch dem Geist zu unterwerfen, noch viele andere Abtödtungen hinzu. Er las und betrachtete die heilige Schrift ohne Unterlaß, und war immer mit den Wahrheiten, die sie enthielt, beschäftigt. So lebte er durch zwei und fünfzig Jahre.

Als er zu diesem hohen Grad der Frömmigkeit gekommen war, versuchte ihn der Hoffartsteufel: es kam ihm in Sinn, er sey in allem vollkommen, und er sprach bei sich selbst: Ist wohl ein Einsiedler in der Welt, der mich etwas Neues lehren, oder mir was zeigen könnte, das sich für meinen gegenwärtigen Stand schickt, das ich nicht schon ausgeübet hätte? Da er sich mit diesen Gedanken unterhielt, sagte ihm ein fremder Religios, dem Gott kennen ließ, was in ihm vorgieng: „O Zozimus, du hast zwar

„ bis-

„ bisher gestritten; wer ist aber der Mensch,
„ der sich schmeicheln könnte, er sey vollkom-
„ men? Wisse, daß es noch viele andere We-
„ ge giebt, zur Seligkeit zu gelangen, als die
„ Wege, die du gegangen bist: und, um dich
„ davon zu überzeugen, so verlaß deinen Ort,
„ und gehe in jenes Kloster, das am Jordan
„ liegt. "

Zozimus gieng dahin; und als ihn der Abbt empfangen hatte, fragte er ihn, was ihn in sein Kloster herführe. „ Ich komme, sagte
„ Zozimus, mich hier zu erbauen; denn ich ha-
„ be von diesem Hause viel Lobenswürdiges ge-
„ hört. " Der Abbt antwortete ihm: „ Mein
„ Bruder, möchte Gott, der allein die Krank-
„ heiten der Seelen heilen kann, durch seine
„ Gnade dich und auch uns in seinen Geboten
„ unterrichten; denn kein Mensch kann aus sich
„ selbst einen andern in der Tugend zunehmen
„ machen; sondern ein jeder muß über sich selbst
„ sorgfältig wachen, und mit der Gnade Got-
„ tes allzeit das thun, was ihn am sichersten
„ zur Vollkommenheit führen kann. Unterdes-
„ sen weil dich die Liebe daher führt, so kannst
„ du hier bleiben. Der gute Hirt, der jedes
„ Schaaf bei seinem Namen nennt, wird durch
„ die Gnade seines heiligen Geistes uns mit
„ einander nähren. " Zozimus dankte ihm, und blieb in diesem Kloster.

Kaum war er da einige Tage gewesen, so hielt er sich, bei Vergleichung der Lebensart dieser Einsiedler mit seiner bisherigen Lebensart, für nichts weniger als für vollkommen. Nur

allein mit der Sorge Gott zu gefallen beschäftigt, vergassen sie sogar auf die gemeinsten Gemächlichkeiten des Lebens. Sie lebten in der grösten Einsamkeit. Die fast immerwährende Handarbeit, das Gebet und Psalmesingen nahmen alle Zeit ein. Man konnte zu den Strengheiten, die man in diesem Kloster durch das ganze Jahr ausübte, fast nichts hinzu thun, und man gieng, jede Faste in der Wüste jenseits des Jordans zuzubringen, um die Einsamkeit Jesu Christi zu ehren, und die Strenge seiner Faste nachzuahmen.

Gott bediente sich auch dieses heiligen Abbtes, um der Kirche seine Erbarmungen über die herrliche Büsserin Maria von Egipten kund zu machen, die er in der Einöde antraf, wie wir es in dem Leben dieser Heiligen den 29 dieses Monats sagen werden. Bei seiner Zurückkunft in sein Kloster erzählte er seinen Brüdern, was er gesehen und gehört hatte; welches sie sehr erbaute. Zozimus, nachdem er in einer beständigen Gottseligkeit hundert Jahre gelebt hatte, gieng in Frieden hin, der Gegenwart desjenigen zu geniessen, den er allein geliebt hatte.

Uebung. Was wir immer für einen Fortgang auf dem Wege der Tugend mögen gemacht haben, so sind wir noch nicht am Ziel. Der h. Paulus will nicht, daß wir zurück sehen sollen, um zu betrachten, was wir schon gethan haben; sondern daß wir immer fortgehen und denken sollen, was wir noch zu thun haben.

Gebet. Deine Barmherzigkeit ist unendlich, o mein Gott; heile uns von dem Hoffartsteufel, und laß uns immer unser Nichts fühlen.

---

10. April.

Der heilige Achatius, Bischof von Amida.

Das Andenken des h. Achatius würde ohne Zweifel im Dunkeln geblieben seyn, wie es mit einer unendlichen Menge der Heiligen, von denen die Geschichte schweigt, geschehen ist; wenn ihn nicht eine besonders glänzende That dem ganzen römischen und persischen Reich bekannt gemacht und ihm die Verwunderung der ganzen Welt zugezogen hätte. Er war Bischof der Stadt Amida in Armenien an dem Tigris, die noch heut zu Tage Amed heißt, und lebte zur Zeit des Kaisers Theodosius des jüngern.

Dieser Kaiser führte Krieg mit dem König von Persien, Vararanes V, einem Verfolger der Christen; sein siegreiches Kriegsheer war über den Tigris gegangen, und hatte eine grosse Menge Gefangene gemacht, die man daher schleppte. Der Bischof Achatius, da er sah, daß man diese gefangenen Perser vor Hunger sterben ließ, indem sich ihre Zahl wenigstens auf sieben tausend belief, wandte sich zu

den Mitteln, die ihm seine Liebe eingab, um ihnen beizustehen, obschon sie ohne Zweifel Heiden waren. Er untersuchte nicht, ob sie aus der Zahl derjenigen waren, die in Persien die Christen verfolgten. Vielmehr dieses entzündete sein Herz noch stärker, um das zu thun, was der Apostel befiehlt: „Hat dein Feind „Hunger, so speise ihn; hat er Durst, so gieb „ihm zu trinken."

Er versammelte die Geistlichkeit seiner Kirche, um ihr seinen Entschluß mitzutheilen. Er stellte ihnen vor, Gott verlange von den Menschen weiter nichts als Liebe, und einen Geistesdienst, und brauche weder goldne und silberne Gefässe noch kostbares Geräth, um geehrt zu werden: es sey billig, daß man die Gefässe von Gold und Silber, welche die Kirche aus der Freigebigkeit der Gläubigen besässe, weggebe, und mit dem eingelösten Geld die Gefangenen loskaufe und ernähre. Alle billigten einen so weisen Vorschlag; und Achatius ließ alle diese Gefässe alsogleich schmelzen; zahlte davon den Soldaten für die Gefangenen das Lösgeld; nährte sie, bis sie im Stande waren, in ihr Land zurück zu gehen, und gab ihnen noch Reisegeld mit. Eine so ausserordentliche That setzte den König von Persien in Erstaunen, und zwang ihm das Bekenntniß ab, daß die Römer sowohl durch die Grösse ihrer Wohlthaten als durch die Macht ihrer Waffen über ihre Feinde zu siegen wüßten Es entstand in ihm gegen den heiligen Bischof von Amida eine besondere Hochachtung und ein heimliches Verlangen, ihn

zu

zu sehen. Achatius suchte weder das Lob noch die Gunst der Menschen in dem, was er nur wegen Gott that: nur allein bedacht, seinem Herrn in dem Platz zu dienen, auf den er ihn gestellt hatte, trachtete er nur die Pflichten seines bischöflichen Amtes zu erfüllen. Allein der Kaiser Theodosius nöthigte ihn, dem König in Persien das Vergnügen, wornach er sich sehnte, zu machen. Zwischen den zweien Kronen wurde Friede gemacht, und die Verfolgung der Christen in Persien hörte auf.

Uebung. Die Liebe ist sinnreich und allmächtig. Sie läßt sich auf die verächtlichsten Geschöpfe, selbst auf Feinde herab; hingegen gewinnt sie das Herz der Kleinen, der Grossen, Gottes selbst.

Gebet. Gott der Liebe, gieß sie in unsern Herzen aus; dies sey das Merkmal, wodurch sich deine Kinder, die Christen, von den übrigen Menschen unterscheiden; so wie du sie durch Anwendung des Werthes deines Blutes unterschieden hast.

---

11. April.

Die heilige Godberta, Jungfrau.

Godberta wurde unweit Amiens in Frankreich geboren. Ihre Aeltern, die sowohl ihres Adels als ihrer Tugend wegen die vornehmsten im

im Lande waren, verschafften ihr eine sehr christliche Erziehung; und da sie nach dem Maaße, als sie im Alter wuchs, auch in der Gottseligkeit zunahm, so faßte sie den Entschluß, ihre Jungfrauschaft Gott zu weihen. Deswegen schlug sie verschiedne sehr vortheilhafte Heirathsanträge großmüthig aus, um sich nur der Busse und Jesu Christo widmen zu können. Um diesen Entschluß ins Werk setzen zu können, half ihr der König Klotarius der III. selbst. Er hatte vergebens gesucht, sie zu verehelichen, und für ihre so seltne Tugend eingenommen, gab er ihr nachher ein Haus zu Noyon sammt den dazu gehörigen Grundstücken, um sich mit zwölf anderen Mägdchen zu erhalten, welche mit ihr gleichen Entschluß gefaßt hatten. Unter der Anleitung des h. Eligius, Bischofs zu Noyon, unterrichtete sie diese christlichen Töchter, sonderheitlich durch das Beispiel ihrer Frömmigkeit, Abtödtung und Demuth. Sie gewöhnte selbe, den Umgang mit weltlichen Personen zu fliehen, durch den Anblick ihrer strengen Einsamkeit. Ihr Fasten war anhaltend, und dauerte bisweilen zween oder drei Tage nach einander. Anstatt aber daß sie durch ihr und ihrer Schwestern Fasten ihre Gemeinde bereicherte, machte sie selbe ärmer, um die Armen zu nähren und zu kleiden. Sie wachte und betete anhaltend; aber ohne dem Eigensinn nachzuhängen, betete sie für das Heil der ganzen Welt. Obschon sie sich vom Umgang mit der Welt ganz entfernt hatte, stand sie doch nicht an, ihre Einsamkeit zu verlassen, wenn ihr die Liebe auszu-

ge-

gehen befahl. Dieses bewies sie bei einer grossen Feuersbrunst, wo sie sich, ungeachtet daß sie krank war, vor den Flammen hintragen ließ, welche Gott zur Belohnung ihres Glaubens dämpfte. Ihre Liebe zeigte sich auch bei einer heftigen Seuche, wodurch die Stadt Noyon hergenommen wurde. Sie belehrte die Einwohner, daß nur die Busse diese schreckliche Geisel des Zorns Gottes von ihren Häuptern abwenden könne. Sie beredete selbe zum Gebet, zum Fasten und reichlichen Allmosen; und in wenigen Tagen erfuhren sie die Wahrheit ihrer Verheissungen. Gott verherrlichte sie auch durch andere Wunder; und nachdem er sie durch eine lange Folge von Gnaden geheiligt hatte, krönte er ihre Tugenden mit einem seligen Tod, und rufte sie zur ewigen Herrlichkeit zu Ende des siebenden Jahrhunderts.

Uebung. Das Gebet der Frommen wendet die Strafen Gottes von uns ab. Wie ehrwürdig muß uns also nicht der Fromme seyn! Er ist unser Schutzengel.

Gebet. Vermehre, Herr! die Zahl derjenigen, die dir eine angenehme Gewalt anthun, indem sie deinen Zorn durch ihr Gebet besänftigen; und mache durch deine Gnade, daß wir auch zu dieser Zahl gehören.

[redacted]

12. April.

Der heilige Sabas, Martirer.

Sabas lebte im vierten Jahrhundert in Thracien unter der Herrschaft eines gothischen Fürsten, der ein Feind der Religion Jesu Christi war. Der Heilige hatte das Osterfest bei einem Priester, mit Namen Sansal, zugebracht, und sie munterten einander zur Liebe der Drangsalen auf; als Atharid, der Sohn eines gothischen Prinzen, zur Nachtzeit mit einem Haufen Gottloser in ihre Wohnung kam, und sich ihrer bemächtigte, da sie noch im Bette waren. Sansal wurde gebunden, und auf einen Wagen geworfen. Den Sabas aber schleppte man nacket mitten durch Dörner, und durch den ganzen Weg schlug man ihn mit Ruthen und Stöcken. Doch, um seine Macht zu zeigen, ließ Gott zu, daß der Heilige ohne Wunden gefunden wurde. Die Gerichtsdiener, erbittert, daß er kein Zeichen ihrer Grausamkeit an sich hatte, banden ihn an die Axt eines Wagens; streckten ihn mit Gewalt aus, so daß jedes Glied den Enden der Axt anpaßte; sodenn stürzten sie die Axt auf dem Boden um, und liessen den Martirer so gebunden unter derselben. In diesem Stand lag er einen grossen Theil der Nacht:

aber eine fromme Frau kam ihn aufzulösen, während daß die Wache schlief. Als Tag wurde, und ihn die Wächter frei sahen, sagten sie, es, voll der Verwunderung dem Atharid, der den Heiligen an einem Pflock seines Hauses bei den Händen aufhenken ließ. Kurz darauf legte man dem Sansal und Sabas geopfertes Fleisch zum essen vor; allein beide weigerten sich es zu thun: „ Wir können, sprach der Priester, da„ von nicht essen, weil es uns das Gewissen „ verbietet: fodert aber Atharid Gehorsam „ von uns, so darf er nur befehlen, daß man „ uns kreuzige, oder zu was immer für einen „ Tod verdamme. " Der Herr Atharid, sagte man ihnen, schickt euch beiden diese Speise. „ Der Herr Atharid, antwortete Sa„ bas? Wir kennen nur einen Herrn, den Gott „ des Himmels. Diese Speise kann uns ehe „ den Tod als das Leben geben: sie ist un„ rein und unheilig, wie Atharid. " Einer von den Abgeordneten, durch diese Antwort aufgebracht, stieß mit dem Stock, den er in der Hand hatte, so gewaltig auf den Magen des Sabas zu, daß man glaubte, er sey todt: Sabas aber schien davon wenig empfunden zu haben. „ Glaubst du mich getödtet zu haben, „ sprach er zu diesem Unglücklichen? Du ir„ rest dich. Dieser Schlag, den du mir gabst, „ hat mir eben soviel gethan, als wenn du ei„ nen Wollenfleck auf mich geworfen hättest. "

Atharid, den diese äusserlichen Wunder nicht bekehrten, weil Gott auf sein Herz nicht wirkte, befahl den Heiligen zu tödten, und die

Ge-

Gerichtsdiener schleppten ihn zu den Fluß Mussowa (unweit Tergovisko in Dalmatien) wo sie ihn ersäuften.

Uebung. Lasset uns die Tugenden ausüben, die uns das Evangelium lehret. Dies ist die beste Vorbereitung, um von Jesu Christo Zeugniß abzulegen, und zu bekennen, daß wir das Glück haben, seine Jünger zu seyn.

Gebet. Herr, wir sind nicht würdig, dir unser Leben durch den Martertod zu opfern. Schenke uns die Gnade, daß wir dir das Opfer eines durch aufrichtige Busse gereinigten Herzens darbringen.

---

13. April.

Der heilige Justinus,
Weltweiser und Martirer.

Justinus wurde zu Anfang des zweiten Jahrhunderts zu Napluſa, einer Stadt der Provinz Samariens in Palestina geboren. Er war beiläuftig dreissig Jahre alt, als er die christliche Religion annahm. Vor seiner Bekehrung hatte er einen grossen Geschmack an der Weltweisheit, sonderheitlich an der platonischen, weil sie die Seele von sinnlichen Dingen abzieht, und zur Betrachtung der blos geistlichen erhebt. Gott ließ ihn die Wahrheit auf eine nützliche und heilsame Art einsehen, indem er ihm die Bekannt-

kanntschaft mit einem ehrwürdigen Greisen verschaffte, welcher den Justin von dem Stolz und der Eitelkeit, womit ihn die Weltweisheit aufgeblähet hatte, zu heilen anfieng, indem er ihm die Verirrungen der vorgegebnen Weisen des Heidenthums, und das wesentliche Verdienst derjenigen zeigte, denen die christliche Religion diesen Titel giebt. Justin, durch die Gespräche dieses Greisen aufgemuntert, fieng die heilige Schrift zu studiren an. Er fühlte, da er sie las, ein Feuer, das seine Seele mit Liebe zu diesen göttlichen Büchern entzündete: und da sich das Licht der Wahrheit immer klärer darstellte, je mehr er las; so überzeugte er sich selbst von der Eitelkeit des Heidenthums und von der Wahrheit der christlichen Religion.

Die Standhaftigkeit der Martirer war unter anderen auch ein Beweggrund, der ihn zum Christenthum brachte. Nach seiner Taufe gab sich der heilige Justin alle Mühe, den Namen eines Christen würdig zu tragen: er machte sich eine Ehre daraus, und wünschte nichts so sehr, als für einen solchen von aller Welt angesehen zu werden, ohne weder der Wuth der Verfolger, noch die Verläumdungen, wodurch man die Christen anschwärzte, zu fürchten. Er durchlief Egipten und mehrere Provinzen Asiens, um da den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, und die Völker zur Erkenntniß der wahren Religion zu bringen. Zu Rom hielt er eine Schule, wo er diejenigen, die ihn besuchten, in der Wahrheit unterrichtete, und mit lehrreichen Gesprächen unterhielt.

Mit Freuden, wie er es selbst sagte, ergriff er alle Gelegenheiten, die sich darboten, um durch seinen Umgang die Feinde Jesu Christi zu seinem Dienst zuziehen. Weil er keine geistliche Weihe hatte, so befliß er sich hauptsächlich, auf die verschiednen Fragen, die ihm die Juden und Heiden vorlegten, zu antworten. Er war in den weltlichen Wissenschaften, wie in jenen der Religion, sehr erfahren: er schrieb mehrere Bücher, wo er ihre Irrthümer widerlegt. Einige sind bis zu uns gekommen, und sind eine Urkunde seiner Gelehrsamkeit und seines Eifers für die Ehre Gottes. Die wichtigste seiner Schriften ist die grosse Schutzrede für die Christen, die von den Heiden der schrecklichsten Verbrechen beschuldigt wurde. Er schrieb sie dem Kaiser Antonin zu. Er beweist in diesem Aufsatz ihre Unschuld und die Heiligkeit ihrer Sitten, und hatte den Trost zu sehen, daß der Kaiser Befehl gab, die üble Behandlung der Christen einzustellen.

Als der heilige Justin, unter der Regierung des Markus Aurelius, mit dem Krescentius eine Unterredung gehabt hatte; und dieser durch die Beweise unsers Heiligen sich überwunden sah, so dachte er, weil er sich für beschämt hielt, weiter an nichts, als an Rache. Er fand dazu Gelegenheit bei der Verfolgung, die sich wider die Christen erneuerte. Der heilige Justin wurde mit einigen seiner Schüler eingezogen. Als man sie ins gesammt fragte, ob sie Christen wären, legten sie also gleich das Bekenntniß ihres Glaubens ab, den sie durch

Ver-

Vergiessung ihres Bluts versiegelten. Sie starben um das Jahr 167.

Uebungen. 1. Die Gelehrsamkeit ist nur damal wahrhaft nützlich, wenn sie uns zu Gott führt. Die Wissenschaft, sagt der h. Paulus, blähet auf; die Liebe, aber erbauet.

2. Lasset uns, wie unser Heilige, die göttliche Schrift lesen, und aus derselben, mit ihm, lernen, den Namen eines Christen in Ehren zu halten, uns dessen nie zu schämen, und diesem Namen gemäß zu leben.

Gebet. Herr, du erwiesest uns die Gnade, und bekleidetest uns in der heiligen Taufe mit deinem göttlichen Sohn: mache, daß wir ihn durch unsre Denkungsart, Gespräche und Handlungen in uns ausdrücken.

---

14. April.

Der heilige Macedonius.

Dieser Heilige war ein Sirer von Geburt, eines ganz platten Verstandes, ohne Erziehung, ohne Gelehrsamkeit, ja ohne einige Kenntniß der heiligen Schrift. Aber Gott unterrichtete ihn mit der inneren Salbung seines Geistes, und erhub ihn zu jener erhabnen Weisheit, welche nur Jesum Christum kennet, welche nichts hochschätzt als Gott, und von keiner anderen Glückseligkeit weiß, als mit ihn durch

die Liebe vereiniget zu seyn. Er lebte vierzig Jahre auf den hohen Bergen nahe bei Antiochien, ohne eine andere Herberge als hohle Bäume und Grotten zu haben; und durch vierzig Jahre nährte er sich nur mit gestossner und in Wasser gekochter Gerste: welches ihm den Zunamen Gerstenesser zuwege brachte. Sein Alter seine Unpäßlichkeiten und die Furcht wider die Anordnung Gottes zu handeln, wenn er sein Leben durch seine Busse verkürzte, zwangen ihn in der Folge, seine Strenge ein wenig zu mäßigen. Er ließ die Gerste stehen, um sich mit Brod zu nähren: er bauete sich eine kleine Hütte, um unterzustehen, und miethete einige kleine Wohnungen. Seine ganze Beschäftigung war, Tag und Nacht Gott Gebete zu opfern, und zu trachten, ihn in seinem Herzen zu besitzen. Ein Jäger begegnete ihm eines Tages, und fragte ihn, was er allein auf diesen Bergen mache; „ Was du selbst hier machst, war „ seine Antwort: du laufst den Thieren nach; „ und ich laufe meinem Gott nach, um ihn zu „ erreichen und zu sehen. Dies ist eine Jagd, „ die mich nie ermüden wird. "

Gott schenkte dem h. Macedonius die Gabe der Wunder. Ich werde davon nur eines anführen, welches der ganzen Kirche nüzte, und allein erkleklich wäre, von der vorzüglichen Eigenschaft desjenigen zu zeugen, der es durch sein Gebet erhielt; nämlich die Geburt des heiligen und gelehrten Bischofs Theodoret. Seine Mutter war unfruchtbar, und ausser Stande, je Kinder zu tragen. Weil sie wahrhaft

gott-

gottselig war, so tröstete sie sich darüber mit Unterwerfung gegen den Willen Gottes: ihr Ehegemahl aber war deswegen sehr unzufrieden. Er gieng überall herum, den Beistand der Diener Gottes anzuflehen, ohne daß je einer sich getrauete, das zu verheissen, was er verlangte. Der h. Macedonius allein versprach ihm nicht nur, er werde Gott für ihn um einen Sohn bitten, sondern auch, er werde ihn erhalten. Unterdessen verstrichen drei Jahre, ohne daß die Verheissung erfüllt wurde. Der Ehemann gieng zum heiligen Einsiedler, der ihm befahl, seine Frau herzuführen. Als sie gekommen war, versicherte er sie, sie werde einen Sohn erhalten; sie müßte ihn aber Gott schenken, und ihn seinem Dienste widmen. Sie versprach es, und wurde schwanger. Während der Schwangerschaft fiel sie in eine Krankheit, die sie in Gefahr setzte, um das Kind zu kommen. Der Heilige wurde berufen, und kam, sie zu besuchen. Er sagte ihr, sie soll sich nicht fürchten; Gott werde das ihr gemachte Geschenk erhalten; nur soll sie auf das denken, was sie ihm verheissen hat. „ Ich bin ganz dazu entschlossen, „ antwortete sie: denn ich bin überzeugt, daß „ es besser ist, gar keine Kinder zu haben, „ als denen, die man hat, keine gute Erziehung zu geben. “ Sodenn ließ sie der Heilige ein Wasser trinken, das er geweihet hatte, und sie genas. Als ihre Zeit aus war, gebahr sie einen Sohn, der Theodoret, das ist, Gottgegeben genannt wurde. Dieser ist es selbst, der uns in der Folge alles das erzählt hat, was

wir vom h. Macedonius wissen. Er sagt, er habe, da er noch jung war, ihn oft besuchet, um von ihm seinen Segen und Unterricht zu empfangen. Dieser Heilige sagte zu ihm: „Mein „ Sohn, deine Geburt hat viel Mühe gekostet: „ Ich habe viele Nächte im Gebet zugebracht, „ um diese Gnade für deine Aeltern von Gott „ zu erhalten. Du bist Gott gewidmet wor„ den, ehe du das Taglicht erblicktest. Lebe „ dergestalt, daß du der gemachten Verheissung „ genug thuest. Was Gott geweihet ist, ist „ heilig, und darf nicht zu einem unheiligen „ Gebrauch angewandt werden. Du must al„ so den unordentlichen Leidenschaften entsagen, „ und dich nur mit dem, was Gott gefällt, „ beschäftigen. " Dies war der Unterricht, setzt „ Theodoret hinzu, den mir dieser göttliche Mann „ gab, und den ich nie vergessen werde. "

Der h. Macedonius starb um das Jahr 430, in einem Alter von mehr als 90 Jahren, in einem solchen Ruf der Heiligkeit, daß alle Menschen von Antiochien, Bürger und Fremde, nicht einmal die ersten Magistratspersonen ausgenommen, dem Leichbegängniß beiwohnten; und niemand war, der sich es nicht für eine Ehre schätzte, diesen heiligen Leib auf seinen Schultern zu tragen. Man begrub ihn zu Antiochien in der Kirche der Martirer.

Uebung. Die Liebhaber der Welt laufen den Wohllüsten, wie die Jäger den Thieren, nach. Ein Christ läuft der glückseligen Ewigkeit zu.

Gebet. Unser ganzes Leben, Herr, ist weiter nichts als eine Zerstreuung: laß uns begreifen, daß wir für dich erschaffen sind, und daß unser Hauptgeschäft ist, uns mit dir zu beschäftigen.

---

15. April.

Der heilige Petrus Gonzalez.

Petrus Gonzalez wurde zu Astorga, einer Stadt in Spanien im Jahr 1198 geboren. Astorga hatte damal seinen mütterlichen Oheim, einen geschickten und beliebten Hirten, zum Bischof; und diesem hatte Gonzalez seine erste Erziehung zu verdanken; und in kurzer Zeit kam er so weit, daß man ihn als einen von jenen ausserordentlichen Köpfen ansah, die andern, so ihnen nachahmen wollen, zum Sporn dienen.

Der Bischof, voll der Freuden, einen so berühmten Enkel zu haben, wollte ihn an seiner Kirche haben. Er gab ihm die ersten Weihen, und bald darauf eine Dommherrenstelle in seiner Dommkirche. Wohl ihm, wenn Gonzalez bei Eintritt in den geistlichen Stand andere Eigenschaften als einen guten und fruchtbaren Kopf mitgebracht hätte. Er liebte den Glanz und die Pracht. Eine gewisse Nettig-

keit oder vielmehr Eitelkeit in seiner Kleidung und in seiner ganzen Person machte ihn mehr einem Kavalier als einem Geistlichen gleich.

Als der Dechant des Kapitels zu Astorga gestorben war, erhielt Konzalez diese Pfründe; und diese neue Würde blies sein Herz nur noch mehr auf. Nachdem die Bestättigung von Rom angekommen war, gieng er, am Tage der Einsetzung in seine neue Würde, durch die Stadt, mit einem kostbaren Stoffe bekleidet, und glich mehr einem Eroberer, der siegreich in eine Stadt einzieht, als einem Geistlichen, der sich nur mit Eingezogenheit und Simplicität auszeichnen soll.

Während daß er sich so auf allen Plätzen zeigte, stürzte sein Pferd in einer Mistlacke; welches ihm ein allgemeines Gelächter zuzog. Der Pöbel begleitete ihn mit Ausziſchen und Gespötte, wodurch er sehr gedemüthigt und beschämt wurde. Aber wie oft hatte er in der Folge Ursach zu sagen: „Es geschah zu meinem Besten, Herr! daß du mich gedemüthigt hast?“ In der That, als er zu sich kam, und die Gnade, die ihm diese Kränkung, um ihn zu heilen, zugewendet hatte, einen starken Eindruck auf sein Herz machte, so rufte er auf: „Weil die Welt derjenigen, die sie lieben, so spottet, so will auch ich ihrer spotten, und sie verachten.“

Voll von diesem Gedanken, gehet er nach Haus, danket Gott, daß er ihn erniedriget hat, um ihn das Nichts der Welt, das er zu sehr geliebt hatte, einsehen zu lassen, und verspricht

ihm,

ihm, sich ganz davon zu entfernen. Sein Entschluß war thätig; fast also gleich begab er sich in eine geistliche Gemeinde, wo er in einer strengen Armuth lebte. Seine Oberen liessen ihn einige Zeit jene heilige Ruhe geniessen, nach welcher die Liebe und die Wahrheitsbegierde trachtet, wie der h. Augustin sagt: allein so bald sie ihn stark genug im Guten und von den Reichthümern des Heils voll sahen, so beförderten sie ihn ungeachtet seines Widerstandes zum Priesterthum. Von diesem Augenblicke an, war Gonzalez nicht Priester für sich allein; sondern er hielt sich gegen alle Gläubige verpflichtet. Er hörte Beicht, er predigte mit Eifer, er bekehrte eine Menge Sünder, er ermunterte viele Gerechte, er erbauete die Kirche, und heiligte sich selbst.

Ein nichtswürdiges Weibsbild, durch Verheissung einer beträchtlichen Summa von einigen Hofherren angelockt, versuchte es, die Tugend des Gonzalez wankend zu machen. Sie besuchte ihn; und um alle die um ihn waren zu entfernen, schützte sie ein wichtiges und heimliches Geschäft vor. Als der Heilige allein war, sagte sie ihm alles, was ihr der Teufel einblasen konnte, um ihn zu verführen. Aber Gott, der zwar zuläßt, daß seine Heiligen in Versuchung fallen, um geprüft zu werden; sie aber mit mächtiger Kraft wider die Versuchung zum Sieg ausrüstet, unterstützte den Gonzalez wider diesen Anfall. „ Warte einen Augenblick, „ antwortete Gonzalez. Sodenn gieng er in ein anders Zimmer, zündete ein grosses Feuer an,

und wickelte sich in seinem Mantel ein, worauf er diese Person herein rufte, sich auf die Feuerkohlen hinlegte, und zur Buhlerin sprach: „Komm, hier erwarte ich dich.“ Das Weibsbild durch eine so unerwartete Handlung äusserst betroffen, und noch mehr erstaunt, daß das Feuer den Gonzalez nicht brennte, warf sich zu seinen Füssen; vergoß Thränen, die aufrichtiger als vorher waren; und rufte auf. „Ach „mein Vater, du siehst nicht mehr eine schamlose Sünderin; du siehst eine Büsserin. Erhalt mir Erbarmung von dem Heiland, der „dir wohl will.“ Die Bekehrung dieser Person war aufrichtig; sie beichtete alle ihre Sünden, und gieng in ein Bußort, um da ihre noch übrigen Jahre in der Reue zuzubringen.

Weil dieses Ereigniß dem Heiligen desto grössere Verehrung zuzog, so verließ er den Hof, aufdaß er nicht durch den Stolz verführet würde, nachdem er die Wohllust besieget hatte, und gieng in seine Einsamkeit zurück, wo er fortfuhr, an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten. Endlich von Fasten und Arbeiten aufgezehrt, fiel er in eine Krankheit zur Zeit, da er zu Tuy in Gallicien predigte, und bereitete sich zum Tod. Dieser ereignete sich am Ostertag den 15 April 1240.

Uebungen. 1. Wenn man die Kinder nicht weit mehr in der Gottseligkeit als in den Wissenschaften zu unterrichten trachtet, so blähet sich ihr Geist, ihr Herz wird verdorben; und die Aeltern, die ihre Kinder mehr für die Welt als für Gott erziehen, werden schon in

die-

diesem Leben durch die daraus entstehenden Verdrusse gezüchtiget, und werden hernach ewig gestraft werden.

2. Ohne Bußprediger zu seyn, müssen wir Jesum Christum verkündigen, und ihn durch unsre Demuth, durch unsre Geduld, und sonderheitlich durch unsre Liebe lieben machen.

Gebet. Möchte das Blut Jesu Christi o mein Gott, das Feuer unsrer Leidenschaften auslöschen. Möchte unser Herz nur vom Feuer der heiligen Liebe brennen.

---

16. April.

Der heilige Fruktuosus,
Erzbischof zu Braga.

Fruktuosus wurde zu Vienz in Spanien gebohren. Er war ein Sohn eines Generals, und stammte vom königlichen Blut der Gothen ab. Als er durch den Tod seiner Aeltern Herr von seinen Gütern wurde, gab er einen Theil den Kirchen, den andern den Armen; mit dem übrigen stiftete er Bußörter.

Im Jahr 656 erhub ihn die Kirchenversammlung von Toledo zum Erzbistum Braga: und man kann sagen, er sey ein Hirt nach dem Herzen Gottes gewesen. Voll von der Wissenschaft der Heiligen, führte er seine Heerde auf

die beste Weide. Um seinem Amte mehr Gewicht zu geben, verlieh ihm Gott die Gabe Wunder zu wirken. Als er eines Tags nach Merida gieng, die Kirche der heiligen Eulalia zu besuchen, blieb er unter Wegs in einem Wald stehen, um zu beten. Während daß er in diesem geistlichen Werk begriffen war, kam ein Bauer, der, weil er ihn sehr schlecht gekleidet und barfuß sah, ihn für einen entflohenen Sklaven hielt, und mit Unbilden überschüttete. Der Heilige sagte, er sey der nicht, für den er ihn hielt. Allein der Bauer beharrte darauf, fuhr fort ihn zu schimpfen, und schlug ihn sogar mit dem Stock. Zu seiner Vertheidigung that Fruktuosus weiter nichts, als daß er das Kreuzzeichen machte; und also gleich wurde der Bauer wüthend, und wälzte sich auf der Erde, als wenn er vom Teufel besessen wäre. Die Liebe des Heiligen gestattete nicht, ihn in diesem Stande zu lassen: er näherte sich diesem Menschen, betete über ihn, und heilte ihn. Er that noch mehr andere Wunder. Allein sein heiliges Leben, das allzeit voll der guten Werke, allzeit sowohl bei der Zerstreuung der Reisen, als bei den hirtlichen Sorgen mit Gott beschäftigt war, ist unsrer Aufmerksamkeit noch würdiger.

Seine letzte Krankheit fieng mit einem Fieber an, das ihn schliessen ließ, er werde bald diesen Verweisungsort verlassen. Man fragte ihn damal, ob er den Tod nicht fürchte. „Nein, sagte er, es kömmt mir keine Furcht an: „denn, „obschon ich ein Sünder bin, so sehe ich den

„Tod

„ Tod für einen Uebergang an, der mich zu „ Gott führen, und mich seiner Gegenwart ge„ niessen lassen wird " Nachdem er sein Haus in Ordnung gerichtet hatte, ließ er sich in die Kirche führen, wo er die Lossprechung von seinen Sünden erhielt. Sodenn warf er sich vor dem Altar hin, und verblieb da den ganzen Tag. In der folgenden Nacht, erhub er seine Hände zum Himmel, ohne die Stelle zu verändern, und gab also vor Sonnenaufgang seinen Geist auf.

Uebung. Unbilden mit Gelassenheit tragen, ja mit Liebe vergelten, ist das Geschäft, das Zeichen, der Beruf eines Christen.

Gebet. Flösse uns, Herr Jesus, jenen Geist ein, mit dem du deine Feinde liebtest, und zu lieben befahlst.

---

17. April.

Der heilige Stephan,
Abbt von Zisterz.

Stephan wurde in England von reichen und adelichen Aeltern im eilften Jahrhundert geboren. Er zog aber fruhzeitig die Einsamkeit und Armuth allem Glanz seiner Familie vor. Er kam in Frankreich, und wurde im Kloster Molesine aufgenommen. Nachdem er

durch seine Regelmässigkeit dieses Haus erbauet hatte, verfügte er sich, aus Begierde eines noch vollkommenern Lebens, zum Erzbischof von Lion, Hugo, und eröffnete ihm seinen Gedanken. Hugo willigte ein, und er bezog mit zwanzig Gespänen den Wald von Zisterz. Dies war eine ungeheure Wüste, die nur von wilden Thieren bewohnt war. Je wilder sie war, desto schicklicher schien sie ihnen zu seyn, sich in derselben lebendig mit Jesu Christo zu begraben, und der gegenwärtigen Welt absterben zu können. Von dem Holz, das sie in dem Wald abhaueten, baueten sie ein Kloster, welches mehr einem Haufen Hütten als einem geistlichen Haus gleich sah. Dies war der Anfang des Zisterzienser Ordens, dessen erste Aebbte die h. Robert und Alberikus waren. Stephan wurde ihr Nachfolger, und betrachtete seine neue Würde als eine neue Verbindung, noch heiliger als bisher zu leben; und seine ganze Gemeinde trat in seine Fußstapfen. Diese h. Einsiedler trieben ihre Regelmässigkeit, und sonderheitlich die Liebe zur Armuth so weit, daß sie sich entschlossen, alles Kirchensilber beiseits zu lassen, nur Kreuze von Holz, Rauchfässe von Kupfer oder Eisen, und einen einzigen Leuchter von Eisen zu haben. Nur die Kelche waren von Silber. Sie entsagten dem Gebrauch der blos zur Pracht dienenden Kirchenkleider, und wollten nicht, daß der Ornat, den der Priester bei dem Altar trägt, von Seide sey, sondern nur von Wolle oder Linnen. Diese ihre Einschränkung wurde von den Mönchen zu Klugny für eine Neuerung ausgeschrie-

schrieen. Sie standen wider den h. Stephan und seine Geistlichen auf, und behaupteten, ihr Beispiel könnte eine Zerrüttung und Spaltung in dem Mönchenstaat erregen. Allein die Gottseligkeit des Abbtes und seiner Gespäne war ihre Schutzschrift.

Weil der h. Stephan diesen Geist der Armuth und Demuth in seinen Jüngern zu erhalten suchte, so wollte er, daß sie die h. Schrift emsig lesen sollten; und er selbst brachte täglich eine merkliche Zeit mit Lesung und Betrachtung derselben zu. Er ließ ein ganzes Exemplar der Bibel so rein, als möglich, schreiben, und seine Mönche beschäftigten sich mit Abschreibung desselben. Dieses göttliche Wort machte ihr Vergnügen aus, und, man kann sagen, es war ihr tägliches Brod; denn es gieng ihnen oft das leibliche Brod ab. Seit daß sie mit den Weltleuthen alle Gemeinschaft abgebrochen hatten, reichte man ihnen nichts mehr; und ihre Handarbeit fleckte nicht allzeit, ihren Bedürfnissen genug zu thun. Man sah, wenn das Kloster in dringender Noth war, den h. Stephan selbst für seine Brüder zum öftern Brod betteln. Aber mitten in dieser Noth war er allzeit sehr uneigennützig. Als er einstens einen seiner Mönche fragte, von wem er am meisten Allmosen empfangen habe, so nannte ihm dieser einen Priester, den er kannte. Da seufzte der h. Abbt laut und rief auf: „Wehe dir! warum hast du „ etwas von diesem Menschen angenommen? „ Wußtest du nicht, daß er ein Simoniakus „ ist? Ich betheure es dir, daß wir von dem,

„ was

„ was er gab, nichts anrühren werden." Sodenn versammelte er die Hirten, die um den Ort herum waren, und vertheilte unter ihnen alles, was der Mönch empfangen hatte. Gott belohnte die Uneigennützigkeit seines Dieners, und schickte ihm das, dessen er bedurfte, oft auch auf eine wundervolle Weise zu.

Als Stephan zum Sterben war, hörte er diejenigen, die um ihn waren, von seinen Tugenden unter einander reden. Er ließ es ihnen merken, daß ihm diese Reden mißfielen. „ Ich versichre euch, sprach er seufzend, daß „ ich zu Gott mit eben so vieler Furcht gehe, „ als hätte ich gar nichts Gutes gethan. Denn „ wenn auch etwas Gutes in mir war, wenn „ auch meine Niedrigkeit mit der Gnade und „ dem Beistand Jesu Christi einige Frucht ge„ tragen hat; wie sehr muß ich fürchten, ob ich „ sie nicht übel aufbewahret habe! ob ich et„ wa die Gnade Gottes nicht mit solcher Wür„ de und Demuth behandelt habe, als ich sie „ hätte behandeln sollen!" Unter diesen Gesinnungen starb er den 28 März 1134.

Uebungen. 1. Alle Kenntniß der Religion, welche nicht auf der h. Schrift gegründet ist, ist eitel und der Blendung unterworfen: aber wehe uns, wenn wir uns begnügen zu wissen, ohne das zu thun, was wir wissen.

2. Wenn die Reichthümer auch für diejenigen gefährlich sind, welche in den Einöden von den Gelegenheiten der Sünde entfernet sind, so sind sie es um so viemehr für diejenigen, welche

che in der Welt leben, wo sie alle Gelegenheiten finden, ihren Leidenschaften genug zu thun.

Gebet. Herr, wenn wir dich besitzen, so besitzen wir alle sowohl geistliche als zeitliche Güter: Laß uns dicht so unglücklich seyn, daß wir etwas anders als dich suchen.

---

18. April.

Der heilige Pionius,

Priester und Martirer.

Der h. Pionius war Priester der Kirche zu Smirna, ein Mann von grossen Verstand, gelehrt und wohlberedt, und voll desjenigen Muthes, den der Glaube und die christliche Liebe einflössen. Er litt den Martertod in der Verfolgung des Kaisers Decius im Jahr 250 mit der Sabina und dem Asklepiadus, Es kam Polemon, der Vorsteher des Göttertempels, mit der Wache, um sie einzufangen, und fragte zuerst den h. Pionius, ob er wüßte, daß der Kaiser ausdrücklich zu opfern befohlen habe. Er antwortete: „Wir wissen, daß ein Befehl da „ ist, aber ein solcher, kraft dessen wir Gott „ anbeten sollen. Komm also in den Gerichts„ hof, sagte Polemon, so wirst du hören, was „ an der Sache ist.“ Bei ihrer Ankunft versammelte sich eine Menge Volks um sie herum. Der h. Pionius machte zum Volk eine lange

An-

Anrede, und man hörte ihm sehr aufmerksam zu. Am Ende, da er betheuerte, er bete ihre Götter und ihre goldnen Bilder nicht an, sagten ihm diejenigen, die um ihn waren, und Polemon selbst: „ Pionius, laß dich bereden; „ denn ein Mann von deinem Verdienst ist ge„ wiß würdig zu leben: es ist einmal süß zu „ leben und das Licht zu sehen. Ich sage es, „ wie ihr, antwortete Pionius, daß es süß sey „ zu leben und das Licht zu sehen; ich verste„ he es von demjenigen, das wir erwarten. „ Dieses Licht, welches ein Werk Gottes ist, „ verachten wir nicht; wir erwarte i aber ein „ anders, welches diesem unendlich vorzuziehen „ ist. Uebrigens, setzte er hinzu, danke ich euch „ für die Zuneigung, die ihr gegen mir zeiget; „ aber ich vermuthe darunter einen Kunstgriff. „ Ein offenbarer Haß ist weniger schädlich als „ betrügerische Schmeicheleien. "

Es vergieng eine merkliche Zeit mit Fragen und Antworten: worauf Polemon in allem Ernst anfieng gerichtlich vorzugehen, und die Martirer vorschriftmässig zu fragen, auf daß der Stadthalter, der in wenigen Tagen ankommen sollte, alles zum Sprechen bereit fände. Nach dem ersten Vorstand wurden sie in Kerker geführt.

Mehrere Heiden besuchten sie, und gaben sich Mühe, den h. Pionius zu bereden; allein sie giengen zurück, ohne etwas auszurichten, und mußten seine Antworten bewundern. Diejenigen, die zum Opfern waren gezwungen worden, kamen auch hin, und beweinten ihren Fall mit

Thrä-

Thränenbächen. Die heiligen Martirer hatten Mitleid mit ihnen, und bedauerten sonderheitlich diejenigen, derer Leben ohne Tadel war. Dem h. Pionius blutete das Herz, da er, wie er sagte, die Perlen der Kirche unter die Füsse der Schweine hingeworfen, und den Weingarten des Herrn durch das Wildthier verwüstet sah. „ Nicht, setzte er hinzu, als wäre die „ Hand Gottes schwach geworden, um nicht „ mehr heilen zu können; sondern unsre Sünden haben ihn von uns entfernet. “ Und er sagte zu ihnen: „ Meine Brüder, lasset den „ Muth nicht sinken; kehret zu Gott zurück, „ thuet Busse, und werfet euch mit Vertrauen „ in die Arme Jesu Christi, er wird euch wieder annehmen; denn seine Barmherzigkeit ist „ unendlich. “

Sobald der Stadthalter zu Smirna angekommen war, ließ er sich den h. Pionius vorführen; und nachdem er ihn um seinen Namen und seine Religion gefragt hatte, ermahnte er ihn, den Göttern zu opfern. Da aber der h. Martirer sich dessen immer weigerte, so setzte er ihn auf die peinliche Frage, nach welcher er zu ihm sagte: „ Weil du so viel Verlangen hast „ zu sterben, so wirst du lebendig verbrannt „ werden. “ Sodenn ließ er das Urtheil verlesen, das auf einem Täfelchen in diesen Worten abgefasset war: „ Wir befehlen, daß der „ Gotterlästerer Pionius, der sich rühmt ein „ Christ zu seyn, lebendig verbrannt werde, „ um die Götter zu rächen, und die Menschen „ in Furcht zu setzen. “ Der Martirer gieng

fröhlich und mit gesetzten Schritt zur Richtstat, und ohne den Befehl des Officiers zu erwarten, entkleidete er sich selbst, streckte sich über den Pflock aus, und ließ sich daran nageln. Als er angenagelt war, sagte zu ihm der Scharfrichter: "Besinn dich eines Bessern, und versprich „ zu thun, was man von dir verlangt; und „ man wird die Nägel wegthun." Pionius, nachdem er einige Zeit nachdenkend geblieben war, sagte: „ Ich eile zu sterben, um wieder „ aufzustehen." Sodenn hub man ihn, an dem Pflock angenagelt, von der Erde, und wendete ihn gegen Sonnenaufgang; hernach häufte man eine Menge Holz um ihn herum, und zündete es an. Indem er die Augen zuhielt, glaubte das Volk, er sey todt; allein er betete in der Stille. Als sein Gebet aus war, öffnete er die Augen, da sich die Flamme erhub; er sah das Feuer mit ruhigem Auge an, und sagte: „ Amen; Herr, nimm meine Seele auf." Bald darauf gab er seinen Geist unter einem leichten Seufzer auf.

Uebung. Wenn wir so viele Unordnungen sehen, so lasset uns selbe unsren Sünden zuschreiben, die Gott zwingen, sich von uns zu entfernen. Lasset uns aufhören zu sündigen, und er wird sich uns nähern.

Gebet. Möchte das Feuer deiner Liebe, o mein Gott, unsre Herzen entzünden, und möchte dieses heilige Feuer sich allen unsern Brüdern mittheilen, aufdaß es uns reinige, und wir würdig werden, mit dir vereinigt zu seyn.

19. April.

Der heilige Leo IX. Pabst.

Der h. Leo, welcher, ehe er auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde, der Welt unter dem Namen Bruno bekannt war, stammte von dem hochadelichen Hause von Aspurg in Elsaß ab. Als Dommherr, und sodenn als Bischof von Toul, bewies er, daß er bei seinen geistlichen Verrichtungen nichts anders suchte, als sein Heil und die Heiligung der ihm anvertrauten Seelen.

Nach dem Tod des Pabstes Damasus, der im Jahr 1048 erfolgte, hielt der Kaiser Konrad zu Anfang des folgenden Jahrs einen Reichstag zu Worms, da der päbstliche Stuhl noch leer war; und sobald man von der Wahl eines Pabstes Meldung gemacht hatte, so warf die ganze Versammlung die Augen auf Bruno, der zugegen war. Er weigerte sich sehr lang, in die Wahl einzuwilligen; und da man immer heftiger an ihn drang, so bat er sich drei Tage Bedenkzeit aus. Er brachte sie in Gebet ohne einige Leibesnahrung zu; sodenn machte er eine öffentliche Beicht seiner Sünden, weil er dadurch seine Unwürdigkeit zu kennen zu geben hoffte. Die Thränen, die er bei dieser Gelegenheit vergoß, machten alle Gegenwärtige gleiche

Thränen vergießen, aber nicht den Entschluß ändern. Er war also genöthiget, diese Würde anzunehmen, doch er erklärte sich, er ergebe sich nur mit dem Bedingniß, wenn die Priesterschaft und das Volk der römischen Kirche einwilligte. Er kehrte sodenn nach Toul zurück; und nach dem Weihnachtsfest begab er sich auf die Reise nach Rom in einem Pilgrimkleid, und betete auf dem Wege für das Heil seiner neuen Schaafe ohne Unterlaß. Als er sich Rom näherte, kam ihm die ganze Stadt entgegen, und sang Freudenlieder. Da stieg er vom Pferd, und gieng lange Zeit barfuß. Nach verrichtetem Gebet erklärte er der Geistlichkeit und dem Volk die Wahl, die der Kaiser mit ihm getroffen hatte, und sagte, er bitte sie, ihren Willen hierüber zu äussern. „ Da ich nur wider „ meinen Willen hieher gekommen bin, sagte „ er, so kehre ich gern wieder zurück, wenn „ euch meine Wahl nicht angenehm ist.“ Man antwortete ihm nur mit Freudengeschrei, und er wurde den 12 Februari 1049 auf den Thron gesetzt. Er nahm den Namen Leo IX an, indem er sich den h. Leo den Grossen zum Muster vorstellte.

Der neue Pabst war beiläuftig 49 Jahre alt, als er den römischen Stuhl bestieg, und nahm ihn nur fünf Jahre ein. Waren auch seine Jahre wenig an der Zahl, so waren sie desto mehr von Tugenden voll. Seine erste Sorge gieng dahin, die geistliche und klösterliche Zucht herzustellen, und die Sitten aller Stände zu verbessern. Er versammelte zu Rom und bald dar-

auf

auf zu Pavia einen Kirchenrath, um die Simonie auszurotten, und entsetzte einige Bischöfe, die derselben überwiesen waren. Er schaffte die blutschänderischen Ehen ab, die unter dem Adel eingerissen hatten, und machte sehr viele Verordnungen, die zur Aufblühung der Gottseligkeit nothwendig waren. Da er mehrere Reisen nach Deutschland machen mußte, so stellte er aller Orten, wo er hinkam, Unordnungen ab, und arbeitete an der Verbesserung der Sitten.

Als der h. Pabst krank geworden war, ließ er sich in die Peterskirche tragen; empfieng da die letzten Sakramente, und betete sodenn zu Gott also: „Herr, voll der Barmherzigkeit und „ Erlöser der Menschen, du bist mein ganzes „ Vertrauen, weil du allein derjenige bist, der „ mich selig machen kann. Wenn du willst, „ daß ich unter deinem Befehl für das Heil deines Volks noch länger arbeiten soll, so scheue „ ich die Mühe nicht; willst du mich aber zu „ dir rufen, so sey dafür gepriesen. Ich bin „ dein Diener; verkürze die Zeit meiner Ver„ weisung.“ Er starb den 19 April 1054, 54 Jahre alt.

Uebung. Welches Glück, Heilige zu Hirten zu haben! Unsre Sünden machen uns dessen unwürdig Bestreben wir uns, Heilige zu werden; und Gott wird uns Heilige zu Führern geben.

Gebet. Herr, Oberster der Hirten, wir haben das Glück, durch die Taufe deine Schaafe geworden zu seyn: gieb uns in deiner Erbarmung Führer, die voll von deinem Geist sind:

Laß uns von ihnen das lernen, was sie selbst von dir gelernet haben.

---

20. April.

Der heilige Elphegus,
Erzbischof und Martirer.

Elphegus wurde in England um das Jahr 955 von adelichen und tugendhaften Aeltern geboren, die ihn seiner Geburt und dem Berufe des Christenthums gemäß erziehen liessen. Um diese ersten Bemühungen in sich wirken zu lassen, verließ Elphegus gleich in erster Jugend die Welt, und trat in eine Einsamkeit. Weil er überzeugt war, es sey leichter, die Weltgüter entbehren, als sie nicht mißbrauchen, wenn man sie besitzt; so wollte er sich lieber derselben freiwillig entschlagen, als sich bei ihrem Besitz der Gefahr des Untergangs aussetzen. Der Gehorsam kostete ihm nichts, weil er in seinem Obern Gott betrachtete, und die Wahrheit dessen einsah, was der h. Augustin sagt, es sey der Seele nichts vortheilhafters als das Gehorsamen, weil sie dadurch demüthiger, von ihrem eigenen Willen mehr entäussert, und folglich mit Gott mehr vereiniget wird. Er verband mit dem Gehorsam strenge Abtödtungen, und ein fast immerwährendes Wachen; also daß er bald allen

den-

denjenigen, mit denen er leben mußte, zum Muster wurd.

Im Jahr 1006 wurde er auf den erzbischöflichen Stuhl von Kandelberg erhoben; und während daß er sich bestrebte, nützliche Einrichtungen zu machen, um das Reich Jesu Christi zu erweitern, suchten dänische Seeräuber selbes zu zerstören, indem sie England, das ihnen nicht widerstehen konnte, verwüsteten. Elphegus, der keine andern Waffen als das Gebet und die Tugend hatte, bemühete sich, diese Barbaren durch sein Zureden einzuhalten, ja auch sie zu bekehren. Er kaufte die Gefangnen los, und nährte das Volk, das in die Hungersnoth versetzt war. Allein diese Ausländer verhöhnten ihn, anstatt sich zu bekehren. Sie griffen Kandelberg an, nahmen es ein, und plünderten es. Sie liessen alles über die Klinge springen, und im Feuer aufgehen, ohne weder der Weiber noch der Kinder zu schonen. Der h. Elphegus entrann den Händen seiner Geistlichen, die ihn in der Kirche zurück hielten; lief über die todten Körp r; bot sich den Feinden dar, und rief auf: „Schonet dieser Unschuldigen; es ist keine Ehre, sie zu erwürgen. Kehret vielmehr „euren Zorn wider mich, der ich euch so oft „eure Laster vorwarf; der ich diejenigen, die „ihr gefangen hieltet, genähret, gekleidet und „losgekaufet habe." Die Dänen liessen ihn nichts mehrers sagen; sie ergriffen und drosselten ihn, aufdaß er nicht fortfahren könnte; und nachdem sie ihm die Hände gebunden hatten, zerkrazten sie ihm das Gesicht mit ihren Nä-

geln, und stiessen mit Füssen und Fäusten in seine Lenden. Sie zündeten die Kirche an, und ermordeten die Geistlichen und das Volk; nur den Zehenten behielten sie auf; also daß nur vier Geistliche und achtzig Weltliche übrig blieben.

Sie hielten den h. Elphegus sieben Monathe in einem engen Gefängniß: aber eine Krankheit riß unter ihre Armee ein, und in weniger Zeit starben davon zehen tausend. Die Christen unterrichteten sie, daß es Gott sey, der sie strafte: und sie, mehr durch ihren Verlust als ihre Laster gerühret, kamen, den Erzbischof um Vergebung zu bitten, und zogen ihn aus dem Kerker. Elphegus sprach zu ihnen: „Obschon ihr keine Gnade verdienet, so müssen „wir doch das Beispiel des Heilands nachahmen, der selbst dem Jünger, der ihn verrathen sollte, die Füsse wusch, und für jene bat, „die ihn gekreuzigt hatten." Nach diesen Worten segnete er ein Brod, wovon er allen zu essen gab, und sie wurden von ihrem Elend befreiet. Alsdann sandten sie zu ihm vier von ihren Führern, die ihm für die ihnen erwiesne Gnade dankten; sie setzten aber hinzu, er sollte ihnen, wenn er die Freiheit und das Leben erhalten wollte, drei tausend Mark Gold zahlen. Da er sich dessen weigerte, banden sie ihn auf ein Neues, und setzten ihn unter den grausamsten Peinen auf die Folter; sodenn steckten sie ihn wieder in den Kerker. Den folgenden Samstag zogen sie ihn heraus, setzten ihn auf ein Pferd, und führten ihn mit bewaffneter Hand zum Gericht. Sie sprachen zu ihm: „Zahle

„das

„ das Geld, das wir verlangen, wenn du nicht
„ heute der Welt zum Schauspiel dienen willst.“
Er antwortete: „Ich trage euch das Gold der
„ Weisheit an, daß ihr nämlich euren Aber-
„ glauben verlassen, und euch zur wahren Gott
„ bekehren sollet. Wenn ihr meinen Rath ver-
„ achtet, so werdet ihr elender als Sodoma zu
„ Grunde gehen, und in diesem Lande keine
„ Wurzel fassen.“ Da warfen sie sich über ihn
her, schlugen ihn mit ihren umgekehrten Picken,
und überhäuften ihn mit Steinern. Der Hei-
lige kniete nieder, und betete für sie. Er fiel
aus Schwachheit zusammen; doch richtete er sich
auf, und empfahl seine Kirche dem guten Hir-
ten. Ein Dän endlich, den er Tags vorher ge-
firmet hatte, aus einem übel angebrachten Mit-
leiden, gab ihm mit der Picke einen gewaltigen
Schlag, der seinen Leiden ein Ende machte. Sein
Martertod fiel auf den 19 April 1012.

Uebung. Es ist ein grosser Vortheil,
nur gehorsamen zu dürfen. Ein Christ, der in
der Welt lebt, hat immer dazu Gelegenheiten.
Lasset uns dieselbe nicht vernachlässigen, und uns
erinnern, daß uns Jesus Christus gesagt hat,
er sey nicht in die Welt gekommen, seinen Wil-
len zu thun.

Gebet. Dir, Herr, gehorsamen wir,
wenn wir den Menschen gehorsamen. Ertheile
uns die Gnade, daß wir unserm eignen Willen
entsagen, um nur den deinigen zu thun.

21. April.

Der heilige Simeon,

Erzbischof und Martirer.

Es berichten uns die Kirchengeschichtschreiber, daß die Religion Jesu Christi in Persien von den Aposteln selbst geprediget worden sey, und das zur Zeit des Königs Sapor, das ist, um die Mitte des vierten Jahrhunderts, dieses Land eine grosse Zahl wahrer Anbeter des wahren Gottes in sich enthielt. Dieses schmerzte die Weisen, welche die Religion der ungläubigen Perser leiteten, sehr, und sie hatten es oft, aber vergebens versuchet, den Dienst des wahren Gottes zu verbannen. Die Juden, die den Christen nicht weniger feind waren, vereinigten sich mit den Persern, sonderheitlich mit den Weisen, um sie auszurotten. Simeon, mit dem Zunamen Walker, war damal Erzbischof von Seleucia und Ktesiphon. Es war dieser ein in seinen Sitten untadelhafter Mann, und der über die ihm anvertraute Heerde sorgfältig wachte. Seine Tugend und sein Eifer brachte die Ungläubigen auf: sie sahen ihn für die Stütze der christlichen Religion in Persien an, und glaubten, sie würden dieselbe zernichten, wenn sie ihn selbst unterdrücken könnten. Um zu diesem Zweck zu gelangen, verläumdeten sie ihn bei dem Kö-

nig.

nig. „ Simeon, sagten sie zu diesem Fürsten, „ ist ein Treuloser, den es gefährlich ist zu „ dulden: er ist die Stütze des römischen Kai„ sers, und entdeckt ihm, was in Persien vor„ geht. “ Sapor mesßte der Verläumdung Glauben bei, ohne sie zu untersuchen; er hielt Simeon für schuldig, weil er angeklagt war; und entschloß sich, ihn zu strafen, und in seinen Sturz alle Christen mitzuverflechten. Er fieng mit dem an, daß er sie mit ausserordentlichen Steuern belegte, um sie zu einer unerträglichen Dürftigkeit zu bringen, und über die Eintreibung dieser Auflage bestellte er die unerbittlichsten Menschen. Die Christen, voll der Verachtung gegen die Güter dieser Welt, und überzeugt, daß man alles gewinnet, wenn man alles für Jesum Christum verläßt, gaben ihre Güter gutwillig her. Ihre Großmuth und Geduld brachte ihre Feinde nur noch mehr auf. Sapor, den diese ohne Unterlaß anfeuerten, befahl die Priester und Diener Gottes mit dem Schwert zu tödten, die Kirchen einzureissen, und ihm den Simeon, als einen Verräther des Staates und der Religion der Perser, vorzuführen.

Seine Befehle wurden pünktlich vollzogen. Der h. Bischof wurde gefangen, und mit Ketten beladen vor den König geführt. Der König befahl ihm die Sonne anzubeten, und verhieß ihm reiche Geschenke und grosse Ehren, wenn er gehorsamte: er setzte hinzu, er würde ihn, wenn er sich dessen weigerte, tödten, und alle Christen aus seinen Staaten vertilgen. Als

Si-

Simeon gegen alle Verheissungen und Drohungen gleich unempfindlich war, und antwortete, er könne die Sonne nicht anbeten, und seiner Religion nicht ungetreu werden; so ließ ihn Sapor ins Gefängniß werfen, in der Hoffnung, er werde ihn in der Folge biegsamer finden. Einige Zeit darauf ließ ihn Sapor auf ein Neues vorrufen. Allein da der Kerker seinen Muth vielmehr zu stärken als zu schwächen schien, so befahl der König, ihn durchs Schwert zu tödten. Sein Martertod ereignete sich um das Jahr Jesu Christi 344.

Uebung. Lasset uns nicht fürchten, vergängliche Güter zu verlieren; sondern lasset uns fürchten, des Glaubens verlustig zu werden: und so lasset uns alles, selbst das Leben, preisgeben, um ihn zu erhalten.

Gebet. Herr, vermehre unsern Glauben: ertheile uns die Gnade, daß wir ein so kostbares Geschenk erhalten. Was wären wir, wenn wir ohne dich wären!

---

22. April.

Der heilige Ustazad, ein Perser.

Zur Zeit, als man den h. Martirer Simeon, wovon gestern die Rede war, in Kerker führte, und als ein alter Verschnittner, Ustazad

zad mit Namen, der den König Sapor erzogen hatte, und damal Obristhofmeister war, den h. Erzbischof vorbei gehen sah, so stand er auf, und warf sich vor ihm nieder. Simeon, ohne die Ehre zu achten, die ihm der Verschnittne erwies, gieng vorbei, und wendete das Gesicht ab, weil Ustazad ein Christ war, aber aus strafbarer Gefälligkeit die Sonne angebetet hatte. Diese Vorwürfe rührten den Verschnittnen; und indem Gott augenblicklich seinen Schmerz werkthätig machte, weinte und heulte er; warf das weisse Kleid, das er trug, weg; zog dafür ein schwarzes zum Zeichen der Trauer an, und blieb vor dem Pallast sitzen, seufzend und weinend. „ Ach, sagte er, was muß „ ich von Gott, dem ich entsagt habe, erwarten, da Simeon, mein alter Freund, mich „ wegen meines Fehlers so rauh behandelt, „ und sich von mir abwendet, ohne mit mir reden zu wollen? “

Als Sapor von der Traurigkeit, in welcher Ustazad saß, gehört hatte, ließ er ihn kommen, fragte ihn um die Ursache seines Klagens, und ob etwan in seinem Haus ein Unglück geschehen wäre. „ Nein, Herr, antwortete er; dieses irdische Haus, in welchem „ ich bin, hat kein Unglück betroffen. Ach! „ wollte Gott, ich wäre in alle Unglücke zugleich „ gefallen, ehe als in jenes, worüber ich trauern muß! mein Stand wäre viel erträglicher. „ Ich weine, daß ich noch lebe, da ich schon „ lang hätte sterben sollen. Es thut mir wehe, die Sonne zu sehen, die ich auf den

„ Schein und um dir nicht zu mißfallen angebetet habe. Ich verdiene den Tod doppelt, „ weil ich Jesum Christum verrathen, und dich „ betrogen habe.“ Sodann schwur er durch den Schöpfer Himmels und der Erde, er wolle seine Gesinnungen nicht mehr verstellen. Bei diesen Worten fiel der König in eine Wuth, schwur die gänzliche Ausrottung der Christen, weil er glaubte, sie hätten diese Veränderung in dem Verschnittnen durch ihre Zaubereien zuwege gebracht, und befahl, ihn zu enthaupten. Als die Gerichtsdiener den Verschnittnen zur Richtstatt führten, bat er sie, ein wenig zu warten, als hätte er dem König etwas zu sagen; er rief einen der übrigen Verschnittenen, dessen Treue er kannte, zu sich, und bat ihn, dem Sapor diese Worte von ihm aus zu sagen: „ Ich bedarf keines Zeugnisses, um dich der „ Zuneigung, mit welcher ich dir, und vor dir „ deinem Vater von meiner Jugend an gedienet habe, zu versichern; du weißt es von dir „ selbst: der einzige Lohn, um den ich dich bitte, ist, daß diejenigen, denen die Ursache „ meines Todes unbekannt ist, es innen werden, daß ich nicht als ein Staatsverräther „ oder wegen etwa eines andern Lasters sterbe. „ Und aufdaß die wahre Ursache meines Todes niemand unbekannt bleibe, laß durch einen Herold ausrufen, Ustazad wurde enthauptet, nicht als hätte er etwas wider den „ Dienst seines Königs verbrochen, sondern weil „ er ein Christ ist, und sich weigerte, seinen „ Gott zu verläugnen.“ Der Verschnittne berich-

richtete getreu diese Worte dem Sapor; und dieser Fürst willigte in die Bitte des Ustazad ein, nicht aus Gefälligkeit zu ihm, sondern um die Christen zu erschrecken, wenn sie sehen würden, daß er nicht einmal eines Greisen schonte, von welchem er erzogen war, und gegen welchen er so viel Verbindlichkeiten hatte.

Uebung. Lasset uns unsre Fehler treuherzig verbessern; und scheuen wir uns nicht, uns zu beschämen; aber lasset uns das Unglück derjenigen fürchten, welche Aergerniß geben.

Gebet. Herr, der du die Sünder, ungeachtet ihrer Treulosigkeiten, nicht verlässest; flösse uns die Reue über unsre Sünden ein, und mache uns zu dir zurück kehren.

---

23. April.

Der heilige Pherbuta, Martirin mit ihren Gesellinnen.

Ein Jahr nach dem Tod des h. Erzbischofes Simeon und der übrigen, von welchen wir die vorhergehenden Tage geredet haben, ließ der König Sapor einen neuen Befehl ausgehen, nicht nur die Geistlichen, sondern alle jene zu tödten, welche sich als Christen bekennten. Eine fast unzählige Menge vergoß ihr Blut bei dieser Gelegenheit.

Zu eben dieser Zeit geschah es, daß die Königinn krank wurde: da klagten die Juden, denen diese Fürstinn allzeit wohlgewollt hatte, die zwo Schwestern des h. Bischofs Simeon an, als hätten sie dieselbe vergiftet, um den Tod ihres Bruders zu rächen. Eine dieser Schwestern war Wittwe, und hatte der zweiten Ehe noch als jung entsagt; die andere, mit Namen **Pherbuta** oder **Tarbula**, war Jungfrau und Gott geweiht. Die Königinn meßte dieser Verläumdung ganz leicht Glauben bei; theils weil die Kranken gern alles glauben, was man ihnen von der Ursache ihrer Krankheit und von ihren ausserordentlichen Gegenmitteln saget; theils weil sie auf die Juden, derer Denkungsart und Gebräuchen sie folgte, ein besonders Vertrauen setzte. Man ergriff also die zwo Schwestern, und mit ihnen eine Magd der Pherbuta, welche, wie ihre Frau, Jungfrau war; man führte sie in den Pallast, und übergab sie den Weisen, um ihnen den Proceß zu machen. Also bald kam der Oberste derselben mit zween anderen Officiren, die Sache zu untersuchen. Auf die Frage von der Vergiftung antwortete Pherbuta, das Gesetz Gottes, den sie anbetete, verdamme die Vergifter, wie die Abgötterer, zum Tode; und sie seyn von diesem Laster so frei, als von der Gottesverläugnung. Auf jenes, als hätten sie den Tod ihres Bruders rächen wollen, erwiederte Pherbuta: „Ey, „ was habet ihr meinem Bruder übels gethan? „ Es ist wahr, ihr habet ihn aus Neid getödtet; aber anstatt ihm zu schaden, habet ihr

ihm

„ ihm Gelegenheit verschaffet, ewig zu leben
„ und im Himmel zu herrschen.“

Die seltne Schönheit der Pherbuta hatte während des Fragens alle Gegenwärtige, und sonderheitlich den Obersten der Weisen eingenommen. Tages darauf sandte er heimlich in den Kerker, ihr zu sagen, daß, wenn sie ihn ehelichen wollte, er es dahin bringen würde, daß sie und ihre Gesellinnen bei dem König Gnade finden sollten. Sie verwarf aber den Antrag mit Verachtung und Unwillen, und sagte, sie sey eine Braut Jesu Christi und fürchte den Tod nicht, der sie ihrem Bruder wieder zugesellen würde. Die drei Richter machten an den König den Bericht, als wären diese Frauen der ihnen zugemutheten Vergiftung schuldig. Der König wollte ihnen, seiner Meinung nach, Gnade erweisen, und befahl, ihnen das Leben zu schenken, wenn sie die Sonne anbeten wollten. Da sie dieses zu thun sich weigerten, so überließ man es den Weisen, die Todesart zu bestimmen: und sie sagten, die Königin könne nicht genesen, wenn sie nicht mitten durch ihre entzwei gehauenen Körper gienge. Also gleich sprach man über sie das Urtheil, wodurch sie verdammt wurden, geságet zu werden. Der Oberste der Weisen ließ der Pherbuta, bei dieser seinen Absichten so günstigen Gelegenheit, seinen Antrag unter der bewußten Bedingniß erneuern, und versprach, sie zu erretten. Die Heilige ließ ihm sagen, sie verabscheue ihn um so mehr, weil es scheine, er wolle aus ihrer Schwachheit Vortheil ziehen, und sie zur Zeit, da sie allbereits die

Krone erhalten sollte, derselben berauben. Man führte sie also mit ihren zwoen Gesellinen vor das Stadtthor; man band jede bei dem Hals und den Füssen zwischen zwey Pflöcke; und so ausgestreckt, schnitt man sie mit Sägen mitten von einander. Man befestigte sodenn in der Erde auf beiden Seiten der Strasse drei grosse Balken, und hieng die Helfte ihrer Körper, eine an jeder Seite, daran. Man trug die Königinn zu dieser Strasse, und ließ sie mitten durch diese Menschenfleischbank gehen. So vollendeten die heilige Pherbuta, ihre Schwester und ihre Magd ihren herrlichen Christenkampf.

Uebung. Verwerflich ist alle Leibesschönheit, wo die Tugend nicht wohnet. Hingegen wie glänzet nicht die h. Pherbuta in ihrem Körper, weil in ihr die Reinigkeit thronet.

Gebet. Gieb, o Gott, daß wir die Leibesgaben zu deiner Ehre anwende; oder nimm sie weg, wenn wir sie zu deiner Beleidigung misbrauchen sollten.

---

24. April.

Der heilige Ursmar, Priester.

Ursmar war aus Hennegau gebürtig, und erblickte das Licht der Welt im Jahr 644 oder 645. Weil seine Aeltern überzeugt waren,

daß

daß man die Erstlinge einer Seele, die Gott ganz zugehört, Gott schenken müsse; und weil sie besorgten, die Zeit, welche die Kinder mit Nichtswürdigkeiten und Eitelkeit zubringen, möchte wenigstens für den Himmel eine verlorne Zeit seyn; so unterrichteten sie den jungen Ursmar bei Zeiten, daß er nur für Gott leben müsse, weil er nur für ihn erschaffen wäre. Sie entschieden nicht, in welchem Alter ein Kind tödtlich sündigen könne; sie wußten aber, daß sie der Sünde, als dem größten aller Uebel, zuvor kommen, und sichs keine Sorge sauer werden lassen dürften, wenn sie nur ihr Kind vor dem Schiffbruch, wo so viele ihre kostbare Unschuld verlieren, verwahren könnten. Sie vereinigten das Gebet mit dem Unterricht, aufdaß Gott über diese junge Pflanze seinen Segen giessen, und sie in Tugenden fruchtbar machen möchte. Sie vergesellschafteten beides mit gutem Beispiel, aufdaß sich Ursmar leichter zum Guten bildete, indem er das Gute vor seinen Augen ausüben sah. Er entsprach einer so heiligen Erziehung vollkommen; und jedermann bewunderte eine so tief gegründete Gottseligkeit in einem Alter, wo andere Kinder kaum die ersten Linien der Religion wissen. Aus Furcht, die giftige Luft der Welt möchte diese zarte Pflanze anstecken, sandten ihn seine Aeltern nach den Jahren der Kindheit in ein von dem h. Landelin errichtetes Erziehungshaus.

Ursmar verwandte sich in seiner Einsamkeit, und seinen Verstand mit den schönen Wissenschaften aufzuklären: weit mehr aber war

er besorgt sein Herz zu allen Tugenden zu bilden. Je mehr er die Thaten der Heiligen las, die schon zur Herrlichkeit eingegangen waren; desto mehr beflißt er sich in der Gnade und Gottseligkeit zuzunehmen. Er hätte alle Tugenden eines jeden haben mögen, um ein Herz zu besitzen, das Gott geopfert zu werden würdiger wäre; und oft sagte er mit David zu ihm: „Vor dir, Herr, ist mein Verlangen, und „meine Seufzer sind dir nicht unbekannt."

Der h. Landelin, der selbst Zeuge der Tugenden und Verdienste Ursmars war, ließ ihn zum Priesterthum erheben, und übertrug auf ihn die Bürde und Führung des Hauses: er fand aber auf seiner Seite so vielen Widerstand, daß er das Ansehen Pipins, des Reichsverwesers, zu Hilfe nehmen mußte.

Als sich der heilige Mann einen Führer der anderen sah, bat er Gott, wie Salomon, um die Weisheit, die ihm zur Leitung der ihm Anvertrauten nothwendig war. Er betrachtete alle seine Brüder als Auserwählte des Herrn, und sich als einen Menschen, den Gott sandte, um seinen Schatz zu bewachen, ja auch zu vermehren. In diesem Gedanken wachte und betete er Tag und Nacht, um die Regelmäßigkeit des Hauses zu erhalten, und den Eifer in allen Pflichten, sonderheitlich aber ein tiefe Demuth wachsen zu machen. Man sah ihn seine Genauigkeit zur Haltung der Zucht, seine Innbrunst im Gebet, seine Strenge bei seinem Fasten und Wachen verdoppeln; und aufdaß er erhöret zu werden verdiente, war er überall

der erste, selbst bei den niedrigsten Verrichtungen, und übte grosse Abtödtungen. Seine Strengheiten waren so scharf, daß man glaubte, er könne ohne Wunder nicht bestehen. Bei zehen Jahre war er ohne Brod zu essen; welches wir nicht als ein Beispiel zum nachahmen anführen, sondern um zu zeigen, was eine brennende Liebe zu Gott, und eine vollkommne Verachtung seiner selbst und seines eignen Lebens zu thun fähig ist.

Er hatte eine beträchtliche Krankheit, die ihn durch neun Jahre vieles leiden ließ; sie schwächte aber seine Liebe zur Busse nicht. Er erfreuete sich nach Maaß, daß der Schmerz, den er fühlte, zunahm, in der Hoffnung, bald mit Jesu Christo vereiniget zu werden. Der Herr erhörte ihn endlich. Nachdem er ihn, wie das Gold im Feuer, geprüfet hatte, so gab er ihm den Lohn, der seiner Treue und Beständigkeit in guten Werken gebührte. Er vollendete heilig seinen Lauf im Jahr 713.

Uebung. Die Väter und Mütter finden in den Aeltern des h. Ursmars ein vollkommenes Muster des Betragens, das sie gegen ihre Kinder zu beobachten haben. Möchten sie öfter diese Stelle überlesen, und Gott, den Urheber aller Gnade, bitten, daß er ihnen die Gnade ihm zu folgen schenken möchte.

Gebet. Herr, flösse denjenigen, die Kinder zu erziehen haben, eine brennende Begierde und die Mittel, die Unschuld ihrer Taufe in ihnen zu erhalten, gnädig ein. Gieb uns selbst die Gnade, daß wir ihren Verlust durch eine wahre Busse herein bringen.

25. April.

Der heilige Markus, Evangelist.

Nach der bewährtesten Ueberlieferung, wurde der h. Markus erst nach der Auferstehung Jesu Christi zum Glauben dieses göttlichen Heilandes bekehrt. Er scheint eine Eroberung des h. Petrus, der ihn in seinem ersten Brief seinen Sohn nennt, gewesen zu seyn; und viele h. Väter sagen, der h. Markus sey der Dollmetsch dieses Apostels gewesen. Als der h. Petrus nach Rom gieng, begleitete ihn der h. Markus dahin; und während seines Aufenthaltes in dieser Stadt, schrieb er sein Evangelium auf das Anhalten der Gläubigen, die dasjenige, was ihnen der h. Petrus mündlich gepredigt hatte, schriftlich aufbewahren wollten. Dieser Apostel überreichte das Evangelium des h. Markus den Gläubigen Roms, aufdaß sie es lesen, sich in den gehörten Wahrheiten bestärken, und in Sitten sowohl als im Glauben wahre Jünger des Herrn seyn möchten.

Der h. Markus, bestimmt, eben dieses Evangelium, das er geschrieben hatte, auch zu predigen, wurde von dem h. Petrus nach Egipten gesandt. Man hält dafür, es habe in diesem Lande, welches seit so langer Zeit im heidnischen Aberglauben versenkt war, niemand vor

ihm

ihm den Glauben gepredigt. Nachdem er verschiedne Provinzen durchgelaufen hatte, kam er im siebenten Jahr des Nero nach Alexandrien. Sein strenges und bußfertiges Leben, seine glänzenden Wunder, und der Segen, den Gott über seine Predigt verbreitete, veränderten gar bald die Gestalt dieser Stadt. Sie wurde in kurzer Zeit ganz christlich und eifrig in guten Werken.

Man sagt, daß ihn die Götzendiener an einem Tag, wo sie das Fest ihres vorgegebnen Gottes Serapis feierten, im Jahr Jesu Christi 68 zu Alexandria ergriffen, ihn an ein felsichtes und steiles Ort schleppten, und so grausam behandelten, daß er daran starb.

Uebung Möchte das Fest des h. Markus die Ehrfurcht gegen das h. Evangelium in uns erneuern. Lasset uns selbes öfter lesen, und allzeit in der Absicht, das daraus zu lernen, was wir zu thun haben.

Gebet. Herr, du hast uns dein göttliches Wort hinterlassen, aufdaß wir dich allezeit vor Augen haben, und deine Stimme hören könnten. Möchte alles, was du uns da sagst, tief in unser Herz eingegraben werden, und unsre Handlungen ein getreues Bild dessen seyn, was wir darinn lesen.

Die Markus Procession.

Dieser Bittag, der in der ganzen Kirche gehalten wird, ist an vielen Orten mit der Enthaltung vom Fleisch verbunden. Die Ab-

sicht der Kirche scheint zu seyn, die Christen an ihre Pflichten in Ansehung der zeitlichen Güter, die sie von der Güte Gottes so reichlich empfangen, zu erinnern. Sie will selbe lehren, wie sie um diese Güter, die zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig sind, bitten, und immer dafür danken sollen; weil sie dieselben so sonderbar empfangen, daß man sagen kann, kein Zins werde je so ordentlich abgeführt. Die Kirche hat aber auch einen andern Zweck; sie will, daß die Gläubigen, indem sie um zeitliche Güter bitten, besorgt seyn sollen, um einen guten Gebrauch derselben zu bitten; und sonderheitlich daß sie die geistlichen Güter der Gnade, einen lebendigen Glauben, eine aufrichtige Frömmigkeit, eine wahre Entäusserung ihrer selbst, eine Verachtung des Lebens, und ein ängstliches Verlangen nach dem Himmel, ihrem wahren Vaterland, inständig verlangen sollten.

Uebung. Lasset uns dem Bittgang mit erbaulicher Gemüthsversammlung und Eingezogenheit, im Geist der Busse beiwohnen, und Gott um Verzeihung unsrer Sünden demüthig bitten.

Gebet. Wir sind Arme und Bettler; wir klopfen an die Thüre deiner Barmherzigkeit, o mein Gott; mache sie gnädig auf, und alle unsre Bedürfnisse werden befriedigt seyn.

26. April.

Der heilige Richarius, Priester.

Richarius wurde in der französischen Provinz Ponthieu geboren. Er hatte das Unglück, sich von dem Strom der Wohllüste hinreissen zu lassen; und er seufzte noch unter der Last seiner Ausschweifungen, als zween tugendhafte Priester von Irrland nach Ponthieu kamen. Die ungeschlachten und bäurischen Einwohner wollten sie nicht aufnehmen, ja behandelten sie übel mit Worten, ohne gegen ihren Charakter und ihre Frömmigkeit Ehrfurcht zu tragen. Als Richarius dieses erfuhr, ließ er die zween Priester zu sich kommen, und sorgte sehr für sie. Gott segnete sein Haus wegen derjenigen, die darinn waren. Diese Priester, um den Dienst, der ihnen geleistet wurde, zu bezahlen, entdeckten ihrem Würth die Geheimnisse des Himmels. Sie redeten von der Nothwendigkeit der Busse, von der Glückseligkeit Gott zu dienen, und von der ewigen Seligkeit, die derselben Lohn ist, mit solcher Kraft und Ueberzeugung, daß sich Richarius von einem heissen Verlangen, der Welt zu entsagen, und nur mit dem wichtigen Geschäft des Heils sich abzugeben, entzündet fühlte.

Nachdem er die Tugend lange Zeit geübet, und sich in der Wissenschaft des Heils vollkommen unterrichtet hatte, erhub man ihn zum Priesterthum, und sandte ihn, eben die Wahrheiten, die er gelernet hatte, anderen zu predigen. Da seine Beispiele mehr als seine Worte redeten, so schaffte er an allen Orten, wo er das Wort des Lebens verkündete, grosse Frucht. Die Sünder bekehrten sich, und die Gerechten wurden in der Gerechtigkeit befestigt: denn er flößte nicht Andachteleien ein, welche die Seelen weiter nichts als unterhalten, und sie glauben machen, sie seyn bekehrt, da sie doch nichts als die Schale der Tugend besitzen. Er urtheilte von den Bäumen aus ihrer Frucht. Wenn man sich selbst entsagt, seine Leidenschaften gedämpfet, seine Eigenliebe abgetödtet, das fremde Gut zurück gestellt, alle Gelegenheiten zur Sünde vermieden hatte, so sprach er dem Sünder vertrauen ein, und entließ ihn in Frieden.

Der König Dagobert wurde durch den Geruch seiner Tugenden angelockt, und kam ihn zu besuchen, um sich seinem Gebete anzuempfehlen, und seinen Unterricht zu hören. Der Heilige machte vom Vertrauen, das dieser Fürst gegen ihn zeigte, Gebrauch, und redete nachdrücklich von der Eitelkeit menschlicher Grösse, und von der schrecklichen Rechenschaft, welche diejenigen, die herrschen, geben werden. Er sagte ihm, er dürfe sich auf die Reichthümer nicht verlassen, und er soll sich durch die Schmeicheleien seiner Höflinge nicht verführen lassen,

welchen es allzeit daran liegt, daß der Fürst die Wahrheit nicht kenne, aufdaß er nicht auf eine Verbesserung dringe, die ihrer Begierlichkeit zur Last wäre. Er ermahnte ihn, sich die Gerechtigkeit zur Regel aller seiner Handlungen zu machen, und immer diese wichtige Wahrheit vor Augen zu haben, daß ein König nur in so weit groß sey, als er Herr über seine Leidenschaften ist; sein Volk wie seine Kinder liebt, und in seinen Staaten Gott herrschen macht. Dagobert nahm die Erinnerungen des Heiligen mit Vergnügen an, und lud ihn zur Tafel ein. Das Gespräch während der Mahlzeit war so heilig als das vorhergehende. Man genoß nichtlichere Speisen, als es diejenigen sind, die von Menschenhanden zugerichtet werden. Das Herz der Gäste, sonderheitlich des Fürsten, nährte sich vom Worte Gottes, das aus dem Munde des Heiligen ausgieng; und die Aufmerksamkeit, mit der man seine Gespräche auffieng, machte fast auf alle Bedürfnisse des Leibs vergessen. Seit dieser Zeit hatte Dagobert allzeit grosse Achtung gegen den h. Richarius, und gab ihm davon oft Beweise. Allein weil dieser h. Mann fürchtete, die Ehren möchten seine Gottseligkeit schwächen, und das Nichts, aus dem wir gezogen sind, vergessen machen, gieng er, sich in der Einsamkeit zu verbergen, um nur von Gott, dem er allein gefallen wollte, gekannt zu werden. Als ihn Gott im Jahr 645 zu sich rufte, so ließ er es durch die Menge und Grösse der Wunder, die er bei seinem Grabe wirkte, der Welt bekannt werden, wie sehr

ihm

ihm das Leben dieses getreuen Dieners angenehm war.

Uebungen. 1. Die Gastfreiheit, die man gegen die Diener Gottes übet, ist eine reiche Segensquelle für ein Haus: Jesus Christus, den man in seinen Dienern aufnimmt, zahlt alles, was man für sie thut, mit Wucher.

2. Wenn die Wahrheit in unserm Herzen tief eingewurzelt ist, so wird sie der Hauptgegenstand unsrer Gespräche seyn; und wir werden uns nicht fürchten, davon zu reden, weil wir verlangen werden, daß sie von allen gekannt und geliebt werde.

Gebet. Herr, grabe deine Wahrheit in unser Herz tief ein; möchte sie die Regel unsrer Handlungen, und der Gegenstand unsrer Gespräche seyn, aufdaß wir ewig mit ihr herrschen mögen.

Der heilige Anthimus, und die übrigen Martirer.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts übte Diokletian wider die Christen die grausamste Verfolgung, die sie je von den Heiden auszustehen hatten. Den 24 Hornung im Jahr 303 wurde eine Verordnung bekannt gemacht, welche befahl, die Kirchen einzureissen, und

die

die heiligen Bücher zu verbrennen, wie wir es am 2 Jänner erzählt haben. Galerius, der Mitregent, war damit noch nicht zufrieden: er wollte die Sache auf das Aeusserste bringen. Um den Diokletian zu reizen, ließ er an Pallast so heimlich Feuer legen, daß man den Urheber dessen nicht entdeckte: er drähete es dahin, daß der Argwohn dieser Feuersbrunst auf die Christen fiel. Man streuete aus, sie hätten mit den Verschnittnen wider das Leben der zween Kaiser eine Verschwörung gemacht.

Diokletian, in die Wuth gebracht, ließ alle Angeklagte auf die Folter spannen; und er selbst war bei den Peinen, die ihnen die Richter anthaten, zugegen, aufdaß sie niemand verschonten. Hernach befahl er, alle Christen sollen den Göttern Weihrauch opfern. Er fieng bei seiner Tochter und Gemahlin an, welche lieber der Religion Jesu Christi entsagen, als sich der ferneren Wuth des Kaisers aussetzen wollten. Von dem Pallast verbreitete sich die Verfolgung über die ganze Kirche von Nikomedien, wo der h. Anthimus Bischof war. Dieser Heilige wurde enthauptet. Man ergriff die Priester und die anderen Diener seiner Kirche; und weil man keinen Beweis finden konnte, daß sie an der Feuersbrunst Theil hatten, so verurtheilte man sie als Christen, und führte sie zum Tode mit allen ihren Angehörigen. So verbrannte man Personen jedes Alters und Geschlechtes, und in so grosser Zahl, daß man genöthigt war, sie in verschiedne Haufen abzutheilen, um sie auf die Scheiterhaufen, die man

aller Orten anzündete, schaarenweis zu stellen. Was die Sklaven betrifft, denen band man einen Stein an Hals, und warf sie ins Meer. Diese Verfolgung dauerte zehen Jahre, und machte in der einzigen Stadt Nikomedia mehre re Tausend Martirer. Die Kirche verehrt derer mehrere das Jahr hindurch ins besondre; sie vereinigt sie aber alle am 27 April.

Uebung. Wie würden wir unser Leben hergeben, um unsern Glauben zu retten, wir, die wir nicht einmal einen zeitlichen Gewinn oder einen kleinen Vortheil verlieren wollen?

Gebet. Herr, wenn du mit uns nicht Mitleid hast, so werden wir zu Grunde gehen, und ehe den Glauben als eine kleine Ehre verlieren, oder einen geringen Vortheil auf das Spiel setzen. Aus uns selbst sind wir zu allem diesen fähig. Aber durch deine Hilfe werden wir alles, selbst unser Leben, verachten, wenn nur unsre Seele nicht aufhöret, dein zu seyn.

---

28. April.

Die h Theodora u. der h. Didimus, Martirer.

Theodora war von Alexandrien. Weil sie von Jugend auf gelernet hatte, wie kostbar die Jungfrauschaft in den Augen Jesu Christi ist, so hatte sie sich ihm geweihet, und ihn zu ihrem

rem einzigen Bräutigam genommen. In der Verfolgung des Diokletians wurde sie als eine Christin gefangen: und sie war schon einige Zeit in Ketten, als sie der Richter, mit Namen Prokulus, kommen ließ, um sie entweder vom Dienst des wahren Gottes abzubringen, oder zum Tod zu verdammen. Sobald die Heilige vor dem Richter stand, so sagte er zu ihr: „ Wessen Standes bist du? Theodora ant- „ wortete: Ich bin eine Christin. Ich frage, „ sagte Prokulus, ob du frei oder als Skla- „ vinn geboren bist? Ich habe es dir schon „ gesagt, wiedersetzte die Heilige, ich bin eine „ Christinn: Jesus Christus kam, mich frei zu „ machen: nach der Welt bin ich als eine Freie „ geboren. Warum hast du also nicht heura- „ then wollen, antwortete Prokulus? Sie er- „ wiederte: um mehr mit Jesu Christo verei- „ nigt zu seyn, der, da er Mensch wurde, uns „ vom Verderben befreiet, und ein ewiges Le- „ ben verheissen hat. Der Richter sagte ihr: „ Die Kaiser haben befohlen, die Jungfern „ sollen den Göttern opfern, oder der Schän- „ dung ausgesetzt werden. Theodora antwor- „ tete: Gott sieht den Willen an; und die „ Nothzüchtigung, die man wider seinen Wil- „ len leidet, ist keine Sünde. Prokulus sag- „ te: Ich bedaure dich, ich trage Rücksicht ge- „ gen deine Geburt und Schönheit: allein ver- „ achte nicht länger, was ich dir sage. Ich „ wiederhohle dir den Befehl der Kaiser: ent- „ weder wirst du opfern, oder der Schändung „ ausgesetzt werden. Theodora wiederhohlte

„ ih-

„ ihre Antwort, nämlich, Gott werde ihren
„ Willen ansehen, wenn sie der Rothzüchtigung,
„ die man ihr androhte, nicht entgehen könn-
„ te. Und sie setzte hinzu: Wenn du mir den
„ Kopf, die Hände und Füsse abhauen, oder
„ meinen Leib zerstücken willst, so hat mein
„ Wille keinen Theil an diesen Gewaltthätig-
„ keiten. Eben so verhält es sich mit der Art
„ der Pein, die du mir androhest. Ich gebe
„ dir drei Tage Bedenkzeit, sagte Prokulus.
„ Theodora antwortete: Diese drei Tage sind
„ für mich schon vorbei; thue, was du willst.“
Nichtsdestoweniger ließ sie der Richter drei Ta-
ge in Ruhe, nach welchen er sie in ein beson-
ders Ort führen, und der Leidenschaft der
Schwelger aussetzen ließ. Indem sie da hinein
gieng, erhub sie die Augen gen Himmel, und
sprach: „O Gott! Vater unsers Herrn Jesu
„ Christi steh mir bei, und befreie mich von die-
„ sem Orte; du, der du dem Petrus im Ker-
„ ker zu Hilfe kamst, und ihn daraus zogest,
„ ohne daß ihm etwas zu leid wiederfuhr. Er-
„ halt mich rein an Leib und Seele, auf daß
„ alle sehen, daß ich deine Magd bin.“

Das Volk stand um das Haus herum, um zu sehen, wer der erste hinein gehen würde. Aber Gott erweckte einen Christen, mit Namen Didimus, sie zu befreien. Dieser Mensch kleidete sich wie ein Soldat, und gieng der erste in das Haus, wo Theodora war, hinein. Die Heilige, die ihn nicht kannte, erschrack, als sie ihn sah; Didimus aber sagte zu ihr: „Fürchte
„ dich nicht; ich bin dein Bruder: nimm mei-

„ ne

„ ne Kleidung, und ich will die deinige neh-
„ men. Gehe unter diesem fremden Kleid hin-
„ aus, und ich werde hier bleiben.“ Theo-
dora, als sie sah, daß es ihm Ernst war, wil-
ligte dazu ein, und setzte auch einen grossen Hut
auf, den Didimus eigens gebracht hatte: sie
gieng hinaus, ohne mit jemanden zu reden, und
ohne gekannt zu werden.

Als der Richter erfuhr, was geschehen
war, ließ er alsogleich den Didimus kommen,
und fragte ihn, wer ihm den Auftrag gemacht
habe, dieses zu thun. „ Gott hat es mir be-
„ fohlen, antwortete Didimus. Wo ist Theo-
„ dora, fragte der Richter? Ich weiß es nicht,
„ erwiederte Didimus: dies weiß ich, daß die-
„ se Jungfrau, weil sie eine Magd des Herrn
„ ist, und den Namen Jesu Christi getreu be-
„ kennet hat, von ihm ist rein erhalten wor-
„ den.“ Der Richter drohte, ihn peinigen
zu lassen, wenn er den Göttern nicht opferte.
„ Thue, wiedersetzte Didimus, was dir die
„ Kaiser befohlen haben.“ Auf der Stelle
sprach der Richter das Urtheil, ihn zu enthaup-
ten, und seinen Leib ins Feuer zu werfen. Als
man ihn zum Tod führte, sprach er: „ Sey
„ gepriesen, Gott, Vater unsers Herrn Jesu
„ Christi, der du meine Wünsche erhöret hast.
„ indem du die Theodora befreiet hast, und
„ mir die Marterkrone schenkest.“ Alsogleich
wurde das Urtheil vollzogen.

Man sagt, Theodora, als sie die Verur-
theilung des Didimus erfuhr, sey an den Richt-
platz gelaufen, um ihm die Palme der Marter

streitig zu machen, und habe zu ihm gesagt: „Ich willigte ein, daß du mir meine Ehre, „nicht aber mein Leben rettest: ich bin der „Schande, nicht aber dem Tod entflohen: wenn „du mich der Marter beraubtest, so hättest du „mich betrogen.“ Man setzt hinzu, auch sie sey gemartert worden. Der h. Ambrosius erzählt uns diese letzten Umstände, aber aus fremden Nachrichten. Dies ist gewiß, daß die Kirche die h. Theodora als eine Martirinn verehrt.

Uebung. Ein gänzliches Vertrauen auf Gott ist ein sicheres Mittel, seinen Beistand in den dringendsten Gefahren zu erhalten. Wir unterliegen, weil wir auf denjenigen nicht vertrauen, der allmächtig ist.

Gebet. Herr, erweise uns die Barmherzigkeit, und setze uns unter die Zahl derjenigen, die dein sind, und die du erhältst. Sie lieben dich, weil du sie liebst. Was können wir fürchten, wenn wir dich lieben?

---

29. April.

Die heilige Maria von Egipten.

Am 9ten dieses Monaths sahen wir den h. Abbt Zozimus auf Befehl Gottes in den Wüsten herum irren. Gott verfügte dieses mit ihm, nicht nur um ihn zu vervollkommen; sondern um

aus

aus ihm einen Zeugen und Diener seiner Barmherzigkeit gegen die grösste Sünderinn, die durch die Gnade des Herrn eine der heiligsten Büsserinnen wurde, zu machen. Ich liefere einen kurzen Auszug des Lebens dieser Heiligin aus dem, was der h. Zozimus bei mehreren Unterredungen, die er mit ihr hielt, gesammelt hat.

„ Ich heisse Maria, sprach sie; ich bin aus
„ Egipten. Im zwölften Jahr verließ ich mei-
„ ne Aeltern, und versenkte mich in das Laster.
„ Ich schäme mich auf die Abscheulichkeiten zu
„ denken, in welchen ich siebenzehn Jahre ge-
„ lebt habe. An einem Sommertag, da ich
„ mehrere Personen dem Meere zulaufen sah,
„ und erfuhr, daß sie auf das Fest Kreuzer-
„ höhung nach Jerusalem giengen, schiffte ich
„ mich mit ihnen ein; suchte aber dabei nichts
„ anders, als die Gelegenheit mein lasterhaftes
„ Leben fortzusetzen. Als ich zu Jerusalem an-
„ gekommen war, mischte ich mich an besagtem
„ Festtag unter die Menge, um in die Kirche
„ zu gehen, wo man das h. Kreuz anbetete;
„ ich wurde aber immer zurück gestossen. Ich
„ zog mich also in einen Winkel des Vorhofes
„ zurück, und fieng an zu denken, daß mich
„ meine Laster unwürdig machen, in diesen h.
„ Ort einzugehen. Ich fieng zu weinen, und
„ auf meine Brust zu schlagen an; und da ich
„ über mich ein Bild der seligsten Jungfrau
„ sah, so bat ich sie, mir den Eingang in die
„ Kirche zu erhalten, und versprach der Welt
„ zu entsagen, und hinzugehen, wo sie es mir
„ befehlen würde. "

„ Sodenn kam ich ganz leicht hinein; und
„ nachdem ich das h. Kreuz gesehen, und das
„ Pflaster dieses h. Orts geküßt hatte, gieng
„ ich der seligsten Jungfrau zu danken, und bat
„ sie, mich zu leiten: und ich hörte eine Stim-
„ me, die mir von weitem zurief: Wenn du
„ über den Jordan gehest, so wird dir vollkom-
„ men geholfen seyn. Es schenkte mir einer
„ drei Silberstücke, wovon ich drei Brode kauf-
„ te; ich fragte um den Weg nach dem Jor-
„ dan, und reisete den ganzen übrigen Tag;
„ und Abends kam ich zur Kirche des h. Jo-
„ hann des Täufers nahe am Flusse. Da em-
„ pfieng ich die h. Geheimnisse; und nachdem
„ ich die Helfte eines meiner drei Brode gees-
„ sen hatte, setzte ich über den Jordan, und
„ kam in diese Wüste. Wie lang bist du schon
„ da, fragte Zozimus? So viel ich nachrech-
„ nen kann, antwortete sie, so sind es sieben
„ und vierzig Jahre. Und was für eine Nah-
„ rung hast du da gefunden, erwiederte er?
„ Das Brod, das ich mitgebracht hatte, dau-
„ erte einige Tage; sodenn habe ich von Kräu-
„ tern gelebt, die ich in der Wüste fand. Zo-
„ zimus sagte ferner: Hast du so viele Jahre
„ ohne Beschwerniß und Zerrüttung über eine
„ so gähe Veränderung zugebracht? Was du
„ mich fragst, antwortete sie, macht mich be-
„ ben; und ich weiß nicht, ob ich es dir er-
„ zählen kann, ohne mich eben denselben Ge-
„ fahren auszusetzen. " Verhöhle mir nichts,
„ sagte er. " Sie fuhr also fort.

„ Durch siebenzehn Jahre stürmten meine
„ Leidenschaften, wie so viel wilde Thiere, un-
„ aufhörlich auf mich los. Ich liebte sehr den
„ Wein; und oft gebrach es mir sogar am Was-
„ ser, meinen Durst zu löschen. Ich wurde
„ versucht, schändliche Lieder, die ich auswen-
„ dig wußte, zu singen: endlich wurde ich von
„ den unreinsten Gedanken beunruhigt, und ich
„ trug ein Feuer, das mich auffraß, in mir
„ herum. Da schlug ich auf meine Brust,
„ warf mich zur Erde, und benetzte sie mit
„ meinen Thränen. Endlich nahm ich mein
„ Zuflucht zur seligsten Jungfrau, meiner Be-
„ schützerin, die mich allzeit unterstützt hat. Weil
„ meine Kleidung nach und nach zu Grunde gieng,
„ litt ich von der Kälte und Hitze sehr viel,
„ und oft fiel ich zur Erde, und war ausser
„ Athem und unbeweglich. Ich mußte grosse
„ Versuchungen vom Teufel aushalten." Weil sie von Zeit zu Zeit Stellen aus der h. Schrift anführte, so fragte sie Zozimus, ob sie dieselbe studiert habe. Worauf sie lächelnd antwortete: „ Glaube mir; seit daß ich über den Jor-
„ dan gegangen bin, habe ich bis heute keine
„ lebendige Seele, nicht einmal ein Thier ge-
„ sehen, und nie etwas gelernet: allein Gott
„ ist es, der die Menschen die Wissenschaften
„ lehret. Uebrigens bitte ich dich inständig, mir
„ keine Fragen mehr zu setzen, und beschwöre
„ dich durch unsern Herrn Jesum Christum Nie-
„ manden etwas davon zu sagen, bis mich Gott
„ von der Welt wegnimmt. Nur thue, um was
„ ich dich itzt bitte: Künftige Faste geh nicht

„ über den Jordan nach der Gewohnheit dei-
„ nes Klosters; bleib zu Hause; und am Grün-
„ donnerstag Abends nimm den Leib und das
„ Blut Jesu Christi und erwarte mich am Ge-
„ statt des Jordans, auf jener Seite, wo das
„ Land bewohnt ist; denn ich habe die h. Ge-
„ heimnisse nicht empfangen, seit daß ich sie in
„ der Kirche des h. Johann empfangen habe,
„ und ich trage ein grosses Verlangen darnach."

Nachdem sie so geredet hatte, empfahl sie sich seinem Gebet, und lief der Wüste zu. Zozimus kniete nieder, und küßte die Erde, wo sie gestanden hatte; sodenn kehrte er zurück, Gott lobend und mit Freude erfüllt, und kam mit den übrigen in das Kloster auf den Palmsonntag. Während dies ganzen Jahrs getrauete er sich von dem, was er gesehen hatte, nichts zu sagen, und erwartete die folgende Faste mit Ungeduld. Die übrigen Mönche giengen, wie es gewöhnlich war, hinaus: er aber bekam das Fieber, und mußte bleiben, wie es ihm die Heilige vorgesagt hatte, er werde nicht ausgehen können, wenn er auch wollte. Einige Tage darauf genas er; und am Gründonnerstag nahm er den Leib und das Blut Jesu Christi in einen kleinen Kelch, und in einen Korb einige Feigen, Datteln und Linsen, und setzte sich am Jordan, um die Heilige zu erwarten. Er war sehr bekümmert, wie sie über diesen Fluß setzen würde. Sie erschien auf der andern Seite, bezeichnete sich mit dem Kreuzzeichen, und kam über das Wasser daher. Ueber dieses Wunder erstaunt, wollte er sich vor ihr neigen: sie aber

rief ihm zu: „ Was thust du, mein Vater ? „ du, der du Priester bist, und die h. Ge- „ heimnisse trägst ? " Sodenn bat sie ihn, den Glauben und das Vater unser zu beten; und nachdem sie das h. Sakrament empfangen hatte, ersuchte sie ihn, auch das folgende Jahr an eben diesen Platz zu kommen. Er bat sie seinerseits, die Speise zu nehmen, die er ihr gebracht hatte. Sie nahm nur drei Linsen mit ihren Fingern, und empfahl sich seinem Gebet; sodenn setzte sie über den Jordan, wie sie gekommen war.

Das folgende Jahr gieng Zozimus nach der Gewohnheit in die Wüste, und als er an den Strom kam, fand er die Heilige todt zur Erde gestreckt, und sah bei ihrem Haupte diese Worte geschrieben: „ Abbt Zozimus, begrab „ hier den Leib der armen Maria, und bet für „ mich, die ich in eben dieser Nacht des Lei- „ dens unsers Herrn nach empfangenen h. Ge- „ heimnissen gestorben bin. " Er war sehr froh, daß er den Namen der Heiliginn erfuhr: und da es ihm unmöglich war, die Erde aufzugraben, so kam ein Löw, ihm diesen Dienst zu erweisen. Diese h. Büsserin starb im Jahr 421, hundert Jahre alt.

Uebungen. 1. So grosse Sünder wir immer seyn mögen, so lasset uns doch nicht verzweifeln. Die Barmherzigkeit und Allmacht Gottes sind unendlich: lasset uns aber unsre Bekehrung nicht verschieben. **Derjenige, der die Vergebung dem Büsser versprach, versprach ihm den morgigen Tag nicht.** Der h. Augustin.

2. Die Fürsprache der seligsten Jungfrau ist sehr viel vermögend; aber nur für jene, die sich bekehren wollen: und so ist sie die Zuflucht der Sünder.

Gebet. Bekehre uns, o Gott unser Heiland! und laß deine Gnade häufig seyn, wo die Sünde häufig war.

---

30. April.

Die heiligen Jakob und Marian, Martirer.

Der h. Jakob war Diakon, und der h. Marian Lektor. Man sagt nicht, von welcher Kirche und wessen Landes sie waren; sie gehörten aber Jesu Christo zu, und lebten wie Fremdlinge auf Erden, ohne demjenigen, was um sie war, anzuhangen. Sie wurden bei Zirtha in Afrika als Christen eingefangen.

Als sie den Richtern vorgeführt wurden, sagte Jakob, er sey ein Christ, ja ein Diakon, obschon er wußte, daß Diokletian wider alle diejenigen, welche im Diakonat oder in den höheren Weihen wären, die Todesstrafe gesetzt hatte. Marian sagte, er sey nur Lektor, hange aber Jesu Christo nicht weniger an. Unterdessen weil seine Weihe nach den Gesetzen des Kaisers die Todesstrafe nicht mit sich führte, so wur-

ed

te er auf die Folter gesetzt, um ihn Jesu Chri-
sto entsagen zu machen, oder als einen halsstär-
rigen Christen zum Tode zu verdammen, wenn
ihn die Peinen nicht zwängen, den Göttern zu
opfern. Marian überwand alle Marter, und
wurde mit Jakob und mehr andern Gläubigen
in den Kerker geworfen. Nachdem sie mehre-
re Tage darinn geblieben waren, wurden sie
wieder vor die Richter von Zirtha geführt, und
mehrere Gläubige begleiteten sie dahin. Die
Heiden, als sie einen Zuschauer sahen, der an
dem, was vorgieng, vielen Antheil zu nehmen
schien, fragten ihn trotzig, ob er eben derselben
Religion sey. Er antwortete mit Ja; und man
ergriff ihn, um ihn den Martirern zuzugesellen.
Nach einigen Fragstücken sandte man sie alle
zum Landeshauptmann, um ihr Todesurtheil zu
vernehmen. Obschon sie einen langen und be-
schwerlichen Weg machen mußten, so giengen
sie ihn doch muthig und mit einer Freude, die
nur von der Reinigkeit des Herzens kommen
kann. Sie ermunterten einer den andern auf
dem Weg, indem sie zu sich sagten, daß sie
bald in das Haus des Herrn eingehen werden,
woraus sie Niemand verweisen könnte. Als sie
endlich zum Hause des Landeshauptmanns ka-
men, stellte man sie ihm vor, und setzte sie
sodenn in den Kerker:

Jeden Tag tödtete man mehrere weltliche
Christen, und die zwo Heiligen, die es erfuh-
ren, dankten Gott für den Sieg dieser glückse-
ligen Gläubigen. Doch waren sie bestürzt, daß
der ihrige so lang verschoben wurde; denn ei-

nige Tage kamen ihnen wegen der Begierde Jesum Christum zu verherrlichen lang vor. Man kam endlich ihnen anzukündigen, daß sie zum Tod verurtheilt seyn; und diese Zeitung erfüllte sie mit Trost. Man führte sie in ein angenehmes Thal, welches sich an dem Fluß endigte, und wovon man beiderseits erhabne Hügel sah. Man hatte diesen Ort eigens ausgesucht, gleichsam das Schauspiel herrlicher zu machen; denn ungeachtet ihrer täglichen Erfahrung glaubten doch die Heiden, daß, wenn sie die Christen mit solcher Feierlichkeit tödteten, sie andere davon abschrecken würden: allein gemeiniglich geschah das Gegentheil. Weil diejenigen, die man an diesem Tag zum Martertod bestimmte, in grosser Zahl waren, so stellte man sie nach der Reihe, aufoaß der Scharfrichter nur von einem zum andern gehen dürfte, um das Haupt abzuschlagen.

Als ihnen die Augen verbunden waren, hatten die Meisten verschiedne Ahnungen von ihrer künftigen Glückseligkeit, und von den Unglücksfällen, wovon das Reich bedrohet wurde. Marian unter andern erklärte ausdrücklich, die Erde werde von grossen Uebeln, die Gott, das Blut der Martirer zu rächen, verhängen würde, bedrohet. Die Mutter dieses Heiligen, mit Namen Maria, die ihm gefolget, und bei seinem Kampf zugegen war, sah ihn sterben, pries dafür Gott, und wünschte sich selbst Glück, mit der Mutter der Machabäer gemeinschaftliche Freude zu haben. Der Glaube, wovon sie durchdrungen war, versicherte sie, sie verliere ihren Sohn

nicht,

nicht, sondern schicke ihn nur in den Ort, wohin sie ihm bald zu folgen hoffte, voraus. Diese Heiligen erhielten die Marterkrone im Jahr 259 oder 260.

Uebungen. 1. Die Leiden sind für einen Christen kein Gegenstand der Betrübniß, weil sie ihm zur Tilgung seiner Sünden, oder zu seiner Reinigung und grössern Vollkommenheit dienen.

2. Was die Martirer gelitten haben, muß uns zur Bußmarter aneifern. Jesus Christus unser Haupt ist gekreuzigt worden: schämen wir uns, daß wir unsern Leib nicht abtödten, wir, die wir so schuldig sind.

Gebet. Durch das Kreuz, Herr, können wir in dein Reich eingehen. Gieb uns die Gnade, daß wir es dir nachtragen möchten.

1. Mai.

Die heil. Jakob und Philipp, Apostel.

Jakob, den wir, um ihn von dem h. Jakob, dem Bruder des h. Johann, zu unterscheiden, den kleinern nennen, war ein Sohn der Maria, der Schwester der seligsten Jungfrau, und des Alpheus, den die Maria zuerst geheurathet hatte. Deswegen wird er im Evangelium der Bruder des Herrn genannt, indem er sein nächster Anverwandter nach dem Fleisch war. Er erhielt den Zunamen der Gerechte. Die wundervolle Heiligkeit seiner Sitten, die Grösse seines Glaubens und seine Weisheit hatten ihm diesen Titel verdient, der viel herrlicher ist, als alle Titel, die vom menschlichen Stolz kommen.

Jesus Christus rufte ihn zum Apostelamt sammt seinem Bruder dem h. Judas, im zweiten Jahr seines Predigtamtes, einige Zeit nach Ostern. Nach seiner Auferstehung zeigte er sich mehr als fünf hundert Brüdern oder Jüngern in Galiläa, und erschien ins besondre dem h. Jakob. Der h. Klemens von Alexandria setzt hinzu, der Heiland habe ihm damal die Gabe

der

der Weisheit mitgetheilt, wie auch dem h. Johann und dem h. Petrus; und der h. Hieronimus giebt vor, er sey von Jesu Christo selbst zum Bischof von Jerusalem bestimmt worden.

Er übernahm aber die bischöflichen Verrichtungen erst nach dem Tod des h. Stephan. Als die Verfolgung, die auf diesen Tod folgte, und die mit demselben angefangen hatte, die Kirche zu Jerusalem beunruhigte, so dachten die Apostel ihr einen Hirten zu geben, der sie durch sein Beispiel, Gebet und Unterricht unterstützte. Der h. Petrus und die zween Söhne des Zebedäus erwählten den h. Jakob; ohne ihm diese Ehre streitig zu machen, und ohne sich des Vorrechts, das ihnen der Herr gegeben hatte, zu gebrauchen. Und so hatte der h. Jakob die Ehre, der erste der Bischöfe zu seyn, und der erste die erste der Kirchen zu regieren, diejenige, welche die Mutter aller übrigen, der Ursprung des Glaubens, und die Quelle der christlichen Religion war.

Er betrug sich bei diesem Dienst so weislich und gottselig, daß er von allen Gläubigen geliebet, und von Juden selbst geehret wurde. Er war ein Nazaräer, sagt der h. Epiphanius, ließ sich nie die Haare schneiden, und trank keinen Wein, noch etwas, das berauschen konnte. Ueberdies, sagt man, trug er keine Schuhe, und hatte nur einen platten Mantel von groben Zeug, und einen einzigen Rock. Er warf sich so oft auf die Erde zum beten, daß seine Stirne und seine Knie wie eine Kameelhaut hart wurden. In dem Kirchenrath zu Jerusalem

redete Jakob der letzte, als der Bischof dieser Stadt.

Um den Fortgang des Evangeliums zu hindern, versammelte der Hohepriester Ananias einen grossen Rath, wo der h. Jakob vorgeführt wurde. Er stellte sich Anfangs, als wollte er ihn über Jesum Christum befragen. „Das „Volk hält dich für den Messias," sprach er; dir steht es zu, selbes aus dem Irrthum zu reissen, weil alle Leuthe bereit sind zu glauben, was du sagen wirst. Die Geschichte erzählt uns nicht, was der h. Jakob geantwortet habe: aber Hegesippus, ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, sagt, daß man ihn auf den erhabnen Gang des Tempels gestellt habe, aufdaß er von allen verstanden würde.

Nachdem er hinauf gestiegen war, fiengen die Schriftgelehrten und Pharisäer zu ihm zu schreien an: „O Gerechter, dem wir alle „glauben müssen; weil das Volk irre gehet, „indem es Jesu Christo dem Gekreuzigten folget, so sage uns, was man glauben soll." Der h. Jakob antwortete mit lauter Stimme: „Jesus der Sohn des Menschen, wovon ihr „redet, sitzt itzt zur Rechten der höchsten Majestät als Sohn Gottes, und wird auf den „Wolken des Himmels kommen." Mehrere glaubten ihm, und gaben Gott die Ehre, die Schriftgelehrten und Pharisäer aber sprachen unter einander: Wir haben übel gethan, daß wir Jesu dieses Zeugniß zugezogen haben: man muß diesen Menschen herab stürzen. Sie stiegen hinauf, und stürzten ihn von hohen Gang

des

des Tempels herab, und sagten: Man muß ihn steinigen. Der h. Jakob starb nicht also gleich; sondern kniete nieder, und betete für diejenigen, die ihn tödteten. Während daß sie Steiner auf ihn warfen, schrie ein Priester aus der Familie der Rechabiten: Was thuet ihr? der Gerechte betet für euch. Es war aber ein Walker dabei, der seinen Walkkolben ergriff, und ihn damit auf das Haupt schlug. Und so endigte dieser heilige Bischof seine Marter, im Jahr Christi 62, nachdem er die Kirche von Jerusalem 29 Jahre regiert hatte. Man begrub ihn an eben diesem Ort, nahe beim Tempel, und errichtete daselbst eine Säule. Er hat einen Brief geschrieben, welcher einer von denen im neuen Testament ist.

Der h. Philipp, der Apostel, verschieden von Philipp dem Diakon, war ein Galiläer, aus Betsaida gebürtig. Er war verheurathet; welches ihn nicht hinderte, sich mit dem Gebet und der Betrachtung des Gesetzes Gottes zu beschäftigen. Er hatte einige Töchter, welche er in der Furcht Gottes erzogen hatte. Jesus Christus als er den Ort verließ, wo der h. Johann taufte, begegnete dem Philipp, und hieß ihn, ihm nachfolgen. Dieses Wort eines Gottes, der alles kann, was er will, hatte seine Wirkung. Philipp folgte Jesu nach, und wurde zu gleicher Zeit der Jünger und Prediger der Wahrheit. Er lief, den Nathanael zu suchen, und ihm das Licht mitzutheilen, wovon er erst war erleuchtet worden. Er sagte ihm, er habe den Messias gefunden, und drang an

ihn, mitzukommen und Jesum Christum zu sehen.

Von dieser Zeit an, hieng der h. Philipp Jesu Christo an, und verließ ihn nicht mehr. Das folgende Jahr wurde er zum Apostel gemacht. Als Jesus Christus fünf tausend Menschen, die ihm nachfolgten, speisen wollte, fragte er den Philipp, um seinen Glauben zu prüfen, woher man Brod für so viel Leuthe kaufen könnte. Und Philipp, der die ganze Macht Jesu Christi noch nicht kannte, oder nicht dachte, daß er ein Wunder thun wollte, antwortete, daß man um mehr als zwei Hundert Denarien, das ist, um mehr als fünf und zwanzig Thaler kaufen müßte. Heiden, welche den Heiland einige Tage vor seinem Leiden zu sehen verlangten, wandten sie deshalben zum Philipp. Dieser Apostel sagte es dem Andreas; und sie zween zusammen sagten es Jesu Christo. Beim lezten Abendmal bat Philipp Jesum Christum, er möchte ihm und den andern Jüngern den Vater zeigen, und so würden sie zufrieden seyn. Jesus Christus antwortete, daß derjenige, der ihn als den Sohn sieht, auch den Vater sehe; weil der Vater und Sohn nur ein Gott sind, obschon zwo verschiedne Personen. Dies ist all das Zuverlässige, das man vom h. Philipp weiß. Man sagt, er habe den Glauben in Phrigien geprediget, wo er starb, und sey zu Hierapolis, einer Stadt dieses Landes, begraben worden, um das Jahr Christi 80.

Uebungen. 1. Die Abschaffung alles Unnützlichen und das öftere Gebet sind die zwo Früchte, die wir aus dem Leben des h. Jakob sammeln müssen. So arm man immer seyn mag, so findet man immer etwas einzuschränken, wenn man an nichts Irdisches hänget; und so weit man immer im Gebet gekommen seyn mag, so hat man immer Bedürfnisse, die zum Beten nöthigen.

2. Lasset uns mit dem h. Philipp Gott zu sehen verlangen: hierzu aber müssen wir unser Herz reinigen; weil nur diejenigen, die ein reines Herz haben, so glücklich seyn werden, ihn zu sehen.

Gebet. Herr, du hast deiner Kirche die Apostel zu Väter und Grundsäulen, die auf dich, als das Haupt, gebauet sind, gegeben; gieb uns die Gnade, daß wir von dem, was sie gelehrt haben, nie abweichen, um etwa neuen Lehren zu folgen, und thun, was sie uns durch ihre Beispiele gezeigt haben.

---

2. Mai.

Der heilige Athanasius,
Erzbischof von Alexandrien.

Athanasius wurde gegen das Ende des dritten Jahrhunderts zu Alexandria in Egipten geboren. Der h. Alexander, Bischof dieser Stadt,

gab sich besondere Mühe, ihn christlich erziehen zu lassen; und nach seinen ersten Studien gieng er in sein Haus zurück. Athanas verlegte sich von seiner Kindheit auf, ganz besonders auf das Betrachten des alten und neuen Testaments; und er studirte nur, um seine Pflichten besser zu kennen und auszuüben. Er war erst Diakon, als er sich im Jahr 325 auf der grossen Kirchenversammlung zu Nicea befand, die wider den Arius, der die Gottheit Jesu Christi läugnete, zusammen berufen war. Da beschämte er die Ketzer, entwickelte ihre Kunstgriffe, und deckte ihre Schelmereien auf.

Als der h. Alexander beiläuftig fünf Monat nach der Kirchenversammlung krank wurde, befahl er im Sterbbette, den Athanas zu zwingen, daß er seine Stelle annehme. Da sich die Bischöfe zur Wahl versammelt hatten, schickten alle Gläubige ihr Gebet zu Jesu Christo ab, um den jungen Diakon zu erhalten, und beschwuren die Bischöfe, ihnen keinen andern als diesen zum Hirten zu geben; wozu diese auch gern einwilligten. Athanas aber hatte sich verborgen, um einer Würde auszuweichen, derer er um so viel würdiger war, je weniger er sie zu verdienen glaubte. Man ließ ihn sorgfältig aufsuchen; und als man ihn fand, wurde er von einem grossen Theil der Bischöfe Egiptens, unter den Zurufungen des ganzen Volkes, zum Bischof von Alexandrien eingeweihet.

So bald er auf dem Sitz von Alexandria war, ließ er bei seiner Verwaltung alle bischöfliche Tugenden, sonderheitlich aber die Stärke

und

und Standhaftigkeit sehen. Seine Liebe war allgemein, und durch seine Güte öffnete er allen zu sich den Zugang; er wußte aber zwischen der Nachsicht und Strenge gerade die Mitte zu treffen. Mitten unter so vielen Beschäftigungen übte er sich im Fasten, im Gebet und Wachen, und sorgte für die Armen äusserst. Weil dieser heilige Bischof den Arius in seine Kirche nicht aufnehmen wollte, brachte es dieser durch seine Kunstgriffe dahin, daß der Kaiser Konstantin hintergangen und wider denselben eingenommen wurde. Die Arianer, geschworne Feinde unsers Heiligen, schmideten wider ihn verschiedne Verläumdungen; sie wurden aber aufgedeckt: sie hielten einen Kirchenrath wider ihn; aber alles fiel zum Besten des Athanasius aus. Mehr erbittert als je, daß sie ihn über alle ihre Ränke siegen sahen, lagen sie dem Kaiser dergestalt an, daß ihn dieser Fürst nach Trier verwies. Nach dem Tod Konstantins kam Athanasius nach Alexandrien zurück.

Seine Rückkehr brachte seine Feinde nur noch mehr auf; und Gott, der ihn in der Versuchung getreu gefunden, weil er ihn durch seine Gnade getreu gemacht hatte, behielt ihm noch neue Verfolgungen vor. Die Feinde der Wahrheit, vom Kaiser Konstantius unterstützt, übten in Alexandria unerhörte Grausamkeiten aus. Es schien, sie bildeten sich ein, die Wahrheit, so ewig sie immer ist, würde vernichtet werden, wenn sie den Bischof von Alexandrien aufreiben könnten. Der h. Athanas, schuldig sich für seine Heerde zu erhalten, verbarg sich

in den Wüsten, und führte einige Zeit ein irrendes Leben, weil er diejenigen, die ihn bei sich würden aufgenommen haben, der Wuth seiner Feinde auszusetzen fürchtete. Es schmerzte ihn nicht, daß er so übel behandelt wurde; dies war seine Freude und seine Krone; sondern dies that ihm wehe, daß er die Wahrheit beschimpfet, von vielen; selbst vom Pabst Liberius verlassen sehen mußte; denn dieser, entweder betrogen oder erschreckt, unterschrieb ein arianisches Glaubensbekenntniß. Diese Verfolgung hörte nicht ehe auf, als mit dem Tod des Konstantius, zu Ende des Jahrs 361.

Als Julian, der Abtrinnige genannt, der auf ihn folgte, alle verwiesne zurück berief, kam auch Athanasius wieder, und benutzte diese Zwischenruhe, gute Zuchteinrichtungen zu machen. Diese Ruhe dauerte nicht lang: der Eifer des Julians für die Abgötterei verleitete diesen Fürsten, den heiligen Bischof von Alexandrien um das Ende des Jahrs 362 zu verjagen. Der Tod des Julians, der um die Mitte des folgenden Jahrs umgebracht wurde, gab ihm die Freiheit wieder. Er war in Ruhe unter dem Jovian, dem Nachfolger Julians, ja dieser Fürst überließ sich seiner Leitung, und liebte seinen Umgang. Seine Regierung dauerte aber nicht lang. Die Verfolgung gieng unter dem Valens, der nach ihm kam, wieder an; und der h. Athanas mußte im Jahr 367 Alexandrien das fünftemal verlassen, um sein Volk zu erhalten, welches, da es ihn ungeachtet der Aufwiegler zurück behalten wollte, sich

den

den Zorn des Kaisers unfehlbar würde zugezogen haben. Der h. Bischof war vier Monate in dem Begräbniß seines Vaters verborgen. Valens ließ ihn endlich wieder kommen, und gab ihm Ruhe. Er genoß sie bis an den Tag, wo Gott beschlossen hatte, seine apostolischen Arbeiten zu endigen, und ihm die ewige Ruhe zu schenken. Er starb im Jahr 373, im sieben und vierzigsten Jahr seines Hirtenamtes. Er schrieb viele Werke zur Vertheidigung des Glaubens der Kirche und der Sittenlehre J. C.

Uebungen. 1. Bei dem arianischen Handel war es nur um einen Glaubenspunkt zu thun: zu Vertheidigung desselben litt der h. Athanasius so viel. Was würde er nicht gethan haben, wenn er den Glauben in so vielen Artikeln anpacken gesehen hätte, wie es in diesen lezten Zeiten von so verschiednen Ketzereien geschehen ist?

2. Den meisten Ketzern, die den Glauben der Kirche verliessen, gieng weder Einsicht noch Wissenschaft ab; es gebrach ihnen an Demuth, an Liebe. Lasset uns Gott bitten, daß er uns in der Ausübung dieser Tugenden stärke.

Gebet. Herr Jesu Christe wir glauben, daß du von aller Ewigkeit her Gott bist, wie dein Vater, dem du in allen Dingen vollkommen gleich und eben desselben Wesens bist. Laß nicht zu, daß unsre Handlungen unserm Glauben entgegen sind; sondern laß uns durch unsre Worte und alle unsre Werke darthun, daß wir dem Evangelium folgen, und uns glückselig schätzen, Christen zu seyn

3. Mai.

Die Erfindung des h. Kreuzes.

Da der Kaiser Adrian die christliche Religion auszurotten glaubte, wenn er die Oerter, wo sie ihren Anfang nahm, entheiligte; so ließ er die Statue des Jupiters auf dem Kalvarieberg, und die Statue der Venus zu Bethlehem setzen; und diese zwei Götzenbilder blieben daselbst bis zur Regierung Konstantins des grossen. Die h. Helena, die Mutter dieses Kaisers, als sie nach Jerusalem kam, hatte die Andacht, das Kreuz Jesu Christi zu suchen. Sie fragte nach dem Platz, wo er gekreuzigt worden war; sie ließ da graben, und man entdeckte das heilige Grab. Nahe dabei fand man drei Kreuze, sammt dem Titel, der an das Kreuz Jesu Christi geheftet war, aber von den Kreuzen abgesondert; und die Nägel, welche seinen heiligen Leib durchbohret hatten. Es kam nur darauf an, daß man entdeckte, welches das Kreuz wäre, auf welchem Jesus Christus für das Heil der Welt gestorben war; aufdaß man nicht etwas ehrete, was nur Verachtung verdiente. Ein lebendiger Glaube kann alles erhalten. Helena ließ den Körper eines kurz vorher verstorbnen Menschen herbringen, und bat Gott, auf den Glauben der Umstehenden Acht zu haben. Nach ihrem Gebet

bet legte man die zwei ersten Kreuze auf den Todten: da diese nichts wirkten, berührte man ihn mit dem dritten; und also gleich ließ sich der Eindruck Jesu Christi der als Mensch daran gestorben war, verspüren; der Todte wurde erweckt, und stand auf, Gott die Ehre zu geben. Der h. Paulin ist es, der dieses Ereigniß erzählt.

Helena voll der Freuden, daß sie den Schatz gefunden, den sie mehr als alle Reichthümer der Erde in Ehren hielt, betete in diesem heiligen Holz, nicht das Holz selbst, sagt der h. Ambrosius, welches den Irrthum der Heiden nachahmen hieß, sondern sie betete den König des Himmels an, der an diesem Holz hieng, und von da zu seinem Vater gerufen hatte, daß er denjenigen, die ihn daran geheftet hatten, ihre Sünde vergeben möchte. Diese Worte des h. Ambrosius lehren uns, worinn die Ehrbezeigung bestehet, welche die Kirche dem Kreuz erweiset. Obschon, wenn vom Kreuz die Rede ist, man sich des Wortes, **Anbeten**, bedienet, so müssen wir doch Jesum Christum den gekreuzigten anbeten; und die Kirche stellt unsern Sinnen die Werkzeuge des Leidens nur deswegen vor, auf daß sie unsre Herzen bis zu demjenigen erhebe, der für unsre Sünden gelitten hat, und gestorben ist.

Helena nahm einen Theil dieses kostbaren Schatzes, um ihn ihrem Sohn zu bringen; das übrige ließ sie in Silber fassen, und übergab es dem Bischof Makarius. Konstantin, der damal an der neuen Stadt Konstantinopel arbei-

ten ließ, nahm dieses Geschenk mit Ehrfurcht an; und man bauete zu Jerusalem eine prächtige Kirche, wo man den Theil des Kreuzes, den Helena zurück gelassen hatte, aufbehielt. Man feiert in der lateinischen Kirche das Fest Kreuzerfindung seit dem fünften oder sechsten Jahrhundert.

Uebung. Wir ehren, und billig, die kleinsten Partikel des wahren Kreuzes; so sollen wir auch die Kreuze, die uns aus Zulassung Gottes treffen, in Ehren halten: ein Schimpfwort, ein Verlust, eine üble Behandlung, die Widerwärtigkeiten, die Armuth sind gleichsam Partikel des Kreuzes Jesu Christi. So, lasset uns anstatt zu klagen, Gott preisen, der uns Mittel an die Hand giebt, der Gerechtigkeit Gottes für unsre Sünden genug zu thun.

Gebet. Herr, für unsre Sünden wurdest du an das Kreuz geheftet. Du hast uns gelehret, daß wir, nur deine Jünger zu seyn, das Kreuz immer tragen müssen. Es fehlen uns die Gelegenheiten dazu nicht; aber wir denken wenig, wie wir es nützlich tragen sollen. Dir müssen wir selbes nachtragen, das ist, eben so wie du, demüthig, geduldig, sanftmüthig. Sodenn wird es nicht mehr schwer seyn, weil du es mit uns tragen wirst. Wir können es ohne dich nicht thun; hilf uns.

4. Mai.

Die heilige Monika.

Monika wurde im Jahr 333 geboren, und in der Furcht Gottes sonderheitlich von einer alten Magd unterrichtet, welche noch mehr wegen ihrer Tugend als wegen ihres Alters von ihrem Vater und ihrer Mutter geehret war. Unter dieser weisen Hofmeisterin lernte Monika bei Zeiten Gott zu dienen, und jene unüberlegte Begierden, die jungen Personen gewöhnlich sind, zu unterdrücken. Sie machte dieselbe hauptsächlich eine genaue Mässigkeit halten; und ausser der Mahlzeit wollte sie nicht, daß sie etwas trinke, nicht einmal Wasser. „ Itzt, sagte sie zu ihr, trinkest du nur Wasser, weil „ du keinen Wein unter deinen Händen hast: „ wenn du aber deine eigene Frau seyn wirst, „ so wird dir diese böse Gewohnheit, ohne Noth „ zu trinken, bleiben, und du wirst mit Wein„ trinken deinem Verlangen genug thun." Ungeachtet dieser weisen Erinnerungen, bekennet Monika dem h. Augustin, daß sich in ihr Herz eine Neigung Wein zu trinken eingeschlichen habe, und daß sie in ihren ersten Jahren angefangen habe, zuerst nur die Tropfen, die auf dem Boden des Geschirrs blieben; zu schlürfen; nach und nach aber gewöhnte sie es, ganze Gläser auszutrinken. Gott, der über sie wachte, und aus ihr eine für ihn würdige Wohnung

machen wollte, bediente sich der Verweise einer Magd, um in ihr diesen Fehler zu verbessern. Eines Tags als sie mit dieser Person, die öfters mit ihr in den Keller gieng, zankte, wurde sie von ihr eine Säuferin geheissen. Monika durch diesen Vorwurf gerührt, erkannte ihren Fehler, verdammte ihn, und besserte sich

Als sie heurathmässig geworden war, wurde sie einem Bürger von Tagaste, Patrizius, der noch ein Heid war, zur Ehe gegeben. Sie hatte von ihm, nebst dem h. Augustin, noch einen andern Sohn, mit Namen Navigius, und eine Tochter. Patrizius liebte die Monika zärtlich; war aber rasch und gäh. Bei seinen hitzigen Ausfällen antwortete sie nichts, und redete nur zu Gott von allem, was sie dulden mußte. Endlich kam die Zeit der Erbarmungen Gottes über denjenigen, dessen Unglauben Monika beseufzte. Gott erhörte die heissen Wünsche seiner Magd; und sie hatte den Trost, ihren Gemahl als einen Christen, und als einen seinem Beruf getreuen Christen zu sehen.

Sie verlor den Patrizius im Jahr 371, und bediente sich der Freiheit ihres Wittwenstandes weiter zu nichts, als um sich dem Dienst Jesu Christi um so mehr zu widmen. Ueberzeugt, daß die Güter, die sie besaß, mehr den Armen als ihr selbst zugehörten, goß sie dieselben häufig in den Schooß der Dürftigen aus, und beraubte sich derselben freiwillig, um in ihren Personen die Glieder Jesu Christi zu kleiden. Eine gleiche Sorge trug sie für die Kranken, und man kann von ihr sagen, was die Schrift

vom

vom Job sagt, sie sey der Fuß des Armen und Waisen gewesen.

Die Uebungen der Gottseligkeit hinderten sie nicht, über die Erziehung ihrer Kinder zu wachen. Augustin war beiläuftig siebenzehen Jahre alt, da sein Vater starb. Monika ermahnte ihn beständig, daß er sich von den Leidenschaften der Jugend und von den diesem Alter gewöhnlichen Unordnungen hüten soll. Gott ließ nicht zu, daß ihre Sorgen und Gebete Anfangs ihre Wirkung hätten. Und da er in der Person Augustins alles das zeigen, was seine Gnade auch über das verstockteste Herz vermag, und die Monika durch Betrübnisse und Thränen heiligen wollte, so ließ er einige Zeit diesen lieben Sohn von einer Verirrung in die andere laufen, und seinen Verstand und sein Herz allerhand Ausschweifungen preisgeben.

Monika wurde endlich erhört, und Augustin bekehrte sich. Er entsagte allen Welthoffnungen, und begab sich auf das Land, um sich nur mit seinem Heil zu beschäftigen. Monika folgte ihm; und da sie ihn von den Eitelkeiten der Welt vollkommen entäussert sah, sprach sie zu ihm: „Mein Sohn, ich bekenne dirs, daß „ich in der Welt nichts sehe, was mir gefallen könnte; und ich weiß nicht, was ich da „thue, noch warum ich länger hier bleibe. „Das Einzige, warum ich länger zu leben „wünschte, war, dich katholisch zu sehen. Gott „hat mehr gethan; weil er mir nebst dieser „Gnade auch jene geschenkt hat, daß ich dich

„ alle Güter und Vortheile dieser Welt aus „ Liebe zu ihm verachten sehe"

Einige Tage darauf fiel sie in eine gefährliche Krankheit, und kam einige Zeit ganz ausser sich. Als sie aber wieder zu sich kam, sagte sie zu ihren zween Söhnen, Augustin und Navigius: Begrabet diesen Leib, wo ihr wollet, ohne euch zu kümmern; nur denket an mich beim Altar des Herrn, wo ihr immer seyn möget. Nach diesem Augenblick nahm ihr Uebel nur immer zu, und sie starb den neunten Tag ihrer Krankheit, im sechs und fünfzigsten Jahr ihres Alters, um den 13 November im Jahr Jesu Christi 387.

Uebungen. 1. Man sieht in dem Betragen dieses Weibsbilds, welches die h. Monika erzog, eine besondre Weisheit: Lasset uns daran spiegeln, und unseren Sinnen weiter nichts gestatten, als was unumgänglich nothwendig ist. Wenn wir hierinnfalls genau sind, so werden wir viele Bedürfnisse und Dinge abnehmen sehen, die wir itzt für unentbehrlich halten.

2. Die Frauen müssen die h. Monika zum Muster ihres Verhaltens gegen ihre Männer nehmen. Sie bringen dieselben durch ihre unbescheidne Verweise und hitzige Ausfälle auf; hingegen werden sie dieselben durch Geduld und Sanftmuth gewinnen.

Gebet. Gott des Friedens und der Liebe, laß uns mit allen Menschen Frieden haben; und gieb uns die Weisheit, daß wir nichts reden, was Gelegenheit geben könnte, ihn zu stöhren.

5. Mai.

Die Bekehrung und Taufe des h. Augustins.

Augustin wurde zu Tagaste, einer Stadt Numidiens in Afrika, den 13 November im Jahr 354 geboren. Seine Aeltern waren bürgerlichen Standes. Sein Vater hieß Patrizius, seine Mutter Monika. Sie lieſſen ihn in weltlichen Wissenschaften sorgfältig unterrichten; und alle bemerkten an ihm etwas Sonderbares, und ausserordentliche Fähigkeiten für die Wissenschaften. Er machte darinn grossen Fortgang. Allein, da er dabei keinen andern Zweck hatte, als die Eitelkeit und Ehrsucht, so gieng er den Weg des Irrthums: er ergab sich dem Bauchdienst und der Liebe zu den Geschöpfen; bis endlich Gott, durch die Thränen seiner Mutter Monika gerührt, ihn der Welt entriß, um ihn als einen wahren Jünger Jesu Christi leben zu machen.

Eines Tags, da Augustin mit seinem Freunde Alipius allein war, kam ein Afrikaner, mit Namen Pontitian, der bei Hofe einen beträchtlichen Dienst hatte, sie zu besuchen. Als sie sich freundschaftlich zusammen gesetzt hatten, erblickte Pontitian ein Buch auf dem Tisch, der vor ihnen stand; er eröffnete es, und fand, daß es die Briefe des h. Paulus waren, in welchen

Augustin seit einiger Zeit mit Vergnügen las. Er war darüber betroffen, weil er glaubte, etwa ein Werk von schönen Wissenschaften zu finden. Er sah den Augustin lächelnd, zugleich freudig und voll Verwunderung an; denn Pontitian war ein seiner Religion getreuer Christ. Augustin sagte ihm, er verlege sich sehr auf dergleichen Lesungen. Sodenn erzählte ihnen Pontitian das Leben des heiligen Antonius des Einsiedlers, das den Gläubigen sehr bekannt. Augustin und Alipius hatten nie davon reden gehört: sie erstaunten, da sie so grosse und so neue Wunder (der h. Antonius war erst im Jahr 356 gestorben) vernahmen; und Pontitian verwunderte sich nicht weniger, daß sie davon bisher nichts gewußt hätten. Er redete ihnen hernach von der Menge Klöster, wovon die Wüsten voll waren, und endlich von der Bekehrung zweener kaiserlicher Beamten, die mit ihm zu Trier spazieren giengen, und da sie das besagte Leben bei gewissen Einsiedlern fanden, davon dergestalt gerührt wurden, daß sie auf der Stelle sich in die Einöde begaben.

Dieses Gespräch des Pontitian machte auf das Herz Augustins einen lebhaften Eindruck; und als dieser Beamte weg war, stand er auf, wandte sich zu seinem Freund Alipius, und sprach mit Heftigkeit, mit ganz veränderten Angesicht, und mit einem ausserordentlichen Ton: „ Was „ ist das? Was thun wir? Unwissende rau„ ben den Himmel; und wir mit unsern Wis„ senschaften wälzen uns im Fleisch und Blut „ herum! Ist es etwa Schande, ihnen zu fol„ gen?

„ gen ? " Alipius, über diese Veränderung erstaunt, sah ihn an, ohne ein Wort zu reden, und folgte ihm in einen Garten, wo ihn seine Heftigkeit hin trieb. Sie setzten sich seitwerts zusammen. „ Nachdem eine tiefe Betrachtung, „ sagt der h. Augustin von sich selbst, mir alle „ meine Mühseligkeiten und Verirrungen vor „ Augen gestellt hatte; so fühlte ich, daß sich „ in meinem Herzen ein grosses Wetter erhub, „ auf welches ein Thränenregen folgte. Ich „ stand auf, um freier weinen zu können, und „ gieng auf die Seite: ich legte mich auf die „ Erde unter einem Feigenbaum; und da ich „ mich nicht einhalten konnte, vergoß ich Thrä- „ nenbäche, die du, Herr, als ein angenehmes „ Opfer annahmst. Ich sprach zu dir: Mein „ Gott! wie lang wirst du wider mich zürnen? „ Wie lang werde ichs auf Morgen verschie- „ ben ? Warum nicht heute ? Da hörte ich „ eine Stimme, wie eines Kindes, die mir vor- „ kam, aus dem benachbarten Hause zu kom- „ men, und oft diese Worte wiederhohlte: **nimm „ und lies.** Ich dachte nach, ob nicht etwa „ die Kinder bei einem aus ihren Spielen der- „ gleichen Worte zu gebrauchen pflegten, und „ ich erinnerte mich nicht, je etwas solches ge- „ hört zu haben. Da hörte ich zu weinen auf, „ und dachte, Gott befehle mir die Briefe des „ h. Paulus, die ich bei meinem Freund Ali- „ pius gelassen hatte, zu lesen, und zwar die „ erste Stelle, die ich aufschlagen würde, zu „ lesen. Ich kehrte zum Alipius zurück; ich „ öffnete das Buch, und fiel auf diese Worte,

„ die

„ die ich ganz still las: **Wandelt nicht in Fres-**
„ **sen und Saufen, nicht in Schlafkammern**
„ **und Geilheit, nicht in Zank und Ha-**
„ **der; sondern ziehet an den Herrn Jesum**
„ **Christum, und leget euren Fleiß nicht**
„ **auf das Fleisch und seine Wollüste.**"
Augustin las nicht mehr weiter, und alsogleich verschwanden alle seine Anstände. Er schloß das Buch, nachdem er die Stelle gezeichnet hatte: mit heiterer Stirne erzählte er dem Alipius, was ihm erst begegnet war. Alipius wollte selbst die Worte lesen, die seinen Freund gerührt hatten, und machte ihn auf die darauf folgenden auf-merken: **Nimm den Schwachen in Glauben auf**, die er auf sich selbst zog. Sie giengen hinein, und erzählten diese frohe Neuigkeit der h. Monika, die Gott dafür pries.

Einige Zeit darauf gieng er mit der h. Monika, seinem Freund Alipius und drei andern auf das Land; und während dieser Einsamkeit schrieb er mehrere Werke, woraus man sieht, wie groß schon damal seine Liebe zur Wahrheit und das Verlangen war, durch die Liebe zur Reinigkeit des Herzens zu gelangen.

Er schrieb dem h. Ambrosius, und entdeckte ihm seine vorigen Verirrungen und die gegenwärtige Beschaffenheit, die Gott in sein Herz gelegt hatte, und bat ihn, ihm mit seinem Rath zu Hilfe zu kommen. Als die Zeit kam, daß sich Agustin unter diejenigen, sich zur Taufe bereiteten, einschreiben lassen sollte, gieng er gegen der Faste nach Mailand. Der h. Ambrosius selbst ertheilte ihm das Sakrament der

Wie-

Wiedergeburt, den 24 April im Jahr 387, am Oſterſamſtag.

Weil die Kirche den 24 April mit den groſſen Geheimniſſen des Leidens oder der Auferſtehung beſchäftigt iſt, ſo hat ſie das Feſt der Bekehrung und Taufe des h. Auguſtins auf den 5 Mai verſchoben.

Uebungen. 1. Die größten Sünder dürfen die Hoffnung nicht verlieren. Derjenige, der den h. Auguſtin aus dem tiefſten Abgrund des Irrthums und Laſters gezogen hat, iſt mächtig genug, auch ſie daraus zu ziehen. Nur müſſen ſie zu Jeſu Chriſto ihre Zuflucht nehmen; er verſpricht, er werde keinen hinaus werfen, der zu ihm kömmt.

2. Laſſet uns unſrer vergebenen Sünden nie vergeſſen: der h. Auguſtin hatte ſie immer vor Augen; ja er hat ſie in dem unvergleichlichen Buch ſeiner Bekenntniſſe der ganzen Welt verkündiget.

Gebet. Wir ſind alle Sünder, o mein Gott; aber für ſie ſandteſt du deinen Sohn auf die Welt. Wirf einen gnädigen Blick auf uns, und wir werden geheiligt ſeyn.

6. Mai.

Die Marter des heiligen Johann des Evangelisten vor der lateinischen Pforte zu Rom.

Johann, der vielgeliebte Jünger Jesu, war aus Galiläa, ein Sohn des Zebedäus, und der Salome, und Bruder des h. Jakobs des grössern. Diese zween Brüder gewannen mit ihrem Vater das Brod mit Fischen, ehe sie zum Apostelamt berufen wurden. Johann war, wie es scheint, schon damal ein Jünger des h. Johann des Täufers, und glaublich war ers mit dem h. Andreas, der, da er den h. Vorläufer von Jesu, den er kommen sah, sagen hörte: Sehet das Lamm Gottes, Jesu bis in das Haus folgte, wo er wohnte, und diesen Tag bei ihm blieb: und hernach von Zeit zu Zeit mit andern Jüngern zu Jesu Christo kam, ihn zu hören, ohne sein Handwerk ganz aufzugeben. Allein nach dem wundervollen Fischfang berief sie Jesus Christus, und sie verliessen, ohne sich zu bedenken, ihren Vater, ihr Schiff und ihre Netze, um Jesu Christo zu folgen. Sie waren einige Zeit darauf bei der Heilung der Schwieger des h. Petrus zugegen.

Johann war, wie man glaubt, der jüngste aus den Aposteln; und dieses schließt man aus der grossen Zahl der Jahren, die er nach dem

dem Tod Jesu Christi gelebt hat. Allein er führte, so jung er auch war, ein reines und untadelhaftes Leben, und man glaubt, er sey eine Jungfrau geblieben. Die besondere Neigung, die Jesus Christus gegen ihn zeigte, schreibt man seiner Keuschheit zu.

Johann glaubte auch seinem Meister Beweise seiner Liebe zu geben, da er einen Menschen verhindern wollte, im Namen Jesu Christi Teufel auszutreiben. Aus eben diesem Grund begehrte er und sein Bruder von Jesu Christo Erlaubniß, über die Samariter, die ihn nicht aufnehmen wollten, Feuer vom Himmel herab kommen zu lassen. Sie verlangten auch beide, einer zu seiner Rechten, der andere zur Linken in seinem Reich zu sitzen. Als Jesus Christus mit seinen Jüngern das letzte Abendmal halten wollte, sandte er den Petrus und Johann, alles, was nöthig war, vorzubereiten.

Bei diesem letzten Abendmal, wo Jesus Christus uns allen das kostbarste Pfand seiner Liebe hinterließ, gab er hievon dem h. Johann ein besonderes Zeichen, indem er zuließ, daß er in seinem Schoose ruhete. In dieser Stellung fragte er Jesum Christum, wer derjenige wäre, der ihn verrathen würde, welches der h. Petrus für sich selbst zu thun sich nicht getraute. Petrus, Jakob und Johann, welche Zeugen der Macht Jesu Christi bei der Auferweckung der Tochter des Jairus, und seiner Herrlichkeit bei seiner Verklärung waren, wurden auch von Jesu Christo zu Zeugen seiner Todesangst erwählt.

Der h. Johann war aus den Aposteln der einzige, der Jesu Christo bis zum Kreuz folgte. Jesus Christus, als er ihn bei den Füssen seines Kreuzes sah, gab ihm die seligste Jungfrau zur Mutter, mit diesen Worten: **Sieh, deine Mutter.** Von dieser Zeit an nahm sie der h. Apostel zu sich. Der h. Johann verließ das Kreuz nicht, bis nicht Jesus Christus den Geist aufgab, weil er nach seinem Tod die Seite mit einer Lanze durchstechen sah. Als Maria Magdalena von der Auferstehung des Herrn die Nachricht brachte, kam der h. Johann der erste zum Grab; und indem er sich bückte, ersah er die Leintücher. Von dem wundervollen Fischfang auf dem Meer Tiberias an, hatte Johann das Glück, mit dem auferstandnen Jesu zu essen. Nach der Ankunft des h. Geistes heilten Petrus und Johann, da sie in den Tempel giengen, einen Menschen, der von Geburt aus lahm war. Sie wurden ins Gefängniß geworfen. Den folgenden Tag ließ man sie heraus, mit dem Verbot, im Namen Jesu Christi zu predigen. Ihre Antwort war: **Man müsse mehr Gott, als den Menschen gehorsamen.** Bald darauf wurden sie wieder eingefangen und gegeiselt. Da Petrus und Johann nach Samarien gesandt wurden, machten sie den h. Geist über die Neuge auften herabsteigen Der h Johann war bei der Kirchenversammlung zu Jerusalem. Er predigte das Evangelium an der Küste Kleinasiens, und sein ordentlicher Sitz war zu Ephesus. Er gieng den Parthern zu predigen. Er hatte eine Sanftmuth, die alle Herzen fesselte; sie scha-

de-

dete aber dem apostolischen Nachdruck nichts. Er ließ ihn fühlen, da er die Ketzereien der Cerinthier und der Ebioniten bestritt, welche vorgaben, Jesus Christus sey weiter nichts als Mensch.

In der Verfolgung des Domitians, die um das Jahr Jesu Christi 95 anfieng, wurde dieser Apostel durch verschiedne Verläumdungen angetastet, welche Ursache waren, daß ihn Domitian aus Ephesus verwies. Man führte ihn nach Rom, wo er in siedendes Oel getaucht wurde, ohne daß es ihm schadete; ja er kam noch kraftvoller heraus, als er hinein kam. Und so wollte Jesus Christus, der ihn unter seinen Jüngern so besonders begünstigt hatte, ihm wie ihnen die Ehre des Martirthums schenken, ohne den Menschen die Macht zu gestatten, ein so kostbares Leben, als das seinige war, abkürzen zu können. Dadurch wurde erfüllt, was Jesus Christus vorgesagt hatte, **er werde den Kelch seines Leidens trinken.** Dieses Wunder, welches zu Rom nahe bei der lateinischen Pforte sich zutrug, feiert die Kirche am heutigen Tag. Seine übrigen Handlungen werden wir den 27 Christmonath fortsetzen.

Uebungen. 1. Um den Leib rein zu erhalten, muß man Jesu Christo durch Demuth und Entäusserung der Sinne folgen.

2. Das äusserliche Wunder, welches Jesus Christus dem h. Johann zu Lieb an diesem Tag wirket, verdient unsre Danksagungen: allein, dasjenige, welches er über die Seinigen unsichtbar wirket, indem er ihr geistliches Leben

mitten in dieser verderbten Welt erhält, ist unsrer Erkenntlichkeit nicht weniger würdig.

Gebet. Du siehst, Herr, welchen Gefahren wir ausgesetzt sind: würdige dich, uns mit einem Auge der Barmherzigkeit anzusehen, so werden wir selig seyn.

---

7. Mai.

Der heilige Johann von Damaskus.

Johann wurde zu Damaskus, einer Stadt in Sirien, im Jahr 676 geboren. Sein Vater hatte beträchtliche Aemter und viele Güter, und er selbst wurde zu grossen Stellen befördert. Allein bald darauf entsagte er allen Hoffnungen der Welt, und verschloß sich in das Kloster von St Sabas, bei Jerusalem. Der Vorsteher daselbst, der an ihm einen erhabnen und tiefen Verstand wahrnahm, gab ihn einem in der Wissenschaft der Heiligen sehr erfahrnen Greisen in die Hand, um ihn auf dem Weg des Heils zu führen. Als ihn dieser Führer in seine Zelle genommen hatte, gab er ihm zur ersten Regel seines Betragens, nie seinem eignen Willen zu folgen. „ Dieses, sagte er zu ihm, „ ist der Grund der Gottseligkeit. " Sodann setzte er hinzu: „ Opfre Gott deine Arbeiten „ und Beschwernisse auf: rühme dich weder dei-

„ ner

„ ner Wissenschaft, noch einer andern Sache
„ wegen. Erkenne, daß du aus dir selbst wei-
„ ter nichts als Unwissenheit und Schwach-
„ heit hast. Schreib keinem Menschen, rede
„ nichts von dem, was du ausser dem Kloster
„ gehört hast: beobachte das Stillschweigen,
„ und überzeuge dich, daß es gefährlich ist,
„ auch Gutes zu reden, wenn uns nichts dazu
„ verpflichtet. "

Johann hielt diese Vorschriften pünktlich. Der gute Greis suchte seinen Gehorsam durch allerhand Prüfungen zu vervollkommnen, und sandte ihn nach Damaskus, Körblein zu verkaufen. Er bestimmte ihm einen Preis, der noch so groß war, als sie werth waren, und empfahl ihm, sie ja nicht wohlfeiler zu geben. Johan gieng ab, ohne etwas entgegen zu sagen. Er erschien auf dem Markt zu Damaskus arm und übel gekleidet. Da er seine Körbe viel theurer bot, als sie werth waren, so spottete jedermann seiner; einige beschimpften ihn auch. Einer aber aus denjenigen, die ihn in der Welt bedient hatten, erkannte ihn, und von seinem Stand gerührt, kaufte aus Mitleid seine Körbe um den Preis, den er verlangte. Unser Heilige kam in das Kloster, über den Stolz und die Eitelkeit siegend, zurück.

Einige Zeit darauf hinterließ ein Religios, der nahe bei seiner Zelle wohnte, nach seinem Tod einen Bruder, den er hatte, in einem so grossen Schmerzen über seinen Verlust, daß alles, was Johann ihn zu trösten sagen konnte, unnütz war. Endlich bat ihn dieser Mensch in

seiner äussersten Betrübniß, er möchte ihm zu seinem Trost einige Verse machen. Johann weigerte sich dessen Anfangs; endlich aber von seinem Ungestüm überwunden, gab er ihm diesen:

Das, was die Zeit zerstört, ist nichts als Eitelkeit.

Als es sein Führer erfuhr, machte er ihm ein Verbrechen daraus, und jagte ihn aus seiner Zelle. Johann befand sich damal in einer grössern Betrübniß als derjenige, den er trösten wollte; er dachte seinem Ungehorsam nach, und sagte, dieser Mensch beweine nur den zeitlichen Tod seines Bruders; er aber finde sich gezwungen, über den Tod seiner Seele zu weinen. Er wandte sich zu denjenigen aus den Religiosen, die ihn am gewissesten mit dem guten Alten aussöhnen könnten: dieser ließ sich lang bitten; endlich aber verzieh er es ihm, doch mit dem Bedingniß, Johann soll mit eignen Händen allen Unrath des Klosters wegschaffen. Johann gieng das Bedingniß ein, und setzte es genau in Erfüllung.

Eine so vollkommne Tugend rührte den h. Greisen. Er glaubte, sein Jünger sey in der Demuth genug gegründet, und habe nun von seinen Talenten nichts mehr zu fürchten; daher befahl er ihm, davon Gebrauch zu machen. Johann wandte sie an, zur Vertheidigung der Verehrung der h. Bilder wider die Ketzer, die selbe entehrten; und schrieb mehrere theologische Werke. Nachdem er seine Brüder durch seine

Hand-

Handlungen, und die Kirche durch seine Schriften erbauet hatte, entschlief er in dem Herrn um das Jahr Jesu Christi 780.

Uebung. Lasset uns von unserm Heiligen lernen, keinen Willen zu haben, sondern den Willen unsers himmlischen Vaters zu thun, so daß wir dem Evangelium gemäß leben.

Gebet. Nur die Demüthigen, Herr, können dir gefallen; gieb uns die Gnade, daß wir alles fürchten, was in uns die Demuth vermindern kann, weil dies das Mittel ist, in der Liebe zuzunehmen.

---

8. Mai.

Die h. Wiborada oder Weibrath, Jungfrau und Martirin.

Wiborada war aus einem alten und adelichen Geschlecht in Schwaben geboren. Von zartester Jugend an wurden ihr solche Begriffe von der christlichen Gottseligkeit beigebracht, daß sie sich durch eine besondere Gnade über alle Kinderspiele erhub, und eine Eingezogenheit und Ernsthaftigkeit von sich blicken ließ, die man kaum bei Personen antrift, welche in der Tugend und Erfahrung vollkommen sind. Sie vereinbarte die Handarbeit und die strengsten Uebungen der Busse mit den innerlichen Abtödtun-

gen des Herzens und der Leidenschaften, und war Martha und Maria zugleich. Täglich gieng sie, oft mit bloßen Füssen, in die Kirche, welche eine halbe Meile vom väterlichen Haus entfernet war. Sodann verschloß sie sich in ihrem Zimmer, lag der Lesung, der Arbeit und Gebet ob, und mied nicht nur die Gesellschaft fremder Personen, sondern auch das überflüssige Reden mit ihren Brüdern, Schwestern und übrigen Hausleuthen. Dieses hinderte sie aber nicht, ihren Aeltern allen Gehorsam und alle Ehrfurcht, die sie ihnen schuldig war, zu erweisen, ihnen in ihrem Alter unter die Arme zu greifen, und ihnen in ihren Krankheiten so emsig und eifrig zu dienen, daß sie es nicht genug bewundern konnten. So hatten sie auch für sie alle Achtung und Nachsicht, die sie sich wünschen konnte, um ihren Uebungen ungestört obzuliegen, sonderheitlich seitdem sie ihr erlaubt hatten, die Moden der Eitelkeit abzulegen, und nicht mehr aufs Heurathen drangen, dem sie aus Liebe zu Jesu Christo entsagt hatte.

Als sich ihr Bruder Hitton dem geistlichen Stand gewidmet hatte, verwendete sie ihre Handarbeit zu seinem Gebrauch, und machte selbst seine Kleidung, Leinwäsche, und andere Geräthschaften, selbst den Ueberzug über die Bücher. Sie zog endlich gar in sein Haus, und fand, daß dieser würdige Bruder allen ihren Eifer unterstützte. Nicht nur überließ er ihr alle seine Einkünfte und das Haus selbst, um ein Spital daraus zu machen; er gieng selbst Kranke aufzusuchen, und brachte sie bald auf

seinem Lastthier, bald auf seinen eignen Schultern herbei. Sie theilten alle Sorge und Wartung derselben unter sich, und Wiborada übernahm allzeit das Niedrigste und Beschwerlichste. Ihre Emsigkeit in Bedienung der Kranken und Armen, die von allen Seiten herbei kamen, verminderten ihre Verwendung auf das Gebet, und den Geist der Einsamkeit im geringsten nicht. Sie lernte die Psalme von ihrem Bruder, betete mit ihm die Tagzeiten, und diente sogar im Chor und beim Altar.

Als sich ihr Bruder von der Welt entfernet, und in das Kloster St. Gallen begeben hatte, wünschte sie für sich nichts mehrers als eine gleiche Entfernung, welche ihr aber erst nach sechs Jahren zu Theil wurde. Unterdessen lebte sie auf der Welt wie eine Fremde, die weder ihre Gesetze noch Gebräuche mitmacht. Sie lebte da, als immer fertig abzureisen, und Gott Rechenschaft zu geben. Sie kasteiete ihren Leib mit Wachen und Fasten; aß kein Fleisch; trank keinen Wein, ob er schon täglich aufgesetzt wurde, welches denn ihre Abtödtung nur noch mehr vergrösserte. Sie übte noch andere geheime Strengheiten aus, wovon sie keine andere Zeugen hatte, als zwo Dienstmägde, denen sie nebst der Gottseligkeit die Bescheidenheit eingeflößt hatte, und die dasjenige, was man glaubte für sie zubereit zu seyn, unter die Armen austheilten. Sie hatte ein sehr schönes Bett; lag aber immer auf der bloßen Erde auf einem Bußsack, mit einem Stein unter dem Kopf. Und so schlief sie sehr wenig, und während daß die übrigen

ruheten, brachte sie die Nächte im Gebet zu. Ein so h. Betragen wurde doch verschrieen; und sie wurde auf der empfindlichsten Seite von einer nichtswürdigen Person angegriffen. Eine andere Magd, die ihr Vertrauen nicht besaß, streuete überall aus, ihre Frau stehe zwar alle Nacht auf, aber nicht zum Beten: nachdem sie mit ihrem Bruder blutschänderisch gelebt, überlasse sie sich itzt den schändlichsten Lastern, die sie mit dem Mantel der Nacht bedecken wollte. Diejenigen, welche die Heilige kannten, hörten diese schwarzen Verläumdungen nur mit größtem Unwillen an: es gab aber Leute, welche, nach dem natürlichen Hang zur Verläumdung, sie solcher Ausschweifungen fähig hielten, und sie noch gnädig zu behandeln glaubten, wenn sie bei ihr die menschliche Gebrechlichkeit bedauerten. Wiborada setzte ihr ganzes Vertrauen auf Gott, den Beschützer ihrer Unschuld sowohl als ihrer Jungfrauschaft; gieng muthig, sich vor dem Bischof von Kostanz, Salomon, zu stellen, und vertheidigte ihre Unschuld durch ein Wunder.

Unter dem Vorwand den Verläumdungen auszuweichen, wählte sie sich eine Einöde unweit St. Gallen, und der Bischof selbst, der sie immer höher schätzte, weihte ihre Zelle ein, in welcher sie bei vierzig Jahre zubrachte, und fast den seligen Geistern glich, welche ohne Leib bestehen, und nur Gott loben, und seine Gegenwart genieſſen. Die damal noch heidnischen Hungarer durchstreiften das ganze Land, verheerten alles mit Feuer und Schwerdt, und kamen sogar zur Zelle unsrer Jungfrau. Weil sie gut

ver-

verschlossen war, stiegen sie auf das Dach, das sie abdeckten, und fanden sie betend auf den Knieen. Die Barbaren zogen sie aus, bis auf das Bußhemd, und aufgebracht, daß sie kein Geld bei ihr fanden, gaben sie ihr drei Hackenstreiche auf das Haupt, und sie fiel zu Boden. Man ließ sie halbtodt in ihrem Blut, welches so häufig an die Wände der Zelle floß, daß man sie durch mehrere Jahre davon gefärbt sah. So erschöpft lebte sie bis auf den folgenden Tag, wo sie die Seele ihrem Schöpfer übergab. Dies geschah den 2 Mai im Jahr 925.

Uebungen. 1. Wollet ihr wissen, wie man im väterlichen Hause heilig leben könne, so überleset noch einmal, was ihr von unsrer deutschen Heiligen gelesen habet.

2. Leider ihr Verläumdung? so vergleichet die eurige mit der Verläumdung unsrer Jungfrau, und brauchet gleiches Mittel.

Gebet. Mächtiger Gott! dir ist es eins, in der Einöde oder in der Welt zu heiligen: vermehre deine Gnade, je nachdem sich die Gefahren vermehren.

---

9. Mai.

Der heil. Gregorius von Nazianz.

Gregorius, mit dem Zunamen der Gottesgelehrte, war von Arianz, einem Flecken bei Nazianz in Kappadocien. Sein Vater, Bi-

schof

schof von Nazianz, und seine Mutter, sind durch ihre Gottseligkeit berühmt geworden. Als er in den Schulen seines Landes genugsam unterrichtet war, schickte man ihn nach Athen, wo er mehrere Jahre blieb. Er heiligte seine Studien durch Gebet; und indem er für die Erleuchtungen, die ihm Gott mittheilte, ihm dankte, so bat er ihn inständig, daß er sich derselben nicht anders als zu seiner Ehre, zum Nutzen der Kirche und seinem eignen Heil gebrauchen möchte. Er war das Muster seiner Mitgespäne, mäßig mitten unter ihrem Taumel, ein Freund der Einsamkeit und Anwendung; und nicht nur ließ er sich durch ihre Ausschweifungen nicht hinreissen; vielmehr, er zog mehrere von ihren bösen Wegen zurück, und brachte ihnen die Tugend bei.

Als er wieder nach Haus kam, ertheilte man ihm die Taufe, die man damal bei reifen Alter zu geben pflegte, und er gieng in die Einsamkeit. Das Verlangen, das er darnach hatte, hätte ihn auf immer in derselben erhalten, wenn ihn nicht Gott daraus gezogen hätte, seinem Vater beizustehen, der, von den Arianern betrogen, das verführerische Glaubensbekenntniß von Rimini unterschrieben hatte.

Um das Jahr 379 gieng er als Abgeordneter nach Konstantinopel, um sich dem Fortgang der arianischen Ketzerei zu widersetzen. Sein Aeusserliches war eben nicht dazu, um ihm von den Ketzern und Weltleuthen Ehrfurcht zu verschaffen: sein Leib war von Jahren gebeugt (So redet er von sich selbst) sein Haupt

kahl,

kahl, sein Angesicht vor Weinen ausgezehrt: er war arm, übel gekleidet, ohne Geld. Unterdessen getrauete er sich die siegende Ketzerei anzugreifen, die seit so langer Zeit in der Hauptstadt des Reichs herrschte. Alle Ketzer, die seine Tugend und Wissenschaft fürchteten, vereinigten sich wider ihn, und überhäuften ihn mit Verläumdungen. Ja sie verfolgten ihn bisweilen mit Steinwerfen, ohne daß sie ihn gefährlich verwunden konnten. Sie schleppten ihn vor weltliche Gerichte; und überall zeigte Gott, daß der Mensch wider denjenigen, den er beschützt, nichts könne. So vielen Unbilden setzte er weiter nichts als die Geduld entgegen, und war freudig, daß er an den Leiden Jesu Christi Theil nehmen konnte. Er lebte mässig; er speiste, wie er es sagt, mit den Thieren und Vögeln. Er gieng wenig aus, und machte keine Besuche, den Nothfall ausgenommen. Er betete und betrachtete viel.

Um das Jahr 383 verschloß er sich in sein Haus zu Arianz, und da seinen Lauf zu vollenden. Da lebte er mit andern Einsiedlern wie ein Mönch, und tödtete seinen Leib mit Weinen, Fasten, Wachen und Beten ab. Er hatte nur ein Kleid, trug keine Schuhe, heizte im Winter nicht ein, und schlief nur auf Streu. Und doch, ungeachtet der Unpäßlichkeiten seines Leibs und dieser harten und strengen Lebensart, empfand er noch sehr heftige Anfälle des Fleisches wider den Geist. Sein Hauptgegenmittel wider diese ungestüme Versuchungen war das Gebet und das Vertrauen auf die Gnade

Got-

Gottes. „ Ich bin es, sagte er, der ich mitten „ in der Rennbahne laufe; aber Jesus Chris„ stus ist mein Führer und meine Kraft. Durch„ ihn athme, sehe, und laufe ich glücklich: ohne ihn sind wir leere Schattenbilder, leben„ dige Todtenkörper, von unsern Sünden an„ gesteckt. Gleichwie die Vögel ohne Luft nicht „ fliegen, die Fische ohne Wasser nicht schwim„ men können, so kann der Mensch ohne Je„ sum Christum keinen Schritt thun. “

Um sich zu bessern, weil er glaubte, in seinem Alter zu viel zu reden, so hielt er durch eine ganze Faste das Stillschweigen; denn er strafte in sich auch den Schein eines Fehlers. „ Drei Stücke, sagte er, sind einem Christen „ nothwendig: er muß seinen Glauben rein er„ halten, allzeit die Wahrheit reden, an Leib „ und Seele keusch seyn. “ Er starb in seiner Einsamkeit, völler von Tugenden als Jahren, um das Jahr Jesu Christi 390, nicht gar 60 Jahr alt.

Uebung. Die Heiligen sind verfolgt, weil ihr Leben eine beständige Verdammung der Grundsätze der Welt ist. Möchte uns dieser Gedanke unterstützen und trösten, wenn wir verfolgt sind: es ist ein Zeichen, daß wir das Glück haben, Jesu Christo zuzugehören.

Gebet Herr, mag uns auch die Welt verfolgen; wir werden nichts zu fürchten haben, so lang du bei uns seyn wirst.

10. Mai.

Der heilige Antoninus, Erzbischof.

Antonius, wegen seiner kleinen Statur Antoninus genannt, wurde im Jahr 1389. zu Florenz geboren. Gott goß auf ihn seinen Geist der Gnade und des Gebets von zartester Jugend an, also daß er von da an, alle Zeit, die er anderen Geschäften rauben konnte, dem Gebet widmete.

Er machte auch nicht geringern Fortgang in den Wissenschaften. Er hatte ein glückliches Gedächtniß, und studirte sehr ordentlich und anstrengend. Er trat in den Predigerorden, und seine Tugend machte ihn darinn die wichtigsten Stuffen durchgehen, bis ihn endlich der Pabst nöthigte, das erledigte Erzbistum zu Florenz anzunehmen.

Antonin fieng zuerst an, sein Haus einzurichten, und legte die Frömmigkeit dazu zum Grund. Er fastete alle Freitag und im Advent; er ließ sich täglich die Schrift unter dem Speisen vorlesen; er stand alle Nacht auf, um den Nachtzeiten in seiner Dommkirche beizuwohnen, und war allzeit der erste da. Nach diesem Gebet las er die h. Schrift, oder schrieb etwa ein nützliches Werk bis neun Uhr. Nach dem Opfer unsrer Erlösung, welches er allzeit mit einer

Versammlung und Andacht entrichtete, welche den Beiwohnenden Gottseligkeit einflößte, gab er Audienz. Jedermann hatte bei ihm Zugang, und er redete zu denjenigen, die zu ihm kamen, mit vieler Sanftmuth. Er durchgieng sein Bistum genau, und gemeiniglich zu Fuß. Er wollte weder Reisgeräth, noch Einrichtung, noch Pferde; und sagte, daß Gut der Armen sey nicht bestimmt, Thiere zu ernähren, und den Stolz zu unterhalten; auch war er immer ganz arm gekleidet.

Diese Gottseligkeit, mit einer grossen Fähigkeit vergesellschaftet, zog ihm eine grosse Achtung zu. Als ein Schmeichler, der seine Gunst erwerben wollte, zu ihm sprach, er hoffe, ihn bald als Kardinal zu sehen: „ Lasset uns, antwortete er, uns mit Gedanken des Todes, „ der nahe ist, und nicht mit Gedanken menschlicher Grösse beschäftigen. " Indem er also täglich sich selbst abstarb, sah er den Tod als einen Gewinn an; und als er sich demselben nahe zu seyn glaubte, war er voll Freuden. Seine letzte Krankheit fieng mit einem schleichenden Fieber an, das nach und nach gröſſer und sehr heftig wurde. Als ihm einer seiner Freunde, der ihn nie verließ, bei einem fieberhaften Anfall sagte, er soll seine baldige Herstellung hoffen. „ Ich verlange weiter nichts, als „ den Willen Gottes, " antwortete Antonin; sodenn betete er die Worte des Psalmes, wo David sagt, der Mensch komme höchstens auf siebenzig Jahre; als hätte er vorgesehen, daß ihm Gott das Ziel seines Lebens festgesetzt habe;

be; denn er war eben in diesem Alter. Er empfieng die lezten Sakramente mit so viel grösserer Erbauung, weil diese gottselige Handlung auf ein heiliges Leben folgte, welches die beste Vorbereitung zu einem seligen Tod ist. Am Tage seines Todes bat er seine Brüder, die Fruhtagzeiten bei seinem Bett zu beten; und da man damit fertig war, sagte er mit vielem Eifer: „Herr eile mir zu helfen; als hätte er die Laudes anfangen wollen. Es waren dieses die lezten Worte, die er deutlich aussprach. Allein wenn auch sein Mund zu reden aufhörte, so betete doch sein Herz immer; weil er denjenigen bis ans Ende liebte, zu dessen Ehre er allezeit seine Handlungen, Begierden und Gedanken richtete. Und so gieng er in die Ruhe des Herrn, den 2 Mai 1459.

Uebung. Es scheint, der meiste Theil der Christen habe weiter nichts als einen Körper, ohne eine Seele zu haben. Man nähret diesen Leib sorgfältig; man denkt aber nicht, der Seele Nahrung zu verschaffen. Warum soll man nicht einige Verse aus dem neuen Testament lesen können, wenn man sich zu Tische setzt? Man erhielte dadurch Stoff zu einem auferbaulichen Gespräch, welches die Mahlzeit heiligte.

Gebet. Herr segne alle unsre Handlungen, und gieb uns die Gnade, daß wir uns immer mit deinem Wort beschäftigen, aufdaß es der Hauptgegenstand unsrer Gespräche und Gedanken sey.

II. Mai.

Der heilige Gangulf, oder Golf, Martirer.

Gangulf, der verkehrt auch Wolfgang genannt wird, wurde in Burgund von einer der vornehmsten Familien der Provinz im achten Jahrhundert geboren, und erhielt von seinen Aeltern, die in Ruf der Gottseligkeit standen, eine christliche Erziehung. Sie trug vieles bei, seine Unschuld während seines Studienkurses zu erhalten. Die besondere Anwendung, mit welcher er sich auf die h. Schrift verlegte, drückte in sein Herz viel Liebe und Ehrfurcht gegen die Religion ein, und brachte ihn mit der Gnade Jesu Christi dahin, daß er die Tugenden ausübte, die er darinn lernte. Er war demüthig, keusch, nüchtern, sanftmüthig, dienstfertig, mitleidig und liebreich gegen die Armen. Er übte sich gern im Jagen, um einem weichlichen Müssiggang, der ihn durch Spiele und Ausschweifungen zu bösen Sitten hätte verleiten können, auszuweichen. Diese körperliche Uebung trug viel bei, ihn arbeitsam, stark und geduldig zu machen; und indem er von Natur tapfer war, so gieng er in Kriegsdienste unter dem König der Franken Pipin. Die Furcht Gottes begleitete ihn überall, und er diente seinem Fürsten mit unverletzlicher Treue und vorzüglichen

chem Eifer. Niemal hat man ihn von den Wegen der Gottseligkeit und Gerechtigkeit abweichen gesehen. Vor dem Kriegsdienst war er schon Ehemann, und hatte eine Person geheurathet, die eben so reich und adelich als er war. Uebrigens aber schickte sie sich wegen der Eigenschaften ihres Geistes und Herzens wenig für ihn; und Gott ließ eine so ungleiche Gesellschaft zu, um die Tugend seines Dieners zu prüfen, seine Demuth und Geduld zu üben, und ihn in der Abtödtung, in welcher er sein Heil wirken sollte, zu erhalten.

Sie ergriff die Gelegenheit seiner Abwesenheit, ihm ungetreu zu werden: und das Aergerniß, das daraus entstand, war so groß, daß Gangulf endlich auch erfuhr, was das Publikum vor ihm wußte. Bei seiner Rückkunft traf er seinen Platz von einem Fremden besetzt an; der sich als sein Feind erklärte. Seine Gemahlin verband die Unverschämtheit mit der Untreue, spottete laut über sein Unglück, lachte über seine Frömmigkeit, und gab allen seinen Tugenden eine lächerliche Wendung. Gangulf brauchte Anfangs die Wege der Sanftmuth und Geduld, um sie etwa zu Recht zu bringen; da er aber sah, daß sie sich von Tag zu Tag vergaß, und schon die äussersten Gränzen überschritten hatte, so sonderte er sich vom Tisch und Bett von ihr ab; und fieng in seiner Einsamkeit ein sehr strenges Leben unter Liebes und Bußwerken zu führen an. Unter den heiligen Werken ihres Mannes misfiel dieser Nichtswürdigen nichts mehrers, als die Freigebigkeit ge-

gen die Armen, unter welche er alle seine Güter austheilte. Der Verdruß, sich davon beraubt zu sehen, und die Furcht, in die Hände der Gerechtigkeit zu verfallen, brachte sie nebst ihrem Mitschuldigen auf den lasterhaften Entschluß, nach seinem Leben zu streben; welches denn dieser auch bewerkstelligte, indem er ihn den 11 Mai im Jahr 760 in seinem Bette erstach, und also aus ihm einen Martirer der Gerechtigkeit und ehelichen Keuschheit machte, in welcher Eigenschaft ihn die Kirche seit der Zeit ehret, daß sie die Wunder, die Gott durch ihn gewirket, gesehen hat.

Uebung. Die Gottseligkeit, die mit den Jahren zunimmt, ist zu allen nüzlich; sie begleitet den Menschen auch in den gefährlichsten Ständen, und tröstet ihn auch in den bittersten Widerwärtigkeiten. Ohne sie, was hätte unser Landesheilige, als Soldat, als beleidigter Ehemann, etwa nicht gethan?

Gebet. Flösse, o Gott, die Liebe zur Tugend zarten Herzen ein, und gieb das Wachsthum deiner Gnade, so wird deine Kirche in allen Ständen blühen.

12. Mai.

12. Mai.

Die heilige Riktrudis, Wittwe.

Riktrudis wurde in Gaskonien aus einer der vornehmsten Familien unter dem Frankenkönig Klotarius II. geboren. In den Grundsätzen der Religion und in den Pflichten des christlichen Lebens wurde sie von dem h. Amand unterrichtet, der zu derselben Zeit in jene Gegenden verwiesen war, und hernach Bischof von Mastricht geworden ist; und sie machte sich den Unterricht dieses heiligen Mannes dergestalt zu Nutzen, daß sie sich durch ihre Tugend weit empfehlungswürdiger machte, als durch die Grösse ihrer Geburt, ihrer Schönheit oder ihrer Reichthümer, weswegen sie übrigens im ganzen Lande in sehr grosser Achtung stand. Man verheurathete sie an einen Grossen des Fränkischen Hofes, mit Namen Adalbald, der mächtig und sehr reich war; der aber, weil er so glücklich war, sich mit ihr zu heiligen, verdient hat, daß die Kirche an 2 Hornung sein Gedächtniß feiert.

Sie hatte von ihm vier Kinder, die durch ihre Unterweisungen, ihre Thränen, ihr Allmosen, ihr Fasten und Gebet zu einer solchen Heiligkeit kamen, daß sie von der Kirche öffentlich in Niederlande verehret werden. So be-

faß Riktrudis das Geheimniß, im Ehestande Gott getreu zu dienen, sich mit den Pflichten gegen ihren Gemahl und ihre Kinder zu beschäftigen, und durch ihre Sorgfalt und das Beispiel ihrer Tugenden ihre ganze Familie zu heiligen. Nach dem Tod des seligen Adalbald, der auf einer Reise von einigen Gottlosen ermordet wurde, entschloß sie sich, ihren Wittwenstand Gott zu weihen; wandte alle ihre Sorgen gegen den Himmel, entäusserte sich von allem, was sie auf Erden besaß, und flößte ihren Kindern ähnliche Gedanken ein.

Der König Klodoväus II. wollte sie abermal an einen der vornehmsten seines Hofes verheurathen: allein sie blieb bei ihrem Entschluß fest; und richtete auf ihrem Gut Marchiennes in wallonischen Flandern eine Frauenversammlung auf, in welche sie mit ihren drei Töchtern Klotsenda, Eusebia und Adalsenda eintrat, und es auch dahin brachte, daß ihr Sohn Mauront der Welt entsagte. Da lebte sie bei vierzig Jahre, sich immer gleich, immer im Bußsack, fastend, wachend und betend ohne Unterlaß; und erhielt diesen Geist auch bei den ihrigen. Sie starb des Todes der Gerechten, den 12 Mai 688.

Uebung. Welch ein Schatz ist nicht eine fromme Mutter? Zu diesem Schatz aber muß in der Jugend der Grund gelegt werden. Man sammelt aus Disteln keine Weintrauben, noch Feigen aus Dörnern, noch gute Mütter aus verderbten Töchtern.

Gebet. Gott, Herr der Herzen! pflanze du selbst das Gute in jene Herzen ein, die einst deiner Kirche fromme Kinder geben sollen; und so wird unser Jerusalem eine Stadt der Heiligen seyn.

---

13. Mai.

Der heilige Johann, der Stillschweiger.

Johann, dem seine Liebe zur Einsamkeit und zum Stillschweigen den Zunamen Stillschweiger verschaffte, wurde zu Nikopel in Armenien im Jahr 454 geboren. Sein Vater und seine Mutter, welche Feldherren und Stadthalter in ihrer Familie zählten, liessen ihn mit seinen Brüdern christlich erziehen. Als er Herr von seinen Gütern wurde, verwendete er dieselben zu Errichtung einer abgesonderten Gemeinde, in welche er sich mit zehen andern begab. Er befliß sich Anfangs, die Demuth zu erlangen, weil er überzeugt war, daß derjenige, der nicht demüthig ist, keine andere als verstellte Tugenden haben kann. Er übte sich auch in der Mäßigkeit, die er bis zur Strenge trieb, auf daß er den Geist zum Gebet freier haben, und, wenn er könnte, alle Triebe der Begierlichkeit in seinem Fleisch ersticken möchte. Er redete wenig, aber allzeit weislich. Seine Klug-

heit und Sanftmuth brachte ihm die Liebe seiner Brüder, die er leitete, ganz zu. Er hatte den Müssiggang, als einen Feind der Tugend und als den Ursprung aller Laster, aus seiner Gemeinde verbannnet. Eine nützliche Handarbeit beschäftigte sie, doch ohne sie zu ermüden, und füllte den Raum aus, der zwischen dem Gebet und ihren übrigen gewöhnlichen Verrichtungen leer war.

Er war erst 28 Jahr alt, als ihn der Erzbischof von Sebaste, der sein Verdienst kannte, zum Bischof von Kolonien weihte. Johann ergab sich nur wider seinen Willen, und seine Würde änderte in seiner Lebensart nichts: er fuhr immer fort, Einsiedlerstugenden zu üben. Sein Beispiel machte grossen Eindruck auf einen seiner Brüder, und auf einen seiner Enkel, die am Hof des Kaisers waren. Sie änderten ihre Sitten: und die Gnade, welche die Einsiedler in ihrer Einsamkeit heiliget, machte diese da zum Muster der Vollkommenheit mitten in der Welt. Es ist den Auserwählten eigen, daß sie sich über das Heil des Nächsten erfreuen, und sich über ihre Fehltritte betrüben: dies war sonderheitlich der Charakter Johanns; und so kann man sich die Freude vorstellen, die er bei der Bekehrung dieser zwoen Personen fühlte.

Pasinikus, sein Schwager, der Stadthalter Armeniens, störte ihn ein wenig in dieser h. Freude. Dies war ein gähzitziger Mann, der sich keine Gewalt je angethan hatte, seine Leidenschaften zu bestreiten. Er behandelte die Geistlichen schimpflich, und ließ ihnen die Frei-

heit

heit nicht, ihren Pflichten obzuliegen. Johann ermahnte ihn hierüber oft, aber allzeit vergebens. Da er sah, daß sein Zureden ohne Wirkung war, gieng er nach Konstantinopel, und beschwerte sich darüber beim Kaiser Zeno, der ihm Recht verschaffte: um aber dergleichen Unbilligkeiten auszuweichen, faßte er den Entschluß, sein Amt das er seit 9 Jahren verwaltete, abzulegen. Er entließ die Priester, die ihn begleiteten; schiffte sich heimlich ein, und kam nach Jerusalem, wo er in die Versammlung des h. Sabas sich begab.

Dieser Heilige hatte hundert und fünfzig Mönche, die alle voll Eifer und Inbrunst waren, unter sich. Sabas, als er an ihm eine vorzügliche Tugend wahrnahm, gab ihm eine Zelle allein, um ihn der Betrachtung obliegen zu lassen. Johann blieb da drei Jahre; worauf man ihn zum Wirthschafter machte. Die äusserste Zerstreuung, die mit diesem Amt verbunden zu seyn scheint, war für ihn nicht einmal die mindeste. Indem er eine grosse Liebe zu Gott hatte, so hatte er nicht der geringsten Anstrengung nöthig, an ihn zu denken: er war immer mit ihm beschäftigt, und wandelte allzeit in seiner Gegenwart. Man weiß die Zeit nicht, wo Gott diesen treuen Diener zu seiner Glorie berief; doch weiß man, daß er im Jahr 558 noch lebte.

Uebung. Gottselige Personen beklagen sich oft über die Zerstreuungen in ihrem Gebet: allein, wenn der Geist immer mit Tändeleien beschäftigt, und die Zunge nie ruhig ist, ist es

wohl

wohl möglich diesen zerstreuten Geist zurück zu rufen? Lasset uns mitten unter unsern Beschäftigungen uns mit Gott beschäftigen; lasset uns unsrer Zunge einen Zaum anlegen, um nie zu reden, als wenn es seyn muß; so werden wir bei unserm Gebet weniger zerstreuet seyn.

Gebet. Herr! möchte doch dein h. Geist in uns beten; möchte alles in uns schweigen, und unser Herz dich anhören.

Der heilige Pachomius,
erster Mönchstifter.

Pachomius wurde im Jahr 292 im oberen Thebaiden in Egipten geboren. Sein Vater und seine Mutter waren Heiden, und erzogen ihn in ihrem Aberglauben. Mit zwanzig Jahren wurde er gefangen, und nebst mehreren andern zum Soldaten genommen. Als diese neue Soldaten wie Gefangne in die Stadt Thebe, wo viele Christen waren, geführt wurden, bekam Pachomius sein Quartier bei einigen aus ihnen, die ihn mit vieler Sorge bewirtheten. Die Liebe, womit sie für alle seine Bedürfnisse sorgten, flößte ihm die Begierde ein, sie näher kennen zu lernen. Als er sich hierüber erkundigte, sagte man ihm, dies seyn

Leu-

Leuthe, die an Jesum Christum den einigen Sohn Gottes glaubten, und sich bestrebten, allen Menschen Gutes zu thun, in der Hoffnung, die Belohnung dafür in einem andern Leben zu erhalten. Pachomius, voll der Hochschätzung gegen diejenigen, die ihm so uneigennützige Dienste leisteten, und von einem innerlichen Licht erleuchtet, fieng nach und nach an, seine Gedanken über die gegenwärtigen, sinnlichen und vergänglichen Dinge zu erheben, hub die Hände gen Himmel, und sprach: „O Gott, Erschafer des Himmels und der Erde, wenn du dich „ würdigest, einen Blick auf mich zu werfen, „ mich aus meiner Verbindlichkeit und Mühseligkeit zu ziehen, und mich die wahre Art dir „ zu dienen kennen lässest, so will ich mich die „ noch übrige Zeit meines Lebens nur mit dir „ beschäftigen. "

Er erhielt die Freiheit, die er sich wünschte, gar bald; denn der Krieg nahm im Jahr 313 ein Ende, und die neuen Kriegsvölker wurden beurlaubt. Pachomius nahm seinen Urlaubsbrief, und kehrte in sein Land zurück. Er gieng in das Kirchspiel von Chinoboska, und ließ sich unter die Täuflinge einschreiben; und bald darauf erhielt er durch die Taufgnade ein neues Leben.

Nun als Christ dachte Pachomius weiter auf nichts, als auf die Mittel, die empfangene Gnade zu erhalten. Als er vernahm, daß ein Einsiedler, mit Namen Palemon, in der Wüste ein sehr einsames und bußfertiges Leben führe, gieng er zu ihm, um bei ihm zu blei-

ben. Palemon fragte ihn, was er wollte, und was er suchte. Pachomius antwortete ihm: „ Gott hat mich zu dir geschickt, um ein Einsiedler zu seyn. „ Du kannst es hier nicht seyn, „ erwiederte Palemon; das Leben der Einsiedler ist über deine Kräfte: ich esse nur Brod „ und Salz; ich gebrauche mich keines Oels „ noch Weins; ich wache die halbe Nacht, und „ bringe diese Zeit entweder mit Psalmesingen, „ oder mit Betrachtung der Schrift zu, und „ bisweilen schlafe ich die ganze Nacht nicht. Diese Rede setzte den Pachomius in Erstaunen; machte ihn aber nicht muthlos. Er sagte zum Palemon, er setze all sein Vertrauen auf denjenigen, dessen Joch er zu schmecken anfieng, und er hoffe alles von seiner Güte. Palemon glaubte, er dürfe seinem Begehren nicht mehr länger widerstehen; öffnete die Thüre seiner Einsiedelei, und gab ihm die Einsiedlerkleidung.

Im Jahr 325 gieng Pachomius nach Tabenna: sein Bruder Johann besuchte ihn daselbst. Sie blieben einige Jahre allein, und betrachteten die Gebote Gottes Tag und Nacht. Was ihnen von der Frucht ihrer Arbeit täglich überblieb, wurde alsogleich unter die Armen ausgetheilt; ohne daß sie sich für den künftigen Tag sorgten. Ihre Kleidung war gemeiniglich nur von Leinenzeug, und sie änderten dieselbe nur, um sie zu waschen; ja Pachomius war am öftesten nur mit einem Bußsack bedeckt. Er brachte ganze fünfzehn Jahre, ohne sich niederzulegen, zu. Wenn er bisweilen schlief, so saß er allzeit auf einen Stein, ohne sich an die Mauer

an-

anzulehnen. Nach seiner Bekehrung that er seinem Appetit nie genug.

Auf diese Weise rief ihn Gott zu Führung anderer. Er wurde gar bald das Haupt einer grossen Anzahl Einsiedler, welche die Kirche durch Ausübung aller Tugenden, die ihrem Stand eigen sind, erbauet haben. Nach der Faste des Jahrs 348 suchte Gott die Häuser, die er errichtet hatte, mit einer ansteckenden Krankheit heim, welche in weniger Zeit über hundert Personen wegraffte. Pachomius wurde auch davon angegriffen, und seine Krankheit dauerte vierzig Tage, während welcher er eine grosse Geduld und eine äusserste Freude zeigte, daß er das Ende seiner Verweisung herannahen sah.

Zween Tage vor seinem Tod ließ er seine Brüder kommen, und empfahl ihnen, im Gebet wachsam und eifrig zu seyn, die Regel genau zu halten, und mit denjenigen umzugehen, die Gott fürchten. Er setzte hinzu: „Ich „fühle, daß meine Kräfte abnehmen; es kömmt „der Augenblick, wo meine Seele den Leib verlassen wird: wählet in meiner Gegenwart „einen aus euch, der nach Gott euch befehlen und für euer Heil sorgen könne;" und er selbst wies ihnen einen gewissen Petronius, den die ganze Gemeinde annahm. Pachomius waffnete sich hernach mit dem Kreuzzeichen, und gab seinen Geist auf, den 9 Mai. Er war im sieben und fünfzigsten Jahr seines Alters, und im fünf und zwanzigsten seiner Einsamkeit.

Uebung. Die Liebe der Christen war Ursache an der Bekehrung des h. Pachomius. Wenn die Ungläubigen sich heut zu Tag unter uns befänden, könnte unser Leben sie wohl erbauen, und würde es ihnen wohl eine Begierde einflössen, sich in der Religion, zu der wir uns zu bekennen vorgeben, unterrichten zu lassen?

Gebet. Herr, du führest den h. Pachomius in die Einsamkeit, gleich nachdem er durch die Taufe dein Kind geworden ist; um uns zu lehren, daß dies der sicherste Ort ist, die Heiligkeit zu erhalten. Gieb uns die Gnade, daß wir uns, wenigstens dem Geist und Herzen nach, von der Welt absondern, und uns nur mit dir beschäftigen.

---

15. Mai.

Der heilige Isidorus, ein Ackersmann.

Kein Wunder, daß man von dem ersten und größten Theil des Lebens des h. Isidors nichts weiß; er hatte in seiner Geburt, in seiner Famile und Erziehung nichts, was ihn vom Pöbel unterschiede: nur weiß man, daß er frühzeitig die Wahrheiten des Evangeliums erlernet, und die Sorge für sein Heil allen zeitlichen Geschäften vorgezogen habe. Er war von Profession ein Ackersmann, und von dieser Ar-

beit

heit ernährte er seine Familie in der damal kleinen Stadt Madrit, welche mit der Zeit die Hauptstadt Spaniens geworden ist. Er richtete die geistlichen Pflichten seines Hauses so ein, als hätte er nichts anders zu thun; und obschon er von der Handarbeit leben mußte, so brachte er doch einen beträchtlichen Theil des Morgens mit Kirchenbesuchen zu: nicht als glaubte er, die von Gott selbst vorgeschriebene Arbeit könne sich mit dem Befehl Jesu Christi, allzeit zu beten und Busse zu thun, nicht vereinbaren; sondern durch dies sein Betragen zeigte er nur, wie sehr er von irdischen Begierden entäussert wäre, und zugleich verdammte er die Unruhe derjenigen, welche, weil ihnen das Vertrauen auf Gott abgehet, befürchten, die gottseligen Pflichten möchten ihnen die Frucht ihrer Arbeit vermindern. Er brachte diese Zeit leicht durch Emsigkeit ein, womit er die Arbeit den Tag hindurch betrieb.

Der Segen Gottes über ihn war so sichtbar, daß er gar bald den Neid und die Schmähungen der Nachbarn fühlen mußte. Er hatte das Feld eines Soldaten von Madrit auf ein Jahr dergestalt in Verpachtung genommen, daß er dem Soldaten alle Feldfrüchte ließ, und für seine Arbeit nur ein gewisses Geld bekam. Diese Pachtung hinderte sein Kirchengehen nicht; also daß man ihn bei dem Herrn des Felds angab, als versäumte er die Pflegung desselben durch Kirchfarten. Dieser gab selbst auf das Betragen Isidors Acht, und fand in der That, daß er später als andere auf das Feld gieng, und weil er glaubte, sein Feld sey vernachläs-

sigt, so verklagte er ihn. Der Heilige unternahm seine Rechtfertigung nicht, sondern trug sich an, ihn schadlos zu halten, wenn er den Schaden durch erfahrne Leuthe wollte schätzen lassen. Dies that der Soldat sowohl durch sich als durch andere: man fand aber, daß in der ganzen Gegend kein Feld besser bestellt und fruchtbarer war, als eben dieses. Der Herr mit Vergnügen erstaunt und mit seinem Pachter zufrieden, gestand seine Uebereilung; glaubte aber, er habe sich fremder Hilfe bedient. Allein der Heilige erklärte es ihm, wie er mit der Hilfe Gottes fortkommen könne, ohne weitern Beistand, als jenen seines Fleisses und seiner Emsigkeit.

Die gute Ordnung, die er bei der Arbeit beobachtete, und sein mässiges Leben stellte ihn nicht nur von der Dürftigkeit sicher, sondern verschaffte ihm auch, daß er täglich einigen Armen beispringen konnte. Die Furcht Noth zu leiden machte ihn in Ansehung ihrer niemal sparsam; und weil er seiner Gattin eben dieses Vertrauen auf Gott, eben diese Liebe zu den Armen, eben diese Entäusserung in Ansehung der Güter und Gemächlichkeiten des Lebens eingeflößt hatte, so nahm sie an allen seinen guten Werken Theil. Er hatte einen Sohn, den er in eben diesen Gesinnungen erzog; und nachdem er durch die Arbeit und das Gebet bei der Einförmigkeit eines gemeinen Lebens, das vor den Augen der Menschen nichts sonderbares hatte, sich und seine kleine Familie geheiliget hatte, verließ er die Erde, um die Herrlichkeit und

Wol-

Wollüste der Seligen zu geniessen, um das Jahr 1130.

Uebung Möchte man doch begreifen, daß aller Segen vom Himmel kömmt; daß der Himmel um den Segen will gebeten seyn; und daß das Gebet vor der Arbeit hergehen müsse, aufdaß sie sowohl eine ausgiebige als christliche Arbeit seyn könne.

Gebet. Schenke, o Gott, allen Arbeitenden den Geist, den du dem h. Isidor geschenkt hast; aufdaß sie dich durch ihre Arbeit ehren, deinen zeitlichen Segen empfangen, und sich dadurch heiligen mögen.

---

16. Mai.

Das Fest des heiligen Johann von Nepomuck.

Sein Leben ist zu bekannt, als daß man es hieher setzen sollte. Gott krönte die Tugend seines sakramentalischen Stillschweigens, um uns dieses Sakrament recht heilig, ehrwürdig und liebreich zu machen.

Der h. Andreas, der h. Paulus, und die h. Dionisia, Martirer.

Während der Verfolgung des Kaisers Decius wurden zu Lamsakus, einer Stadt in Hellespont, dem Stadthalter drei Christen vorgestellt, Andreas, Paulus und Nikomachus. Er fragte sie, woher und was für einer Religion sie wären. Nikomachus, ungeduldig Jesu Christo Zeugniß zu geben, sagte der erste mit lauter Stimme: „Ich bin ein Christ. Der Stadthalter sagte zum Andreas und Paulus: „Und „ihr, was saget ihr? Sie antworteten, wir „sind Christen. Opfre den Göttern, sagte der „Richter zum Nikomachus. Ein Christ, antwortete Nikomachus, darf den Teufeln nicht „opfern; du weißt es.“ Der Richter befahl ihn aufzuziehen und zu foltern. Als er wegen der Heftigkeit der Peinen zum Auslöschen war, schrie er auf: „Ich bin nie ein Christ gewesen; „ich opfre den Göttern.“ Der Stadthalter ließ ihn alsogleich losbinden. Allein in dem Augenblick, als er geopfert hatte, wurde er vom Teufel besessen, wütete auf dem Boden herum, biß sich die Zunge ab, und endigte so sein unglückseliges Leben.

Gott tröstete seine Diener über einen so traurigen Zufall; denn es befand sich unter dem Haufen der Zuschauer ein junges Mädchen, mit Namen Dionisia, sechszehn Jahr alt, welche,

als sie den Fall und die Strafe des Nikomachus sah, aufrief: „ Elender! warum hast du „ dir durch einen Augenblick von Erhohlung ei„ ne ewige Strafe zugezogen? " Bei diesen Worten ließ sie der Stadthalter mitten auf den Platz herfür führen, und fragte sie, ob sie eine Christin wäre. „ Ja, antwortete sie: und „ deswegen bedaure ich diesen Unglückseligen, „ daß er nicht noch ein wenig gelitten hat, um „ zur ewigen Ruhe zu gelangen. Der Stadt„ halter sagte: er hat die Ruhe gefunden, da „ er mit Opfern den Göttern und den Fürsten „ genug gethan hat: ahme ihm nach; opfre wie „ er, aufdaß ich dich nicht der Schande aussetzen, „ und hernach lebendig verbrennen lasse. Dio„ nisia antwortete: Mein Gott ist grösser als „ du; er kann mir die Stärke geben, allem dem „ zu widerstehen, was du mir willst anthun las„ sen; und so fürchte ich deine Drohungen „ nicht. " Der Richter ließ den Andreas und Paulus ins Gefängniß führen, und überließ die keusche Jungfrau der viehischen Lust zweener junger Schwelger. Allein, Gott erlöste sie aus ihren Händen. Sie sahen einen jungen Menschen ganz glänzend, der den Ort, wo sie waren, mit Licht erfüllte. Sie warfen sich, vor Furcht und Schrecken, alsogleich zu den Füssen der Heiligen. Sie hub sie auf, und sprach zu ihnen: „ Fürchtet euch nicht; dies ist mein Schützer „ und Vertheidiger. " Sie baten sie, daß sie für sie fürsprechen möchte, aufdaß ihnen nichts Leids geschehe.

Den folgenden Tag, früh Morgens, kam der Pöbel, aus Anstiftung zweener Priester der Göttin Diana, zum Stadthalter, und verlangte mit grossem Geschrei, daß er ihnen den Andreas und Paulus ausliefern sollte. Der Richter ließ sie vorführen, und befahl ihnen, der Diana zu opfern. „ Wir kennen, antworteten sie, „ weder die Diana, noch die andern „ Teufel, die ihr anbetet; und wir beten nur „ den wahren Gott an. " Auf dieses verdoppelte der Pöbel sein Geschrei, und begehrte sie zum Tode. Der Stadthalter, weil er sah, daß er die Standhaftigkeit der Martirer nicht brechen konnte, ließ sie mit Ruthen schlagen, und lieferte sie dem Volk zum Steinigen aus. Das Volk nahm sie also; band ihnen die Füsse, und schleppte sie zur Stadt hinaus.

Indem man sie steinigte, hörte Dionisia den Lärmen; entwischte ihrer Wache; lief an den Ort, wo die Martirer waren; warf sich mitten unter ihnen, und sagte: „ Um mit euch „ im Himmel zu leben, will ich mit euch auf „ Erden sterben. " Man benachrichtigte hievon den Stadthalter, der zugleich vernahm, wie Gott ihre Keuschheit beschützt hatte. Allein, da die äusserlichen Wunder das Herz selten verändern, so wurde auch dieser Richter davon wenig gerührt, und antwortete ganz kalt: „ Man „ führe sie abseits, und enthaupte sie; " welches auch geschah.

Uebung. Wir erstaunen über die Verblendung der Abgötterer; und wir, obschon vom Licht des Evangeliums erleuchtet, sind blinder

als sie, weil unsre Leidenschaften so viel Gottheiten sind, denen wir uns selbst opfern.

Gebet. Herr, die größten Wunder sind für uns unnütz, wenn du nicht dasjenige wirkest, daß du unser Herz rührest. Erbarme dich unser; du kannst alles.

---

17. Mai.

Der heilige Paskal Bailon.

Paskal, mit dem Zunamen Bailon, wurde zu Terra — Fermosa, einer kleinen Stadt im Königreich Arragonien, im Jahr 1540 geboren. Sein Vater und seine Mutter gewannen ihr Brod mit dem Ackerbau, und waren so arm, daß sie ihr Kind nicht einmal konnten lesen lernen lassen. Allein der junge Paskal, der eine grosse Begierde hatte, etwas zu lernen, trug ein Buch auf das Feld mit, und sprach alle diejenigen an, die ihm unter die Hand kamen, daß sie ihm die Buchstaben zeigen möchten. Gott, welcher der Herr aller Wissenschaften ist, gab dem jungen Paskal die Erkenntniß; in kurzer Zeit lernte er lesen. Er bediente sich desselben, um geistliche Bücher zu lesen.

So bald er Alters wegen dienen konnte, dingte er sich bei einem Herrn als zweiter Hirt ein, und war dem Haupthirt zugegeben. Er war in das unschuldige und ruhige Leben, das

er bei seinem Stand führen konnte, verliebt. Alles, was er sah, war für ihn ein Gegenstand des Glaubens. Er las, so zu sagen, in dem Buch der Natur, und erkannte ihren höchsten Urheber in allem, was die Erde herfürbringt. Er schrieb ihre Fruchtbarkeit nicht dem Fleiß der Menschen, noch auch eigentlich dem Thau des Himmels, sondern der Güte und Macht desjenigen zu, der Himmel und Erde aus Nichts erschaffen hat. Wenn er nicht über diese äusserliche Gegenstände, die ihn umgaben, Betrachtungen anstellte, so sah man ihn mit einem Buch in der Hand, mitten unter seiner Heerde, die h. Schrift lesen, und seinen Geist und sein Herz mit den Wahrheiten der Religion anfüllen. Sein Herr, ein gottesfürchtiger Mann, über dieses gottselige Betragen erbauet, wollte ihn an Kindesstatt aufnehmen, und zum Erben aller seiner Güter einsetzen. Allein Paskal, der sich nur die Güter des Himmels wünschte, dankte ihm für seinen guten Willen, und bat ihn, ihn in seinem armen und niedrigen Stand zu lassen, als welcher Jesu Christo, seinem höchsten Herrn, gleichförmiger wäre, der nicht kam, bedient zu werden, sondern zu dienen.

So sehr er auch seine Profession liebte, so fand er doch dabei Schwierigkeiten, die ihn auf den Gedanken brachten, sie zu verlassen. Er war nicht im Stande, eine Heerde Ziegen, die er hütete zu verhindern, daß sie nicht in einem fremden Feld frassen. Dies ägerte ihn; er glaubte, er müsse für den verursachten Schaden stehen, auch wenn er ihn nicht verhindern könn-

te;

te; und sein zartes Gewissen hieß ihn, das Hüten dieser Heerde aufzugeben. Allein bei der Weidung anderes Viehes fand er neue Schwierigkeiten. Diejenigen, mit denen er bisweilen leben mußte, weil sie nicht so fromm wie er waren, fluchten, zankten und schlugen sich auch oft unter einander. Paskal bestrafte sie hierüber bisweilen; aber oft wies man ihn ab. Er schloß daraus, daß, weil die Leuthe so böse waren, er sie meiden müsse, aufdaß er an ihren Sünden keinen Theil nehme.

Er verdoppelte seine Fasten und Strengheiten, um zu erkennen, was Gott von ihm verlange. Oft zwackte er sich von der Nahrung, die man ihm gab, einen Theil ab, um sie den vorbei gehenden Armen zu geben. Als er sich entschlossen hatte, ein Religios zu werden, öffnete er seinen Gedanken einigen Personen, die ihm ein gutgestiftetes Kloster anzeigten, wo er, sagten sie, alle Gemächlichkeiten hätte. Dies war genug, um ihm davor einen Eckel zu machen. „ Ich bin arm geboren, sprach er zu „ ihnen; ich will in der Armuth und Busse le„ ben und sterben. " Er bat Gott auf ein neues, ihm seinen Willen zu erkennen zu geben; und bald darauf, da er erst zwanzig Jahr alt war, verließ er seinen Herrn und sein Land, und gieng in das Königreich Valenzia, wo er sich in einem Barfüsser Kloster unter der Regel des h. Franziskus meldete. Darinn vervollkommnete Gott seine Heiligkeit bis 1592, wo er ihn zur seligen Ewigkeit abrief.

Uebung. Die Handwerker und Ackersleuthe würden sich grosse Gnadenschätze häufen, wenn sie sich alles dessen, was sie unter den Augen haben, bedienten, um sich zu Gott zu erheben. Oft von allem Umgang entfernet, könnten sie ohne Hinderniß, während daß ihre Hände arbeiten, zu Gott beten, und sich mit seinen Erbarmungen beschäftigen, indem diese aus allem, was die Erde erzeugt, sichtbarlich hervorleuchten.

Gebet. Herr, du hast uns erinnert, daß die Thüre des Himmels schmal und eng sey; gieb uns die Gnade, daß wir gern klein bleiben, um durchkommen zu können.

---

18. Mai.

Der heilige Theodotus, ein Wirth.

Theodotus war verheurathet, und führte in der Stadt Ancira ein in den Augen der Menschen gemeines, aber vor Gott sehr erhabnes Leben. Er hielt ein Wirthshaus, und verkaufte Wein: allein, welches bei dieser Profession sehr selten geschieht, er war gerecht, redlich; liebte die Religion, und übte sie mit der größten Genauigkeit aus. Von seinen zartesten Jahren an wurde er von der h. Jungfrau Te-

ku-

kusa zur Gottseligkeit gebildet; also daß er schon in diesem Alter, wo man nichts Ernsthaftes liebt, die Wollüste und Reichthümer verachtete, und das Fasten und Allmosengeben sich eigen machte: er stand den Kranken und Betrübten bei, und arbeitete an der Bekehrung der Sünder. Sein Grundsatz war: Es sey für einen Christen glorreicher, die Armuth zu leiden, als reich zu seyn; oder wenigstens man müsse sich seiner Güter zum Besten der Armen entblössen, sonderheitlich derjenigen, die um des Glaubens willen verfolgt werden; und man kenne das Evangelium nicht, wenn man mehr als das Nothwendige nimmt. Er verachtete ein gemächliches und weichliches Leben; weil es, sagte er, den männlichen Muth, den ein Jünger Jesu Christi haben muß, entnervt, und weil man aus einem wollüstigen Christen keinen Martirer machen kann.

So war Theodotus, als die Verfolgung über die Kirche herein brach. Er leistete seinen verfolgten Brüdern alle Dienste, die von ihm abhiengen, bis er selbst als Christ vorgerufen wurde. Der Stadthalter brauchte Anfangs Verheissungen und Drohungen, um ihn vom Dienst des wahren Gottes abzubringen. Da er aber aus seinen Antworten schloß, daß er nichts ausrichten werde, so erhielten die Gerichtsdiener Befehl, ihn mit eisernen Hacken zu zerreissen, den stärksten Essig in seine Wunden zu giessen, und sie mit Fackeln zu brennen. Sodenn führte man ihn in den Kerker; und im Vorbeigehen zeigte er dem ganzen Volk seinen

zer-

zerrissenen Leib, als einen Beweis der Macht Jesu Christi und der Stärke, die er den Seinigen giebt. „ Es ist billig, sagte er, daß „ man ihm solche Opfer bringe, weil er der „ erste für uns gelitten hat: "

Fünf Tage darauf ließ der Stadthalter den h Martirer auf einen grossen Platz vorführen, wo man seinen Richterstuhl aufgerichtet hatte Er befahl, seine Wunden wieder aufzureissen, ihn auf ein neues zu zerfleischen, und auf spitzigen Scherben, mit glühenden Kohlen vermischt, auszustrecken. Allein alle diese Grausamkeiten dienten weiter zu nichts, als die Gnade Jesu Christi sichtbarer triumphiren zu machen. Da ihn endlich der Stadthalter unüberwindlich sah, verurtheilte er ihn zum Schwert, und, damit ihn die Christen nicht begraben könnten, befahl er seinen Leib zu verbrennen. Theodotus, als er auf dem Richtplatz ankam, betete um den Frieden der Kirche; sodenn wandte er sich gegen seine Brüder, und sagte zu ihnen: „ Beweinet meinen Tod nicht; sondern gebet „ Jesu Christo die Ehre, der mich heute siegen „ macht; ich werde bei ihm im Himmel für „ euch beten. " Nach diesen Worten empfieng er den Todesstreich mit Freuden, um das Jahr Jesu Christi 303.

Uebungen. 1. Bei allen Professionen, diejenigen ausgenommen, welche von der Kirche verdammt sind, kann man wahrhaft Christ seyn.

2. Lasset uns die Grundsätze des h. Theodots über die Reichthümer und ihren Gebrauch oft lesen.

Gebet. Herr, von was für einer Profession wir immer seyn mögen, so sind wir dein, weil wir das Glück haben, Christen zu seyn. Möchte unser Leben unserm Namen gleichförmig seyn; und möchte es heilig genug seyn, um andere aufzumuntern, daß sie heilig werden.

---

19. Mai.

Der heilige Ivo, Priester.

Ivo wurde im Jahr 1253 den 17 October, im Bistum Traguier, in Frankreich, von adelichen und christlichen Aeltern geboren, und erhielt von ihnen eine standesmässige Erziehung. Sie wollten ihn zum Ehestand bereden; allein die Neigung, die er hatte den Armen beizuspringen, lenkte ihn zum geistlichen Stand. Er würde immer bei den kleinen Weihen geblieben seyn, wenn ihn nicht sein Bischof das Priesterthum anzunehmen genöthiget hätte. Er war zuerst Preses seines Konsistoriums; und wenn er sah, daß arme Personen einen gerechten Handel nicht fortsetzen konnten, so reichte er ihnen das nothwendige Geld, ihn auszumachen. Um ihn in seinem Land desto sicherer zu behal-

ten,

ten, gab ihm der Bischof von Treguier eine Pfarre, die er nur aus Demuth annahm.

Das war ein wachsamer und in Erfüllung seiner Pflichten emsiger Hirt. Weil man in der Seelensorge keine dauerhafte Früchte herfürbringen kann, es sey denn, man unterrichte diejenigen, die man zu Gott führen will, gründlich; so machte er bisweilen zwo oder drei Predigten des Tags. Er hatte einen ungemeinen Zulauf, weil sein Unterricht gründlich, nachdrücklich und voll Salbung war; und weil übrigens sein äusserliches abgetödtetes Wesen, sein eingezogner Lebenswandel, und so viele andere Tugenden, die sich unmöglich verbergen liessen, jedermann ankündigten, daß er der erste thue, was er lehrte. Gott bekehrte durch seinen Dienst viele Personen.

Er war auch der Schiedrichter aller Zwiste: diejenigen, welche verworrene Händel, oder Klagen zu schlichten hatten, überliessen sich gern seinem Ausspruch. Er sorgte besonders für die Armen: nicht nur gab er ihnen Allmosen, sondern ließ sie sogar mit sich speisen. Er ließ ein ziemlich gemächliches Haus bauen, um sie zu beherbergen, und die Gastfreiheit zu üben. Er theilte sein Getraid unter diejenigen aus, die keines hatten, oder verkaufte es zum Besten der Armen, so bald der Schnitt vorbei war: denn er hatte den Grundsatz, man soll diejenigen nicht warten lassen, denen man gleich beispringen kann. Ein nach dem Fleisch besserer Würth, als er, als er dieses sein Betragen erfuhr, sagte zu ihm eines Tags: „Sie thä-

„ ten besser, wenn sie ihr Getraid aufbehiel-
„ ten; sie würden es später theuerer verkaufen.
„ Das ist wahr, sagte der h. Ivo; aber ich
„ weiß nicht, ob ich damal noch leben werde."
„ Zu Ende des Jahrs sagte ihm dieser Mann
„ mit heiterer Stirne: Nun, ich habe das
„ Fünftheil bei meinem Getraid gewonnen. Und
„ ich, antwortete der Heilige, hoffe das Hun-
„ dertfältige gewonnen zu haben, indem ich es
„ unter die Armen vertheilt habe."

Seine Strengheiten waren groß. Von der Zeit an, daß er studirte, fieng er an, sich vom Fleisch und Wein zu enthalten, und am Freitag zu fasten. Durch fünfzehn Jahre fastete er bei Wasser und Brod die ganze Faste und den Advent, ja mehr andere Tage im Jahr; denn er vermehrte seine Strengheiten immer, um sich Jesu Christo dem Gekreuzigten, den er sich zum Muster vorstellte, gleichförmiger zu machen; und er sagte ein Christ, sonderheitlich ein Priester, müsse ein lebendiges Bild von ihm seyn. Er legte sich ganz gekleidet auf eine Flechte oder auf ein wenig Stroh, mit einem Buch oder Stein unter dem Haupt, und schlief nicht einmal bei der Nacht, ausser wenn er von der Arbeit erschöpft war.

Während der Faste im Jahr 1303 fühlte er seine Kräfte von Tag zu Tag abnehmen: allein, nicht nur ließ er von seinen gewöhnlichen Uebungen nichts nach; vielmehr glaubte er, er müsse seinen Eifer nach dem Maaß verdoppeln, als er dem Ende seines Lebens nahe kam. Er rufte also, so zu sagen, alle seine schwindende

Kräf-

Kräfte zurück; und nachdem er seine Güter, seine Talente, seine Gesundheit und sein Leben in dem Dienst, den ihn Gott anvertrauet, ihm geweihet hatte, wollte er in den Verrichtungen, die mit demselben verbunden sind, auch sterben. Am Auffarthsabend predigte er seinem Volk, las die Messe, von zwoen Personen unterstützt; ertheilte Rath denen, die einen verlangten: sodann legte er sich zu Bette, das ist, auf eine Weidenflechte. In dieser Lage empfieng er die lezten Sakramente mit einem neuen Eifer. Von diesem Augenblick an unterhielt er sich nur mit Gott, den er bald besitzen sollte, und der durch sein ganzes Leben der einzige herrschende Gegenstand seiner Liebe war. So starb er am Sonntag nach der Auffart Jesu Christi im Jahr 1303 den 19 Mai.

Uebung. Bei allen Ständen muß die Liebe gegen die Armen seyn. Lasset uns Mittel suchen, ihnen nützlich zu seyn, und Jesu Christo zu dienen, indem wir ihnen dienen.

Gebet. Mache, Herr, daß unser ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tod sey. Er wird für uns nichts schreckliches haben, wenn wir dich lieben; weil er für uns der Anfang des wahren Lebens seyn wird.

20. Mai.

Der heilige Eulogius, Martirer.

Eulogius erblickte das Licht der Welt zu Kordua in Spanien um das Jahr Jesu Christi 800. Wegen seiner Wissenschaft in der h. Schrift und der Unschuld seiner Sitten wurde er zum Priesterthum erhoben, so bald er das von den Kirchensatzungen vorgeschriebne Alter erreicht hatte. Als die Mohren oder Saracener Spaniens, welche Mahometaner waren, eine grosse Verfolgung wider die Kirche erweckt hatten, wurde er sammt seinen Bischof und mehreren Gläubigen in den Kerker geworfen. Nachdem er wieder auf freien Fuß gestellt war, dachte er weiter auf nichts, als wie er seine Brüder durch sein Zureden und seine Schriften zur Marter aufmuntern könnte. Er wurde zum Erzbischof von Toledo erwählt; allein Gott rufte ihn, ehe er die bischöfliche Weihe empfangen konnte, durch einen herrlichen Martertod zu sich.

Ein junges Mädchen von einer machometanischen Familie, mit Namen Leokrita, welche von einer ihrer Blutsverwandtinnen zum Glauben bekehrt worden war, wurde von ihrem Vater und ihrer Mutter sehr übel behan-

delt; denn diese wollten sie zwingen, der christlichen Religion zu entsagen. Eulogius, zu dem sie ihre Zuflucht nahm, übergab sie treuen Freunden. Weil man sie aller Orten aufsuchte, so mußte sie oft die Wohnung verändern. Endlich fand man sie beim Eulogius. Der Richter fragte den heiligen Priester, warum er dies Mädchen bei sich behalten habe. „Wir können, „ antwortete Eulogius, denjenigen, die zu uns „ kommen, um sich im Glauben unterrichten „ zu lassen, unsre Dienste nicht versagen. Wir „ sind Priester, um zu unterrichten; Jesus „ Christus hat uns davon das Beispiel gege„ ben; und unsre Religion hat es uns zur „ Pflicht gemacht. Weil dies Mädchen sich an „ mich gewendet hat, so habe ich sie in den „ Wegen des Heils unterrichtet, wie ich dich „ selbst unterrichten würde, wenn du es von „ mir verlangtest.“ Der Richter zornig drohte ihm den Tod; und weil Eulogius fortfuhr mit eben dieser Freiheit zu reden, so führte man ihn in den Pallast des Königs, wo ihn der Rath zum Schwert verdammte. Leokrita erhielt nach vier Tagen eben diese Krone, im Jahr Jesu Christi 859.

Uebung. Unsre Aeltern bekennen sich äusserlich zu unsrer heiligen Religion; es geschieht aber bisweilen, daß ihr Beispiel und ihre Reden mit ihrem Glauben nicht übereinstimmen: lasset uns Gott bitten, daß wir das üben möchten, was wir glauben; weil wir nach unsern Werken werden gerichtet werden.

Gebet. Herr, du hast uns gelehret, daß der Glaube ohne Werke ein todter Glaube sey. Gieb uns die Gnade, daß wir unserm Glauben gemäß leben.

---

21. Mai.

Der heilige Hospitius, Einsiedler.

Man weiß nicht, wann und wo Hospitius geboren ist. Man sagt, er habe von dem heiligen Bußleben der Einsiedler Egiptens reden gehört, und sey dahin gereiset, sie zu besuchen, und von ihnen die Regeln des geistlichen Lebens zu lernen; die er hernach in Frankreich selbst in die Ausübung setzte. Er wählte sich hinzu einen alten Thurm nahe bei Nizza, einer Stadt in der Provenze, um sich nur mit Gott zu beschäftigen. Dieser Thurm hatte keine Thüre, sondern nur ein Fenster, an welchem er sich, wenn es seyn mußte, sehen ließ.

Als ein getreuer Nachahmer der Einsiedler Egiptens, übte Hospitius, wie sie, allerhand Strengheiten aus. Er trug eiserne Ketten an seinem Fleisch und ein Bußhemd darüber, und nährte sich nur von Brod und einigen Datteln. In der Faste aß er weiter nichts, als einige Wurzeln aus Egipten, die ihm Kaufleu-

leuthe brachten; und als wäre diese Nahrung, so schlechtweg sie immer war, noch zu niedlich für ihn, so aß er sie nicht, sobald sie gekocht war; sondern er ließ sie eindorren, um sie noch unschmackhafter zu machen. Den ersten Tag trank er nur das Wasser, in welchem er sie gekocht hatte, und aß nichts; die übrigen Tage aß er diese Wurzeln ohne einige Brühe Durch mehrere Stunden beschäftigte er sich alle Tage mit Verfertigung einiger Stücke aus Rohr oder Palmblätter; die übrige Zeit brachte er mit Beten zu. Er wachte auch viel, und ergab sich dem Schlaf nur, wenn er der Ermüdung unterlag.

Der h. Hospitius brachte, wie man sagt, fünfzehen Jahr in dieser Busse zu, welche der Natur so hart, und fleischlichen Menschen so unbegreiflich ist. Als er fühlte, daß sein Tod heran nahete, ließ er es dem Oberen eines benachbarten Klosters sagen; und als dieser da war, sagte er zu ihm: „Laß die Mauer öffnen, und dem Bischof von Nizza sagen, er „soll kommen, mich zu begraben; denn in drei „Tagen werde ich die Welt verlassen, um in „die Ruhe zu gehen, die mir der Herr ver„sprochen hat, und die er mir in seiner Barm„herzigkeit schenken wird.“ Als sich der Ruf seines nahen Todes in Nizza verbreitet hatte, lief man haufenweis zu seiner Wohnung. Da ihn einer aus denjenigen, die herbei kamen, mit Ketten beladen und von Würmern zerfressen sah, so fragte er ihn, wie er einen so schrecklichen Stand so muthig aushalten könnte. Ach,

antwortete der Heilige, du siehst nicht, daß ich durch die Kraft desjenigen unterstützt bin, für den ich leide. Ich werde aber bald befreiet seyn; und für einen Augenblick von Leiden, werde ich in die ewige Ruhe eingehen. Am dritten Tag ließ er sich alle seine Ketten abnehmen; brachte hernach, auf der Erde und unter vielen Thränen, mehrere Stunden im Gebet zu: sodann stand er auf; legte sich auf eine Bank hin; hub die Hände gen Himmel; dankte Gott für die Gnaden, mit denen er ihn das ganze Leben hindurch überhäuft hatte; und bat ihn um die Vollendung aller seiner Wohlthaten, um die allervornehmste Gabe, nämlich um den Himmel, nach welchem er allzeit geseufzt hatte; und so verschied er ruhig den 21 Mai im Jahr Jesu Christi 581.

Uebung. Es ist nicht allen gegeben, ein so strenges Leben, wie der h. Hospitius, zu führen; aber alle müssen ein bußfertiges und abgetödtes Leben führen, um in Himmel zu kommen.

Gebet. Herr du ermahnest uns durch deine heilige Schrift und durch das Beispiel deiner Heiligen ohne Unterlaß, daß wir zur Herrlichkeit nicht anders als durch Leiden gelangen werden: gieb uns die Gnade, die uns das thun mache, was du uns gelehret hast.

22. Mai.

Die heilige Julia, Martirin.

Genserik, der Wendenkönig, wollte die arianische Ketzerei in ganz Afrika einführen, und vertrieb deswegen die Bischöfe von ihren Kirchen, und machte mehrere Martirer. Um den Adel mehr zu kränken, und eine allgemeine Bestürzung in der Stadt zu verbreiten, wurden die Frauen und Töchter von Stande an Handelsleuthe verkauft.

Unter den vornehmen Gefangnen war ein tugendhaftes Fräulein, mit Namen Julia, die an einen heidnischen Kaufmann verkauft wurde. Julia ertrug die Schmache ihrer Gefangenschaft mit vieler Geduld. Sie gab sich Mühe, ihrem Herrn mit aller möglichen Sorgfalt zu dienen; und obschon sie adelich erzogen, und bedient zu werden gewohnt war, so that sie doch die niedrigsten Dienste mit einer gewissen Leichtigkeit, die von der Freiheit ihres Geistes, und von dem Frieden, den sie innerlich genoß, deutlich zeugte. Deswegen bewunderte ihr Herr, obschon ein Heid, ihre Tugend, und ihretwegen trug er vor der Religion, zu der sie sich bekannte, Ehrfurcht. Er liebte seine Sklavinn so sehr als seine eigne Reichthümer, und

ließ

ließ ihr alle Freiheit, die Pflichten des Christenthums auszuüben. Julia misbrauchte sich derselbigen nicht; und weil sie überzeugt war, daß man alles in der Ordnung thun müsse, und daß eine Gottseligkeit, die sich darnach nicht richtet, keine wahre Gottseligkeit sey, so betete oder las sie nicht, da sie arbeiten sollte. Sie sah die Pflichten ihres Standes als die allerwesentlichsten an; nachdem sie aber damit fertig war, so verwendete sie die noch übrige Zeit mit Beten und Lesung heiliger Bücher.

In ihrem Gebete bat sie oft Gott, daß er ihr die Gnade geben wolle, ihr Leben für ihn hingeben zu können. Diese Gelegenheit, nach welcher sie seufzte, kam endlich. Nachdem sie einige Jahre in Sirien zugebracht hatte, weil ihr Herr mit den reichsten Waaren der Levante handelte, und nach der Provenze schiffen mußte, so entschloß er sich, sie mitzunehmen. Als das Schiff nach Kapokorso angekommen war, hielt man sich daselbst auf, um ein Fest zu feiern, welches die Heiden dieser Insel zu Ehren ihrer falschen Gottheiten anstellten. Weil Julia keinen Theil daran nahm, wurde sie als eine Feindin der Götter, die man da anbete, vor dem Stadthalter der Insel, Felix vorgerufen. So bald sie vor ihm stand, sagte er zu ihr: Opfre den Göttern; ich befehle es dir: wenn du mir gehorsamest, so will ich dich loskaufen, und in die Freiheit setzen. Ich bin frei, antwortete Julia; und man ist es allzeit, wenn man Jesu Christo, dem ich zugehöre, getreu dienet: rühme mir deine Aberglauben nicht an;

nicht nur ehre ich sie nicht; ich verabscheue sie. Felix, durch diese Worte aufgebracht, befahl, ihr derbe Backenstreiche zu geben; und während, daß man seine unmenschliche Befehle vollzog, sagte Julia: Wenn sich mein Heiland gewürdiget hat, im Gesicht geschlagen, und angespien zu werden; so ist mir die Behandlung, die du mir anthuest, zur Ehre, und es ist billig, daß ich, wie er, behandelt werde. Der Stadthalter befahl, ihr die Haare mit Gewalt auszureissen, und sie todt zu schlagen; endlich ließ er sie aufhenken. Diese heilige Jungfrau erlangte die Marterkrone am 22 Mai.

Uebung. Die Treue der Dienstboten und ihre Genauigkeit in Erfüllung dessen, was ihnen befohlen wird, sind ihre erste Pflichten: dies sind die besten Mittel die Liebe derjenigen, denen sie dienen, zu gewinnen, und von Gott jene Gnaden zu erhalten, derer sie bedürfen, um sich in ihrem Stand zu heiligen.

Gebet Herr, gieb den Personen, welche dienen, die Gnade, daß sie dich in ihren Herren und Frauen betrachten; und den Herren, daß sie ihre Dienstboten wie ihre Brüder ansehen; und sich erinnern, daß wir alle deine Kinder sind.

23. Mai.

Der heilige Guibertus.

Guibertus wurde in Frankreich zu Darnon in der Grafschaft Lomage geboren. Seine Familie war eine der vornehmsten, und besaß grosse Güter; er für seinen Theil, gerührt durch diesen Ausdruck des Evangeliums: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher selig werde, entschloß sich, entweder seinen Gütern zu entsagen, oder einen so heiligen Gebrauch davon zu machen, daß er aus der kleinen Zahl der Reichen, die selig werden, seyn könnte.

Er diente einige Zeit im Soldatenstande, und hätte auf die höchsten Stuffen desselben Anspruch machen können, wenn er um einen anderen Titel als jenen eines vollkommenen Christen gebuhlt hätte. Er diente seinem Vaterland ohne Eigennutz und aus Pflicht. Nicht nur richtete er andere, durch Raubung ihrer Güter, nicht zu Grund; vielmehr beraubte er sich seiner eignen Reichthümer, um den Armen beizuspringen. Er ließ bei seinen Soldaten nicht die geringste Gewaltthätigkeit, noch den kleinsten Diebstal zu; und wenn einer aus ihnen einigen Schaden verursachte, so ersetzte er ihn von seinem eignen Geld. Er wurde aber müde über eine Profession, wo er der Neigung,

die er zur Einsamkeit hatte, nicht genug thun konnte, und begab sich auf eines von seinen Gütern, wo er sich entschloß, in eine geistliche Versammlung zu treten.

Ehe er aber dieses bewerkstelligte, verschaffte er anderen eine solche Einsamkeit, die er sich selbst wünschte. Er ließ zu Gemblou, das ihm zugehörte, ein Haus bauen, dem er das Gut und alles, was dazu gehörte, abtrat, zum Unterhalt derjenigen, die sich dahin verfügen würden. Er verordnete sie sollen da in dem Geiste der Apostel und der ersten Christen leben, die nichts eigenes besassen, sondern nur ein Herz und eine Seele hatten, und in einem sterblichen Leib ein englisches Leben führten. Er selbst ahmte die ersten Gläubigen nach, welche alles, was sie hatten, zu den Füssen der Apostel brachten, und vermachte diesem Haus seine Güter. Er aber begab sich in das Stift von Gorze, weil er fürchtete, der Anblick eines Hauses, welches er gebauet und gestiftet hatte, möchte etwa seine Eitelkeit rege machen, und ihn alles Verdienstes dieser guten That berauben. Zu Gorze fand er alles, was zu seiner Heiligung beitragen, und that alles, was diese befördern kann. Sah er einen die Geduld ausüben; so bewunderte er ihn, und klagte sich an, daß er nicht eben so geduldig und muthvoll wäre. Sah er einen andern abgetödtet, im Gebet eifrig; so seufzte er, weil er glaubte, daß er ihm keineswegs gleiche. Auf diese Art führte Gott diesen treuen Diener zum

himm-

himmlischen Vaterland, den 23 Mai im Jahr 962.

Uebungen. 1. Ihr Reiche erinnert euch, daß ihr euere Güter nur besitzet, um sie anderen mitzutheilen. Es ist dieses eine Hinterlage, die euch Gott anvertrauet hat, deren ihr weiter nichts als Verwalter seyd.

2. Es geschieht selten, daß man das Gute geradeweg und ohne Eigennutz thue. Man ist froh, daß die Welt wisse, durch wen dies oder jenes Gute geschehen ist. Wenn wir das Gute wegen Gott thun, so weiß er es ja ohnehin. Wer von den Menschen will gekannt seyn, muß fürchten, daß ihn Gott nicht kenne.

3. Wie glücklich ist man, die Tugend anderer zu sehen, und nur seine eignen Fehler zu kennen! Dies ist das Mittel, vor Gott wahrhaft groß zu werden.

Gebet. Möchten wir für dich allein, o Gott, thun, was wir immer thun; möchten es die Menschen nie wissen, auf daß wir die Frucht davon nicht verlieren, und ihr Lob uns die Belohnung nicht raube, die wir nur von dir erwarten müssen.

---

24. Mai.

Der heilige Donatianus und der heilige Rogatianus, Martirer.

Diese zween Heiligen waren zween Brüder von vornehmer Geburt, und wohnten zu Nantes in Frankreich zur Zeit der Verfolgung des Kaisers Diokletian. Donatian war der jüngere; er bekehrte sich aber zuerst; und nachdem er die Taufe empfangen hatte, war er so glücklich, daß er auch seinen Bruder Jesu Christo gewann. Man machte ihm daraus ein Laster vor dem Stadthalter, der ihn vor seinen Richterstuhl foderte. „ Du bist angeklagt, sprach er „ zu ihm, daß du das Volk verführest, und es „ zum Dienst eines gekreuzigten Menschen, woraus du einen Gott machest, zu bringen trachtest. " Donatian antwortete: „ Was du „ da sagst, ist wahr; ich gebe mir Mühe, das „ Volk von der Eitelkeit seiner Götter zu überzeugen, und es zum Dienst des lebendigen „ und wahren Gottes, dem sich alles unterwerfen soll, zu bereden. " „ Höre auf, sagte der Richter zu ihm, höre auf, andere zu „ verführen, oder du wirst sterben. Die Wirkung dieser Drohungen, erwiederte Donatian, „ kann nur auf dich fallen, der du dem Licht,

„ das

„ das von Jesu Christo allein kömmt, die Fin-
„ sternisse vorziehest." Der Richter, durch die-
se Antworten aufgebracht, befahl den Donatian
in Eisen zu schlagen, und ins Gefängniß zu
werfen.

Er ließ sodann den Rogatian kommen, re-
dete zu ihm Anfangs ganz sanft, und gab sich
Mühe, ihn durch seine Verheissungen zu gewin-
nen. „ Gieb Acht, sagte er zu ihm, daß du,
„ indem du nur einen Gott zulassen willst, dir
„ nicht den Zorn mehrerer auf den Hals ziehest.
„ Entsage deiner Meinung, und leiste mit uns
„ den Dienst, der unsern Gottheiten gebührt.
„ Rogatian antwortete: Was ist ein Abgott
„ von Stein oder Holz, ja auch von Gold oder
„ Silber, ohne Verstand, ohne Geist, ohne
„ Leben, ohne Bewegung, und folglich schlech-
„ ter als die unvernünftigen Thiere? " Der
Richter, der eine solche Rede mit Ungeduld hör-
te, unterbrach ihn zornig, und sagte zu den Ge-
richtsdienern: „ Werfet diesen Tollen sammt
„ aller seiner Wissenschaft ins Gefängniß: mor-
„ gen wird er die Unbild, die er unsern Göt-
„ tern angethan hat, mit seinem Kopf bezah-
„ len. "

Den folgenden Tag ließ der Richter, auf
dem Gerichtsstuhl sitzend, die zween h. Brüder
kommen, und redete zu ihnen mit vieler Ernst-
haftigkeit in Gegenwart des versammelten Vol-
kes. Der drohende Ton, den er annahm, und
der Anblick der Todesstrafe, die ihnen bevor-
stand, konnte sie nicht erschrecken. „ Wir sind
„ bereit, sagten beide, allerhand Peinen für

„ Je-

„ Jesum Christum zu leiden: wir fürchten nichts
„ ein Leben zu verlieren, das wir demjenigen,
„ der es uns geschenkt hat, zurück geben wer-
„ den; ja wir verlieren es nicht einmal, son-
„ dern erhalten es für das ewige Leben.“ Alsdann ließ sie der Richter voll der Wuth auf die Folter spannen, um sich wenigstens an ihrem Leib zu rächen, weil er ihrem Geist nichts abgewinnen konnte. Sie wurden sehr gepeiniget; aber sie blieben unüberwindlich. Ihr Martertod fiel auf das Jahr 303.

Uebung. Weil wir das Leben von Gott erhalten haben, so müssen wir es dazu anwenden, wozu er es uns gegeben hat, nämlich, es ihm ganz heiligen.

Gebet. Welches Glück, Herr, für dich zu sterben! wir sind dessen nicht würdig; aber mache durch deine Gnade, daß wir nur für dich leben.

---

25. Mai.

Die heilige Franka.

Die h. Franka wurde zu Piazenza in Wälschland im Jahr 1173 aus dem vornehmen Geschlecht der Grafen von Vidalto geboren. Gott kam ihr mit seinen Erbarmungen so frühzeitig zuvor, daß sie, noch kaum sieben Jahr alt, sich erklärte, sie wolle der Welt entsagen,

um Gott allein zu dienen. Auf diese Erklärung gab sie ihr Vater, ein tugendhafter Mann, in das Stift von St. Cirus zu Piazenza, um daselbst in der Furcht Gottes erzogen zu werden. Sie entschloß sich auch lebenlänglich da zu bleiben.

Nach dieser Entschliessung brachte sie jede Faste, ohne etwas gekochtes zu essen, zu. Sie begnügte sich mit harten Brod, oder setzte nur einige Hülsenfrüchte und rohe Kräuter, ohne Salz und ohne einige Brühe, hinzu. Da ein so strenges Fasten sie sehr schwach machte, so litt sie es nicht nur geduldig, sondern auch freudig; und man hörte sie oft am Fuß der Altäre Gott um die Auflösung ihres Leibes bitten, auf daß ihre Seele zur ewigen Herrlichkeit gelangen könnte. „ Herr, sagte sie mit dem königlichen „ Propheten, befreie meine Seele von dem Gefängniß. Wann werde ich zu dir kommen? „ Wann werde ich vor deiner Majestat erscheinen? Wann wirst du mich mit deinem Angesicht erfreuen? " Weil die Tage für ihren Eifer im Gebet zu kurz waren, so setzte sie oft ganze Nächte hinzu.

Gott wollte endlich die heisse Begierde erfüllen, die er ihr selbst eingeflösset hatte, die Erde zu verlassen, um sich mit ihm zu vereinigen. Gegen die Mitte der Faste im Jahr 1218 befand sie sich augenblicklich von einem Magenwehe angegriffen, von welchem sie heftig gequälet wurde, und den 25 April dieses Jahrs gieng sie hin, die ewigen Güter zu geniessen, nach welchen sie so sehr geseufzet hatte.

Uebung. Lasset uns nach einem andern Leben seufzen, wo uns nichts von Gott absondern wird. Wer hier nicht wie ein Reisender seufzet, sagt der h. Augustin; wer nicht in sein Vaterland zurück verlanget, wird die Freuden desselben nicht geniessen, wie diejenigen, die Bürger desselben sind.

Gebet. Herr du hast uns für dich gemacht: laß uns ohne Unterlaß verlangen, mit dir in der Ewigkeit vereinigt zu seyn.

---

26. Mai.

Der heilige Augustin, Apostel Englands.

Schon vom zweiten Jahrhundert an, gab es Christen in England: allein in der Folge verlosch die Religion Jesu Christi in diesem Königreich fast ganz, und nur zu Anfang des siebenden Jahrhunderts erschien das Licht des Evangeliums in dieser Insel wiederum. Augustin, Prior des Klosters des h. Andreas zu Rom, wurde von dem h. Pabst Gregorius zum Haupt und Anführer dieser Mission erwählt. Man gesellte ihm mehrere fromme und einsichtige Geistliche zu.

Die heiligen Missionaren, voll des Vertrauens auf die Hilfe des Allmächtigen, der die verstocktesten Herzen, wann er will, bekehret,

lan-

landeten auf der Insel Tanet an. Einige Zeit darauf kam Ethelbert, König dieses Landes, in die Gegend, wo die Missionaren waren, und berufte den Augustin und seine Gesellen. Sie kamen in Procession an, und trugen ein silbernes Kreuz und ein gemaltes Bild Jesu Christi. Sie sangen Litaneien, um ihre Seligkeit und die Seligkeit des Volkes, wegen welches sie gekommen waren, von Gott zu erbitten. Als sie der König sitzen geheissen hatte, sagte ihm Augustin, er sey gekommen, ihm ein Mittel anzuzeigen, auch nach dem Tod zu regieren, wie er im Leben regierte, aber herrlicher; weil er hier unten die Krone verlieren könnte, und Feinde hätte; im Himmel aber hätte er nichts zu fürchten, und seine Glückseligkeit würde solang dauern, als Gott selbst. „Lauter schöne Worte antwortete der König; lauter herrliche „Verheissungen: allein weil sie neu und ungewiß sind, so kann ich darauf nicht bauen, „und das lassen, was ich mit der ganzen englischen Nation seit so langer Zeit beobachtet „habe. Weil ihr aber weit hergekommen seyd, „und, wie es mir scheint, verlanget, uns das „mitzutheilen, was ihr für besser und der Wahrheit gemässer haltet, so werde ich euch nicht „hindern, diejenigen, die ihr zu euerer Religion bereden könnet, an euch zu ziehen. Fürchtet euch nicht: ich werde euch nichts Leids „thun; ja ich will euch alles, wessen ihr bedürfet, verschaffen." Er gab ihnen also eine Wohnung in seiner Hauptstadt, die hernach Kandelberg genannt wurde. Sie zogen

daselbst nach ihrem Gebrauch in Procession ein, und sangen: Wir bitten dich, Herr, durch deine Barmherzigkeit; befreie diese Stadt und dieses Haus von deinem Zorn; denn wir haben gesündiget.

Mehrere Engländer, von der simpeln und unschuldigen Lebensart der Missionaren gerührt, glaubten ihren Worten, und liessen sich taufen: der König selbst, den die Reinigkeit ihres Lebens und die Schönheit ihrer durch mehrere Wunder bekräftigten Verheissungen einnahm, glaubte und wurde getauft. Auf dieses wuchs die Zahl derjenigen, welche zum Unterricht kamen, von Tag zu Tag. Der König aber zwang keinen Menschen; er hatte von den Missionaren gelernet, daß der Dienst Jesu Christo freiwillig seyn müsse.

Um dieser neuen Kirche einige Gestalt zu geben, und sie zu befestigen, wollte man, der h. Augustin soll sie als ihr Haupt regieren. Er gieng also in Frankreich über, und kam nach Arles, wo er zum Bischof für die englische Nation geweihet wurde. Er kehrte alsogleich nach England zurück, wo er am Weihnacht eben dieses Jahrs 597 mehr als zehen tausend Personen taufte.

Indem sich das Reich Jesu Christi in dieser Insel verbreitete, weihte Augustin im Jahr 604 zween Bischöfe, und schickte sie in verschiedne Theile des Landes zu predigen, wo sie grossen Fortgang machten. Der König Ethelbert, wandte die Gnade, die er selbst empfangen hatte, gut an; unterstützte sie in ih-

rem

rem Eifer ; ließ Kirchen bauen ; zeigte viele Freundschaft gegen diejenigen, derer Verstand Gott erleuchtete, und das Herz mächtig rührte.

Der h. Augustin, nachdem er mehr als zehen Jahr mit anhaltender Anwendung gearbeitet hatte, die Kirche Englands zu bilden, gieng endlich hin, den Lohn seiner Arbeiten zu empfangen, und starb zu Kandelberg den 26 Mai im Jahr 607.

Uebung. Die Wahrheit macht man nicht mit Gewalt glauben. Das sicherste Mittel, sie kennen und lieben zu machen, ist, daß man thue, was sie lehret.

Gebet. Herr, gieb uns die Gnade, daß wir die Wahrheit die du uns gelehret hast, ausüben, und ewig mit ihr herrschen.

---

27. Mai.

Der heilige Julius,
Soldat und Martirer.

Die Kirche zeigt uns heut einen Martirer, mit Namen Julius, den die Officiers, unter welchen er diente, bei dem Maximus, Stadthalters des niedern Mösiens (Bulgariens) als einen Christen angegeben hatten. „ Ist „ das wahr, was man mir von dir sagt, sprach „ Maximus, da er ihn sah ? „ Ja, antwor„ tete Julius, ich bin ein Christ.“ Maximus

„ erwiederte: „ Aber wie! weist du denn die
„ Befehle der Kaiser nicht? Haben sie nicht
„ verordnet, daß alle diejenigen, die unter ih-
„ nen stehen, den Göttern des Reichs opfern
„ sollen? Ich weiß, was sie befohlen haben,
„ sagte Julius; allein ich bin ein Christ, ich
„ bete den Lebendigen und wahren Gott an.
„ Ist es denn so was lasterhaftes, sagte der
„ Stadthalter, Weihrauch zu opfern, und sich
„ gleich wieder davon zu machen? Julius ant-
„ wortete: Ich kann meinem Gott, der mir
„ es verbietet, nicht ungehorsam seyn. Wäh-
„ rend der sieben und zwanzig Feldzüge, die
„ ich mitgemacht habe, habe ich niemal, als
„ schuldig eines Fehlers wider meine Pflicht,
„ vor den Richtern erscheinen dürfen. Ich war
„ bei sieben Schlachten; und habe mich nie
„ geweigert, die Befehle meiner Officiers zu
„ vollziehen; ich glaube nicht, daß man bei
„ mir weniger Muth als bei anderen wahrge-
„ nommen habe. Nachdem ich bei weniger
„ wesentlichen Pflichten getreu gewesen bin,
„ glaubst du wohl, ich werde das unt rlassen,
„ was ich dem Schöpfer der Welt schuldig bin?
„ Was hattest du bei der Armee für einen Rang,
„ fragte ihn Maximus? Ich war ein gemei-
„ ner Mann, antwortete Julius; und nach-
„ dem ich durch verschiedne Stuffen gestiegen
„ bin, bin ich unter die Leibwache gekommen:
„ indem ich aber meinen Fürsten diente, bete-
„ te ich allzeit meinen Gott an, den lebendi-
„ gen und wahren Gott, der ihr und mein

„ Herr

„ Herr ist, und ich befließ mich, ihm allzeit
„ getreu zu dienen. "

„ Ich sehe, sprach der Stadthalter, daß
„ du ein gescheider und vernünftiger Mann bist:
„ ich rathe dir also; opfre den Göttern. Nein,
„ antwortete Julius; ich kann das nicht thun,
„ was du verlangst: ich würde mich einer ge-
„ wissen ewigen Pein aussetzen, weil ich eine
„ grosse Sünde begienge. Wenn es eine Sün-
„ de ist, sagte Maximus, so nehme ich sie auf
„ mich. Man wird dir nicht vorwerfen kön-
„ nen, du habest geopfert, weil ich dich dazu
„ zwinge; und wenn du es wirst gethan haben,
„ so kannst du in Frieden nach Haus gehen.
„ Noch dazu, du wirst das Geld erhalten, wel-
„ ches die Fürsten an ihrem zehenten Jahr
„ geben, und niemand wird dich mehr beunru-
„ higen. Julius antwortete: Gott ist mir lie-
„ ber, als alle Schätze der Welt; ich werde
„ ihn um alles in der Welt nicht verlassen. Wenn
„ du den Befehlen der Fürsten nicht gehorsa-
„ mest, und nicht opferest, sagte Maximus,
„ so lasse ich dir den Kopf abschlagen. Du
„ thuest recht, sagte der tapfere Soldat; laß
„ mich dieses sterbliche Leben verlieren; dies
„ ist mein einziger Wunsch. Gut also, sagte
„ Maximus, ich werde ihn erfüllen, wenn du
„ immer hartnäckig bleibest. Und ich, sagte
„ Julius, werde dir dafür danken. Du eilest
„ zu sterben, sagte Maximus, und bildest dir
„ ein, es gereiche dir zur Ehre. Ja, sagte Ju-
„ lius; wenn ich zu leiden würdig bin, so wer-
„ de ich eine ewige Ehre haben. Höre mich

„ an, erwiederte Maximus, und opfre, daß
„ ich dich nicht sterben mache, wie ich es dir
„ erklärt habe. Ach, sagte Julius; ich habe
„ dich schon darum gebeten: ich werde der glück-
„ seligste Mensch seyn, wenn ich verdiene, daß
„ du dein Versprechen hältest. Ich will lie-
„ ber auf eine Zeit sterben, um ewig zu leben.
„ Sodenn fällte der Richter folgenden Spruch:
„ Man tödte den Julius, weil er sich wider die
„ Befehle der Fürsten aufgeleinet hat. „

Also gleich führte man ihn auf die Richtstatt; und als er da angekommen war, nahm er ein Schnupftuch, verband sich die Augen, reichte den Hals dar, und sagte: „ Herr Jesus, für welchen ich den Tod leide, nimm „ meine Seele unter die Zahl deiner Heiligen „ auf. " Alsobald enthauptete ihn der Scharfrichter. Sein Martertod ereignete sich den 27 Mai, um das Jahr Jesu Christi 302.

Uebung. Ein wahrer Christ erfüllet seine Pflichten so gut, daß man ihn vor den Menschen gerechterweise nicht anklagen kann. Lasset uns auf die Pflichten unsers Standes genau aufmerksam seyn: man gehorsamet Gott, wenn man sie erfüllet.

Gebet. Herr, laß uns die Pflichten unsers Standes einsehen; und gieb uns die Gnade, sie zu erfüllen: wir können dir anders nicht gefallen.

28. Mai.

Der heilige Germanus,

Bischof von Paris.

Germanus wurde zu Autun um das Jahr 496 von adelichen Aeltern geboren. Er wurde in den Wissenschaften und in der Gottseligkeit erzogen, und machte darinn unvergleichlichen Fortgang. Sobald er seine Studien vollendet hatte, gieng er nach Luzi zu einem seiner Verwandten, mit Namen Skopillion, einem Mann einer seltnen Tugend, und brachte bei ihm fünfzehen Jahre zu. Sie lebten mitsammen in allen Uebungen des einsamen Lebens; beteten und lasen unaufhörlich, ohne die Handarbeit zu vernachlässigen. Die heilige Schrift studirten sie am emsigsten, um den Willen Gottes besser zu kennen; deswegen betrachteten sie denselbigen in der Quelle. Obschon sie von der Kirche eine halbe Meile entfernt waren, giengen sie doch ordentlich dahin, auch bei der Nacht, und bei was immer für einem Wetter.

Nach dem Tod des Eusebius, Bischofs von Paris, verlangte die ganze Geistlichkeit den h. Germanus zu seinem Nachfolger. Der König Childebert willigte dazu ein; und der h. Germanus mußte sich, ungeachtet seiner Demuth und seines Widerstandes, um das Jahr

555. weihen lassen. Sein Leben war wahrhaft bischöflich. Weil er den ganzen Tag mit Unterricht und anderen hirtlichen Pflichten zubrachte, so glaubte er, den größten Theil der Nacht mit Beten zubringen zu müssen, um sich freier mit Gott zu unterhalten. Er ließ sich auch bei der strengsten Kälte nicht einheitzen, und diese Abtödtung, die auch jungen Leuthen so hart vorkömmt, übte er bis in sein Alter aus. Er predigte mit vielem Eifer, und bemühte sich, das Feuer der Liebe, wovon er voll war, in die Herzen anderer zu verbreiten. Seine Tafel war so mässig, daß er kaum das unumgänglich nothwendige zu sich nahm; und weil er noch fürchtete, der Sinnlichkeit zu viel nachzugeben, so ließ er sich unter dem Essen geistliche Bücher vorlesen, um auf die Nahrung, die er genoß, zu vergessen. Auf der Reise redete er immer von Gott, oder besang sein Lob. Er betete die Tagzeiten, auch zu Pferd, auch bei der schlimmsten Witterung mit entblößtem Haupt. Er gieng oft in der Nacht in verschiedne Kirchen zu beten. Obschon er wenig schlief, so gestattete er es, daß man seinen Schlaf so oft unterbräche, als einer kam, der seiner Hilfe bedurfte.

Der König Childebert hatte sehr viel Achtung für ihn; und dieser Fürst, der seine Liebe zu den Armen kannte, bediente sich oft seiner, um sein Allmosen auszutheilen. Als er ihm eines Tags sechs tausend Goldkreuzer geschickt hatte, so theilte der Heilige drei Tausend davon aus; und als er wieder nach Hof

kam,

kam, so fragte ihn der König, ob er noch etwas davon habe: er antwortete, er habe noch die Helfte, weil er nicht genug Arme gefunden habe. „ Geben sie das übrige, sagte der Kö„ nig; mit der Hilfe Gottes werden wir im„ mer etwas zu geben haben; " er ließ daher seinen Gold- und Silberserviß schmelzen, und zum Bischof tragen. Der h. Germanus wohnte mehreren Kirchenräthen bei, und legte da Beweise seiner Weisheit und Klugheit ab. Man hat noch seine Unterschrift in dem vierten Kirchenrath von Paris vom Jahr 573: sie bestehet in diesem merkwürdigen Worten: „ Ger„ manus, Sünder, und, obschon unwürdiger, „ Bischof der Kirche zu Paris, im Namen Je„ su Christi. " Gott schenkte ihm den Lohn, den er den Heiligen bestimmet, und rufte ihn zu sich den 28 Mai, im Jahr 576.

Uebung. Lasset uns an die Gnaden, die wir von Gott empfangen haben, oft denken, aufdaß wir uns ermuntern, ihm mit grösserm Eifer zu dienen.

Gebet. Herr, sieh uns in deiner Barmherzigkeit an, und gieb uns Hirten, die uns zu dir führen; und mache uns zu gelehrigen Schaafen, die durch ihren Mund dich reden hören.

29. Mai.

Der h. Sisinnius, der h. Martir, der h. Alexander, Martirer.

Diese drei Heiligen kamen zur Zeit des Kaisers Theodosius des ältern aus Griechenland nach Mailand zum h. Ambrosius, der sie für geschickt hielt, Heiden zu bekehren, und sie in der Folge dem h. Vigilius Bischof von Trient anempfahl, um sie in dem hohen Tirolergebürg hiezu zu gebrauchen, wo die Einwohner sehr ungeschlacht und fast alle Heiden waren. Vigilius, der in ihnen diese unvergleichliche Anlage fand, machte den Sisinnius zum Diakon, und den anderen zweien gab er mindere Weihen. Er sandte sie hernach auf den Nainsberg, den dasigen Einwohnern den Glauben Jesu Christi zu verkündigen. Sie hatten viele Mühseligkeiten und Widersprüche bei ihrem heiligen Amt zu ertragen. Allein der Eifer für das Heil dieser verirrten Völker machte, daß sie nichts abschreckte. Sie übertrugen ihre üblen Behandlungen mit einer Geduld, die diese Ungläubigen selbst bewunderten, und bemüheten sich, den wilden Charakter derjenigen, die in diesen verlassenen Gegenden von Jesu Christo noch nichts gehört hatten, durch ihre Sanftmuth, Liebe und Standhaftigkeit zu überwinden. Sisinnius, dem seine Ernsthaftigkeit und sein Alter Ehrfurcht ver-

schaf-

schaffte, als er den Acker, den er mit dem Worte Gottes besäete, nicht ganz unfruchtbar sah, fieng an in einem Flecken dieser Thäler etwa acht Meilen von Trient eine Kirche zu bauen, wo er die Neubekehrten versammelte, und sie ferner unterrichtete. Doch war die Zahl der von Gott auserwählten immer die kleinste und schwächste. Sie wurden von der grossen Menge der Heiden immer beunruhigt und geplagt. Am einem ihrer Feste, wo sie ihre Götzen um ihre Gärten und Felder für die Erhaltung ihrer Früchte in Procession trugen, verbanden sich mehrere aus ihnen, die Neubekehrten zu zwingen, daß sie an ihren Opfern und Ceremonien Theil nehmen sollten. Als sie aber sahen, daß ihre Bemühungen wegen des Zuredens der heiligen Missionaren unnütz wären, so kehrten sie ihre Wuth wider dieselben; sie drangen mit Stangen und Helleparten mit Gewalt in die Kirche; entheiligten die heiligen Geheimnisse, raubten und verwüsteten alles; zerstreueten die kleine Heerde; warfen sich über die drei Männer Gottes, und schlugen sie so unmenschlich, daß sie fast todt auf der Erde liegen blieben. Sisinnius wurde voll der Wunden auf sein Bett zurück getragen, wo er in wenigen Stunden seine Marter vollendete. Als die Heiden seinen Leib fanden, ließen sie noch über denselben ihre Wuth aus. Sie hiengen ihm, wie einem Lastthier, ein Glöckel um den Hals, und schleppten ihn bei den Füssen durch die Gässen.

Sodann giengen sie, seine zween Gespäne aufzusuchen; und als sie den Martir in einem Garten gefunden hatten warfen sie ihn solang mit Steinen, bis sie ihn zu Boden stürzten, und mit Blut bedeckten: sie banden ihn bei den Füssen an einen Hebzeug, und schleppten ihn über Stein und Klippen, bis er in dieser Marter verschied. Es war noch der jüngste aus ihnen, Alexander, übrig, den sie mit Verheissungen und Drohungen zu gewinnen hofften. Da sie ihn aber unerschüttert sahen, schlugen sie ihn erbärmlich, und schleppten ihn bei den Füssen zwischen den Leibern des Sisinnius und des Martir bis auf den Platz vor dem Tempel des Saturnus. Man zündete da ein grosses Feuer an, und warf die Todtenkörper hinein, um durch dieses Schauspiel den Alexander zu erschrecken, Da aber alles vergebens war, warfen ihn die Feinde aus Zorn und Ungeduld mit den übrigen in das Feuer. Auf diese Art wurden diese drei heiligen Opfer geschlachtet, die Gott als ein Brandopfer annahm, den 29 Mai im Jahr Jesu Christi 397.

Uebung. Allzeit und überall hat der Glaube Jesu Christi Widerstand gefunden, und wird ihn allzeit und überall finden. Selig derjenige, der sich daran nicht ärgert.

Gebet. Gieb, o Gott, daß wir aus der Zahl der wenigen seyn, weil diese die kleine Heerde sind, für welche du deinen Vater gebeten hast.

30. Mai.

Der heilige Cirillus, Martirer.

Gott, der die Zungen der Stummen löset, und auch die schwächsten Personen zu Zeugen seiner Ehre macht, bediente sich des h. Cirillus, noch eines Kindes, seinen Namen vor den Tirannen zu verherrlichen. Er hatte einen abgötterischen Vater, der, weil er ihn zur Anbetung der Götter nicht bereden konnte; ihn hart behandelte und endlich von sich stieß.

Als der Richter von Cesarea dieses erfuhr, befahl er, den Cirill vorzuführen. Erstaunt, daß dieser immer den Namen Jesu Christi aussprach, sagt er liebreich und schmeichelnd, er soll diesen Namen verabscheuen, und ihn nicht mehr aussprechen; und versprach ihm, ihn wieder in das Haus seines Vaters zu bringen, wenn er gehorsamte. „ Mein Kind, sprach er, ich verzeih dir deine Fehler: dein Vater wird dich zu sich nehmen; du kannst von seinen Gütern genieſſen, wenn du nur gescheid bist, auf dich schauest, und thust, was er dir sagen wird. “ Das heilige Kind, welches in einem Augenblick beredsamer als alle Wohlredner, und eben so standhaft, als die vollkommensten in der Gottseligkeit, wurde, antwortete dem Richter: Ich

freue

freue mich über die Verweise, die man mir über meinen Glauben macht: Gott wird mich annehmen, und es wird mir viel besser bei ihm als bei meinem Vater gehen. Ich leide es gern, daß man mich aus dem Haus stößt; ich gehe dafür in ein anders, welches viel grösser und kostbarer ist. Ich entsagte gern den zeitlichen Gütern, um in dem Himmelreich zu seyn. Ich fürchte einen guten Tod nicht, weil er mir ein bessers Leben verschaft. Indem er also mit einem Muth redete, welcher genug zeigte, daß Gott aus ihm redete, befahl der Richter, ihn öffentlich zu binden, als wollte man ihn zum Tod führen; gab aber heimtich Befehl, man soll ihn weiter nichts als schrecken. Cirill ließ sich führen, ohne eine Thräne zu vergiessen. Man näherte ihn einem grossen Feuer; man drohte ihn hinein zu werfen: allein er verlor nichts von seiner Standhaftigkeit. Als man es dem Richter hinterbracht hatte, rufte er den Cirill zurück, und sprach zu ihm: „Mein Kind, du hast das Feuer gesehen; du hast das Schwert gesehen; sey gescheid, daß du zu deinem Vater und seinen Gütern zurück gehen könnest.“ Das Heilige Kind antwortete: „Du hast mir ein grosses Unrecht angethan, daß du mich zurück gerufen hast; ich fürchte weder das Feuer, noch das Schwert: ich eile einem weit erwünschlicherem Hause zu, und seufze nach dauerhafteren Reichthümern, als es die Reichthümer meines Vaters sind: Gott ist es, der mich aufnehmen und belohnen soll. Mache, daß ich bald sterbe, aufdaß ich um so ehender zu ihm komme.“

Die

Die Herumstehenden weinten, da sie ihn so reden hörten; er aber sprach zu ihnen: Ihr solltet euch vielmehr erfreuen, als weinen; und anstatt mich durch euere Thränen zu schwächen, solltet ihr vielmehr mich aufmuntern, und Muth einsprechen, um alles zu leiden. Ihr wisset nicht, was für ein Haus auf mich warte, noch worinn meine Hoffnung bestehe. Lasset mich so mein zeitliches Leben endigen. Unter diesen Gedanken gieng er zum Tode, sagt das Protokoll seines Leidens, welches uns aber nicht berichtet, was für eine Todesart er ausgestanden habe. Dies geschah in der Verfolgung des Kaiser Decius, im dritten Jahrhundert zu Cesarea in Kappadocien.

Uebung. Wir sehen ein Kind wünschen, sein Leben für Jesum Christum zu geben: und wir wollen uns nicht des mindesten Vergnügens oder Vortheils ihm zu Lieb berauben. Wie können wir uns hernach Christen nennen?

Gebet. Herr, du verlangest von gemeinen Christen nicht: daß sie ihr Blut für dich vergiessen, aber du befiehlst ihnen, daß sie dir ihre Leidenschaft, alle Erbitterung und Rachgierde aufopfern: gieb uns diese Stärke, das zu thun, was du befiehlst.

31. Mai.

Der heilige Lanfrankus, Bischof.

Lanfrankus wurde zu Pavia aus einer Rathsherrenfamilie geboren, und sein Vater war einer aus den ersten der Stadt. Lanfrank verlohr ihn in jungen Alter; und weil er ihm in seiner Würde nachfolgen sollte, so verließ er Pavia, um anderswo zu studiren. Nachdem er viele Zeit darauf verwendet hatte, kam er, wohl unterrichtet in politischen Wissenschaften, aber in der Wissenschaft des Heils sehr unwissend, zurück. Die Begierde, in der Welt sein Glück zu machen, hatte seinen ganzen Geist eingenommen; und er hatte nicht daran gedacht, daß die Religion das einzige wichtige Studium für einen Christen sey. Gleich dem größten Theil derjenigen, welche sich auf das Studiren weltlicher Wissenschaften und Autoren verlegen, gab er sich alle Mühe, seinen Verstand mit verschiednen Kenntnissen auszuschmücken; dachte aber nicht, dieselbe auf Gott, von welchem er sie empfieng, abzielen zu machen.

Lanfrank, seines Verstandes und anderer Eigenschaften wegen in seinem Vaterland geschätzt, war gegen die Achtung, die man für ihn hatte, nicht gleichgiltig, und suchte weiter nichts, als sie zu vermehren. Auf diese Art

zog er die Ketten, die ihn an die Welt banden, von Tag zu Tag mehr zu. Voll Begierde, seinen Ruhm zu verbreiten, verläßt er sein Vaterland, gehet über die Alpen, und kömmt in Frankreich zur Zeit des Königs Heinrichs, und Willhelms Herzogs von der Normandie, in Begleitung mehrerer sehr berühmter Schüler.

Da er nach Rouen gieng, und Abends durch einen Wald reisete, kam er Dieben in die Hand, die ihn ganz auszogen, die Hände auf dem Rücken banden, das Gesicht verdeckten, und ihn in diesem Stand ausser der Hauptstrasse in dickem Gesträuche liessen. In dieser äussersten Noth, da er nicht wußte, was seyn würde, beweinte er sein Unglück. Als es Nacht geworden war, wollte er das Lob Gottes singen; weil er es aber nicht gelernet hatte, konnte er sich diesen Trost nicht verschaffen. Ueber diese Unwissenheit beschämt, sprach er erbittert: „Herr, ich habe so viel Zeit aufs Studiren verwendet: ich habe damit meinen Leib und Geist abgenutzt, und weiß noch nicht, wie ich zu dir beten soll. Befreie mich aus der Gefahr, in der ich bin, und mit deiner Gnade werde ich mein Leben so einrichten, daß ich dir dienen könne.“ Mit Anbruch des Tages löseten ihn Reisende, die vorbei giengen, auf, und führten ihn auf den Weg zurück. Er bat sie, ihm das ärmste Stift im Land zu zeigen. Sie antworteten: Wir kennen kein ärmeres, als das, welches ein gewisser Mann Gottes hier in der Nähe bauet: sie zeigten ihm den Weg hin, und giengen davon. Dies war das Stift Bek,

welches sieben Jahr vorher vom ehrwürdigen Herlouin war angefangen worden.

Als Lanfrank da ankam, traf er den guten Abbten mit Bauung eines Backofens beschäftigt an, wobei er mit eignen Händen arbeitete. Da er ihm gesagt hatte, was ihn daher führe, sagte der Abbt einem seiner Geistlichen, er soll ihm das Regelbuch geben. Lanfrank las es ganz, und sagte zum Herlouin, er hoffe mit der Gnade Gottes alles zu halten, was es enthalte. Der Abbt, weil er an ihm Merkmale eines gewissen Berufs wahrzunehmen glaubte, nahm ihn unter die Zahl seiner Geistlichen auf. Lanfrank brachte drei Jahre in einer gänzlichen Einsamkeit zu; er redete zu Wenigen, und war, sogar im Stift, von wenigen gekannt. Man sah ihn nicht, ausser bei dem Dienst, der ihm aufgetragen wurde, und in der Kirche; und da sah man ihn allzeit eingezogen, versammelt, und alle durch seine Gottseligkeit erbauend.

Willhelm, Herzog von der Normandie, als er König in England wurde, wollte ihn zum Erzbistum von Kandelberg befördern; und weil er das Erzbistum von Rouen schon ausgeschlagen hatte, so versammelte er einen Kirchenrath der Normandie, worinn beschlossen wurde, Lanfrank müsse die Würde annehmen, wozu ihn der König von England vorschlug. Der Heilige war darüber sehr bestürzt. Es waren keine Gründe, die er nicht anführte, um sich von dem Joch, das man ihm auflegen wollte, zu befreien; allein man gab ihm kein Gehör; und

der

der König hatte alle seine Freunde so gut gewonnen, daß ihm jeder anrieth, zu seiner Wahl einzuwilligen. Gott vervollkommnete seine Heiligkeit, indem er ihn alle bischöfliche Tugenden ausüben machte. Er starb den 28 Mai im Jahr Jesu Christi 1089.

Uebung. Wie kann ein Christ Kenntnisse hochschätzen, die ihn nicht zu Gott führen? Was weiß ein Gelehrter, der nicht gelernet hat, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, und nicht mit Demuth und Vertrauen zu ihm gehet?

Gebet. Gieb uns die Gnade, o Gott, daß wir keine andere Wissenschaft verlangen, als die Wissenschaft deines Kreuzes und deiner Verdemüthigungen. Diese Wissenschaft ist für alle Stände und für alle Konditionen.

1. Junk.

Der heilige Priskus, Bischof.

Der h. Priskus hatte das Glück von katholischen und gottesfürchtigen Aeltern unter Klotarius II König in Frankreich geboren zu werden. Nach seinen Studien wurde er dem h. Genesius, damal Archidiakon, nachher Bischof von Klermont, anvertrauet, der ihn leitete, und unter seine Geistlichkeit aufnahm. Er zeichnete sich durch seine Eingezogenheit, Liebe und Pünktlichkeit in Erfüllung aller Religionspflichten, besonders heraus. Nach der Kenntniß des Kirchengesangs, welche man damal für die erste Wissenschaft der Geistlichkeit hielt, war sein Hauptstudium die h. Schrift und die Kirchengeschichte, woran er so viel Geschmack fand, daß er einige Lebensgeschichten der Martirer desselbigen Landes schrieb.

Nach dem Tod des h. Genesius machte ihn sein Nachfolger Felix zum Vorsteher eines Frauenklosters; und Gott gab schon damal die Heiligkeit seines Dieners durch ein Wunderwerk zu erkennen; denn auf sein Gebet wurde ein Taglöhner, den man unter dem Einsturz einer Mauer für todt hielt, beim Leben erhalten. Der

Ruf

Ruf dieser That, nebst dem Ruf seiner Tugenden, bewog den Bischof Felix, ihn seines Widerstandes ungeachtet zum Priester zu weihen; und einige Jahre darauf ernannte ihn der König Childerik zum Bischof von Klermont.

Er regierte sein Bistum als ein wahrer Hirt; und man kann sagen, er sey wahrhaftig der Vater seines Volkes gewesen. Seine Predigten, die fast unabläßlich waren, und sonderheitlich der Nachdruck seines Beispiels, bewogen mehrere gottesfürchtige Personen, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machten, und milde Stiftungen für die Armen seines Bistums errichteten. Man sah unter andern eine Dame, mit Namen Klaudia, welche, weil sie nur eine Tochter hatte, einige Grundstücke dem erst errichteten Spital vermacht hatte. Nach dem Tod der Dame entführte der Junker Hektor, Graf von Marseille, ein wilder und ausschweifender Mensch, diese Tochter, und gieng nach Hof, wo er den h. Priskus anklagte, er habe sich der Güter obbesagter Dame ungerechter Weise bemächtiget. Diese Klage zwang ihn nach Hof zu gehen, wo die Rechtfertigung seiner Unschuld und seines gegründeten Rechts die Verdammung des Räubers war, der auf Befehl des Königs mit dem Tod gestraft wurde.

Diese scharfe Bestrafung brachte die Verwandten des Hektors dergestalt auf, daß sie sich deswegen an der Person des h. Priskus zu rächen entschlossen, als wäre er davon die Ursache gewesen. Als sie vernahmen, daß er von Hof zurück kam, bestellten sie Meuchelmörder

im Hinterhalt, um ihn auf dem Weg zu ermorden. Es war in Gesellschaft des Bischofs ein Geistlicher, mit Namen Dammarin, den er durch ein Wunder von einem bösartigen Fieber befreiet hatte. Die Mörder brachten zu erst diesen Geistlichen, den sie für den Bischof hielten, um, und giengen davon. Da sie aber wieder zurück kamen, um zu sehen, was sie gethan hätten: „Ihr irret, sagte der h. Priskus „zu ihnen; ich bin es, den ihr suchet; thuet „was euch beliebt." Zu gleicher Zeit durchstach der Entschlossenste aus ihnen ihn in dem Magen. Als sich der Heilige auf den Tod verwundet fühlte, sprach er zu Gott: „Rechne „ihnen, o Herr, dieses nicht zur Sünde an; „denn sie wissen nicht, was sie thun." Er bekam alsogleich noch einen andern Streich auf den Kopf, wovon er verschied, im Jahr Jesu Christi 674.

Uebung. Der h. Priskus betet nach dem Beispiel Jesu Christi für seine eignen Mörder: und wir, wir können die Ausfilzungen, selbst oft die Ermahnungen derjenigen nicht ertragen, die über uns gestellt sind: nämlich, wir haben den Geist Jesu Christi nicht. Lasset uns ihn um Gelehrigkeit und um ein wahrhaft demüthiges Herz bitten.

Gebet. Laß uns, Herr, deine Diener anhören, die in deinem Namen zu uns reden; und mache uns das üben, was sie uns gemäß den Regeln und Grundsätzen deines h. Evangeliums sagen.

2. Juni.

Der heilige Pothin,

erster Bischof von Lion und Martirer.

Der Kaiser Markus Aurelius, als er wider die Quaden (Mährer) und andere Völker Deutschlands zu Felde zog, sah seine Armee in äusserster Gefahr vor Durst zu vergehen. Als aber die christlichen Soldaten, die unter seinem Kriegsheer waren, sich zum Gebet begaben, fiel ein so häufiger Regen, der ihnen und ihren Pferden den Durst löschte, während daß über die Feinde ein schrecklicher Hagel unter Blitz und Donner hereinbrach und sie niederschlug, ohne den Römern zu schaden. Markus Aurelius, durch dieses Wunder gerührt, verbot im Jahr 174 unter Todesstrafe, die Christen ihrer Religion wegen aufzusuchen. Allein drei Jahre darauf entbrann die Verfolgung in mehreren Städten mit grösserer Wuth als ehemal, obschon nicht so viel der Befehl des Fürsten oder des Magistrats, als die Wuth des Volkes daran Schuld war. Diese gieng bei den Abgötterern wider die Christen so weit, daß sie sich nicht mehr öffentlich zeigen durften. Dies geschah hauptsächlich zu Lion, zu Wien in Frankreich und in der Gegend. Man vertrieb die Christen aus den Bädern und Markt-

plätzen: man wollte sie von aller bürgerlichen Gesellschaft ausschliessen. Man begegnete ihnen überall nur mit Unbilden, üblen Behandlungen und Ungerechtigkeiten; und niemal war die Heerde Jesu Christi einer so gewaltigen Versuchung ausgesetzt.

Die Kirche von Lion hatte damal den seligen Pothin zum Bischof, der über neunzig Jahr alt war; und so konnte er ein Jünger des Apostel Johannes gewesen seyn, weil er fünfzehn Jahr hatte, da dieser Apostel starb, und damal in Asien wohnte. Pothin, nebst seinem hohen Alter, war eines so schwächlichen Leibes, daß er kaum athmen konnte: allein seine Schwachheit wurde von der Grösse seines Muths und von seiner Begierde zur Marterkrone unterstützt. Man erkannte bald, daß ihn Gott nur deswegen bis dahin erhalten hatte, daß er sie ihm auffetzen könne. Er fiel in die Hände der Verfolger, die ihn durch die Gassen schleppten, und hernach durch die Soldaten bis zum Gerichtshof des Stadthalters tragen liessen. Er erschien in Gegenwart der Magistratspersonen und einer Menge Abgötterer, welche, weil sie an seiner Person Jesum Christum selbst und den Gott der Christen zu sehen glaubten, ihre Wuth und Raserei, wovon sie brannten, nicht einhalten konnten. Nichts war fähig, den Pothin zu erschrecken, der bei einem ausgemergelten, von Krankheiten und Alter erschöpften Körper sehen ließ, wie sehr seine Seele über die Müheseligkeiten und Drangsalen der Erde erhaben war. Nachdem er Jesu Christo ein öffentliches Zeug-

niß

niß gegeben hatte, fragte ihn der Stadthalter, welches der Gott der Christen wäre? „Wenn „du es verdienest, antwortete Pothin, so wirst „du ihn kennen.“ Alsogleich zog man ihn mit Gewalt von diesem Ort weg, und schlug ihn erbärmlich. Diejenigen, die nahe um den h. Greisen waren, stiessen ihn mit Füssen und Händen; und die etwas entfernet waren, warfen auf ihn, was sie immer hatten; und alle glaubten, eine grosse Gottlosigkeit zu begehen, wenn sie sich an dem Feinde ihrer Götter nicht rächeten. Da der h. Bischof kaum mehr Athem hohlte, wurde er ins Gefängniß geworfen, wo er nach zween Tagen verschied.

Uebung. So schwach wir immer seyn mögen, so können wir mit Jesu Christo alles. Lasset uns also weder die Strengheiten der Busse, noch die Härte der Verfolgungen fürchten. Jesus Christus hat die Welt überwunden.

Gebet. Herr, wenn du uns nicht unterstützest, so fallen wir bei jedem Schritt; mit Hilfe deiner Gnade aber werden wir über alle Hindernisse siegen, die wir auf dem Weg, der zu dir führet, antreffen werden.

3. Juni.

Die heilige Klotildis,

Königin der Franken.

Klotildis war eine Tochter Chilperiks, und eine Nichte Gundebalds, Königs der Burgunder. Sie war noch sehr jung, als sie ihren Vater, ihre Mutter und zween ihrer Brüder durch die Grausamkeit dieses Onkels, der sie tödten ließ, verlor: ihrer samt einer ältern Schwester, die sie hatte, schonte er nur, weil er sie nicht fürchtete.

Er that ihre ältere Schwester in ein Kloster, und behielt bei sich Klotilden, welche das Glück hatte, an einem arianischen Hof in der katholischen Religion erzogen zu werden. Ihre Sanftmuth, ihre Frömmigkeit, ihr Verstand und ihre Schönheit machten sie bald zum Gegenstand einer allgemeinen Hochachtung. Klodováus, König der Franken, verlangte sie, auf die Beschreibung seiner Gesandten am burgundischen Hof, zur Ehe; und gieng nach Soissons, sie zu empfangen, wo er sie im Jahr 493 ehelichte.

Als Klotildis sah, daß dieser Fürst, der noch ein Heid war, sie liebte, glaubte sie, sie müsse das thun, was der h. Paulus sagt, daß das gläubige Weib den ungläubigen Ehemann

hei-

heiligen soll. Sie ließ es nicht lang anstehen, ihm von der Religion zu reden. Der König hörte sie mit Lust an, weil er sie liebte, und weil sie mit einer einnehmenden Sanftmuth redete: allein der Augenblick seiner Bekehrung war noch nicht angekommen.

Klotildis, welche wußte, daß der Mensch die Augenblicke Gottes nicht beschleunigen kann, wartete auf die Erfüllung ihrer Wünsche geduldig. Dieser so erwünschte Augenblick kam endlich. Als sich die Deutschen um Köln herum verbreitet hatten, um in Frankreich einzufallen, entschloß sich Klodovâus, wider sie zu gehen. Bei seiner Abreise sagte die Königin zu ihm: „ König, du gehest in die Schlacht; sieh, daß „ du siegest: und deswegen rufe den Gott der „ Christen an: dieser ist der einzige Herr der „ Welt; er heißt der Gott der Heerscharen: „ wenn du mit Vertrauen zu ihm betest, so „ wird dir niemand widerstehen können; und „ sollten deine Feinde wie hundert gegen einen „ seyn, so wirst du siegen: denke an meine „ Worte. “ In der That, dieser Fürst wandte sich mitten im hitzigsten Gefecht zu dem Allmächtigen, der ihm den Sieg schenkte; und bei seiner Zurückkunft von diesem Feldzug nahm er die Religion Jesu Christi an.

Nach dem Tod ihres Gemahls überließ sie sich zwoen um so gefährlicheren Leidenschaften, als sie oft für Großmuth gelten, nämlich der Rache und dem Hochmuth. Allein Gott, der gegen diese Fürstin Eingeweide der Barmherzigkeit hegte, strafte sie mit zeitlichen Uebeln.

Klo-

Klodomir, ihr Sohn, wurde getödtet; ihre Tochter, die einen spanischen Prinzen geehlicht hatte, wurde von ihrem Gemahl übel behandelt, und starb, als sie nach Frankreich zurück kehrte.

Klotilden fieng es endlich an vor der Welt zu eckeln, und voll der Reue über ihre erst begangnen Fehler, dachte sie weiter an nichts, als wie sie dieselbigen durch die Busse tilgen könnte. Sie begab sich nach Tours, wo sie ihr Leben im Gebet, in Allmosen, in Wachen, und in Ausübung allerhand Tugenden endigte. Durch ihre tiefe Demuth zeigte sie, daß sie nicht mehr dachte, daß sie Königin gewesen, und daß ihre Kinder auf dem Thron wären. Als sie endlich kränklich und alt wurde, geschah es an einem Tag, da sie bei dem Grabe des h. Martin betete, daß sie mit einer ausserordentlichen Freude aufstand, und zu allen, die um sie waren, sagte: „Mein Gebet ist erhört: in „dreissig Tagen werde ich sterben.“ Sie rief zu sich ihre zween Söhne, Childebert, den König von Paris, und Lotharius, den König von Soissons; verband bei ihrem Zureden die Zärtlichkeit mit dem Ansehen einer Mutter, und ermahnte sie, Gott zu ehren und seine Gebote zu halten; die Kirche zu vertheidigen, und ihren Unterthanen das Recht zu sprechen; die Armen zu beschützen und zu unterstützen; und endlich in Frieden und Einigkeit zu leben. Ihre Gesundheit nahm von Tag zu Tag ab, und sie betete immer einige Verse aus den Psalmen. Da sie ihren Tod nahe sah, befahl sie ihren Leuthen,

alles, was von ihren Sachen noch übrig war, unter die Armen auszutheilen: es war aber wenig mehr übrig, denn sie war in ihren gesunden Tagen besorgt gewesen, ihre Reichthümer durch die Hände der Armen in Himmel voraus zu schicken. Sie empfieng die letzten Sakramente am dreissigsten Tag ihrer Krankheit; legte das Glaubensbekenntniß öffentlich ab, und gab ihren Geist in die Hände Gottes auf, den 3 Juni, um das Jahr 545.

Uebungen. 1. Es ist für verehlichte Personen eine Hauptpflicht, daß sie sich wechselweis aufmuntern, ein christliches Leben zu führen. Wenige denken daran; wenige werden selig werden.

2. Kein Fehler kann ungestraft bleiben: man muß der Gerechtigkeit Gottes entweder in diesem oder in jenem Leben genugthun. Und also dürfen wir uns über die Drangsalen nicht nur nicht betrüben; sondern lasset sie uns als Mittel ansehen, wodurch uns Gott selig machen will, indem er uns strafet.

3. Unsre Fehler müssen uns den Muth nicht benehmen; sondern, indem sie uns demüthigen, müssen sie unsre Busse und Treue in Erfüllung unsrer Pflichten ermuntern.

Gebet. Herr, deine Erbarmungen sind noch grösser als unsre Sünden, wenn wir sie durch die Thränen eines zerknirschten Herzens auslöschen. Lege deine Liebe in unser Herz, denn die Liebe erhält alles.

4. Junt.

Der heilige Quirin,
Bischof und Martirer.

Die Verfolgung Diokletians und Maximians gab der Kirche eine Menge h. Martirer. Quirin, Bischof von Sissek in Oberpannonien (Hungarn) war aus dieser Zahl. Der h. Bischof entfloh allsogleich. Er war schon ausser der Stadt, als man ihn fieng. Man führte ihn zum Richter, der ihn fragte, wo er hin floh. „ Ich floh nicht, antwortete Quirin; „ sondern ich folgte dem Befehl meines Meisters; denn für uns stehet es geschrieben: „ Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, „ fliehet in eine andere. " Wer hat euch diesen Befehl gegeben, fragte Maximus der Richter? „ Jesus Christus, welcher der alleinige wahre Gott ist, antwortete der Bischof. " Wie? sagte der Stadthalter, weißt „ du nicht, daß kein Ort in der Welt ist, wo „ dich die Kaiser nicht finden, und dich ihre „ Macht können fühlen lassen? Merkest du „ nicht, daß derjenige, den du Gott nennest, „ dir nicht helfen kann, wenn du gefangen bist, „ wie du es itzt siehst? ". Quirin antwortete: „ Der Gott, den wir anbeten, ist allzeit bei „ uns; und wo wir immer seyn mögen, so kann

„ er uns allzeit helfen. Er war bei mir, da
„ ich gefangen wurde, und ist es noch itzt, um
„ mich zu unterstützen und zu stärken; und er
„ ist es, der mir die Antworten, die ich dir
„ werde geben müssen, eingeben wird. " Maximus sagte: „ Viel geschwätzt; und durch dieses Reden verzögerst du den Gesetzen unsrer
„ Fürsten zu gehorsamen. Lies ihre göttlichen
„ Befehle, und unterwirf dich denselbigen. "
Quirin antwortete: „ Ich kenne den Gehorsam
„ gegen diese Befehle eurer Kaiser nicht, weil
„ sie ungerecht sind. Sie wollen, Diener Jesu Christi sollen euren Göttern opfern: der
„ meinige hat mir es verboten; und ich ehre
„ die eurigen nicht, weil es keine Gottheiten
„ sind. " Maximus sagte: „ Hier ist Weihrauch, streue ihn den Göttern, lerne, was
„ sie seyn, weil du es nicht weißt. Du würdest viel geschickter werden, wenn du gehorsamtest, und das thätest, was ich dir sage.
„ Wenn ich dich aber nicht bereden kann, unsre
„ Götter anzuerkennen, so wisse, daß du dein
„ Leben durch einen schrecklichen Tod schliessen
„ wirst. " Quirin antwortete: „ Der Tod,
„ den du mir verheissest, wird mir ein ewiges
„ Leben verschaffen: und so werde ich allzeit
„ meinem Gott, und nicht den ungerechten Gesetzen eurer Prinzen gehorsamen. Ich werde Götzen, die nichts sind, nie für Götter
„ halten, und auf den Altären der Teufel nie
„ Weihrauch streuen. Ich ehre nur den Altar
„ meines Gottes, wo ich öfter ein wohlriechendes Opfer dargebracht habe. " Maximus

sag-

sagte: „ Du bist unsinnig, und deine Thorheit
„ wird dich zum Tod bringen. Opfre den Göt-
„ tern.“ Nein, sagte Quirin, ich werde den
„ Teufeln nie opfern; denn es steht geschrie-
„ ben: Die Götter der Heiden sind Teufel;
„ und wer ihnen opfert, wird zu Grund ge-
„ hen.“ Alsdann befahl Maximus, ihn mit Stäben zu schlagen; und nachdem man ihn gewaltig geschlagen hatte, sagte er zu ihm: „ Er-
„ kenne nun, wie mächtig unsre Götter sind,
„ diese Götter, denen sich dieses ungeheure Reich
„ der Römer eine Ehre daraus macht zu gehor-
„ samen. Thue, was ich dir sage, und ich
„ werde dich zum Priester des grossen Jupiters
„ machen.“ Quirin antwortete: „ Ich ver-
„ richte itzt das Amt eines wahren Priesters,
„ indem ich mich selbst dem wahren Gott zum
„ Opfer darbringe; und wenn ich dasselbe voll-
„ bringe, so werde ich wahrhaft Priester seyn.“
Maximus sagte: „ Man führe ihn ins Gefäng-
„ niß, und schlage ihn in Ketten, bis er ge-
„ scheider wird.“ Der h. Bischof erwieder-
te: „ Ich fürchte das Gefängniß nicht, indem
„ ich hoffe, der Herr werde bei mir seyn, weil
„ er allzeit bei seinen wahren Dienern ist.“

Man führte ihn in Ketten durch alle Städte, die an der Donau waren, bis daß Amantius, Stadthalter des ersten Pannoniens, auf den das Endurtheil ankam, ihn zu Sabaria (Stein am Anger) zu bewachen befahl. Weil Quirin nicht zu bewegen war, ließ ihm der Richter Amantius einen Mühlstein an Hals hängen, und in den Fluß werfen. Anstatt in den Grund

zu

zu sinken, blieb er lange Zeit ober dem Wasser, worüber sich das häufige am Gestade versammelte Volk höchlich verwunderte. Der h. Quirin ermahnte sie, im Glauben fest zu verharren, und weder die Peinen noch den Tod zu fürchten. Da er aber sah, daß er nicht hinein sank, und die Marterkrone zu verlieren fürchtete, so sagte er: „ Allmächtiger Jesus, „ es ist nichts ausserordentliches, daß du die „ Flüsse einhaltest, wie du den Jordan einhieltst, „ noch daß du auf dem Wasser gehen machest, „ wie du den Petrus auf dem Meer gehen liessest. Dieses Volk hat an mir die Wirkung „ deiner Macht genug gesehen. Gieb mir itzt „ die Gnade, die mir noch abgehet, und die „ vornehmste ist, für dich, Jesus mein Gott, „ zu sterben. " Nach diesem Gebet versank er. Sein Leib wurde nahe dabei gefunden, und erhielt die christliche Verehrung. Er starb den 4 Juni im Jahr 309.

Uebungen. 1. Die Erkenntniß unsrer Schwachheit muß uns die Verfolgungen und Drangsalen meiden machen, wenn wir sie meiden können; das Vertrauen auf Gott muß uns stärken, wenn sie da sind.

2. Gott ist allzeit bei uns, auch wenn er scheint, uns der Ungerechtigkeit der Menschen preiszugeben. Was können wir also fürchten, als nicht bei ihm zu seyn, und ihn durch unsre Sünden zu verlassen?

3. Bei den Leiden ist es ein grosser Trost, wenn wir denken, daß sie ein Opfer sind, welches Gott sehr gefällt, und daß wir dabei den

Priester machen. Lasset uns diesen Vortheil durch unsre Ungeduld nicht verlieren.

Gebet. Herr, gieb uns die Geduld im Leiden, aufdaß wir mit deinem göttlichen Opfer vereinbart, deinem Vater mit dir geopfert zu werden verdienen.

---

5. Junt.

Der heilige Bonifacius, Bischof und Martirer.

Bonifacius wurde in England um das Jahr 680 geboren. Vom vierten oder fünften Jahr seines Alters hatte er ein Vergnügen, von göttlichen Dingen reden zu hören, und fragte, was man thun müsse, um selig zu werden. Einige evangelische Missionarien, die bei seinem Vater einkehrten, schienen von der Vorsehung gesandt zu seyn, um seinem Verlangen genug zu thun. Von ihnen vernahm er, daß man, um selig zu werden, sich selbst entsagen, und Jesu Christo folgen müsse. Vermuthlich redeten sie ihm zu, die Welt zu verlassen, und sich in eine geistliche Gemeinde zu begeben; dann von dieser Stunde an dachte er daran, und trug es seinem Vater vor, der nach einigem Widerstand sich endlich darein gab.

Das h. Kind vergaß das Haus seines Vaters und die Bekanntschaft seiner Verwandten so leicht, daß er glaubte, er habe keine andere Blutsfreunde, als jene, welche ihm diese geistliche Kindschaft zuwege gebracht hatten. Man sah ihn in der Weisheit und Tugend unter ihnen sichtbar wachsen; und er wußte das geistliche Leben mit den Studien so gut zu verbinden, daß eines das andere nicht hinderte. Er gehorsamte genau seinen Obern, übte sich in der Handarbeit, und verrichtete die Gemeindienste nach der ihn treffenden Ordnung. Mit 30 Jahren wurde er Priester, um das Jahr 710, wo er die Völker mit grossem Eifer zu unterrichten, und an ihrem Seelenheil zu arbeiten anfieng.

Um das Jahr 723 machte ihn der Pabst Gregorius der II zum Bischof, und sandte ihn in Deutschland, um das Licht des Evangeliums dahin zu tragen. Ueberall betrug er sich wie ein würdiger Diener Jesu Christi, und bekehrte eine grosse Menge der Abgötterer. Bonifacius traute zwar seiner eignen Einsicht nicht, und fragte sich in wichtigen Fällen bei dem apostolischen Stuhl an; aber dieses hinderte ihn nicht, seinen Eifer für die Reinigkeit der Sitten und für die Erhaltung der Kirchenzucht über Rom selbst auszudehnen. Wir haben noch Briefe von ihm, wo er dem Pabst Zacharias stark zuredet, er soll die Mißbräuche abschaffen, die in dieser Hauptstadt des Christenthums herrschten. Nebst seinen Briefen besitzen wir noch einige seiner Vorschriften, woraus man seinen

Eifer für die Kirchenzucht abnimmt. Als man ihn einst fragte, ob es erlaubt sey, hölzerne Kelche zu brauchen, antwortete er nur: Vormal hatte die Kirche goldne Priester, die in hölzernen Kelchen opferten; itzt hat sie hölzerne Priester, die in goldenen Kelchen opfern.

Der heilige Missionar hatte immer den Tod vor Augen; und da er in Friesland reisen wollte, ließ er ein Leintuch zu seinem Begräbniß, und die Abhandlung des h. Ambrosius, **von dem Vortheil des Sterbens**, mit einpacken. Er bekehrte und taufte mehrere tausend Heiden, zerstörte Götzentempel, und errichtete Gotteshäuser dem wahren Gott. Er hatte einen Tag bestimmt, diejenigen, die er getauft hatte, zu firmen; als der Tag kam, sah man früh morgens am Gestade des Flusses, nicht diejenigen, die er erwartete, sondern eine Truppe wüthender Heiden mit Speeren und Lanzen, welche auf das Gezelt des heiligen Bischofs zurannten. Seine Diener wollten ihnen mit bewaffneter Hand entgegen gehen. Als aber der h. Bonifacius den Lärmen hörte, rufte er seine Geistlichkeit zusammen, nahm die Reliquien, die er allzeit bei sich trug; gieng aus seinem Gezelt, und sprach zu seinen Leuthen: „Meine Kinder, höret auf zu streiten; die Schrift „sagt uns, wir sollen das Böse nicht mit Böse „sem vergelten. Der Tag, auf den ich so „lang warte, ist da: hoffet auf Gott; er wird „uns selig machen.“ Alsdann ermahnte er seine Priester und Gehilfen, sich muthig zur Marter vorzubereiten.

Zu

Zu gleicher Zeit fielen die Heiden mit dem Schwert in der Hand wüthig über sie her, und tödteten alle. Sodann plünderten sie das Lager, und trugen Verschläge voll Bücher und Reliquien davon, in der Meinung Gold und Silber darinn zu finden. In diesem Gedanken, als es zum Theilen kam, geriethen sie mit einander in Streit, und mehrere wurden getödtet. Die Uebergebliebnen liefen zu den Verschlägen, in der Hoffnung, wenigstens dadurch ihrer Begierde genug zu thun; da sie aber nichts als Bücher fanden, zestreueten sie selbe hin und her. Der Martertod des h. Bonifacius ereignete sich den 5 Juni im Jahr Jesu Christi 755. Die Mitmartirer waren bei zwei und fünfzig an der Zahl. Der Leib des h. Bonifacius wurde in die Abbtei von Fulda übertragen.

Uebungen. 1. Nicht alle sind berufen, das Evangelium zu predigen; alle sind wir aber verbunden, nach dem Evangelium zu leben. Von dieser Art, das Evangelium zu verkündigen, kann uns niemand frei sprechen.

2. Wenn man in Orten, wo der Unterricht abgehet, ein wenig Eifer hätte, so würde man sich mit Personen eines guten Willens vereinigen, um das Evangelium mit einander zu lesen, und sich unter einander aufmuntern, das zu thun, was man gelesen hat.

Gebet. Herr, möchte dein heiliges Evangelium in unsern Herzen also eingepräget seyn, daß alle unsre Handlungen davon ein Abdruck

wären, und dadurch auch diejenigen, die das Glück es zu kennen nicht haben, zur Liebe und Ehrfurcht gegen dasselbe gebracht würden.

---

6. Junk.

Der heilige Norbert, Bischof.

Norbert, aus einer der vornehmsten Familien Deutschlands, wurde zu Santen im Klevischen um das Jahr 1082 geboren. Nach seinen Studien kam er an den Hof des Kaisers Heinrich, dessen Verwandter er war. Sein Verstand, seine Reichthümer, sein gute Mine, seine Freigebigkeit, seine Sanftmuth, und sonderheitlich sein aufgeräumter Humor, warfen ihn in schreckliche Klippen. Er beschäftigte sich weiter mit nichts als mit seinem Hochmuth und seinen Vergnügungen, und die Gedanken eines künftigen Lebens schienen ihm Träume und Fabeln zu seyn. Allein der Herr, der aus ihm ein auserwähltes Gefäß machen wollte, brach endlich den Faden seiner Bosheit.

Eines Tags, als er in einem schönen Reitzeug, in Seiden gekleidet, mit einen Reitknecht über eine angenehme Wiese ritt, kam ein entsetzliches Wetter, unter entsetzlichen Blitzen und Donnern. Sein Bedienter schrie ihm zu, alsogleich umzukehren; und in diesem Augenblick

fiel

fiel ein Donnerkeil an die Füsse seines Pferdes, und öffnete mannstief die Erde, die einen unerträglichen Schwefelgeruch ausduftete. Norbert lag ausgestreckt ausser sich auf der einen, das Pferd auf der anderen Seite, und der Bediente staunte.

Norbert blieb fast eine Stunde in diesem Zustande, ohne sich regen zu können. Als sich seine Kräfte endlich wieder erhohlten, stand er, gleichsam von einem tiefen Schlaf, auf, und sprach bei sich selbst: „ Herr, was willst, daß „ ich thun soll. " Es kam ihm vor, er höre eine Stimme, die ihm antwortete: „ Verlaß das Böse, und thue das Gute; suche den Frieden, und jage ihm nach, bis du ihn hast. „ Er kehrte also zurück, entschlossen sich zu bekehren. Anfangs wollte er in seinem Aeusserlichen nichts ändern: er begnügte sich alles, was lasterhaft war, wegzuschneiden, und nahm unter seinen kostbaren Kleidern ein rauches Bußhemd, um sich nach und nach körperliche Abtödtungen anzugewöhnen. Er bemühete sich alle Tage sich selbst innerlich zu bekämpfen; und die Liebe Gottes wuchs mehr und mehr in seinem Herzen, und machte sich Meister eines Platzes, wo vorher die Begierlichkeit monarchisch geherrscht hatte. Er verließ den Hof, um sich in eine geistliche Gemeine zu verfügen, wo er sich ohne Hindernisse auf die strengste Bußübungen verlegen könnte.

Als er vernahm, daß der Pabst Kallistus zu Rheims einen Kirchenrath hielt, kam er barfuß dahin, obschon der Winter anfieng, und

bat den Pabsten um Missionserlaubniß. Kallistus verwilligte ihm, was er verlangte; ermahnte ihn, die Strenge seiner Busse zu mildern, und bat den Bischof von Laon, darüber ein Aug zu haben. Der Bischof führte ihn nach geendigtem Kirchenrath mit sich nach Laon; behielt ihn den noch übrigen Winter, und gab sich Mühe, seinen durch Fasten und Kälte geschwächten Leib herzustellen. Weil Norbert sich erklärt hatte, er suche die Einsamkeit, so führte ihn der Bischof, der ihn gern in seinem Bistum behalten wollte, an verschiedne Orte, ob ihm etwa einer anständig wäre. Premonstrat gefiel ihm, weil es sehr einsam war, und er wählte es zu seinem Aufenthalt. Seine Predigten und die Heiligkeit seines Lebens zogen ihm gar bald Schüler zu: in kurzer Zeit gesellten sich ihm vierzig Geistliche zu, ohne die Weltlichen, aus welchen man alle Tugenden ihres Stifters heraus leuchten sah. Dies war der Anfang des premonstratenser Ordens.

Im Jahr 1126 entschloß sich Norbert, nach Deutschland zu gehen. Als er nach Speier kam, fand er daselbst die Abgeordnete der Geistlichkeit und des Volkes von Magdeburg, wegen der Wahl eines Erzbischofs vor dem König Lotharius versammelt. Man ladete ihn zum Predigen ein, und daß er seine Meinung über diese Wahl sagen sollte: allein die Wahl fiel auf ihn selbst. Die ganze Versammlung streckte gegen ihn die Hände aus, zeigte auf ihn, ergriff ihn, und schrie: **Dies ist unser Vater und unser Hirt.** Man nahm ihn wi-

der

der seinen Willen; und da der König diese Wahl gutgeheissen hatte, so führte man den Heiligen nach Magdeburg, wo man ihm mit grossen Freudenlocken entgegen kam. Er folgte Barfuß der Procession, welche ihn in die Kirche und in den Bischofhof führte: er war aber so arm gekleidet, daß ihn der Portier nicht hinein lassen wollte, ihn zurückstieß und sprach: „Die „anderen Armen sind schon lang hinein; wa„rum stehest du diesen Herren in Füssen?“ Die nach ihm kamen, riefen dem Portier zu: Dies ist unser Bischof. Allein der Heilige sagte zu ihm: „Mein Bruder, du kennst mich bes„ser, wer ich bin, als alle diejenigen, die mich zu einer so hohen Würde erhoben haben.“

Die Pflichten eines Bischofs, der sein Volk liebt, und ein heiliges Volk daraus machen will, erfüllte er vollkommen. Er verbesserte auch seine Geistlichkeit, aufdaß sie ihn durch ihren Eifer und ihr Beispiel in seinen Arbeiten unterstützte: er machte sich aber diejenigen, die er nicht gewinnen konnte, zu Feinde. Warum, sagten sie, haben wir diesen Ausländer gerufen, dessen Sitten den unsrigen so entgegen sind? Sie schimpften über ihn, und schrien ihn unter sich aus. Selbst nach dem Leben strebten sie ihm einigemal. Er verzieh den Schuldigen allzeit, und sagte zu denen, die an dergleichen Frevelthaten nicht einmal ohne Schauer denken konnten: Verwundert ihr euch denn, daß der Teufel sich an die Glieder waget, nachdem er nach dem Leben unsers Hauptes selbst gestrebt hat? Endlich nach einer Krankheit von vier

Monaten, gieng Norbert hin, den ewigen Lohn für seine Arbeiten von Gott zu empfangen, im Jahr Jesu Christi 1134, in dem achten seines Bischofthums, im drei und fünfzigsten seines Alters.

Uebungen. 1. Der erste Schritt zu einer aufrichtigen Bekehrung ist die Niedergeschlagenheit und Verdemüthigung des Herzens, mit dem Vorsatz das, was Gott von uns verlangt, allerdings auszuüben.

2. Die Busse predigen, wenn wir hiezu nicht bestellt sind, dürfen wir nicht. Lasset uns aber sie ausüben; alles verbindet uns dazu.

Gebet. Wir erkennen, o mein Gott, daß wir deinen Zorn nicht anders stillen können, als durch eine wahre Busse: schenke uns deine Liebe, so werden wir alsobald Büsser seyn.

---

7. Junii.

Der heilige Robert, Abbt.

Robert wurde zu York in England gegen das Ende des eilften Jahrhunderts geboren. Gott warf auf ihn fruhzeitig die Augen seiner Barmherzigkeit; also daß er die Kinderspiele und Leichtsinnigkeiten der Jugend verachtete, und keine andere Unterhaltung kannte, als das

Stu-

Studiren und die Uebungen der Gottseligkeit. Sein Vergnügen war, zu beten, heilige Bücher zu lesen, allein zu seyn, und sich ernsthaft zu beschäftigen. Als er erwachsen war, wurde er Priester und Pfarrer im Bistum York. Da er aber aus Liebe zur Einsamkeit, und um sich allein mit seinem Heil zu beschäftigen, diese Seelensorge aufgegeben hatte, ließ er sich in einem Benediktiner Kloster einkleiden. Der selige Richard, auferbauet von der beständigen Treue, mit welcher er den Robert auf dem Wege Gottes einher gehen sah, wählte ihn, nach fünf Jahren seiner Profession, zum Abbt des Klosters Neumünster, das er in der Grafschaft Northumberland erst errichtet hatte. Diese neue Würde war für Robert ein neuer Antrieb, grössern Fortgang in der Gottseligkeit zu machen. Alle seine Tugenden erhielten ein neues Leben: und weil er wußte, daß die Würde eines Abbts ihn in Heiligkeit über seine Brüder erheben sollte, so bemühete er sich, ihnen noch mehr durch die Erhabenheit seiner Tugenden als durch seinen Rang vorzugehen. Er stand von der Tafel allzeit hungerig auf, und während der Faste bestand seine ganze Nahrung in Brod und Wasser.

Eines Tags, als es ihn vor aller Speise eckelte, und er, was aufgetragen war, nicht essen konnte, verlangte er Haberbrod mit etwas Butter; denn die Religiosen assen bisweilen ein solches Brod, aber selten, weil sie es noch zu gut fanden. Man brachte es also dem Robert: allein dieser heilige Mann klagte sich der Sinn-

lich-

lichkeit an, weil er bei einem gänzlichen Eckel Haberbrod verlangt hatte: und wollte es nicht essen, damit er nicht, wie er sagte, in ihm oder bei seinen Geistlichen den Geist der Busse schwächte. Er fand an dem Gebet und sonderheitlich an den Psalmen einen solchen Geschmack, daß er täglich, nebst den gewöhnlichen Tagzeiten, den ganzen Psalter betete. Er bestellte zwar nicht die Frömmigkeit in der Menge der Gebete; allein er konnte darinn nicht müde werden, und fand bei diesen heiligen Uebungen immer ein neues Vergnügen.

Ohne Unterlaß empfahl er Gott diejenigen, die er seiner Sorge anvertrauet hatte, und betete Tag und Nacht für ihre Beharrlichkeit im Guten. Er zitterte, wenn er an die kleine Zahl der Auserwählten dachte, und erwog, daß etwa mehrere, die er leitete, das Unglück haben könnten, davon ausgeschlossen zu werden. Robert war mit einem Landsmann Goderik, einem heiligen Mann, genau verbunden. Er besuchte ihn oft, um sich mit dem einzigen wichtigen Geschäft des Menschen, nämlich des Seelenheils, zu unterhalten. Robert und Goderik ermunterten also einer den andern, in der Tugend zuzunehmen, und Jesu Christo alle Tage mit grössrer Heiligkeit und Vollkommenheit zu dienen. Als er das Maaß, das Gott von ihm verlangte, erfüllet hatte, gieng er hin, den Lohn seiner Bemühungen zu geniessen, im Jahr Jesu Christi 1159.

Uebung. 1. Diejenigen, die über andere erhoben sind, müssen sie durch ihr eigenes

Bei-

Beispiel lehren, wie sie ihre Pflichten erfüllen sollen. Die Väter und Mütter müssen dieses gegen ihre Familien thun.

2. Die erste Regel einer Gemeine oder einer Familie muß die Liebe seyn. Wer das Haupt davon ist, muß einen jeden nach seinen Bedürfnissen und Kräften leiten.

Gebet. Möchte dein h. Wille, o Herr! unsre Nahrung; möchte deine Liebe unser Führer und unsre Regel seyn.

---

8. Juni.

Der heilige Klodulfus, Bischof von Metz.

Der h. Arnulfus, der aus einem Hofherrn Klotarius, Königs der Franken, Bischof von Metz wurde, hatte, ehe er geistlich wurde; zween Söhne, Klodulfus und Ansegisus. Ein so gottseliger Vater konnte seinen Kindern keine andere als eine christliche Erziehung geben. Klodulfus ließ von seinen zartesten Jahren an sehen, daß er der Erbe aller der Tugenden Arnulfs seyn werde. Man übergab ihn frommen und gelehrten Männern, um ihn in göttlichen und menschlichen Wissenschaften unterrichten zu lassen; und er machte darinn so erstaunlichen Fortgang; daß er den Lehrern, die ihn unterrichteten, zur Verwunderung, und

den

den Schülern, die mit ihm lerneten, zum Muster wurde. Er verband sich nur mit solchen Jünglingen, an welchen er eine grosse Liebe zum Guten wahrnahm. Er verachtete Niemand; glaubte aber mit Recht, er müsse diejenigen fliehen, derer Sitten die Reinigkeit der seinigen entweder verderben oder beschmitzen könnten; und er hätte gewünschet, daß alle, Freunde Gottes wären, aufdaß er selbst ein Freund von allem hätte seyn können.

Man zweifelt, ob er je verehlicht gewesen ist; nur weiß man, daß er hohe Stellen am Hofe Dagoberts I und Sigeberts II bekleidet, und sich allzeit mit vieler Redlichkeit betragen hat, indem er sich bemühete, Gott eben so getreu als seinem Fürsten zu seyn. Er sah ohne Betrübniß, seinen Vater Arnulfus das Bistum Metz ablegen, und sich in eine tiefe Einsamkeit verfügen, weil er selbst nach einem Stand seufzte, wo sich die Gottseligkeit leichter nähret und erhält, als mitten in der Welt und in zeitlichen Geschäften. Unterdessen ließ Gott nicht zu, daß er seinem ersten Triebe folgte, weil er wollte, daß er anderen Hofherrn zum Muster dienen, und sie lehren sollte, wie man mit seiner Gnade auch bei den höchsten Würden wahrhaft Christ seyn könne.

Nach dem Tod des Königs Sigeberts im Jahr 655, wurde sein Sohn Dagobert wider seinen Willen unter die Geistlichkeit gestossen, und in Irland verwiesen. Diese Veränderung überzeugte den Klodulfus immer mehr und mehr, daß auf Erden alles Eitelkeit sey, ausgenom-

men

men Gott lieben, und daß diese Liebe das einzige Gut sey, welches uns die Menschen nicht rauben können. Sein Eckel vor dem Hof wuchs von Tag zu Tag, und er dachte im Ernst, sich davon zu entfernen; als ihn die Vorsehung auf den bischöflichen Stuhl von Metz erhub. Er erschrack gewaltig, da man ihm die Sache das erstemal vortrug; er hoffte, ferne von der Welt, allein mit Gott beschäftigt, seine Tage zu endigen, und die Bürde, die man ihm auflegen wollte, kam ihm gar zu schwer vor. Allein seine Ueberlegungen waren unnütz; man zwang ihn, das Hirtenamt auf sich zu nehmen, und man sah aus der Heiligkeit und dem Eifer des Hirten gar bald, daß der Geist Gottes bei der Volkeswahl den Vorsitz gehabt hatte.

Er fieng mit der Untersuchung seines Bistums an, um die Misbräuche zu verbessern, die Unordnungen abzuschaffen, und überall die Regelmässigkeit und Tugend einzuführen. Er war freigebig, ja verschwenderisch gegen die Armen, und fiel selbst in Noth, aufdaß alle das Nothwendige hätten. Er predigte beständig, als wäre er bei geistlichen Verrichtungen aufgewachsen: er schöpfte nämlich seine Wissenschaft und Wohlredenheit bei den Füssen des Kreuzes. Mit einem Worte, er folgte getreu den Fußstapfen seines Vaters Arnulfus, und war, wie er, voll der Liebe zu seinem Volk, aufmerksam auf dessen, Bedürfnisse, unermüdet in der Arbeit, die Stütze der Schwachen, der Schützer der Wittwen und Waisen, das

Bei-

Beispiel seiner Heerde und das Muster der Geistlichkeit.

Der h. Hirt regierte die Kirche von Metz durch vierzig Jahre und fünfzehn Tage. Er sah den Frieden, den die Kirche während seines Bischofthums genoß, als ein Mittel an, das ihm Gott gab, um an dem Heil seines Volkes und seinem eignen leichter zu arbeiten; und man kann sagen, dies sey der einzige Gegenstand seiner Arbeiten, wie auch seiner Begierden gewesen. Er starb zu Metz um das Jahr 696, über neunzig Jahre alt, voll des Glaubens, der Tugend und Heiligkeit.

Uebungen. 1. Man kann die bösen Gesellschaften nicht genug meiden; die Väter und Mütter können hierinfalls in Ansehung ihrer Kinder nicht genug aufmerksam seyn.

2. Lasset es uns als ein Zeichen der Barmherzigkeit Gottes gegen uns ansehen, wenn uns etwa ein Ereigniß nöthiget, und von der Welt zu entfernen, und ein einfachers und christlichers Leben zu führen.

Gebet. Herr! brich die Bande, die uns an die Welt binden könnten. Du hast uns für dich erschaffen; möchten wir nur mit dir beschäftigt seyn.

9. Juni.

Der heilige Julian, Einsiedler.

Der h. Julian, dessen Leben der h. Ephrem, Diakon der Kirche zu Edessa in Mesopotamien, beschrieben hat, war aus dem Abendland, gebürtig. Als man ihn nach Morgenland entführte, wurde er zum Sklaven verkauft, und mußte einem Herrn dienen, unter welchem er viel zu leiden hatte. Er seufzte unter seiner Sklaverei, zugleich als ein Sklav seiner Leidenschaften und aller seiner Ausschweifungen, derer diejenigen, die Gott nicht zugehören, fähig sind: als ihm Gott mit seinen Erbarmungen zuvor kam, und ihm das Licht des Evangeliums zuwarf, um ihn von der Knechtschaft des Teufels zu befreien. Auf diese glückliche Befreiung folgte der Tod seines Herrn, der ihm Gelegenheit verschafte, unter das liebreiche Joch Jesu Christi zu gehen, und sich in die Einsamkeit zu begeben.

Die Liebe Gottes, die in seinem Herzen herrschte, machte ihn zum Muster allerhand Tugenden. Er machte es nicht, sagt der h. Ephrem, wie einige, welche, nachdem sie der Welt entsagt haben, in der Lauigkeit und im Müssiggang fortleben. Sie fallen nach und nach in die Vergessenheit der Gebote Gottes;

sie können es nicht leiden, daß man ihnen ihre Pflichten vorhalte; sie überlassen sich ihren Leidenschaften, und unter dem Mantel der Religion, ausser welchem sie von der Gottseligkeit sonst weiter nichts haben, wird ihr Herz eine Wohnung der Teufel.

Julian, welcher wußte, daß man um den Feind unsers Heils zu überwinden, ihn ohne Unterlaß bekriegen müsse, stack in seiner Zelle, so viel es die gemeinschaftlichen Uebungen zuliessen, um seine vorigen Sünden zu beweinen, und in der Stille und Abtödtung seiner Sinne Waffen zu suchen, wodurch er in sich alle Leidenschaften tödten könnte. Er besuchte bisweilen den h. Ephrem, um sich an seinen Tugenden zu erbauen, und sich Raths zu erholen. Der h. Diakon im Gegentheil suchte sich auch bei ihm zu erbauen. " Sein Umgang, sagt „ der h. Ephrem, war mir sehr nützlich, und „ ich betrachtete mit Verwunderung die ausser„ ordentlichen Erleuchtungen, die Gott diesem „ in den Augen der Welt so groben und unge„ schlachten Menschen gegeben hatte. "

Obschon Julian sehr stark war, so wurde doch sein Leib durch seine grosse Strengheiten sehr schwach und ausgemergelt Er hatte sich in seiner Zelle einen Ort von einem Grabe gemacht, um dort zu beten. Er trieb die Handarbeit, und verfertigte Schiffsegel. Er vergoß häufige Thränen in Betrachtung seiner Sünden, und der strengen Gerichte Gottes. Er sah sich immer als einen Uebelthäter an, der zum Tod bestimmt ist, und alle Augenblicke

die

die Ankunft des Richters erwartet. Und dieses machte, daß er bei seinen Uebungen so genau war, alle Zerstreuungen vermied, und von allem ein Feind war, was weiter nichts als ergötzt. Das Andenken seines vorigen Lebens hielt ihn in einer tiefen Demuth, welche aus seinen Worten, seinem Betragen, seiner Kleidung herausleuchtete. Er liebte die Armuth sehr. In der That, sagt der h. Ephrem, ein Religios, der das Geld liebt, oder etwas besitzt, läuft grosse Gefahr, die Beute der Teufel zu werden.

Er hatte von Seiten einiger Laxen und trägen Mönche vieles zu leiden; er litt es aber allezeit geduldig, und schätzte sich glücklich, daß er durch einige Genugthuung seine Sünden tilgen konnte. Er vermied sorgfältig den Umgang mit dem andern Geschlecht. Bei dem Gottesdienst sah man ihn unbeweglich, als stünde er vor dem Stuhl des höchsten Richters. Nachdem er in der Einsamkeit, wo ihn Gott durch Verfolgungen, Gehorsam und Bußübungen reinigte, mehr als fünf und zwanzig Jahre zugebracht hatte, erhielt er den Lohn der Unsterblichkeit, um das Jahr Jesu Christi 370.

Uebungen. 1. Lasset uns mit dem Aeusserlichen der Gottseligkeit nicht zufrieden seyn. Gott ist ein Geist; er will im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn.

2. Nicht die Mönche allein müssen die Armuth lieben. Jesus Christus hat es zu allen Christen gesagt: Selig sind die Armen im Geist.

Wie viele Sünden macht die Begierde reich zu seyn nicht begehen!

Gebet. Sey du allein unser Schatz, o mein Gott! was kann uns abgehen, wenn wir ganz dein sind?

10. Juni.

Die heilige Margareth, Königinn von Schottland.

Margareth war eine Tochter Eduards IV Königs von England, und Urenklinn des h. Eduards, den die Kirche am 5 Jänner verehrt. Sie wurde in der Furcht Gottes erzogen. Mit vier und zwanzig Jahren wurde sie Makolm, dem König von Schottland, zur Ehe gegeben. Sie gebrauchte sich ihrer Würde weiter zu nichts: als die Gottseligkeit und Gerechtigkeit herrschen zu machen.

Die Genauigkeit, mit welcher sie die Pflichten gegen ihre Kinder erfüllte, ist ein vollkommenes Muster für alle christliche Mütter. Sie litt es nicht, daß man sie in der Eitelkeit, Pracht und Wollust erziehe, wie es mit denen, die im Purpur geboren werden, gemeiniglich geschieht. Sie ließ ihnen die Liebe zur Tugend, die Gleichgiltigkeit gegen der Welt, die Frömmigkeit gegen Gott, die Furcht vor seinen Gerichten und den Haß der Sünde bei Zeiten einflös-

flössen. Oft ließ sie selbe vor sich kommen; unterrichtete sie selbst in den Grundsätzen des Glaubens und ihrer Pflichten, und verband ihren Unterricht mit eifrigem Gebete und Thränen, die sie vor Gott vergoß, um ihn zu beschwören, daß er ihre Reden in die Herzen derselben einprägen, und ihre Unschuld erhalten möchte. Sie, ihrerseits, bog allem vor, was sie etwa hätte verderben können; und wachte eben so sehr über diejenigen, die um dieselbe waren, als über ihre Kinder selbst.

Ihre Liebe und Zärtlichkeit gegen die Armen und Unglücklichen hatte keine Gränzen. Die Einkünfte, die eine Königinn verwenden konnte kleckten gemeiniglich für ihre Freigebigkeiten nicht: sie wandte oft das, was der König zu etwas anderm aufbehielt, dazu an. Sie gieng nie anders aus ihrer Burg: als von Armen Wittwen, und Waisen, und Elenden umgeben, die zu ihr als zu einer allgemeinen Mutter herzu liefen: nie entließ sie dieselbe ohne Beistand oder Trost.

Die äusserlichen Beschäftigungen konnten dem innerlichen Werk ihrer Heiligung keinen Abbruch thun. Sie bemühete sich, durch Gebet und langes Wachen immer mit Gott vereinigt zu seyn. Die Freiheit des Geistes, die ihr die öfteren Fasten verschaften, und die Entäusserung von allen Ergötzlichkeiten, die bei den Grossen im Brauch sind, liessen ihr mehrere Stunden frei, um den Andachtsübungen obzuliegen. Sie stand alle Nächte auf, um in der Kirche dem Mettengottesdienst beizuwohnen.

Mitten unter den Speisen, die auf die königliche Tafel kamen, blieb sie so mässig, daß sie immer mit Appetit aufstand. Weil sie nur laß, um das Leben, das ihr Gott gegeben hatte, zu erhalten, so liebte sie weder die Niedlichkeit noch die Verschiedenheit der Trachten, und nahm von einer Mahlzeit zur andern nichts zu sich. Obschon das ganze Jahr für sie eine beständige Faste war, so fastete sie doch vor Weihnacht vierzig Tage, wie vor Ostern. Ihre Strengheiten nebst ihren Krankheiten brachten sie zum glücklichen Ziel, nach welchem sie seufzte. Sie starb den 16 November 1074, alt 47 Jahre.

Uebungen. 1. Wer zu hohen Würden erhoben ist, kann sich nicht glücklich schätzen, als in so weit er die Gottseligkeit und Gerechtigkeit unterstützen kann.

2. Wie werden wir den Versuchungen, denen wir immer ausgesetzt sind, widerstehen, wenn wir nicht den Beistand Gottes durch das Gebet anrufen: Wenn wir unsre Gefahren und Uebel recht fühlen möchten, so würden wir auch wissen, wie wir beten sollen.

Gebet. Herr, schenke uns den Geist des Gebets, auf daß wir, weil wir ohne dich nichts thun können, von dir den Beistand deiner Gnade erhalten, mit der wir alles vermögen.

11. Juni.

Der heilige Barnabas, Apostel.

Der h. Barnabas nannte sich Jose oder Joseph. Er war aus der Zunft Letri; obschon seine Familie in der Insel Cipern hausässig war: sein ganzes Vermögen bestand in einem Acker, den er nach der Auffart Jesu Christi verkaufte, und dessen Werth er zu den Füssen der Apostel legte. Als der h. Paulus drei Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem kam, führte ihn der h. Barnabas bei den Aposteln auf.

Da die Kirche zu Jerusalem den Fortgang des Evangeliums zu Antiochia, vernahm, sandte sie den h. Barnabas dahin, der die Wunder, welche die Gnade Gottes in den Herzen der neuen Gläubigen gewirkt hatte, mit Freuden sah. Er ermahnte sie, im Dienst des Herrn mit reinem und aufrichtigem Herzen zu verharren; und vermehrte durch seinen Unterricht und seine Tugenden ihre Zahl um vieles. Der Kirchenrath der Apostel giebt ihm dieses Lob, daß er seine Seele für den Namen Jesu Christi hingegeben habe. Er gieng hernach nach Tharsus, den h. Paulus zu suchen, und führte ihn nach Antiochien. Sie blieben daselbst ein ganzes Jahr; machten da die Wahr-

heit sehr vielen bekannt, und daselbst geschah es, daß die Jünger anfiengen, Christen genannt zu werden. Sie giengen sodenn nach Jerusalem, das Allmosen der Gläubigen von Antiochien, dahin zu bringen; kehrten aber wieder zurück, und führten den Johann, mit dem Zunamen Markus, mit sich.

Als sie dort waren, befahl der h. Geist, daß man sie heraus hebe, und zu dem Werk, wozu er sie bestimmt hatte, einweihe: das ist, zu Apostel der Heiden. Nach der Verordnung des h. Geistes, empfiengen der h. Barnabas und der h. Paulus unter vielem Fasten und Beten die Auflegung der Hände: sodenn verliessen sie Antiochien, giengen zu predigen hinaus, und führten den Johann Markus zu ihrem Dienst mit. Obschon der h. Barnabas vor dem h. Paulus zum Glauben war berufen worden, und gleichsam sein Vater gewesen war, indem er ihn den Aposteln vorstellte; obschon er für einen den ersten Lehrer Antiochiens, und der h. Paulus für den letzten gehalten wurde; so sieht man doch den h. Barnabas überall dem h. Paulus nachgehen, wenn es auf das Wortführen ankömmt. Und man muß hierinfalls seine Demuth bewundern, indem er nirgends glänzen will, und nur das Beßte der Kirche vor Augen hat.

Er begleitete den h. Paulus auf seinen evangelischen Reisen, und setzte, wie dieser, bei diesem beschwerlichen Amt oft sein Leben aus. Er wurde nebst dem h. Paulus von Antiochien nach Jerusalem gesandt, und war bei

dem

dem Kirchenrath der Apostel zugegen. Man erkannte ihn da als einen Mitarbeiter des h. Paulus in der Heidenbekehrung, und empfahl ihnen weiter nichts als die Sorge für die Armen.

Als der h. Paulus in der Folge mit dem h. Barnabas die Kirchen, die sie gestiftet hatten, besuchen wollte, so wünschte der h. Barnabas, Johann Markus sollte mit ihnen gehen. Der h. Paulus konnte dazu nicht einwilligen, weil Johann sie schon einmal verlassen hatte. Diese zween Aposteln verliessen deswegen einander, doch ohne die Freundschaftsregeln zu verlassen, und ohne daß man sagen könne, daß der entweder Unrecht gehabt habe, noch auch, daß einer gegründetere Ursachen gehabt habe, als der andere. Der h. Barnabas nahm den Johann Markus mit sich, und gieng nach Cipern. Dies ist alles, was man sichers von dem h. Barnabas sagen kann. Man glaubt, er habe sein Leben durch den Martertod in der Insel Cipern vollendet, weil man daselbst seinen Leib gefunden hat.

Uebungen. 1. Lasset uns unsre Freunde mit rechtschafnen Leuthen, die ihnen bei dem grossen Geschäft des Heils helfen können, bekannt machen.

2. Wenn man den Namen eines Christen nur denjenigen gäbe, welche Jünger Jesu Christi sind, so würden ihn heut zu Tag wohl wenige tragen. Lasset uns, uns bemühen, einen so ehrwürdigen Namen zu verdienen; lasset uns

fürchten, ihn durch Handlungen zu entehren, die eines Jüngers Jesu Christi unwürdig sind.

3. Wenn uns gründliche Ursachen zurückhalten, das zu thun, was man von uns wünschte; so lasset uns die Liebe und aufrichtige Einigkeit nie verletzen, die unter Personen seyn muß, welche den herrlichen Christennamen tragen, und ewig beisammen leben wollen.

Gebet. Herr! du hast deine Apostel selbst gewählet, aufdaß wir gegen dasjenige, was sie uns in deinem Namen verkündigen, mehr Ehrfurcht hegen: Gieb uns die Gnade, daß wir alles glauben, was sie uns gelehrt; und nachahmen, was sie gethan haben.

12. Junius.

Der heilige Onuphrius, Einsiedler.

Onuphrius war einer von jenen berühmten Einsiedlern, welche in der tiefsten Wüsten Thebaidens, zur Zeit der Kaiser Konstanz und Valens, durch Gebet und Bußwerke in geheim für die Kirche stritten, da sie von den Arianern angefallen, und von dem h. Athanasius vertheidigt wurde. Er hatte den Anfang des geistlichen Lebens in einer geistlichen Gemeine gemacht, wo man das Gesetz Gottes genau beobachtete. Man war da mit den Banden einer

so

so vollkommenen Liebe vereinigt, daß alle nur ein Herz und eine Seele hatten. Man brach das Stillschweigen nie, als um einander zu unterrichten und zu erbauen. Onuphrius, der sehr jung in dieses heilige Haus kam, hörte eines Tags seine Brüder über den Unterschied zwischen dem Leben der Religiosen und der Einsiedler reden. Da er sah, daß man dem Einsiedlerleben den Vorzug gab, weil es vollkommner wäre, so entbrann er, es anzutreten, sonderheitlich als man ihm sagte, der Prophet Elias und der h. Johann der Täufer hätten ein solches Leben geführt.

Entschlossen, sich nach diesen grossen Mustern zu bilden, versah er sich auf vier oder fünf Tage mit Speisen; verließ sein Kloster bei der Nacht, ohne Jemanden seinen Entschluß zu offenbaren; wandte sich gegen Mittag, und kroch in das tiefe Gebirg hinein. Kaum hatte er eine Tagreise gemacht, so kam es ihm vor, er sehe eine Lufterscheinung, die ihn, weil er in einer Wüste ganz allein war, dergestalt erschreckte, daß er weiter auf nichts als auf die Rückreise in sein Kloster dachte; doch da das Vertrauen, das er hatte, Gott selbst sey der Urheber seines Entschlusses, und der h. Geist sey sein Führer, in ihm wieder auflebte; so setzte er seinen Weg fort, bis er zu einer Zelle kam, die ein von hohen Alter ehrwürdiger Greis bewohnte. Er blieb einige Tage bei ihm, um sich diese neue Lebensart anzugewöhnen; und als ihn der h. Greis genug vorbereitet zu seyn glaubte, sagte er zu ihm, er wolle ihn an

den

ten Ort führen, den ihm Gott bestimmt hätte. Onuphrius folgte ihm; und in vier Tagen kamen sie in eine fürchterliche, von Bergen eingeschlossene Wüste, wo sie eine Berghöhle fanden; und hier blieben sie stehen. Der Greis blieb ein Monat bei ihm; empfahl ihn endlich Gott, und gieng zu seiner Zelle zurück. Sie sahen sich hernach das Jahr nur einmal.

In den ersten Jahren hatte Onuphrius von seinen Leidenschaften vieles auszustehen; und nur durch Gebet und Abtödtung wurde er über den Versucher Meister. Er lebte von nichts als von Wurzeln und Datteln, die er unweit seiner Einsiedelei fand. Seine Strengheiten verstalteten ihn dergestalt, daß Paphnutius, der Geschichtschreiber seines Lebens, da er ihn das erstemal sah, nicht wuste, ob er einen Menschen, oder ein Thier von einer ausserordentlichen Art sehe. Er war wie die Thiere von Kopf bis zu den Füssen, mit langem Haar bewachsen, und hatte nur um die Lenden eine Binde von Blättern.

Als ihn Paphnutius für einen Menschen erkannt hatte, drang er so sehr an ihn, er möchte ihm erzählen, wie ihn Gott in den Stand der Vollkommenheit, in welchem er ihn sah, gesetzt habe, daß ihm der h. Einsiedler dieses Vergnügen nicht versagen konnte. Er vernahm, daß er schon siebenzig Jahre in dieser Wüste lebe; daß er durch diese lange Zeit keinen Menschen gesehen habe, als ihn und den Greisen, dessen sich Gott bedienet hatte, ihn hieher zu führen. Er wurde eben so sehr durch die reizenden Re-

den

den erbauet, die er von dem Verhalten Gottes gegen die Menschen zu ihm hielt, als er über eine so ausserordentliche Lebensart betroffen war. Allein der Trost, den er bei seinem Umgang fand, hörte durch den Tod des Heiligen auf; er starb in seiner Gegenwart. Nachdem ihm Paphnutius die letzten Dienste geleistet hatte, kam er in Egipten zurück, um die Wunder, die Gott in seinem Diener gewirkt hatte, zu verkündigen.

Uebung. Wir müssen nicht zufrieden seyn, daß wir angefangen haben, Gott zu dienen; sondern wir müssen immer zunehmen, und nach der Vollkommenheit trachten, weil wir vollkommen seyn sollen, wie unser himmlischer Vater.

Gebet. Du läßt es gnädig zu, o mein Gott, das wir dich unsern Vater nennen: laß nicht zu, daß uns die Sünde unwürdig mache, deine Kinder zu seyn.

---

13. Juni.

Der heilige Anton, von Padua.

Anton wurde zu Lissabon im Jahr 1195 geboren. Fruhzeitig überzeugt, daß auf Erden alles nichts als Eitelkeit ist, trat er in den Franziskusorden, um sich der Busse und der

Abtödtung zu widmen. Als er vernahm, daß man zu Assis das Generalkapitel des Ordens halten wollte, und daß der h. Franziskus dabei seyn würde, wollte er denjenigen sehen, wegen dessen er diesen neuen Orden angetreten hatte, und sich an diesem h. Büsser erbauen, der ihn auch einige Tage bei sich behielt.

Seine Gleichgiltigkeit in Ansehung der Erde gab ihm den Wunsch ein, nicht mehr in sein Vaterland zurück zu kehren. Er verlangte einen Platz je in einem Kloster Wälschlands, in der Hoffnung, daß je näher er bei dem h. Franziskus seyn würde, desto mehr würde er an seiner Heiligkeit Theil nehmen. Man stellte ihn den Quardianen verschiedener Klöster vor; allein wegen seiner schlechten Miene und schwächlichen Gesundheit, wollte ihn nicht ein einziger annehmen: denn damal fand man an ihm nichts, was diese Gebrechen ersetzen könnte: so sehr befließ er sich seine Gelehrsamkeit und die Talente, die er von Gott empfangen hatte, zu verbergen; und weil er sich nur für die Küche und niedrigsten Hausdienste antrug, so verwarf man ihn als einen vermessenen, der Dienste verlangte, die sich nur für die Stärksten schickten. Es fand sich doch endlich ein Quardian, der ihn mit sich nahm, und ihn in ein abgelegenes kleines Kloster, sankt Paulsberg genannt, hinschickte.

Anton dachte hier weiter auf nichts, als sich in dieser Einsamkeit zu vergraben, um die Süssigkeit der Betrachtung zu schmecken. Allein die Pflicht, zu einer Versammlung der Do-

minikaner und Franziskusbrüder, die zu Forli, einer Stadt im Kirchenstaat, gehalten wurde, zu gehen, rieß ihn aus der Einsamkeit, und machte ihn der Welt bekannt. Als sie zur Stunde, wo eine Zusammentretung gehalten werden sollte, alle beisammen waren, bat der Bischof des Orts die Dominikaner, eine Anrede zu halten. Da sich alle entschuldigten, und vorgaben, sie hätten sich dazu nicht vorbereitet, so befahl der Franziskanerquardian dem Bruder Anton zu reden, und alles was ihm der h. Geist etwa eingeben würde, zu sagen. Der demüthige Religios entschuldigte sich, bis er sich endlich durch einen ausdrücklichen Befehl seines Obern dazu gezwungen sah. Er gehorsamte also, und redete so gut und mit so vieler Salbung, daß die Zuhörer einander anstaunten, und sowohl seine Wissenschaft als Demuth bewunderten. Er war damal beiläufig 26 Jahr alt.

Der h. Franziskus, der davon reden hörte, wollte einen Menschen, der am Heil der Seelen zu arbeiten fähig wäre, nicht in der Unthätigkeit lassen, und trug ihm das Predigtamt auf. Ueberall, wo er hingeschickt wurde, ließ er die Heiligkeit der Religion Jesu Christi kennen. Zu den Würden seines Ordens erhoben, hielt er genau über die Regelmässigkeit der verschiedenen Häuser, die ihm zur Aufsicht anvertrauet wurden.

Als er nach Rom gehen mußte, wurde er vom Papst Gregorius IX gut aufgenommen, und dieser wollte ihn an seinem Hof behalten,

um

um sich bei Regierung der Kirche seines Raths zu bedienen. Allein dieser heilige Religios, der nichts als die Einsamkeit suchte, erhielt Erlaubniß, sich nach dem Berg Alvernus zu verfügen, wo sich der h. Franziskus zu versammeln pflegte. Er gieng sodann nach Padua, Fastenpredigten zu halten. Gott segnete die Bemühungen seines Dieners dergestalt, daß die Stadt ganz verändert zu seyn schien: man sah die gegen einander Feindseligen sich vereinigen; die Wucherer ihrem Lasterhandel entsagen, und die ungerechter Weise angehäuften Güter zurückstellen; und Jeder wandte sich an dem Heiligen, um sich besondere Vorschriften zu seinem Betragen auszubitten.

Aus der Abnahme seiner Kräfte und seiner Gesundheit schloß Anton auf die Nähe seines Endes, und verfügte sich an einen einsamen Ort, um sich genauer mit dem himmlischen Leben, das er bald zu erreichen hoffte, zu beschäftigen. Er starb den 13 Juni 1231. Bei der ersten Nachricht davon, liefen die Kinder zusammen, und schrieen durch die ganze Stadt: Der Heilige ist tod

Uebung. Wenn man das Wort Gottes mit der ihm gebührenden Ehrfurcht anhört, so bringt es seine Frucht; allein man gehet zur Predigt aus Gewohnheit, und nicht aus Begierde sich zu bekehren.

Gebet. Laß nicht zu: o Herr, daß dein göttliches Wort in unserm Herzen ohne Frucht sey, aufdaß es uns vor dir nicht anklage:

ge: sondern mache, daß es uns bekehre, und die Früchte einer aufrichtigen und anhaltenden Bekehrung in uns herfür bringe.

---

14. Juni.

Der heilige Basilius, Bischof.

Basilius wurde zu Ende des Jahrs 329 zu Cesarea in Kappadocien geboren. Er war ein Sohn des h Basilius und der h. Emmelia. Er hatte zu Geschwistert den h. Gregorius von Nissa und den h. Petrus von Sebaste, zween andere Brüder und vier Schwestern, die alle in vorzüglicher Heiligkeit lebten. Nach den Studien der schönen Wissenschaften und der h. Schrift, verfügte er sich in die Einsamkeit, woraus ihn die Vorsehung zog, um ihn auf den bischöflichen Sitz zu Cesarea zu erheben.

Der Kaiser Valens, ein eifriger Beschützer der Arianer, wollte, daß die katholischen Bischöfe sich mit ihnen in brüderliche Gemeinschaft einlassen sollten. Allein der h. Basilius hielt sie bald durch sein Zureden, bald durch seine gründlichen Schriften und Briefe, und allzeit durch sein Beispiel davon zurück. Valens versuchte es, ihn zu gewinnen, überzeugt, daß, wenn er fiel, sein Fall viele andere seiner Parthei mit sich ziehen würde.

Zu diesem Endzweck sandte er zu ihm Modestus, den Obristhofmeister, einen geschickten und verschlagnen Hofmann, der nichts unterließ, um diesen h. Bischof zur Pflegung obbesagter Gemeinschaft zu bereden.

„ Mein Kaiser verbietet es mir, antwor-
„ tete ihm Basilius. Von Gott erschaffen, und
„ fast ein Gott zu seyn berufen, kann ich nichts
„ Erschaffnes anbeten. “ Für wen hältst du
„ mich denn? erwiederte der Obristhofmeister. “
„ Ich halte dich für nichts, wiedersetzte Ba-
„ silius, wenn du mir dergleichen Dinge be-
„ fiehlst. “ Allein, sagte Modestus, wenn du
„ dich nach dem Willen des Valens fügest, so
„ sind dir die Hof- und Kirchenwürden gewiß.
„ Hieltst du es dir nicht für eine Ehre, mei-
„ nen Rang zu haben? “ Ich schätze es mir
„ für eine Ehre, antwortete der Heilige, dir
„ gleich zu seyn, weil wir, ich und du, Ge-
„ schöpfe Gottes sind; ich halte es aber für ei-
„ ne gleiche Ehre, dem geringsten Menschen
„ gleich zu seyn. Nicht die Würde der Per-
„ sonen, sondern ihr Glaube macht dem Chri-
„ stenthum Ehre. Vielleicht bildetest du dir
„ ein, in einem so verderbten Jahrhundert,
„ wie dieses ist, wäre es einem grossen, mit
„ der höchsten Macht bekleideten Minister, wie
„ du bist, etwas leichtes, einen Menschen zu
„ gewinnen, der zu seiner Vertheidigung nichts
„ anders hat, als die Regeln einer Pflicht, die
„ du für eine Schwärmerei hältst. Allein wisse,
„ daß diese Pflicht für einen Bischof, der selig
„ werden will, wesentlich und unnachläßlich ist.

„ Und

„ Und was mich betrifft, so sage ich dir frei,
„ daß ich nicht will verdammet werden, dem
„ Kaiser zu gefallen, und noch viel weniger,
„ um geistliche Würden zu erhalten. Ich ha-
„ be an meinem Bistum mehr als genug; und
„ wenn es mir erlaubt wäre, dasselbe abzule-
„ gen, so thäte ich es diesen Augenblick. In
„ Ansehung der Verstandsgaben, womit du mir
„ schmeichelst; wenn ich je etwas von Gott em-
„ pfangen habe, so muß ich es nur zu meinem
„ Seelenheil und zum Besten meines Bistums
„ anwenden. In der Staatskunst bin ich sehr
„ unerfahren; denn einen Staat zu regieren ist
„ meines Thuns nicht. Gott hat mich nur ge-
„ stellt, über die mir anvertrauten Seelen zu
„ wachen, das Evangelium gut auszuüben und
„ zu predigen. Deswegen allein bin ich Bi-
„ schof. "

Der Obristhofmeister über diese Starkmuth erstaunt und erbittert, sagte zu ihm: „ Der
„ Kaiser thut dir zu viel Ehre an: weil seine
„ Güte bei dir nichts verfängt, so fürchte seine
„ Gerechtigkeit und seinen Unwillen. " Was
„ soll ich fürchten? sagte der Heilige. " Du
„ kannst fürchten, sagte der Hofherr, daß man
„ dir deine Güter, deine Freiheit, oder dein
„ Leben selbst wegnehme. " Diese Drohungen
„ rühren mich wenig, sagte Basilius. Wer
„ nichts hat, fürchtet den Fiskus nicht. Ver-
„ weisung kenne ich keine, weil ich an keinen
„ Ort gebunden bin. Wenn ihr mich in einen
„ Kerker einsperret, so werde ich in dem tief-
„ sten Loch zufriedner seyn, als die Hofleute

„ um ihren Fürsten herum. In Ansehnng der
„ übrigen Peinen; was könnet ihr mir anthun;
„ wo werdet ihr sie anbringen? Ich habe kei-
„ nen Leib, der sie aushalten könnte. Der er-
„ ste Streich ist der einzige, den mich alle eure
„ Macht kann leiden machen. Der Tod? der
„ wird für mich eine Gnade und Wohlthat
„ seyn, und mich frühzeitiger in Besitz der An-
„ schauung Gottes setzen; worauf alle meine
„ Begierden, alle Handlungen meines Lebens
„ abzielen." Modestus noch mehr erstaunt, rief auf, kein Mensch habe sich unterstanden, ihn mit solcher Keckheit in das Gesicht zu reden. „ Vielleicht, erwiederte Basilius, hast
„ du niemal mit einem Bischof zu thun gehabt;
„ denn er würde eben eine solche Sprache ge-
„ führt haben, wenn er eben einen solchen Han-
„ del zu vertheidigen gehabt hätte." Der Obristhofmeister sagte ihm, er lasse ihm noch die übrige Nacht zur Bedenkzeit. Allein der Heilige widersetzte: „ Was ich heute bin, wer-
„ de ich auch morgen seyn."

Modestus entließ also den h. Basilius, und verfügte sich alsogleich zum Kaiser, dem er sagte: „ Gnädigster Herr, wir sind überwunden:
„ Basilius ist über die Drohungen hinaus; es
„ ist nichts zu hoffen, als durch die Gewalt."
Der Kaiser verbot, ihm Gewalt anzuthun; und obschon er sich nicht entschliessen konnte, wahrhaft in seine Gemeinschaft zu treten, weil er sich schämte, einen bösen Handel zu verlassen; so hielt er sich doch an der guten Parthie äusserlich, indem er in die Kirche kam, um dem

Got-

Gottesdienst beizuwohnen. Er kam dahin am Fest der Erscheinung des Herrn, von allen seinen Leibwachen umgeben: als er aber den h. Bischof in dem Heiligthum stehend, mit unbeweglichen Leib, mit festem Auge, ganz in Gott versammelt; die geheiligten Altarsdiener, mehr Engeln als Menschen gleich; das Volk in dem Tempel des Herrn von einem h. Schauer durchdrungen sah; so rührte ihn dieses Schauspiel dergestalt, daß sein Auge sich verdunkelte, das Haupt schwindelte: und da er sein Opfer auf den h. Tisch legen sollte, so brachen seine Knie, so daß er würde gefallen seyn, wenn man ihm nicht die Hand gereicht hätte. Man konnte hoffen, dieser Kaiser würde sich für den h. Bischof erklären; allein die Arianer umlagerten ihn dergestalt, daß er einen Befehl ausfertigen ließ, ihn aus dem Land zu verweisen. Mehrere Strafwunder, die in seiner Familie geschahen, machten ihn denselben wiederrufen. Als die Arianer einen zweiten Befehl, den h. Bischof zu verweisen, erschlichen hatten, da ihn der Kaiser unterschreiben sollte, brach ihm die Feder dreimal in der Hand; er fühlte seinen ganzen Leib zittern, zerriß das Papier, und ließ den h. Basilius in Ruhe. Der Heilige gebrauchte sich derselben, die Trümmer seiner hinfälligen Gesundheit für die Bedürfnisse der Kirche aufzuopfern. Er starb den 1 Jänner im Jahr 379; 51 Jahre alt.

Uebung. Den h. Basilius, seine Geistlichkeit und sein Volk in der Kirche sehen, welch ein Schauspiel! Haben wir wohl etwas dergleichen

chen heut zu Tage? Verwundern wir uns nicht, wenn uns Gott zu verlassen scheint. Die Art, mit der wir dem Gottesdienst beiwohnen, verdient mehr Strafe als Gnaden.

Gebet. Herr, erneure in deiner Kirche den Eifer ihrer Diener; belebe in dem Volk die Gottseligkeit, welche ihre Zusammenkünfte so ehrwürdig machte; aufdaß uns ein und eben derselbe Geist der Ehrfurcht und Liebe, der von dir alles erhält, vereinige, und die ganze Welt kenne, daß wir den Gott anbeten, welcher Heilige macht.

15. Junt.

Der heil. Bernard von Menthon Erzdiakon.

Dieser Heilige wurde zu Menthon, einem Schloß im Bistum Genf aus einem adelichen Haus im Jahr 922 geboren, und lernte von Jugend auf das Joch Jesu Christi tragen. Sein Vater dachte ihn zu verheurathen, und da er dazu das Alter erreicht hatte, lag er ihm oft deswegen an. Weil er ihn aber hiezu nicht feurig genug fand, so suchte er ihm selbst eine anständige Parthie; verfertigte den Ehekontrakt, als wenn er schon eingewilligt hätte, und veranstaltete alles zur Hochzeit. Bernard, der sich

im-

immer gefürchtet hatte, seine wahren Gesinnungen dem Vater zu entdecken, fand sich sehr in der Klemme über den Schritt, den er thun sollte. Er bat Gott inständig, daß er ihm seinen Willen offenbaren möchte. Tag und Nacht beschäfftigte er sich mit diesem so wichtigen Gedanken, als er einschlief, und den h. Nikolaus, zu dem er eine besondere Andacht hatte, zu sehen glaubte, der ihm befahl, das Haus seines Vaters zu verlassen, nach Aosta in Piemont zu gehen, und in der Dommkirche einen Gewissensrath zu suchen. Er nahm dieses Gesicht als einen Befehl Gottes selbst an, wurde unter dieselbige Geistlichkeit aufgenommen, und machte in der Gottseligkeit und in den Wissenschaften einen grossen Fortgang. Als man ihn zum geistlichen Leben genugsam gebildet sah, beförderte man ihn zu den Weihen; der Bischof des Orts erkannte seine Tugend und Fähigkeit, und machte ihn zum Erzdiakon seiner Kirche. Bei den Verrichtungen dieser Stelle suchte Bernard die hauptsächlichsten Mittel, sich zu heiligen. Er bereitete sich hiezu durch zwei und vierzig Tage, und verwendete sich sonderheitlich auf das Predigen und auf die Missionen am hohen Gebirge. Seine Bemühungen wurden durch Gebet, Fasten und andere Abtödtungen unterstützt, ohne daß die Beschwerlichkeiten der Wege, noch seine Bedürfnisse es dahin bringen konnten, daß er von seinen gewöhnlichen Strengheiten oder ordentlichen Uebungen der Gottseligkeit etwas nachliesse. Da er also die Kraft seines Beispiels mit dem Nachdruck, den Gott seinem Un-

terricht gab, zusammen verband, so machte er unter den Völkern des Bistums Aosta in Piemont, zu Sitten in Walliserland, selbst um Genf, um Tarantese in Savoien, um Mailand und Novara in der Lombardei, eine Menge Bekehrungen. Denn seine Liebe ließ sich inner seinem Archidiakonat nicht einschränken. Bei diesem beschwerlichen Amte hatte er um so viel mehr zu leiden, weil die Flecken und Dörfer, welche wegen ihrer Lage auf Klippen und in Bergklüften den Auswärtigen unzugänglich waren, der Unwissenheit, dem Aberglauben und allerhand Lastern allzeit zum Zufluchtsort gedient hatten. Die Bemühungen apostolischer Männer, welche dort das Licht des Evangeliums aufgezündet hatten, konnten nicht hindern, daß sich die Abgötterei nicht hin und wieder erhielt; und der Teufel hatte sich in Oerter, woraus er vertrieben war, wieder eingeschlichen. Einer von den Hauptfeldzügen Bernards wider diesen Tirannen, war die Umstürzung eines berühmten Jupiterbilds, das er auf einem hohen Berg im Walliserland zertrümmerte, und einer hohlen Säule, woraus die Gottheit durch die List ihrer Priester Götterssprüche gab, und die man im Lande das Auge Jupiters nannte. Der Heilige baute dafür in der Nähe eine geistliche Gemeine und ein Spital, und hinterließ mehrere andere Merkmale seiner Gottseligkeit und seiner apostolischen Arbeiten. Er endigte seine Verrichtungen mit 85 Jahren durch einen Tod, welcher seiner Lebensheiligkeit würdig war, den 28 Mai im Jahr 1008.

Ue-

Uebung. Nicht alle Stände sind für alle. Wenn man wählet, ziehe man nicht die Leidenschaften, sondern Gott zu Rath.

Gebet. O Gott, du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben; zeige uns den Weg, daß wir durch die Wahrheit zum Leben eingehen mögen.

---

16. Junt.

Der h. Cirus und die h. Julitta, Martirer.

Julitta wurde zu Ikonium aus einer der besten Familien des Landes geboren; allein sie war durch ihre Gottseligkeit und ihren Eifer für die wahre Religion weit berühmter. Sie verehlichte sich zu Ikonium, und hatte einen Sohn, mit Namen Cirus, den sie Gott gleich nach der Taufe darstellte, daß er ihn in der Unschuld, die er in diesem Sakrament empfangen hatte, erhalten möchte.

Als die Kaiser Diokletian und Maximian eine Verordnung wider die Christen hatten ergehen lassen, bewies sich der Stadthalter Domitian für deren Beobachtung sehr eifrig. Julitta, aus einem h. Mißtrauen auf ihre eigne Kräfte, wollte sich lieber bei Zeiten davon machen, als abwarten, bis man sie angriffe. Sie

verließ also die Stadt und Provinz Ikonium, und führte ihren dreijährigen Sohn Cirus mit sich. Julitta, als sie ergriffen wurde, nahm den kleinen Cirus in ihre Arme, und wurde also vor den Richterstuhl des Richters Alexander geführt.

Da Alexander das Verhör mit Fragen über ihren Namen, ihre Kondition, ihr Vaterland anfieng, so antwortete sie nur: „Ich „bin eine Christin; niemal werde ich den Göt„tern opfern.“ Und da sie zu allen übrigen Fragen des Stadthalters eben diese Antworten wiederholte, so wurde er dergestalt aufgebracht, daß er ihr ihren Sohn aus den Armen reissen ließ, um sie auf die Folter zu setzen. Die Gerichtsdiener spannten sie alsogleich auf, banden ihr Hände und Füsse, und schlugen sie grausam mit Ochsensehnen.

Das Kind unterdessen, das sich von seiner Mutter abgesendert sah, fieng zu weinen und zu schreien an, und gab sich alle Mühe, wieder zu ihr zu kommen. Der Stadthalter, von seiner Schönheit gerührt, ließ es zu sich tragen, um ihm schön zu thun, und sein Schreien und Weinen zu verhindern. Er nahm es auf seine Knie, und wollte es küssen. Allein das Kind schob ihm den Kopf mit seinen Händlein weg; wand sich, wie sich die Kinder in diesem Alter zu winden pflegen, suchte sich loszureissen, fuhr ihm mit seinen Nägeln ins Gesicht, und stieß mit den Füssen in seine Seiten. So viel man sich immer Mühe gab, ihm die Mutter aus dem Kopf zu bringen, so kehrte es stäts die

Au-

Augen gegen ihr, und schrie wie sie: Ich bin ein Christ, ohne daß man ihn etwas anders hätte können sagen machen. Der Richter über dieses Betragen ungeduldig, und aus Antrieb einer sehr seltnen Wildheit, nahm den kleinen Cirus bei einem Fuß, und warf ihn von der Höhe seines Sitzes mit Gewalt auf die Erde. Der Kopf dieses unschuldigen Schlachtopfers schmetterte an dem Eck des Fußschemels; und man sah in einem Augenblick alles umher mit Blut bespritzt, und mit seinem Hirn befleckt. Der Richter, über seine Wuth beschämt, verabscheuete selbst seine Unmenschlichkeit, sowohl als alle Zuschauer. Julitta allein sah dieses Schauspiel mit trocknen Augen an; und zum Beweis, wie sehr die Gnade desjenigen, für den sie litte, sie über die Empfindungen der Natur erhoben habe, rief sie auf: „ Ich danke dir „ Herr, daß du gewollt hast, daß mein Sohn „ vor mir die unsterbliche Krone erhalte. "

Der Richter hörte, wie die andern, ein Gebet, welches die Verachtung, welche Julitta gegen Leben und Tod hatte, genugsam an Tag legte. Er fieng an zu verzweifeln, diesen grossen Muth niederschlagen zu können; er ließ sie also an die Folter spannen, und befahl, ihre Seiten mit eisernen Hacken zu zerreissen, und siedendes Pech auf ihre Füsse zu giessen, da indessen ein Herold ihr zurufen mußte: „ Julitta, „ erbarme dich deiner; und opfre den Göttern, „ aufdaß du nicht elendig sterbest, wie „ dein Sohn. " Die Heilige, zu allen Drohungen ihres Verfolgers unempfindlich, sagte

mit

mit lauter Stimme: „ Ich opfre tauben und „ stummen Statuen nicht; sondern ich bete Je„ sum Christum den einzigen Sohn Gottes an, „ durch den der Vater alles erschuf: ich eile „ wieder zu meinem Sohn im himmlischen Reich „ zu kommen. “

Alexander, durch die Standhaftigkeit dieser h. Martirin auf das Aeusserste gebracht, befahl sie zu enthaupten, und den Leib ihres Sohnes sammt dem ihrigen hinzuwerfen, wo ii Körper der Uebelthäter hingeworfen zu werden pflegen. Sie erhielt die Marterkrone den 16 Juli im Jahr 305.

Uebungen. 1. Anstatt sich zu betrüben, sollen sich die Aeltern erfreuen, wenn Gott ihre Kinder entweder durch den Tod, oder durch die Entsagung der Welt und ihrer Grundsätze, zu sich ruft. Was für grössere Güter könnte er ihnen wohl verschaffen?

2. Wir verdienen die Ehre der Marter nicht: lasset uns die Marter der Busse an ihrer Stelle setzen.

Gebet. Herr, laß uns nie vergessen, daß wir die Ehre haben, Christen zu seyn, und daß unser Leben dein ist, von dem wir es erhalten haben.

17. Juni.

Der h. Nikander u. der h. Marcian, Martirer.

Nikander und Marcian dienten unter der kaiserlichen Armee; nachdem sie aber die geistlichen Waffen der christlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit angezogen hatten, so verachteten sie die vergängliche Ehre der Welt, und wollten Soldaten Jesu Christi werden, um nur unter seinen Fahnen zu streiten.

Die Kaiser Diokletian und Galerius Maximian hatten einen strengen Befehl gegeben, alle Soldaten zum Götteropfer anzuhalten. Dieser Befehl kam nach Dorostora, einer Stadt in Mösien (Servien) um das Jahr 302. Sobald Nikander und Marcian dieses erfuhren, batten sie Gott um die Gnade, daß sie sich seines h. Namens nicht schämen möchten. Man säumte nicht, sie vor dem Stadthalter Maximus erscheinen zu machen, der zu ihnen sprach: „ Wenn euch die Verordnungen der Kaiser, die „ euch den Göttern zu opfern befehlen, nicht „ unbekannt sind, so kommet und gehorsamet. " Nikander antwortete: „ Wie kann ein Christ den „ unsterblichen und wahren Gott verlassen, um „ Stein und Holz anzubeten? Wie kann er dieses Geschöpfen eine Ehre erweisen, die nur

„ Gott

„ Gott allein gebührt, der alles aus Nichts er-
„ schuff, und der allein mich beschützen, mich
„ und alle diejenigen, die auf ihn hoffen, er-
„ halten kann? "

Daria, die Ehegattin Nikanders, war bei diesem Verhör zugegen; voll von eben dem Geist, der ihren Gatten belebte, sagte sie zu ihm: „ Hüte dich, Herr, hüte dich, das zu
„ thun, was man von dir verlangt: entsage
„ nicht unserm Herrn Jesu Christo. Erheb die
„ Augen gen Himmel: da wirst du den sehen,
„ dem du deinen Glauben und dein Gewissen
„ verpfändet hast. " Boshaftes Weib, rief
„ Maximus auf, warum beschleunigest du den
„ Tod deines Mannes? " Aufdaß, antwor-
„ tete sie, er eher das ewige Leben besitze, und
„ nicht mehr sterbe. " Ey, widersetzte Ma-
„ ximus, sage vielmehr, weil du einen andern
„ Mann haben möchtest; deswegen sähest du
„ gerne, daß dieser da schon todt wäre. " Daria antwortete: „ Wenn du mich eines so unge-
„ rechten Verlangens wegen in Verdacht hast,
„ so tödte mich zu erst; wenn du auch wider
„ die Weiber Befehle erhalten hast. " Ma-
„ ximus sagte, seine Befehle erstreckten sich
„ nicht bis auf sie: unterdessen aber, setzte er
„ hinzu, wirst du in Kerker gehen; und also
„ gleich gab er hiezu Befehl. "

Als sie weg war, sprach er zum Nikander:
„ Merke auf das leere Geschwätz deiner Frau
„ nicht auf: laß dich durch ihre albernnen Re-
„ den nicht einnehmen; sie würden dich das
„ Leben kosten. " Der Stadthalter wandte sich

her-

hernach zum Marcian, und sprach zu ihm: „ Und du, Marcian, was denkst du? Was „ willst du? " Ich, antwortete Marcian, „ denke und will nichts anders, als was mein „ Gespan will. " Nun gut, erwiederte Maximus, ihr werdet beide in Kerker gehen, und „ auf die verdiente Strafe warten "

Man sperrte sie in einen finstern Kerker ein, und nach zwanzig Tagen zog man sie zu einem zweiten Verhör davon wieder heraus. Maximus sagte zu ihnen: „ Ihr habet Zeit ge„ nug gehabt, euch zu entschliessen: wollet ihr „ euch nun nach den Verordnungen der Kaiser „ fügen? " Alle deine Reden, antworteten „ Marcian, werden uns nicht dahin bringen, „ daß wir den Glauben verlassen, und unserm „ Gott entsagen. Wir sehen ihn, diesen Gott, „ der uns unterstützt; er ruft uns, wir hören „ ihn. Halt uns also nicht mehr auf. Heute „ wird unser Glaube in Jesu Christo vervoll„ kommnet. " Wenn ihr versichert seyd, daß „ ihr zu einem bessern Stand gelanget, so freuet „ es mich, sagte Maximus: es geschehe, was „ ihr wünschet. " Zugleich verurtheilte er sie zum Tod; und die h. Martirer sagten mit gleicher Stimme: „ Der Friede sey mit dir, o „ Richter voll der Güte. " Und so giengen sie zum Tod, voll der Freude, und Gott preisend.

Nachdem die zween Martirer auf den Richtplatz gekommen waren, so gaben sie sich den Friedenskuß, sodann entfernten sie sich ein wenig einer von dem andern, um dem Gerichtsdiener mehr Freiheit zu lassen. Als Marcian

die

die Ehegattin Nikanders erblickte, die wegen der Menge sich nicht nähern konnte, reichte er ihr die Hand, und führte sie zu ihrem Gatten. Nikander sagte zu ihr nur diese Worte: Der Friede sey mit dir. Sie blieb bei ihm, und sagte zu ihm: „ Gut Herz, Herr; „ streite muthig. Ich war zehen Jahre ohne dich zu Haus; und jeden Augenblick bat ich Gott, dich wieder zu sehen. Itzt „ da ich den Trost habe, dich zur Herrlichkeit „ eingehen zu sehen, welch ein Glück für mich, „ daß ich die Frau eines Martirers bin! Gieb „ also Gott das Zeugniß, das du ihm schuldig bist, aufdaß du mich auch von dem ewigen Tod befreiest. " Der Gerichtsdiener verband ihnen endlich die Augen, und enthauptete sie. Dies geschah den 17 Juni.

Uebungen 1. Wir sind Soldaten Jesu Christi. Wir haben wider den Teufel, die Welt und uns selbst zu streiten; diese sind unsre größten Feinde. Wir sind überwunden, wenn wir zu streiten aufhören.

2. Möchten sich die Eheleute einander ermuntern, Gott zu dienen, dem Evangelium gemäß zu leben, den Grundsätzen der Welt zu entsagen, und alle ihre Pflichten zu erfüllen.

Gebet. Herr, der du die Herzen derjenigen, die dir dienen, vereinigest, laß nicht zu, daß die Personen, mit denen wir leben, uns eine Gelegenheit zur Sünde werden; sondern mache durch deine Gnade, daß wir uns ermuntern, dich zu lieben, dich, der du uns zuerst geliebet hast.

18. Juni.

Der heilige Bessarion, Einsiedler.

Bessarion war ein Egipter, und wurde in seinem Land erzogen. Man gab ihm frühzeitig die h. Schrift in die Hand; und während daß ihn diese göttliche Lesung in den Wahrheiten des Heils unterrichtete, machte die Gnade, daß er sie ausübte. Von seiner zartesten Jugend an entfernte er sich in die Wüste Scete, doch ohne sich je wo festzusetzen; litt Blösse, Hunger, Durst, Sonnenhitze, und war einzig und allein mit dem Gedanken und Verlangen ewiger Güter beschäftigt.

Bessarion, so arm in seiner Kleidung, als streng in seinen Fasten, hatte nie mehr als einen schlechten Rock, nebst einem Mantel; er trug aber allzeit unter seinem Arm ein Evangelienbuch. Eines Tags traf er einen todten Leib an, deckte ihn mit seinem Mantel zu, und gieng davon. Einige Zeit darauf, als ihm ein Armer begegnete, der nacket war, gieng er in einen Winkel, und gab ihm seinen Rock. Als ihn ein ansehnlicher Mann so von allem entblößt sah, und glaubte, er sey etwa den Strassenräubern in die Hände gefallen; so fragte er ihn, wer ihn in diesen Stand versetzt hätte: Die r

da ist es, sagte er zu ihm, und zeigte ihm sein Evangelienbuch. Endlich verkaufte er dies Buch, um den Armen beizuspringen. Einige Tage darauf fragte ihn einer mit Namen Doulas, der sein Jünger geworden war, und sich verwunderte, daß er bei seinem Lehrer das Evangelibuch nicht mehr sah; dieser fragte ihn, wo er es hätte. Bessarion, der diese Handlung bisher vor seinem Jünger verborgen gehalten hatte, sagte zu ihm: „Betrübe dich nicht, mein Bru„der; dieses Buch, wovon du redest, war „mein Vergnügen; allein es wiederholte ohne „Unterlaß: Verkaufe alles, was du hast, „und gieb es den Armen: weil ich nichts „mehr hatte, so habe ich es selbst verkauft, „um ihm zu gehorsamen."

In den letzten Jahren seines Lebens verdoppelte er seine Strengheiten, gleich einem Menschen, welcher läuft, um den Preis zu erhalten, und der ungeachtet der Abnahme seiner Kräfte sich mehr anstrenget, wenn er dem Ziel nahe kömmt: der Anblick der Ewigkeit, der er zugieng, belebte seinen Muth und Eifer auf ein neues. Man sagt, er habe stehend, mitten unter Dornen vierzig Nächte zugebracht, ohne zu schlafen und sich anzuleinen, mit den Augen immer gegen den Himmel, wo der Schatz seines Herzens war. Man weiß das Jahr, wo er gestorben ist, nicht eigentlich; er lebte im vierten Jahrhundert.

Uebungen. 1. Wir sind nicht alle berufen, in der Einsamkeit zu leben; aber die Oerter und Gesellschaften der Zerstreuung, und

wo

wo man die Grundsätze des Evangeliums vergißt, und sich der sündhaften Welt preisgiebt, diese müssen wir alle meiden.

2. Das Buch der h. Evangelien muß uns wie ein kostbarer Schatz seyn, weil es Worte des Lebens enthält. Selig derjenige, der das thut, was es befiehlt.

Gebet. Wenn deine Heiligen, o mein Gott, so sehr die Strenge deiner Gerichte gefürchtet haben; was müssen wir nicht fürchten, wir, die wir Sünder sind? Laß uns durch deine Gnade jenem schrecklichen Augenblick, wo für uns keine Zeit mehr seyn wird, zuvorkommen.

---

19. Juni.

Die h. Gervasius und Protasius, Martirer.

Man weiß, daß die hh. Gervasius und Protasius die Marter zu Mailand erlitten haben; deren Umstände aber weiß man nicht.

Im vierten Jahrhundert hatte die Kirche von Mailand das Andenken dieser Heiligen ganz verloren; und da ihre Leiber gefunden wurden, so wußten sich die ältesten Leuthe kaum zu entsinnen, daß sie dieselben je nur nennen gehört hätten. Weil die mailändische Kirche im Jahr 386 sich in einer grossen Gefahr befand, und eines sonderheitlichen Beistandes bedurfte, so

entdeckte Gott dieselbige, um der Wuth der Kaiserin Justina Einhalt zu thun. Diese Fürstin gab sich alle Mühe, den h. Ambrosius von seiner Kirche zu vertreiben, und die Gottlosigkeit der Arianer auf den Trümmern des katholischen Glaubens aufzurichten. Bei diesen Umständen offenbarte Gott dem h. Ambrosius durch ein Gesicht, das er im Traum hatte, wo die Reliquien der hh. Gervasius und Protasius lägen. Als der h. Ambrosius die Erde aufgraben ließ, fand man zwei sehr grosse Männer, derer alle Beiner ganz und in ihrer natürlichen Ordnung waren, das Haupt ausgenommen, welches vom Leib abgesondert lag. Die Reliquien wurden zween Tage ausgesetzt, und es war ein ausserordentlicher Zulauf des Volkes, vor welchem Gott mehrere Wunder wirkte. Man trug diese Reliquien in die ambrosianische Hauptkirche, und während der Procession geschah es, daß ein Blinder, mit Namen Severus, der der ganzen Stadt bekannt war, sehend wurde. Die Arianer thaten alles, was sie konnten, um die Wahrheit dieses und mehrerer andern Wunder zu entkräften; allein sie konnten ihren Zweck nicht erreichen; und die Kirche von Mailand erhielt wieder ihre Ruhe.

Uebung. Wenn wir die Reliquien der Heiligen verehren, so schicken wir unsre Gebete und Gelübde nicht zu Beinern, sondern zu den Himmelsbürgern, welche sie in diesem Leben belebt haben, und wir bitten die Heiligen, daß sie bei Gott für uns fürbitten. Dies ist die Lehre der katholischen Kirche.

Ge-

Gebet. Du gestattest es, Herr, daß wir zu Menschen, wie wir sind, die im Himmel deine Gegenwart schon geniessen, unsre Zuflucht nehmen; aufdaß uns aber ihre Fürbitte bei dir nützlich sey, so mache, daß wir sie nachahmen.

---

20. Juni.

Der heilige Bonifacius, Apostel Rußlands.

Bonifacius war aus dem ersten sächsischen Adel. Man erzog ihn, nach dem gewöhnlichen Gebrauch der Grossen, im Glanz und in der Pracht der Welt. Unterdessen unterließ man nicht, ihn in den Wissenschaften unterrichten zu lassen; und er machte darinn grossen Fortgang: welches für ihn eine gefährliche Versuchung wurde.

Der Kaiser Otto III, der sein Verdienst kannte, ließ ihn zu sich kommen, um ihm die Hofkapelle anzuvertrauen. Dieser Fürst wurde von der sanften Art des Bonifacius eingenommen, und hegte gegen ihn eine so aufrichtige Freundschaft, daß er ihn seine Seele nannte. Ueberall zeichnete er ihn vor andern Hofleuthen heraus, und scheuete sich nicht öffentlich zu zeigen, daß er ihn zärtlich liebte. Es ist eine gros-

ste Versuchung, über einen Fürsten alles zu vermögen; und es geschieht selten, daß diejenigen, die viel gelten, sich dessen nicht bedienen, um sich zu den ersten Stellen zu erschwingen. Allein was für die Meisten, und sonderheitlich für die Geistlichen eine fast unfehlbare Gelegenheit zu Grunde zu gehen ist, war für Bonifacius eine Gelegenheit des Heils. Die Sorge, die er sich für die Kapelle des Kaisers gab, machte ihm das Gebet angenehm. Er wendete die ersten Regungen der Gottseligkeit, die diese Gnade in sein Herz legte, gut an; und diese Treue zog ihm noch mehrere und grössere zu. Als er eines Tags in eine Kirche, die Gott unter der Anrufung des h. Bonifacius, Erzbischofs von Mainz und Martirers gewidmet war, hinein gieng, fühlte er in sich einen h. Antrieb, sein Blut für den Glauben Jesu Christi zu vergiessen; und bei diesem frommen Taumel sprach er bei sich selbst: „Ich heisse auch Bonifa„cius: warum sollte ich nicht auch ein Mar„tirer Jesu Christi werden, wie derjenige, den „man hier in diesem Orte anruft?“ Von dieser Zeit an behielt er immer dieses Verlangen, und Gott erfüllte es zu seiner Zeit.

Als der h. Romuald zu Anfang des Jahrs 998 an den Hof des Kaisers kam, hieng ihm Bonifacius an, und brach mit der Welt ganz. Dieser Mann, der gewohnt war, gemächlich zu leben, kostbare Kleider zu tragen, an der Tafel eines Kaisers, dem er innigst lieb war, zu speisen, sich als den ersten und beliebtesten Hofherrn zu betrachten; dieser Mann, der immer

im

im Glanz und Pomp der Welt geschimmert hatte, begnügte sich mit einem einzigen armen und groben Kleid. Er gieng barfuß, und nahm nur die gemeinste Nahrung zu sich; er trieb Handarbeit, gewann sein Brod im Schweiß seines Angesichts, führte ein einsames Leben, und brachte oft ganze Nächte im Gebet zu, nachdem er den ganzen Tag gearbeitet hatte. Eine solche Veränderung konnte nur von der Hand des Allmächtigen kommen.

Bonifacius bat Gott, wie David, er möchte ihn in dem Guten, das er in ihm angefangen hatte, bestärken: und sein Gebet wurde erhört. Er machte auf den Wegen der Gebote Gottes grosse Schritte. Oft aß er nur zweimal in der Woche, am Sonntage und Donnerstage; und bisweilen wälzte er sich über Brenneffel oder Dörner, aufdaß alle Theile des Leibes etwas zu leiden hätten, und um sich so zu sagen zur Marter, nach der er seufzte, zu üben. Der h. Romuald wollte, daß er ihn nach den Berg Kassin, sodenn nach Perea bei Ravenna begleiten sollte; und überall gab der h. Bonifacius grosse Beispiele der Heiligkeit. Endlich nachdem er lange Zeit ein einsames Leben geführt hatte, wollte er den Heiden predigen gehen, in der Hoffnung, durch diese mühsame Arbeit Gott Seelen zu gewinnen. Nachdem er hiezu Erlaubniß erhalten hatte, durchlief er Preussen, und kam bis in Moskau, wo seine Predigt, wie man sagt, von einem herrlichen Wunder begleitet wurde, und wodurch der König dieses Landes bekehrt wurde.

Der größte Theil der Grossen, durch diese Veränderung aufgebracht, hetzte das Volk wider den Heiligen auf. Das Volk lärmte, und verbot dem Bonifacius fortzupredigen. Da er aber dieses Verbot nicht achtete, ergriffen ihn die Ungläubigen, und enthaupteten ihn, den 14 Hornung, 1009.

Uebung. Wenn wir nicht berufen sind, andern zu predigen, so lasset uns, uns selbst in allen unsern Pflichten unterrichten, und ohne Unterlaß an unsrer eignen Bekehrung arbeiten

Gebet. Herr, wenn wir für dich unser Blut nicht vergiessen, so mache, daß wir wegen des Unglückes, dich beleidigt zu haben, Thränen vergiessen.

---

21. Juni.

Der heilige Alban, Martirer.

Die Einwohner Großbrittaniens, welches England und Schottland in sich faßt, erhielten den Samen der christlichen Religion, da ihr König Lucius den Glauben Jesu Christi um das Jahr 180 annahm, und erhielten ihn rein bis zur Zeit Diokletians. Die Verfolgung hatte

sich

sich bis zu ihnen nicht durchgedrungen; und während daß die Kirche unter der Tirrannei des Severus, Decius und Valerians seufzte, genoß dieses Land eine gänzliche Ruhe. Ein so langer Friede machte laue und unvollkommene Christen; und die Kirche Englands kam gar in keinen Betracht, weil sie zur Vertheidigung des Glaubens nichts Sonderheitliches gethan hatte.

Gott wollte endlich ihren entschlummerten Glauben aufwecken, indem er zuließ, daß die Verfolgung sie prüfte. Mehrere Personen beiderlei Geschlechts hielten an verschiednen Orten herrliche Kämpfe für Jesum Christum aus. Doch ist der h. Alban der bekannteste, der deswegen der erste Martirer Großbrittaniens genannt wird. Alban noch als Heid, nahm einen Geistlichen, dem die Verfolger nachsetzten, in sein Haus auf. Diese Liebeshandlung war die Quelle seines Glücks. Gott segnete sein Haus wegen desjenigen, den er daselbst verborgen hatte. Alban konnte nicht anders als die Sanftmuth und Gottseligkeit seines Gastes bewundern: auf die Bewunderung folgte die Nachahmung. Das Beispiel, das er beständig vor Augen hatte, rührte ihn, und reizte ihn zur Nachfolge; und die Gnade, die ihm diese Begierde einflößte, gab ihm die Kraft, sie ins Werk zu setzen. Er bat den Geistlichen, daß er ihn in der Religion, zu der er sich bekennte, unterrichten möchte; und nachdem ihm dieser die Ungereimtheit des Heidenthums, und die Wahrheit des Gesetzes Jesu Christi gezeigt hatte, machte Alban die Augen auf, bekam

Muth, entsagte seinen Götzen, und nahm die christliche Religion mit vollkommnen Herzen an.

Unterdessen wurde dieser Geistliche immer aufgesucht, sonderheitlich von den Götzenpriestern, die sich von der grossen Zahl derjenigen, welche er durch sein Zureden bekehrte, verlassen sahen. Endlich erfuhr man, daß er sich bei Alban aufhielt, und der Stadthalter schickte also gleich Soldaten, ihn zu fangen. Alban, voll der Dankbarkeit für die Gnade, die er mittels dieses Geistlichen erhalten hatte, dachte nur, wie er ihn retten könnte; er tauschte mit ihm Kleidung; ließ ihn heimlich hinaus, und gieng den Soldaten entgegen, die ihn anstatt dieses Geistlichen zum Stadthalter führten. Alban bekannte auf dem Weg den Soldaten, daß er ein Christ sey, und daß er für diese heilige Religion sterben wolle.

Sie stellten ihn dem Stadthalter vor, und sagten ihm, sie führten ihm den Feind ihrer Götter auf. Der Stadthalter opferte eben seinen vorgegebnen Gottheiten; er erkannte den Alban, und war betroffen, da er hörte, daß er ein Christ sey. Diese Neuigkeit, nebst der Erbitterung, daß man ihn denjenigen, den er haben wollte, nicht gebracht hatte, machte ihn gegen Alban wütend. Er machte ihn zu seinen Altären hinzu tretten, und drohte, ihn alles das leiden zu machen, was demjenigen, dessen Kleid er trug, vermeint war, wenn er der Religion, die er erst angenommen hatte, nicht entsagte. Alban achtete diese Drohungen wenig, und betheuerte offenherzig, er werde diesem Befehl

fehl nicht nachkommen : der Stadthalter übergab ihn also dem Richter.

Der Richter fragte ihn, aus was für einer Familie und aus was für einem Haus er sey. Ich heisse Alban, sagte ihm der Heilige, und bete den lebendigen Gott, den Schöpfer der ganzen Welt an. Der Richter drang noch stark an ihn, daß er opfern sollte. Da Alban bei seiner Weigerung standhaft verharrte, befahl er ihn grausam zu geiseln und zu enthaupten.

Uebungen. 1. Die Verfolgung ist bisweilen eine Prüfung Gottes über seine Diener; oft ist sie aber eine Strafe der Verderbtheit der Christen. Lasset uns zittern, wenn sie kömmt, und unsre Gottseligkeit ermuntern, aufdaß Gott durch unser Gebet, unsre Thränen, unsre Busse sich besänftigen lasse.

2. Lasset uns Gott um Freunde bitten, die voll der Religion und Gottseligkeit sind, und uns durch ihre Beispiele zu seinem Dienst aneifern.

Gebet. Möchte uns dein Wort, Herr, und das Beispiel deiner Heiligen ermuntern, unser Thun und Lassen darnach einzurichten, aufdaß wir nicht das Unglück haben, den Glauben, zu dem wir uns bekennen, durch die Verfolgungen zu verlieren.

22. Junk.

Der heilige Paulin, von Nola.

Pontius Meropus Paulinus, der Gegenstand der Hochschätzung und Verwunderung der größten Männer seines Jahrhunderts, zählte in seiner Familie eine lange Reihe römischer Senatoren. Paulin sein Vater war der Stifter der kleinen Stadt Burg an der Garonne, und Prefekt in Gallien.

Er erblickte das Licht der Welt zu Bourdeaux im Jahr 353, mit allen Eigenschaften des Geistes und Leibes, die nach der Welt vollkommen machen konnten. Nachdem er unter den geschicktesten Lehrern studiret, und in den Wissenschaften grossen Fortgang gemacht hatte, saß er an Gerichtstischen, und wurde römischer Rathsherr.

Er ehelichte ein spanisches Frauenzimmer, mit Namen Therasia, die noch weit mehr wegen ihrer Tugend und ihres persönlichen Verdienstes, als wegen ihrer Geburt und Reichthümer empfehlungswürdig war. Zu den wichtigsten Diensten erhoben, betrug er sich allzeit dabei mit solcher Rechtschaffenheit und Weisheit, daß sein Ruhm auf das höchste stieg. Ein in den Augen der Menschen so schätzbares Betra-

tragen war unterdessen weiter noch nichts, als das Leben des ehrlichen Weltmannes: aber endlich machte die Gnade einen Christen aus ihm.

Gott führte ihn auf dem Weg, den diejenigen, die er zur Seligkeit bestimmt, gemeiniglich gehen müssen, ich will sagen, auf dem Weg der Drangsalen. Die Aenderungen, die im Reich vorgefallen waren, trafen auch sein Glück: und da sah er ein, daß hier unten nichts beständiges sey; und daß man sich, um glückselig zu seyn, ein Gut, das nicht zu Grunde gehen kann, aufsuchen müsse. Er entschloß sich dem Senat zu entsagen; sein Haus, sein Vaterland, seine Familie für allzeit zu verlassen; sich in eine geistliche Gemeine zu begeben, und seine noch übrigen Jahre unweit Nola in der Einsamkeit zuzubringen. Sein ganzer Stolz war, bei dem Grabe des h. Felix Jesu Christo zu dienen, der Pfortner seiner Kirche zu seyn, alle Morgen sie auszukehren, zur Nachtzeit sie zu bewachen, und bei dieser Arbeit seine Tage schliessen zu können.

Therasia bestärkte ihn in seinen guten Entschliessungen, und gab ihm in der Tugend nichts nach. Sie verkaufte ihre Grundstücke, wie er; und um die Worte des Heilandes: **Wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb's den Armen;** ganz zu erfüllen, vertheilte sie, wie er, was sie besaß. Es kam sie keine Reue und keine Scham an, daß sie nun in schlechten und armen Kleidern einher gieng, weil sie überzeugt war,

daß

daß sich eine simple Kleidung zur Busse schicke, und daß die Demuth unter prächtigen Kleidern selten gefunden werde.

Es ist kein Lobspruch, den ihm der h. Ambros, der h. Augustin, der h. Hieronimus, der h. Martin nicht gäben. Sie hielten ihr Jahrhundert für glücklich, ein so seltnes Beispiel des Glaubens und der Tugend gehabt zu haben. Als der Bischofsitz von Nola durch den Tod des Bischofs Paulus um das Jahr 409 leer geworden war, hatte man über die Wahl eines Nachfolgers nicht lang zu berathschlagen. Alle Stimmen vereinigten sich für den heiligen Paulin; und ungeachtet daß er sich alle Mühe gab, eine Würde, deren er sich unwürdig schätzte, von sich abzuleinen, so wurde er doch gezwungen, sie anzunehmen. Er war noch kein Jahr Bischof, als die Gothen unter der Anführung Alarichs, nachdem sie Rom eingenommen und geplündert hatten, Kampanien durchstreiften. Die Stadt Nola wurde bezwungen und verwüstet, und auch der h. Paulin gefangen. Die Barbaren hatten für seine Tugend Ehrfurcht. Man durchwühlte sein Haus; schonte aber seiner Person. Mitten unter dieser allgemeinen Drangsal hörte man ihn also zu Gott beten: „Herr, laß mich nicht Goldes oder Silbers wegen quälen: denn du weißt, daß all mein Gut in den Händen der Armen ist.“ Er hatte in der That nichts mehr; aber Gott ließ ihn noch etwas finden, entweder in den Kirchengütern, oder in dem Schutte der Volksreichthümer, wodurch er den Armen und Gefan-

fangnen beispringen konnte; und seine ganze Heerde, ungeachtet der erst erlittnen äussersten Drangsal, tröstete sich bei ihrem Misgeschicke, weil ihr lieber Hirt ihr noch gelassen war. Nachdem der h. Paulin sie durch mehrere Jahre regiert hatte, nahm er endlich im Himmel den Platz ein, der ihm von aller Ewigkeit her vorbereitet war, und den er durch so viel Arbeiten und Tugenden verdienet hatte. Dies geschah im Jahr Jesu Christi 431.

Uebung. Wenn man einen so grossen Geist, als der h. Paulin war, der Weltgrösse und den Reichthümern, derer Werth er vollkommen kannte, entsagen sieht; so muß man versichert seyn, daß sie nur zu verachten sind. Mögen doch die Weltgesinnten sagen, nur kleine Geister seyn andächtig. Der h. Paulin war der gröste Geist seines Jahrhunderts; er hat verachtet, was sie hochschätzen; und dem entsagt, was sie so begierig aufsuchen.

Gebet. Herr, möchte uns das Beispiel des h. Paulin, deines Dieners, überzeugen, daß die wahre Ehre diese sey, niedrig und in den Augen der Menschen klein zu seyn, und daß die Armuth den kostbarsten Schatz des Menschen ausmache. Laß es uns fassen; laß es uns ausüben.

23. Juni.

Der heilige Eusebius, Martirer.

Eusebius war Bischof zu Samosata, der Hauptstadt des Königreichs Comagena. Eine Zeitlang hatte er das Unglück, mit den Arianeren zu halten. Man kann es aber zuversichtlich sagen, daß er es aus Mangel der Einsicht gethan, und allzeit die Wahrheit gesucht habe. Diese Redlichkeit des Herzens verdiente aufgeklärt zu werden; und da er im Jahr 353 dem Kirchenrath zu Antiochia beiwohnte, unterschrieb er dem nicänischen Glaubensbekenntniß, welches ihn mit den Katholicken vollkommen vereinigte. Um das Jahr 354. erhielt er einen Befehl des Kaisers, der ihn in Thracien verwies, und er nahm ihn auf eine Art an, die von seiner Klugheit, Liebe und Herzhaftigkeit zugleich zeugte. Derjenige, der ihn überbrachte, kam Abends an. Der h. Eusebius mahnte ihn, er soll davon nichts reden. „Denn, sagte er zu ihm, wenn das Volk davon etwas wüste, so würde es dich in den Fluß werfen, so vielen Eifer hat es für die Religion; und man würde deinen Tod mir zur Last legen."

Nachdem er also geredet hatte, hielt er wie gewöhnlich den Abendgottesdienst. Da sich alles zur Nachtruhe begab, entdeckte er einem

Be-

Bedienten den enthaltnen Hofbefehl, und reis-
sete zu Fuß ab. Als er am Gestade des Eu-
phrats kam, der an der Stadtmauer vorbei
fließt, bestieg er ein Schifflein, und ließ sich
nach Zeugma führen.

Als man zu Samosata erfuhr, was ge-
schehen war, fiengen alle über den Verlust ih-
res Bischofs zu weinen an, und liefen ihm in
so grosser Zahl nach, daß der ganze Euphrat
mit Schiffen bedeckt war. Als sie ihn erreicht
hatten, beschwuren sie ihn mit Thränen und
mit den dringendsten Vorstellungen, er möchte
seine Heerde der Wuth der Wölfe nicht ausse-
tzen. Allein sie konnten es nicht dahin bringen,
daß er umkehrte: er stellte ihnen immer den
Befehl des Apostels vor, der haben will, daß
man den Fürsten und Obrigkeiten gehorsamen
soll. Da trugen ihm die einen Geld, die an-
deren Kleider, und wieder andere, bedienten
an; alle wollten ihm in seinen Bedürfnissen zu
Hilfe kommen. Er begnügte sich, etwas We-
niges von seinen besonderen Freunden anzuneh-
men; er gab allen gute Lehren; ermahnte sie
in der Lehre der Apostel muthig zu verharren,
betete für sie, und setzte seinen Weg fort.

Als Gratian im Jahr 378 Herr des Reichs
wurde, stellte er den Frieden der Kirche ganz
her, und die verwiesnen Hirten kamen in ihre
Bistümer zurück. Im Jahr 379 weihte Euse-
bius den Maris für die kleine Stadt Dolika
in Sirien, die damal vom Arianismus ange-
eackt war, zum Bischof ein. Es kam nur darauf
an, daß man ihn in diese Kirche einsetzte, auf-

daß er an der Bekehrung seines Bistums arbeiten könnte. Eusebius machte sich dahin auf die Reise. Da er in die Stadt hinein gieng, zerschmetterte ihm ein Weib den Kopf mit einem Ziegel, den sie vom Hausdach auf ihn herab warf. Die Anwesenden mußten ihm, bei dem Geist aufgeben, mit einem Eid versprechen, daß sie das Weib, das ihn verwundet hatte, vor Gericht nicht belangen werden. Die Gerichtspersonen zogen doch das Weib und die Mitschuldigen zur Verantwortung; allein die Katholicken erhielten Gnade für sie. So hat Gott die Arbeiten und Kämpfe des h. Eusebius durch den Martertod gekrönet.

Uebung. So lästig uns auch die Befehle der Landesfürsten seyn mögen, so lasset uns ihnen gehorsammen. Es giebt keine wahre Gottseligkeit, wo kein Gehorsam gegen dem Landesfürsten ist. Nur in Dingen, wo die Religion oder das Gewissen verlezt wurde, ist es nicht erlaubt zu gehorsamen.

Gebet. Herr, gieb uns die Gnade, dir zu gehorsamen, indem wir gegen den Landesfürsten, die uns durch die ihnen von dir allein verliehne Macht regieren, Treue und Gehorsam beobachten; und laß nicht zu, daß sie uns etwas befehlen, das wir, ohne dich zu beleidigen, nicht thun könnten.

24. Juni.

Die Geburt des heiligen Johann des Täufers.

Diejenigen, welche wissen möchten, warum wir gerade diese Geburt, und nicht die Geburt je eines andern heiligen Apostels, Martirers, Patriarchen oder Propheten feiern, müssen sich erinnern, sagt der h. Augustin, daß dieser ihre Geburt weiter nichts als natürlich war; daß sie die Gnade des h. Geistes erst in der Folge ihres Alters empfangen; mit einem Wort, daß sie nicht, wie der h. Johann schon als Propheten, weder als Martirer oder Zeugen Jesu Christi geboren wurden. Die Einsetzung dieses Festes war schon zur Zeit dieses heiligen Lehrers ziemlich alt in der Kirche, weil er versichert, die Gläubigen hätten es durch Ueberlieferung der Alten empfangen, um es der Nachkommenschaft zu übergeben.

Als Jesus Christus einen Leib, gleich dem unsrigen, annehmen wollte, um sich nach unsrer Schwachheit zu fügen, so ließ er vor sich den h. Johann, wie den Morgenstern vor dem Tag, erscheinen. Die erste Botschaft davon wurde dem Zacharias, einem Priester aus dem Geschlecht Aarons, dem Mann der Elisabeth, durch einen Engel gebracht. Sie waren beide gerecht vor dem Herrn. Zacharias that damal

in dem Tempel Priesterdienste, und zündete Weihrauch unter seinem Gebet an. Er erschrack darüber; allein der Engel richtete ihn wieder auf, und sprach: „ Fürchte dich nicht, Za„ charias; denn dein Gebet ist erhört: Eli„ sabeth dein Weib wird dir einen Sohn gebäh„ ren, und du sollst ihn mit seinem Namen „ Johannes nennen. Und es wird dir eine „ Freude und Frolocken seyn, und viele wer„ den sich über seine Geburt freuen; denn er „ wird groß seyn vor dem Herrn; er wird we„ der Wein noch starkes Getränk trinken; und „ wird schon von Mutterleib an mit dem heili„ gen Geist erfüllet werden: und er wird vie„ le der Kinder Israel zu Gott ihrem Herrn „ bekehren. "

Zacharias antwortete dem Engel: „ Wor„ an soll ich dieses erkennen? denn ich bin alt, „ und mein Weib ist zu hohen Jahren gekommen. „ Der Engel sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, „ der vor Gott steht, und bin abgesandt mit „ dir zu reden, und dir diese erfreuliche Nach„ richt zu bringen: aber weil du meinen Wor„ ten nicht geglaubt hast, wirst du stumm wer„ den, und nicht reden können, bis auf den „ Tag, da dieses geschehen wird. " Unterdes sen wartete das Volk, daß Zacharias aus dem Tempel komme, und man wunderte sich, daß er länger als sonst verweilte: allein man erstaunte noch mehr, da er heraus kam, und man wahrnahm, daß er stumm sey; und man erkannte daraus, daß er ein Gesicht gehabt hatte, welches er durch Zeichen zu verstehen gab.

Als

Als die Tage seines Dienstes aus waren, gieng Zacharias in sein Haus. Da Elisabeth nach einiger Zeit das vom Engel verheissne Kind empfangen hatte, blieb sie fünf Monate zu Haus. Sie war in ihrem sechsten Monat, als sie einen Besuch von der seligsten Jungfrau bekam, welche nur erst den Sohn Gottes durch Zuthun des heiligen Geistes empfangen hatte. Maria erfuhr die wundervolle Schwangerschaft ihrer Muhme durch eben den Engel, der dem Zacharias erschienen war; der nach Nazareth, ihrem Wohnort kam, und ihr die Menschwerdung desjenigen ankündigte, dessen Vorläufer der Sohn der Elisabeth seyn sollte.

Die Zeit, wo Elisabeth gebähren sollte, kam, und sie gebahr den Sohn, der ihr verheissen war. Ihre Nachbaren und Verwandten eilten herzu, die Barmherzigkeit, die ihr Gott erwiesen hatte, mit ihr zu preisen. Als der achte Tag, das Kind zu beschneiden, ankam, gaben sie ihm den Namen Zacharias, welches der Namen seines Vaters war. Allein Elisabeth nahm das Wort, und sagte ihnen: „Nein, sondern Johannes soll er heissen.“ Man sagte ihr, Niemand aus ihrer Blutsfreundschaft habe diesen Namen: und zugleich fragten sie durch Zeichen seinen Vater, was er ihm für einen Namen geben wollte; und er schrieb auf einem Täfelchen, Johannes sey sein Namen; worüber sich alle verwunderten. Der Namen, Johannes, heißt Gnade, Erbarmung, Barmherzigkeit bestimmt. In eben diesem Augenblick wurde die Zunge des Zacharias, die sein

Unglauben geburden hatte, durch seinen Glauben und Gehorsam gelöset; und da er mit der Sprache die Gabe der Weissagung erhielt, verkündete er, Gott werde nun erfüllen, was er dem Abraham verheissen hat; der Messias werde bald erscheinen; und Johannes werde dessen Vorläufer und Prophet seyn. Die Kirche singt dieses Lobgesang alle Tage beim Laudeschor. Alle, die in der Nachbarschaft wohnten, wurden beim Anblick einer mit so viel Wundern verbundnen Geburt vor Furcht und Erstaunung eingenommen. Der Ruf verbreitete sich über das ganze Gebürg Judäens, und alle sprachen, einer zum andern: Was wird wohl einst aus diesem Kind werden?

Die heilige Schrift merkt an, daß, je mehr der h. Johann im Alter wuchs, desto mehr sein Geist stark wurde, und daß die Hand Gottes mit ihm war. Er gieng in erster Jugend in die Wüste, und blieb dort bis an den Tag, wo er sich Israel zeigen sollte. Am 29 August werden wir seine Lebensbeschreibung endigen, und seinen Martertod erzählen.

Uebungen. 1. Lasset uns im Evangelium die Predigten des h. Johannes lesen; aber um daraus Nutzen zu schöpfen, nicht wie die Pharisäer, die aus Vorwitz dazu giengen.

2. Lasset uns die Einsamkeit des h. Johann dadurch nachahmen, daß wir uns, so viel wir können, von den Gesellschaften und dem Umgang der Welt entfernen. Lasset uns, wie dieser Heilige, die Busse mit der Einsamkeit

verbinden, und allen Ueberfluß in Kleidern, in der Einrichtung und Tafel vermeiden.

Gebet. Herr, flösse uns die Liebe zur Einsamkeit und Busse ein, aufdaß wir dir alle Tage unsers Lebens, wie wir es schuldig sind, in der Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen.

---

25. Junt.

Der heilige Prosper,

Lehrer der Kirche.

Die Kirche ehret den h. Prosper als einen herrlichen Vertheidiger des wahren Glaubens wider die Pelagianer, dieser Feinde der Gnade. Er liebte die Wissenschaften und die Gottseligkeit von Jugend auf, und ließ diese sein ganzes Geschäft seyn. Er brachte es darinn so weit, daß er für einen der gelehrtesten und heiligsten Männer seines Jahrhunderts gehalten wurde. Er durchdachte sonderheitlich die Bücher des h. Augustins, und machte sich dieselbigen dergestalt eigen, daß dieser grosse Lehrer keinen geschicktern und getreuern Schüler als ihn hatte. Zu Marseille und in einigen anderen Städten gab es Priester, übrigens zwar gelehrte und fromme Männer, denen aber die Art etwas hart und dunkel vorkam, mit der sich der h. Augustin über die Vorherbestimmung, über die Gnade, die vor unseren Verdiensten herge-

he, und über die bestimmte Zahl der auserwählten wider die Pelagianer ausdrückte. Diese Priester, derer der vornehmste der berühmte Kassian war, glaubten zwischen dem Pelagius und den h. Augustin das Mittelding zu halten, wenn sie behaupteten, der Mensch könne, durch die Kräfte der Natur allein und ohne Zuthunng der Gnade, den Glauben haben, und das Werk seines Heils anfangen. Andere wichen über die Vorherbestimmung und über die Gabe der Beharrlichkeit von dem Glauben der Kirche ab. Der h. Prosper und einer seiner Freunde, Hilarius von Sirakus in Sicilien, schrieben hierüber dem h. Augustin, welcher, um dem Verlangen gutdenkender Schüler genug zu thun, die zwei Bücher von der Vorherbestimmung der Heiligen und der Gabe der Beharrlichkeit verfertigte.

Die Liebe Prospers für die reine Lehre der Kirche gefiel denjenigen nicht, die sie bestritten Nachdem sie von dem h. Augustin schon geschlagen waren, sahen sie mit Verdruß einem andern Widersacher sich wider sie aufmachen. Um ihn zum Stillschweigen zu bringen, oder wenigstens sein Ansehen zu schwächen, nahmen sie ihre Zuflucht zur Verläumdung, dem gewöhnlichen Hilfsmittel derjenigen, welche die Wahrheit nicht für sich haben, aber allzeit so stolz sind, daß sie triumphirend scheinen wollen. Rufin sein Freund, als er das böse Geschrei hörte, welches man über seine Lehre verbreitete, benachrichtigte ihn davon Der h. Prosper empfieng den Brief als ein Zeichen wahrer Freundschaft, und

gab

gab ihm eine lange Antwort, wo er die Verläumdungen aufdeckt, und die Reinigkeit der Lehre des heiligen Augustins und seiner Schüler darthut. Er blieb dabei nicht stehen: aus Liebe zu den Gläubigen, die er für seine Brüder ansah, unternahm er den Dichtgesang wider die Undankbaren, das ist, wider diejenigen, welche läugnen, daß die Gnade Jesu Christi nothwendig und verdient sey.

Dieser schöne Gesang des h. Prosper bezwang die Feinde der Gnade nicht; denn die Ketzer können überwiesen werden, weil sie schwach sind; allein sie ergeben sich der Wahrheit nicht, weil sie hartnäckig sind. Ein gewisser Vincent schrieb für die Halbpelagianer. Der h. Prosper beantwortete seine Einwürfe, und zeigte, wie weit anders die Lehre der Kirche sey. Er sagt unter anderen, die Vorherbestimmung Gottes sey an dem Falle des Menschen nicht Schuld, und Gott verlasse keinen, als den, der ihn zuerst verläßt; vielmehr er hindere den Menschen, ihn zu verlassen, und ziehe ihn an sich, nachdem er ihn verlassen hat.

Anstatt der Früchte seiner Arbeiten sammelte der h. Prosper hienieden weiter nichts als Verfolgungen ein. Der Eifer dieses Heiligen erkaltete nicht, und er fuhr fort, sich zur Vertheidigung der Lehre der Kirche auszusetzen, bis an den Tag seines Todes, das ist, bis um das Jahr 456.

Uebungen. 1. Hüten wir uns vor aller Lehre, welche in der h. Schrift und der mündlichen Ueberlieferung nicht gegründet ist. So wie

es keine neue Wahrheit, so kann es keine neue Lehre geben.

2. Lasset uns oft diese Worte Jesu Christi betrachten: Ohne mich könnet ihr nichts thun; und diese Worte des h. Paulus: Ich kann alles durch den, der mich stärkt. Die Worte Jesu Christi werden uns demüthigen, und die Worte des h. Paulus werden unser Vertrauen beleben.

Gebet. Herr, du bist uns nichts schuldig; und deine Gnade wäre keine Gnade, wenn wir eine Foderung darauf hätten. Schenke uns die Demuth, aufdaß wir zu dir beten, und von dir die Liebe erbitten können, wodurch wir all das Gute, das du willst, daß wir thun sollen, thun werden.

---

26. Juni.

Der heilige Anthelm, Bischof.

Anthelm, aus einem der beträchtlichsten Häuser in Savojen geboren, entsagte der Welt frühzeitig, und wurde Karthäuser. In kurzer Zeit wurde er ein vollkommenes Muster der Regelmässigkeit und Busse. Nachdem er verschiedne Hausämter verwaltet hatte, wurde er Prior. Da seine Tugend in dieser Würde hellen Glanz von sich gab, warf man ein Auge auf ihn, um ihn zum Bischof von Bellai zu machen; und ungeachtet seines Widerstandes, mußte er dazu

ein-

einwilligen. Er war wahrhaftig ein eifriger und wachsamer Hirt, wie er ein demüthiger und gehorsamer Mönch gewesen war. Als er den Grafen von Savojen, Humbert, der sein Bistum beunruhigte, excommunicirt hatte, erhielt dieser durch sein Ansehen vom Papst einen Befehl, wodurch dem Anthelm aufgetragen wurde, ihn loszusprechen. Allein weil der Befehl errascht war, so wollte sich der Bischof nicht darnach fügen. Da ihm andere Bischöfe seinen Hartsinn vorwarfen, antwortete er: "Derjenige, den man gebunden
" hat, weil ers verdiente, kann ehe nicht aufge-
" lößt werden, als nachdem er der Kirche durch
" seine Busse wird genug gethan haben. Selbst
" der h. Petrus hat die Macht nicht erhalten, zu
" binden, was nicht soll gebunden werden; und
" nicht zu binden, was soll gebunden werden."
Der Graf aufgebracht, citirte ihn vor das geistliche Gericht. "Und ich, sagte der Heilige, citire
" dich vor das Gericht Gottes," um mit allen Menschen vor Jesu Christo, unserm höchsten Richter zu erscheinen. "Humbert erkannte seinen
" Fehler, und vereinigte sich mit Anthelm. Als dieser h. Bischof krank wurde, drang man an ihn, er soll das Testament machen; allein er antwortete: "Ich entschließ mich, nichts zu besitzen: die
" Einkünfte, die ich hatte, sind nicht mein, son-
" dern meiner Kirche. Also habe ich nichts zu
" vermachen." Er starb wenige Zeit darauf im Jahr 1178, über 70 Jahr alt, im fünfzehnten Jahr seines Bischofthums.

Uebung. Die Reichthümer, denen die Menschen nachlaufen, waren denjenigen, die

ernst-

ernstlich auf ihre Seligkeit dachten, allzeit zur Last: also, anstatt zu klagen, daß wir so wenig haben, lasset uns Gott danken, daß er uns von den Gefahren, denen die Reichen ausgesetzt sind, befreiet hat.

Gebet. Entäussere uns, Herr, von der Liebe zu den Reichthümern immer mehr und mehr; und wenn du uns einige giebst, so laß uns sie so heilig gebrauchen, daß sie uns nicht hindern, zu dir zu kommen.

---

27. Juni.

Der heilige Ladislaus, König in Hungarn.

Ladislaus war ein Sohn des hungarischen Königs Bela, der ihm noch vor der Thronbesteigung mit seiner Gemahlinn, einer pohlischen Prinzessinn im Jahr 1041 erzeugte, und ihm eine wahrhaft christliche Erziehung verschaffte. Ladislaus war keusch, mässig, sanftmüthig und eingezogen, gegen jedermann freundlich, voll der Zärtlichkeit und Liebe gegen die Armen. Er war eben ein so grosser Feind des Hochmuths als des Geizes, und sein Herz war eben sowohl von der Hoheit als von den Reichthümern der Welt entäussert. Dies zeigte er, da er nach dem Tod seines Vaters und seines ältern Bruders Geiza von den hungarischen Ständen zum Thron gerufen wurde. Man fand an ihm alle königliche Eigenschaften. Er war ver-

ho-

hoher Statur, eines majestätischen Ganges, eines sich immer gleichen und auf alle Fälle vorbereiteten Geistes. Man hatte von ihm Beweise seiner Tapferkeit, Klugheit und Güte. Er verstand sich vollkommen auf Friedens- und Kriegsgeschäfte. Allein er weigerte sich die Krone anzunehmen, und wollte sie aus Demuth entweder auf den schon vormal abgesetzten König Salomon oder auf die Kinder seines Bruders Geiza fallen machen, ob es schon ein Wahlreich war. Allein er mußte dem Zudringen der Stände nachgeben, die ihn zum Vergnügen und zur Freude aller Völker im Jahr 1080 zum König krönten. Nur der alte König Salomon war misvergnügt, weil ihn diese Volksliebe gegen den Ladislaus von der Krone auf ewig auszuschliessen schien. Ladislaus ließ ihn seine wenige Anhängigkeit an die Krone wissen, und erklärte ihm, er sey bereit vom Thron zu steigen, wenn die Hungarn damit zufrieden wären. Den Salomon rührte eine so grosse Uneigennützigkeit; er trat ihm sein Recht und seine Foderungen ab, und wollte mit einer Pension zufrieden seyn. Ladislaus ließ ihn an seinen Hof kommen, um ihn mit Wohlthaten einzunehmen und zu beruhigen. Allein der unruhige Prinz zettelte allerhand Meuterien an, und zuletzt flüchtete er sich zu dem Hunnenkönig, den er wider den Ladislaus die Waffen ergreifen machte; welches denn seinen gänzlichen Untergang beförderte. Ladislaus wurde in allem groß: er eroberte die Königreiche Dalmatien und Kroatien; wies die

Böhmen zu ihrer Pflicht; vertrieb die Hunnen, die Hungarn verwüsteten; siegte über die Pohlen und Russen, und Tatarer, und andere, die seine Grösse und Glorie beneideten.

Allein alle diese äusserliche Beschäftigungen hinderten ihn nicht, seine Sorgen dahin zu verwenden, daß Gott in den Herzen seiner Unterthanen herrschen, und die Gottseligkeit, der Friede und die gute Ordnung unter ihnen blühen möchte: sie hinderten ihn nicht, seinen Völkern selbst das Recht zu sprechen. Er schlichtete ihre Zwistigkeiten mit einer liebreichen Geduld; schützte die Schwachen wider die Gewaltthätigkeiten; behandelte alle so gütig, daß ihn jedermann für seinen Vater ansah. Aus einem Geist der Busse führte er sowohl in seinem Pallast als im Feld ein hartes Leben. Bei aller seiner königlichen Pracht, die er an seiner Tafel, bei seiner Einrichtung und bei seinem Gefolg dulden mußte, war er mässig, simpel und eingezogen; er fastete oft, schlief auf hartem Boden, und litt nichts, was die strenge Regel der Keuschheit verletzen könnte. Er hielt genau über die Kirchenzucht, und gab mit seinem ganzen Haus Beispiele der Regelmässigkeit, ohne sich je dispensiren zu lassen. Er wünschte immer, sein Blut für die Ehre Jesu Christi, vergiessen zu können: Allein Gott war mit der Bereitwilligkeit seines Herzens zufrieden, und nahm ihn zu sich, den 30 Juli 1095.

Uebung. Kein Stand ist, wo man sich nicht heiligen könnte; nur muß die Vorschrift des Evangeliums, nicht der Weltbrauch

be-

bestimmen, was man zu thun hat, und wie man es thun soll. Dieser König wird heilig; und jener Bettler etwa verdammt, weil der König nach dem Evangelium, und der Bettler nach der Sündelust lebt.

Gebet. Herr, von dir kömmt der Unterschied der Stände; von dir die Gnade, jeden Stand zu heiligen. Schenke uns diese; so werden wir dein seyn, wir mögen hernach Kraft unsers Standes vor der Welt glänzen, oder im Staube kriechen.

---

28. Junt.

Die heilige Potamiana,

Jungfrau und Martirinn.

Die vortrefliche Jungfrau Potamiana hatte der Geburt und dem zeitlichen Glück nichts zu verdanken. Sie war von Kondition eine Sklavin, und diente bei einem vornehmen Herrn zu Alexandria. Nebst den schönsten Gemüthsgaben besaß sie eine seltne Schönheit des Leibes. Gott ließ zu, daß diese Schönheit, die für jede andere Person ihres Geschlechtes und ihrer Kondition würde gefährlich gewesen seyn, sie in harte Kämpfe zur Vertheidigung ihrer Jungfrauschaft verflochte, aufdaß er die Macht seiner Gnade aus demjenigen, was in den Augen der Menschen das Schwächste ist, heraus leuchten machte. Ihr Herr, ein sehr

aus-

ausschweifender Mann, ließ sich von einer blinden Leidenschaft gegen sie einnehmen, und suchte sie auf alle Wege zu seinem lasterhaften Willen zu haben. Da er sie dazu nicht bereden konnte, veränderte sich seine Leidenschaft in Wuth, und er überlieferte sie als eine Christinn dem kaiserlichen Richter zu Alexandria, mit Namen Aquila. Er klagte sie an, sie rede übel von den Kaisern und der Regierung, und verwünschte die Magistratspersonen, welche nach den kaiserlichen Verordnungen die Christen aufsuchten und bestraften. Er versprach ihm eine grosse Geldsumma, wenn er seiner Leidenschaft zu Hilfe käme, und ihr bisher unüberwindliches Herz zu seinem Vortheil einnähme. Er bat ihn, ihr nichts Leids zu thun, wenn er es dahin brächte, daß sie ihm willens würde; hingegen sie durch die Hand des Blutrichters als eine Christinn, das ist, als eine Religionsspötterinn zu tödten, wenn sie in ihrer Hartnäckigkeit beharrte; aufdaß sie seiner nicht länger spottete.

Man führte sie also in das Gerichtshaus, wo die Werkzeuge verschiedner Peinen bereitet standen; allein diese traurigen Gegenstände waren nicht fähig, sie zu erschrecken. Man that ihr am ganzen Leib die grausamsten Peinen an; allein nichts konnte sie von ihrem muthigen und h. Entschluß abbringen. Der Richter voll der Erstaunung, daß er in einer so zarten Person so viel Stärke und Festigkeit fand, anstatt durch so ein Beispiel, welches alle Welt in Verwunderung hätte setzen sollen, milder zu werden,

wur-

wurde nur noch zorniger und erbitterter. Um wider ein so starkes Herz das Aeusserste zu versuchen, verfiel er auf eine Pein, die man sonst Uebelthätern nicht anthat. Er ließ einen Kessel mit Pech anfüllen, und ein grosses Feuer darunter anzünden. Als er das Pech sieden sah, wandte er sich zu der Heiligen, und befahl ihr hinzugehen, und sich dem Willen ihres Herrn zu unterwerfen: wenn sie es aber nicht thun wollte, so würde er sie in den siedenden Kessel werfen lassen. Potamiana antwortete ihm, sie hätte nicht geglaubt, daß es einen so ungerechten Richter gebe, der ihr befehlen sollte, daß sie in eine lasterhafte Leidenschaft einwilligen soll. Der Richter drohte, er werde sie Fechtern überlassen, die ihr die Ehre, die ihr so lieb wäre, rauben würden. Die Heilige, nachdem sie ein wenig nachgedacht hatte, redte etwas, was den Abgötterern für ihre Götter beleidigend schien. Welches den Richter, der ohnehin wegen der ersten Antwort sehr zornig war, dergestalt aufbrachte, daß er sie zum Tod verurtheilte. Er befahl sie auszuziehen, um sie hernach in den Kessel zu werfen. Potamiana fand bei diesem Urtheil nichts widriges, als was ihre Eingezogenheit und Schamhaftigkeit verlezte. Deswegen sagte sie zum Richter: „ Wenn du entschlossen bist, mich diese Pein „ leiden zu machen, so beschwör ich dich beim „ Leben des Kaisers, den du ehrest, daß du „ mich nicht entblössen lassest. Befiel vielmehr, „ daß man mich samt meiner Kleidung nach „ und nach in den Kessel hinein lasse: und du

„ wirst sehen, was für eine Geduld Jesus „ Christus, den du zu kennen das Glück nicht „ hast, mir geben wird. " Der Richter, ohne Zweifel aus Ehrfurcht gegen seinen Fürsten, willigte in ihre Bitte ein, und ließ sie durch einen Officier, Basilides, zum Tode führen.

Dieser Soldat behandelte sie mit vieler Sanftmuth und Wohlanständigkeit: er hielt den muthwilligen Pöbel ab, der mit ungestüm hinzudrang, ihrer während des Weges zu spotten. Diese seine Liebsdienste blieben nicht ohne Belohnung: und man kann sagen, daß sie ihm die Gnade der Bekehrung und selbst der Marterkrone zugezogen. Denn die h. Potamiana sagte zu ihm, sie wäre wegen seiner Dienste und seines Schutzes sehr verbunden; und versicherte, daß sie, gleich nach der Befreiung aus diesem Leben, für ihn Gott um Gnade bitten, und daß er in kurzer Zeit die Wirkungen ihrer Verheissung erfahren werde. Nachdem sie ausgeredet hatte, richtete sie sich zu der ihr bestimmten Marter. Man setzte sie mit den Füssen in das siedende Pech, und senkte sie nach und nach bis über den Kopf hinein. Diese grausame Langsamkeit dauerte drei Stunden, und bewährte zu aller Erstaunung, was sie von der Geduld, die ihr Jesus Christus geben würde, zu ihrem Richter gesagt hatte. Drei Tage darauf bekannte Basilides Jesum Christum, und wurde enthauptet. Dies geschah im Jahr 204 unter dem Kaiser Severus.

Uebung. Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit war das Kleid der Heiligen bis in den

Tod

Tod, weil sie Jesum Christum angezogen hatten. Haben ihn auch alle Christen heut zu Tag angezogen?

Gebet. Präge, o Gott! die Liebe zur Ehrbarkeit tief in unsre Herzen ein, so werden auch unsre Glieder deine Glieder, und du selbst wirst unser Kleid seyn.

---

29. Junk.

Der heilige Petrus, Apostel. *

Simon, der hernach Petrus genannt wurde, war von Bethsaida, und beschäftigte sich sammt seinem Bruder Andreas mit Fischen. als dieser das Glück hatte, Jesum Christum anzutreffen, führte er den Simon zu diesem göttlichen Erlöser, der zu ihm sagte, er werde fürohin Cephas, das ist, Petrus heissen. Diese zween Brüder kamen in der Folge von Zeit zu Zeit, zu seinem Unterricht. In eben diesem

---

*) Obschon die zween Apostelfürsten Petrus und Paulus die Marterkrone mit einander erhielten, und die Kirche ihr Fest an einem Tage feiert; so hat sie doch den morgigen Tag zum Gedächtniß des h. Paulus bestimmt. Deswegen werden wir heute nur von dem Leben des h. Petrus reden.

Jahr kam Jesus Christus an den See Genesareth, stieg in ihr Schifflein, um das Volk, das ihm haufenweis zulief, zu unterrichten; sodann sprach er zu n Petrus: „Wirf deine Netze ins „volle Meer, zum Fischen." Petrus gehorsamte, und der Fang war so groß, daß die Netze brachen, obschon sie die ganze Nacht nichts hatten fangen können. Petrus, über das Wunder erstaunt, verließ den Augenblick alles, folgte und hieng Jesu Christo an. Der Heiland der Welt wählte sich einige Zeit darauf zwölf Apostel, denen die Schrift und Erblehre immer den h. Petrus vorsetzt: in der Folge gestattete er ihm, über die Wellen einher zu gehen.

Als dieser Gottmensch in das Land Genesareth gekommen war, sah er sich fast von allen verlassen, weil er Wahrheiten gepredigt hatte, die dem menschlichen Stolz nicht behagen wollten. Da sagte er zu seinen Aposteln: „Wollet ihr davon gehen? Petrus aber ant„wortete ihm: Zu wem sollen wir gehen? „Du hast Worte des ewigen Lebens." Kurze Zeit darnach zeigte er, warum er Jesu Christo diesen Vorzug gab: nämlich, weil er ihn für den wahren Gott erkannte. Denn, als Jesus Christus seine Apostel fragte: „Was „glaubet ihr, wer ich bin? Du bist, antwor„tete Petrus, der Christus, der Sohn des „lebendigen Gottes." Herrliches Bekenntniß, das ihm von dem Mund der ewigen Wahrheit selbst den Titel eines Seligen verschafte. „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn,

„ant-

„ antwortete ihm Jesus Christus, weil dir
„ nicht Fleisch und Blut diese Wahrheit geof-
„ fenbaret hat. Und ich sage dir, du bist Pe-
„ trus, und auf diesen Felsen werde ich meine
„ Kirche bauen, und die Macht der Hölle wird
„ wider sie nichts ausrichten. "

Da Jesus Christus seinen Jüngern vorsagte, daß sie ihn verlassen werden, antwortete Petrus, er werde, wenn es seyn müßte, ehe mit ihm sterben, als ihn verlassen. Jesus Christus sagte ihm hingegen vor, er werde ihn vor Tags dreimal verläugnen: welches gemäß der Vorherverkündigung des Heilandes geschah. So bald Petrus diese Sünde begangen hatte, sah ihn Jesus Christus an, nicht mit den Augen des Leibs, sondern mit jenem Blick der Gnade und Barmherzigkeit, welcher das Herz rühret und bekehret. Petrus erkannte alsogleich die Grösse seines Verbrechens, und beweinte es bitterlich. " Selige Thränen, sagt der h. Am-
„ brosius, welche nicht um Verzeihung bitten,
„ sie aber verdienen. " So vergaß denn auch Jesus Christus, die Sünde dieses aufrichtigen Büssers: er erschien ihm nach seiner Auferstehung, und fragte ihn dreimal, ob er ihn liebe. Petrus antwortete ihm auf die zwei erstemal: " Herr, du weist, daß ich dich liebe; " auf das drittemal antwortete er ihm bestürzt: " Herr, du weist alles: du weist, daß ich dich
„ liebe. " Sodann übergab ihm Jesus Christus seine Lämmer und Schaafe zu weiden, und sagte ihm den Tod vor, wodurch er Gott verherrlichen würde.

Nach der Auffarth Jesu Christi, gieng Petrus mit den übrigen Aposteln und der seligsten Jungfrau nach Jerusalem, um da den h. Geist zu erwarten, der den fünfzigsten Tag nach dem Tod des Heilandes auf sie herabstieg. Die Rede des h. Petrus zu den Juden, die in grosser Menge versammelt waren, um Zeugen dieser Wunder zu seyn, zeigte deutlich, daß er und die übrigen Apostel aus dem Geiste Gottes redeten; und es waren derer bei drei tausend, welche glaubten und getauft wurden.

Weil Gott wollte, daß das Evangelium den Heiden sollte verkündigt werden, so ließ er zu, daß die Verfolgung wider die Apostel entbrannte, und sie nöthigte, sich zu zerstreuen. Der h Petrus kam nach Samarien, wo das Wort Gottes schon angenominen war; er legte den Gläubigen dieser Stadt die Hände auf, und gab ihnen den h. Geist. Ein berühmter Zauberer, Simon genannt, da er sah, daß diejenigen, denen die Apostel die Hände auflegten, zugleich die Gabe der Sprachen erhielten, trug ihnen Geld an, um eben diese Macht zu bekommen. Der h. Petrus verabscheute den gottesräuberischen Hochmuth des Simons, und verwarf ihn mit Unwillen; doch mahnte er ihn über seine Sünde Busse zu thun. Dieser Apostel wurde bald darauf von Jesu Christo selbst gesandt, den ersten, der sich aus den Heiden bekehrt hatte, zu taufen und zu unterrichten: es war dies ein Hauptmann, mit Namen Kornelius, dessen Gebet und Allmosen Gott angenehm war. Er hörte den h. Petrus gelehrig

an,

an, und glaubte sammt seiner ganzen Familie. Der h. Petrus gieng sodann nach Antiochien, und war der erste Bischof daselbst. Er blieb nicht beständig da; denn sein Eifer machte ihn Pontus, Kappadocien und andere Oerter durchlaufen; und man sagt, er sey in der Folge nach Rom gegangen, um den Irrthum und die Abgötterei in dem Ort selbst, wo sie am meisten herrschten, zu bestreiten.

Das folgende Jahr war er zu Jerusalem, wo er auf Befehl des Königs Herodes Agrippa in den Kerker geworfen, und von einem Engel daraus befreiet wurde. Einige Zeit darauf schrieb er seinen ersten Brief. Im Jahr 51 befand er sich bei dem Kirchenrath zu Jerusalem, von wannen er nach Antiochien gieng, wo ihm der h. Paulus verwies, daß er durch seine Verfahrungsart den bekehrten Heiden Anlaß gab, nach dem Gesetz der Juden zu leben. Er nahm den Verweis des h. Paulus mit Demuth an, und änderte sein Verfahren.

Zu Rom bestritt er die Abgötterei mit Eifer, und predigte die Wahrheiten des Evangeliums mit solchem Nachdruck, daß die wider ihn aufgebrachten Heiden, ihn zu tödten trachteten. Die Gläubigen, die dieses wußten, baten ihn inständig, er möchte sich entfernen: er that seinem Eifer Gewalt an, und gab ihrem Ungestüm nach. Er wählte hiezu die Nachtzeit; und da er schon beim Thor der Stadt war, sah er Jesum Christum zu eben diesem Thor hinein gehen. Der h. Apostel fragte ihn: „Herr, wo gehest du hin? Ich komme nach

„ Rom, antwortete ihm Jesus Christus, um „ von neuem gekreuzigt zu werden. " Der h. Petrus begriff den Sinn dieser Worte; kehrte auf der Stelle um, und erzählte den Gläubigen dieses Gesicht. Er wurde gleich eingefangen, und erfreute sich, daß er endlich sein Leben für Jesum Christum hergeben könne. Es regierte damal Nero, ein grausamer und unmenschlicher Fürst, und folglich würdig, der Werkzeug des Teufels zu seyn, und den ersten der Apostel zu tödten. Der h. Paulus wurde mit ihm gefangen, und man glaubt, daß sie neun Monate im Gefängniß sassen: als Prediger des Evangeliums mitten unter den Ketten, bekehrten sie die Hauptkerkerwarter und mehrere andere Personen, und so gewannen sie Gott Seelen bis ans Ende ihres Lebens. Der h. Petrus endigte das seinige an einem Kreuz, woran er, wie ers verlangte, mit dem Kopf unter sich geheftet wurde.

Uebungen. 1. Noch stolzer und schwächer als der h. Petrus, haben wir hundertmal betheuert, daß wir Jesum Christum nicht verläugnen wollen; und wir verläugnen ihn, da wir uns nicht getrauen, uns für seine Jünger öffentlich zu bekennen; da wir das Gespött der Menschen fürchten; da wir unsre Pflichten verabsäumen. Lasset uns, wie dieser Apostel, weinen; und indem wir demüthiger werden, so lasset uns unsre Reue nach Maaß unsrer Fälle vermehren.

2. Lasset uns den Unterricht, den dieser Apostel den Gläubigen in seinen Briefen giebt,

oft

oft und sonderheitlich in dieser Oktav lesen: der erste ist ohnehin ein Inbegrief des christlichen Lebens und der Gottseligkeit.

Gebet. Wie glückselig wären wir, o mein Gott, wenn wir sagen könnten, daß wir dich lieben! wir sind Sünder, gieb uns Thränen; gieb uns eine Liebe, die stärker ist als jener Tod, in den wir durch unsre Sünden gefallen sind.

---

30. Juni.

Der heilige Paulus, Apostel.

Wir haben die Geschichte von der Bekehrung des h. Paulus den 25 Jänner erzählet. Nachdem er getauft war, blieb er einige Tage bei den Gläubigen, die zu Damaskus waren; und voll der Erkenntlichkeit für die Gnade, die er erst empfangen hatte, eilte er, den Urheber derselben zu verkündigen, und mitten in den Synagogen zu predigen, daß Jesus der Christus und Sohn Gottes sey.

Weil die Juden den Vortheil, den die Kirche aus seiner Bekehrung und seinen Predigten zog, nicht leiden konnten, so entschlossen sie sich, ihn umzubringen. Sie beredeten den Stadthalter von Damaskus, die Stadtthöre zu bewachen zu lassen, um ihn zu fangen: da

man aber ihre Absicht entdeckt hatte, liessen ihn die Gläubigen während der Nacht in einem Korb durch ein Fenster der Stadtmauer hinab. Als der h. Paulus durch ein erlaubtes Mittel, das ihm die Klugheit eingab, aus den Händen seiner Verfolger entwischt war, kam er nach Jerusalem, gesellte sich zum Petrus, predigte Jesum Christum, und disputirte wider die Juden. Als diese sich vorgenommen hatten, ihn zu tödten, gieng er nach Cesarea, von dannen nach Tarsus, in Sirien, in Cilicien und in alle Gegenden Judäens. Er kam in der Folge nach Jerusalem, das Allmosen der Gläubigen von Antiochia dahin zu bringen, um das Jahr 44. Als er in diese letzte Stadt wieder zurück kam, gab der h. Geist den Jüngern ein, daß sie den Paulus und den Barnabas zum Werk, wozu er sie aufgenommen hatte, nämlich zum Apostelamt bestimmen sollten: und dann legte man ihnen die Hände auf.

Paulus, nun ein Apostel der Heiden: nicht durch die Wahl der Menschen, sondern durch den Ruf Gottes, erhielt zugleich alle Gnaden, die zu seinem Dienst nothwendig waren, aufs daß die Macht Gottes aller Welt in die Augen leuchtete. Damit aber diese Gabe jene Eigenliebe, die sich allzeit, auch bei den Heiligsten fühlen läßt, in seinem Herzen nicht nährten; ließ Gott zu, daß dieser große Apostel in die gewaltigsten Versuchungen fiel, und daß dieser Mensch, dem fast die ganze Welt gehorsamen sollte, die Aufruhr seines Fleisches wider seinen Willen empfand. Um über den Feind zu sie-

gen,

gen, vereinbarte dieser grosse Apostel mit einer tiefen Demuth eine grosse Abtödtung und ein unaufhörliches Gebet. Er berichtet es uns selbst, daß er seinen Leib kasteiete, und unter die Dienstbarkeit brachte, aufdaß er nicht, indem er anderen predigte, selbst verworfen würde. Seine Busse war unabläßlich; denn nebst dem, daß er beständig und allzeit mit Eifer predigte; verschiedne Reisen machte, um Jesum Christum bekannt zu machen, und oft betete; so arbeitete er auch mit eignen Händen, und oft durch ganze Nächte, nicht nur um allen Christen ein Beispiel zu geben, daß sie nie müssig, und niemanden zur Last seyn sollten, sondern auch um anderen beispringen zu können. Seine gewöhnliche Arbeit war, Zeltmachen.

Es war zu Philippi eine vom Teufel besessene Dienstmagd, die durch ihn weissagte, wovon ihre Herren grossen Gewinn zogen. Der h. Paulus hatte mit diesem Mägdchen Mitleid, und befahl dem Teufel, sie zu verlassen, und der Teufel gehorsamte. Als diejenigen, denen diese Sklavinn zugehörte, die Quelle ihres Gewinns versiegen sahen, ergriffen sie den Paulus und Silas, schleppten sie vor Gericht, wo sie öffentlich mit Ruthen geschlagen, ins Gefängniß geworfen, und mit den Füssen in den Pflock gesperrt wurden, so daß sie auf dem Rücken liegen mußten. Allein in der Nacht erbebte der Kerker, die Thüren giengen auf, und die Ketten der zween Gefangnen fielen ab. Der Gefangenwärter, voll der Furcht, fragte, was er

thun

thun müsse, um selig zu werden. Sie unterrichteten und tauften ihn mit seiner ganzen Familie. Den folgenden Tag setzte der Magistrat die zween vornehmen Gefangnen in Freiheit, die sich derselben nur gebrauchten, um das Evangelium auf ein Neues überall zu verkündigen. Athen, Korinth, Ephesus, Troas, Miletus und eine Menge andere Städte hatten das Glück den Paulus zu sehen und zu hören; und überall, wodurch er gieng, segnete Gott seine Worte, und machte sie in sehr vielen Herzen thätig. Er wirkte auch durch ihn viele Wunder, also daß auch die Leintücher, die seinen Leib berührt hatten, wenn sie den Kranken aufgelegt wurden, sie heilten.

Als Paulus nach Jerusalem kam, wollte ihn das Volk umbringen; allein der Obriste selbst errettete ihn, und ließ ihn in die Festung bringen. Den folgenden Tag wurde er vor den Rath geführt, wo er mit vielem Nachdruck redete; und weil ihm die Juden noch immer nach dem Leben strebten, so ließ ihn der Obriste heimlich nach Cesarea führen, wo er zwei Jahre gefangen saß; und er beantwortete da öfter die Beschuldigungen der Juden, die er allzeit beschämte. Weil er aber endlich fürchtete, es möchte ihnen einmal mit ihren Künsten und Ränken gelingen, so appellirte er an den Kaiser. Bei seiner Abreise verließ er seine Richter von seiner Unschuld überzeugt, und über seine Feinde aufgebracht.

Als Paulus nach vieler Mühe und Beschwerde, wovon man die Erzählung in den Geschichten der Apostel lesen kann, zu Rom angekommen war, und Erlaubniß erhielt, für sich, obschon unter einer Wache, zu wohnen, so miethete er ein Zimmer, wo er zwei ganze Jahre blieb. Er beschäftigte sich während dieser Zeit mit der Bekehrung der römischen Juden und Heiden, derer Verstand und Herz er gelehriger fand, weil Gott diese zur Erbschaft, die der Jud verworfen hatte, aufnehmen wollte. Und so diente die Gefangenschaft des Apostels zur Verbreitung des Glaubens ungemein viel, und machte ihn selbst bei Hof, wo es mehrere Christen gab, berühmt. Als er in die Freiheit gesetzt wurde, unternahm er neue Reisen, und durchlief verschiedne Nationen, um bei ihnen die Fackel des Evangeliums aufzustecken. Er litt auf ein neues Ketten, Peinen, Kämpfe, Fallstricke, Verläumdungen, Drohungen, bereit tausend Leben, wenn er sie gehabt hätte, herzugeben, um eine einzige Seele zu gewinnen. Endlich krönte Gott so viele Bemühungen durch einen herrlichen Martertod. Paulus war von sich selbst wieder nach Rom gekommen, und hatte sich dem h. Petrus zugesellet, um mit ihn die Juden in den Sinagogen, und die Heiden in den öffentlichen Versammlungen zu unterrichten. Nero über den Fortgang, den er nicht hindern konnte, erbittert, ließ den h. Paulus in den Kerker stecken. Er war wenigstens ein Jahr

in

in Banden: seine Liebe aber für Jesum Christum, und seine Brüder war nicht gebunden, und er fand Mittel, mehrere Seelen zu bekehren, unter anderen, sagt der h. Chrisostomus, eine Beischläferinn des Nero, und den Mundschenk dieses Fürsten. Nach diesem Jahr wurde er enthauptet den 29 Juni im Jahr 66.

Dieser Apostel hat mehr, als alle übrige Jünger Jesu Christi, zur Erbauung und zum Unterricht der Gläubigen geschrieben. Wir haben von ihm vierzehen Sendschreiben oder Briefe, die ihm zu seiner Zeit die Verwunderung der Juden und Heiden zuzogen, und die allzeit die Kraft, den Trost und die Erbauung der Christen ausmachen werden.

Uebungen. 1. Geben wir uns Mühe, die Erkenntniß und Liebe Jesu Christi zu verbreiten und zu vermehren, nicht durch öffentliches Predigen, dieses kömmt nur den Geistlichen zu; sondern durch Unterrichtung unsrer Familie und der Armen, denen wir Allmosen geben, durch Beiträge zu Errichtung der Schulen ꝛc. ꝛc.

2. Personen, die der Arbeit nicht bedürfen, sollen sich davon nicht ausnehmen; sondern sie sollen es im Geist der Demuth thun, und sich mit nützlichen Dingen beschäftigen, als mit Kleidungsstücken oder Hemdern für die Armen.

3. Wie viel arbeiten übernahm nicht der h. Paulus, um Seelen Jesu Christo zu gewinnen! Was haben wir für ihn gethan? Hat nicht

viel-

vielmehr unser Beispiel einige zu Grunde gerichtet? Lasset uns das Uebel durch einen grössern Eifer, Gutes zu thun, gutmachen.

Gebet. Dein h. Apostel, Herr, hat uns gelehret, das Leben eines Christen sey, an dich glauben, mit dir am Kreuz hangen, und dich lieben. Wir können es nicht ohne dich: mache es uns thun.

Ende des ersten Bandes.

Staatl. Bibliothek Passau

Bibliotheca Palatina

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaspar, Karl

Die Lebensgeschichten der Heiligen auf alle Tage des Jahrs mit Uebungen und einem Gebete am Ende einer jeden Lebensgeschichte ; nebst einem Unterricht über die beweglichen Sonn- und Festtage, über die Verehrung und Anrufung der Heiligen, und Verehrung der Reliquien und Bilder
Bd.: 1

Troppau (1783)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nf (b) 16-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345310-4
VD18 8029393X-001